Volksfreund-Kalender

für Stadt und Land

— auf das Jahr —

1937

VG LIBERTAS L

Elfter Jahrgang

Druck und Verlag: Verlagsges. „Libertas" m. b. H., Lodz, Piotrkowska 86

Chronologische Charakteristik des Jahres 1937 nebst Grundlagen der Festrechnung

Die goldene Zahl	= 19
Die Epakte	= XVII
Der Sonnenzirkel	= 14
Der Sonntagsbuchstabe	= C
Von Weihnachten (1936) bis Fastnachtssonntag (1937)	= 6 Wochen u. 2. Tage
Zwischen Pfingsten und Advent	= 28 Wochen
Sonntage nach Trinitatis	= 26

Die Jahre der christlichen Zeitrechnung werden von Christi Geburt an gerechnet. Das gegenwärtige 1937ste Jahr ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Freitag, dem 1. Januar.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Weltschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7446stes Jahr mit dem 14. September unseres 1937sten Jahres.

Die Russen zählten ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl; am 12. Juni 1923 ist auch in Rußland der Gregorianische Kalender eingeführt worden.

Die Araber, Perser und andere Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschred (Hedschra) genannt wird. Sie beginnen am 14. März 1937 ihr 1356stes Jahr, ein Gemeinjahr von 354 Tagen.

In der Türkei ist am 1. Januar 1926 der Gregorianische Kalender eingeführt worden.

Finsternisse und Merkurdurchgang im Jahre 1937

Im Jahre 1937 finden zwei Sonnenfinsternisse und eine Mondfinsternis statt.

1. Totale Sonnenfinsternis am 8. Juni, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar in Polynesien, im Stillen Ozean mit Ausnahme des nördlichen und westlichen Teils, im Südwesten Nordamerikas, in Mittelamerika, auf den Antillen und im nordwestlichen und westlichen Südamerika.

2. Partielle Mondfinsternis am 18. November, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Der Anfang der Finsternis ist sichtbar im äußersten Norden und Nordwesten Europas, in Großbritannien, im nördlichen Eismeer, im nördlichen Teil des Atlantischen Ozeans. in Nord- und Südamerika, im Stillen Ozean und im Nordosten Asiens. Das Ende ist sichtbar im nördlichen Eismeer, im nördlichen Atlantischen Ozean mit Ausnahme seines östlichen Teils, in Nordamerika, in Südamerika mit Ausnahme des östlichen Teils, im Stillen Ozean, im Osten Australiens und Nordost- und Innerasien.

3. Ringförmige Sonnenfinsternis am 2./3. Dezember, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar an der Ostküste Asiens, auf den japanischen Inseln, auf den Philippinen, auf den östlichen Sundainseln, auf Neuguinea, in Polynesien, im Stillen Ozean mit Ausnahme des südöstlichen Teils und im Westen Nordamerikas.

Merkurdurchgang am 11. Mai, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Der Eintritt und der Austritt sind allgemein sichtbar im südlichen Teil Asiens, auf den Philippinen, in Westaustralien, im Indischen Ozean und in Zentral- und Südafrika.

Allgemeiner Lauf und Stellung der Planeten im Jahre 1937

Die großen Planeten bewegen sich in Bahnen, die nur wenige Grade gegen die Erdbahn geneigt sind. Ihr scheinbarer Lauf am Himmel vollzieht sich daher innerhalb eines schmalen Gürtels, dessen Mitte durch den scheinbaren Lauf der Sonne bestimmt ist; sie wandern durch die Sternbilder des Tierkreises. Diese Sternbilder sind nicht zu verwechseln mit den Zeichen des Tierkreises. Die Einteilung der Ekliptik nach Sternbilder und die Bewegung der Sonne während des Jahres in bezug auf die Sternbilder des Tierkreises wird durch folgende Zusammenstellung erläutert.

Die Sonne tritt in das Sternbild

des Steinbocks	am 19. Januar	entsprechend der Länge	298°	50'
des Wassermanns	„ 15. Februar	„ „ „	326	0
der Fische	„ 13. März	„ „ „	352	30
des Widders	„ 18. April	„ „ „	27	50
des Stieres	„ 15. Mai	„ „ „	54	0
der Zwillinge	„ 20. Juni	„ „ „	89	10
des Krebses	„ 20. Juli	„ „ „	117	40
des Löwen	„ 11. August	„ „ „	138	10
der Jungfrau	„ 17. September	„ „ „	173	50
der Waage	„ 2. November	„ „ „	219	10
des Skorpions	„ 22. November	„ „ „	239	50
des Schützen	„ 18. Dezember	„ „ „	266	30

Die Einteilung der Ekliptik nach den Tierkreiszeichen ergibt sich hingegen aus folgender Uebersicht:

Das Zeichen				Das Zeichen			
♈	entspricht der Länge	0°	0'	♎	entspricht der Länge	180°	0'
♉	„ „ „	30	0	♏	„ „ „	210	0
♊	„ „ „	60	0	♐	„ „ „	240	0
♋	„ „ „	90	0	♑	„ „ „	270	0
♌	„ „ „	120	0	♒	„ „ „	300	0
♍	„ „ „	150	0	♓	„ „ „	330	0

Die Eintritte der Sonne in diese Tierkreiszeichen sind in der auf den Seiten 110 und 111 enthaltenen Zusammenstellung der Planetenerscheinungen angeführt.

Die Zeit der besten und bequemsten Sichtbarkeit der oberen Planeten, d. h. der Planeten, die weiter von der Sonne entfernt sind als die Erde, fällt immer um die Zeit ihrer Opposition mit der Sonne. Während der Zeit der Konjunktion mit der Sonne, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, jenseits der Sonne stehen und von deren Strahlen verdeckt werden, bleiben sie immer auf mehr oder weniger lange Zeit unsichtbar, und zwar um so länger, in je größerer Nähe der Erde sie sich um die Sonne bewegen.

Die beiden unteren Planeten Merkur und Venus werden dagegen am besten sichtbar zur Zeit ihrer größten Elongationen, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, am weitesten östlich oder westlich von der Sonne abstehen.

Neptun verändert seinen Ort unter den Sternen nur sehr langsam. Er bewegt sich während des ganzen Jahres im Sternbild des Löwen. Am Anfang des Jahres befindet er sich in rückläufiger Bewegung, kommt am 28. Mai zum Stillstand und wird danach rechtläufig. Diese Bewegung behält er bis zum 24. Dezember bei. Von dann ab bewegt er sich bis zum Ende des Jahres wieder im rückläufigen Sinne. — Am 8. März befindet er sich in Opposition, am 11. September in Konjunktion mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt somit in die Winter- und Frühjahrsmonate.

Uranus befindet sich während des ganzen Jahres im Sternbild des Widders. Er bewegt sich am Anfang des Jahres im rückläufigen Sinne, gelangt am 14. Januar zum Stillstand und nimmt dann rechtläufige Bewegung an, die er bis zum abermaligen Stillstand am 19. August behält. Von diesem

Tage ab bewegt er sich bis zum Ende des Jahres im rückläufigen Sinne. Am 30. April ist Uranus in Konjunktion, am 4. November in Opposition mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Herbst- und Wintermonate.

Saturn befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild des Wassermanns und bewegt sich im rechtläufigen Sinne. Mitte März tritt er in das Sternbild der Fische, kommt am 18. Juli zum Stillstand und nimmt dann rückläufige Bewegung an, die er bis zum 2. Dezember behält. Von diesem Tage ab bewegt er sich bis zum Ende des Jahres im rechtläufigen Sinne. Saturn befindet sich am 16. März in Konjunktion und am 25. September in Opposition mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Sommer- und Herbstmonate.

Jupiter bewegt sich am Anfang des Jahres im rechtläufigen Sinne im Sternbild des Schützen und gelangt am 15. Mai zum Stillstand. Von diesem Tage ab bewegt er sich im rückläufigen Sinne bis zum abermaligen Stillstand am 14. September und nimmt dann wieder rechtläufige Bewegung an, die er bis zum Ende des Jahres behält. Am 15. Dezember tritt er in das Sternbild des Steinbocks. — Jupiter gelangt am 15. Juli in Opposition mit der Sonne, eine Konjunktion mit ihr findet in diesem Jahre nicht statt. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Sommer- und Herbstmonate.

Die kleinen Planeten, von denen sich die meisten zwischen den Bahnen des Jupiter und Mars bewegen, sind sämtlich teleskopische Objekte. Mitte September 1935 sind von 1344 dieser Körper die Bahnen bekannt.

Mars befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild der Jungfrau und bewegt sich im rechtläufigen Sinne bis in das Sternbild des Skorpions, in welchem er am 14. April zum Stillstand gelangt. Von diesem Tage ab bewegt er sich im rückläufigen Sinne und gelangt bis in das Sternbild der Waage, wo er am 27. Juni zum Stillstand kommt und dann wieder rechtläufige Bewegung annimmt, die er bis zum Ende des Jahres behält, und mit der er bis zum Sternbild des Wassermanns gelangt. — Am 19. Mai befindet sich Mars in Opposition mit der Sonne, am 28. Mai ist er der Erde am nächsten. Mars ist das ganze Jahr über sichtbar.

Venus befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild des Steinbocks und bewegt sich im rechtläufigen Sinne bis in das Sternbild des Widders, wo sie am 27. März zum Stillstand gelangt und dann rückläufige Bewegung annimmt, welche sie bis in das Sternbild der Fische zurückführt, wo sie am 6. Mai erneut zum Stillstand kommt. Von diesem Tage ab bewegt sie sich bis zum Ende des Jahres im rechtläufigen Sinne und gelangt bis in das Sternbild des Schützen. — Am 18. April ist Venus in unterer Konjunktion mit der Sonne, am 5. Februar steht sie in größter östlicher und am 27. Juni in größter westlicher Elongation. Ihre größte Helligkeit erreicht sie am 12. März und am 24. Mai. Venus ist bis Mitte April als Abendstern und für den Rest des Jahres als Morgenstern sichtbar.

Merkur bewegt sich vom Anfang des Jahres bis zum 5. Januar rechtläufig, danach bis zum 26. Januar rückläufig, dann bis zum 30. April rechtläufig, danach bis zum 23. Mai rückläufig, dann bis zum 31. August rechtläufig, danach bis zum 22. September rückläufig, dann bis zum 20. Dezember rechtläufig, danach bis zum Ende des Jahres rückläufig.

In oberer Konjunktion mit der Sonne befindet sich Merkur am 25. März, 8. Juli und 29. Oktober, in unterer Konjunktion ist er am 14. Januar, 11. Mai, 14. September und 30. Dezember. Größte östliche Elongationen treten ein am 20. April, 18. August und 12. Dezember, größte westliche Elongationen finden statt am 7. Februar, 7. Juni und 30. September. — Am Abendhimmel kann Merkur gesehen werden in den ersten Tagen des Januar und im April, am Morgenhimmel ist er sichtbar für kurze Zeit in den letzten Tagen des Januar und für längere Zeit vom 22. September bis 13. Oktober.

Der Mond als Wettergestalter

Der Mond, der als unser nächster Nachbar am Himmelsgewölbe die Erde umkreist, hat auf sie mancherlei zugestandenen und bestrittenen Einfluß. Für die Einteilung unseres Jahres in Monate war er maßgebend, da zuerst die auffallendste wechselnde Erscheinung des kommenden und vergehenden Lichtes des Mondes zur Einteilung längerer Zeiten als Tag und Nacht benützt wurde. Er braucht, um in gleiche Stellung zur Sonne zu kommen, 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten, 2,98 Sekunden. Dies erklärt seine Unbrauchbarkeit zur Berechnung von Zeitabschnitten; nur als Bestimmer des Osterfestes bringt er noch immer Abwechslung in unseren Kalender.

Seinen größten Einfluß hat der Mond auf die Erde unstreitig als Ursache der Ebbe und Flut der Meere, und nicht mit Unrecht könnte man annehmen, daß er auch einen Einfluß auf die Atmosphäre habe. Durch wissenschaftlich genaue Forschung hat sich aber bis jetzt nirgends ein wirklich erheblicher Einfluß des Mondes auf diese feststellen lassen. Der Mond dreht sich in derselben Zeit, in welcher er sich um die Erde bewegt, einmal um sich selbst, so daß auf dem Mond $14^1/_2$tägiger (348stündiger) Tag mit $14^1/_2$tägiger Nacht wechselt. Bei Vollmond wendet er uns seine, einer ununterbrochenen tagelangen Sonnenstrahlung ausgesetzte, erleuchtete und erhitzte Seite zu. Van Bebber schreibt darüber: „Die Wärmestrahlung des Mondes ist allerdings, zuerst von Melloni, unmittelbar nachgewiesen worden; dieselbe ist aber an der Erdoberfläche sehr gering, trotzdem daß die beleuchtete Mondoberfläche bei der fast dreißigmal längeren Dauer des Tages erheblich höhere Temperaturen annehmen muß, als die am meisten erwärmten Stellen unserer Erdoberfläche. Der größte Teil der Wärmestrahlen des Mondes wird wahrscheinlich von den oberen Schichten der Atmosphäre verschluckt, so daß es immerhin möglich ist, daß die oberen Regionen unserer Atmosphäre eine, gegenüber der Sonnenwärme allerdings nur geringe Wärmemenge von ihm erhalten, welche natürlich auf unseren Dunstkreis einige Wirkung ausüben muß. Die regelmäßige Wiederkehr dieser Wärmewirkung müßte an den Wechsel der Mondwandlungen geknüpft sein. Wenn auch wahrscheinlich eine Wärmewirkung vorhanden ist, so folgt doch nicht, daß diese Wirkung sich auf die Witterungserscheinungen übertragen müsse, vielmehr steht nach allen bisher angestellten vorwurfsfreien Untersuchungen fest, daß der Mond keinen merklichen Einfluß auf das Wetter ausübt.“

Es sind ferner von Meteorologen durch Vergleichung des Wetters während langer Zeiträume bei Mondwechsel, sorgfältige Untersuchungen angestellt worden, ob sich ein Einfluß der Mondwandlungen auf das Wetter bemerkbar mache. Das Ergebnis hat nichts Wesentliches erbracht; die Regenwahrscheinlichkeit scheint in dem ersten und zweiten Mondviertel etwas größer zu sein, als in den letzten, doch sind die Unterschiede sehr gering; nördliche und nordwestliche Winde erscheinen etwas häufiger zur Zeit des letzten Viertels, die südwestlichen etwas mehr zur Zeit des ersten Viertels. Vielleicht hat der Mond auch einen Einfluß auf die Verteilung des Luftdruckes und die Zugstraßen der Depressionen; wenn er ein Gebiet hohen Druckes einerseits verstärken kann, so geschähe dies auf Kosten des Gebietes niederen Druckes, worin dann um so schlechteres Wetter einträte.

Eine in die Augen springende tatsächliche Einwirkung ist bis jetzt nirgends erwiesen, und wir dürfen annehmen, daß bei der streng wissenschaftlichen Arbeit der Meteorologen, den vorzüglichen Einrichtungen, die zur Verfügung stehen, eine einschneidende Wirkung, wie sie dem Mond auf das Wetter oft zugesprochen wird, von ihnen schon entdeckt worden wäre.

Es haben sich namentlich in früheren Zeiten ernste Männer der Wissenschaft mit der Lehre vom Mond in bezug auf das Wetter beschäftigt. In neuerer Zeit hat in dieser Hinsicht Rudolf Falb, geb. 13. April 1838 zu Obdach in Steiermark, gest. 29. September 1903 zu Berlin, viel von sich reden gemacht. Er hat mit der Annahme von „kritischen Tagen“, die auf der verschiedenen Stellung des Mondes zur Erde und dessen Wechsel beruhen, den Glauben an die Wirkungskraft des Mondes neu belebt. Er glaubte,

auf Grund zahlenmäßiger Belege zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß die Neumonds- und Vollmondszeiten für die Erde verhängnisvoll seien und daß besonders Wolkenbrüche, schlagende Wetter, Gewitter im Winter, Stürme, Erdbeben, starke Regenfälle usw. sich irgendwo an solchen Tagen ereignen. Die drei Tage vor und drei Tage nach Voll- und Neumond zählen zu den kritischen Tagen, wodurch auf jeden Mondumlauf zwölf kritische Tage treffen.

Die Tage, an welchen die dieser Lehrmeinung nach flutbildende Einwirkung am größten ist, sind:

1. Vollmond und Neumond.
2. Aequatorstand des Mondes.
3. Erdnähe des Mondes (kommt abwechselnd bei jedem Wandel vor).
4. Aequatorstand der Sonne.
5. Erdnähe der Sonne (zur Zeit der Wintersonnenwende).

Ferner zählen zu kritischen Tagen:

6. Sonnen- und Mondfinsternisse.

Es ist indes wissenschaftlich erwiesen worden, daß solche Ereignisse, wie sie an die kritischen Tage geknüpft werden, sich ebenfalls an anderen Tagen ereignen.

Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Planeten

Die Sonne ist 1 253 000mal größer und 333 470mal schwerer als die Erde. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384 400 Kilometer von ihr entfernt und 50mal kleiner und $^1/_{81}$ so schwer wie diese. Der Durchmesser der Erde beträgt 12 756 Kilometer, ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149, die kleinste Entfernung $146^1/_2$ und die größte $151^1/_2$ Millionen Kilometer.

Name des Planeten	Umlaufszeit um die Sonne		Kleinste	Mittlere	Größte	Größenverhältnis	Massenverhältnis
	Jahre	Tage	Entfernung von der Sonne in Millionen Kilometern			zur Erde Erde = 1	
Merkur	—	88,0	46	58	70	0,053	0,056
Venus	—	224,7	107	108	109	0,93	0,82
Mars	1	321,7	206	227	248	0 15	0,11
Jupiter	11	314,8	738	775	813	1 318	318
Saturn	29	166,5	1 344	1 424	1 504	686	95
Uranus	84	6,0	2 731	2 864	2 996	62	15
Neptun	164	286,0	4 446	4 487	4 527	83	17
Pluto	249	61	4 417	5 919	7 421	—	—

Die Größe der kleinen Planeten ist bei ihrer weiten Entfernung und der überaus geringen Ausdehnung ihres Durchmessers kaum meßbar. Die Versuche Barnards, die Durchmesser einiger der helleren und wahrscheinlich größten dieser Planeten zu bestimmen, ergaben für die Länge des Durchmessers der Ceres 766, der Pallas 489, der Juno 190 und der Vesta 384 Kilometer, während diese bei den kleinsten sich auf nicht über 30 Kilometer zu belaufen scheint. Die mittleren Entfernungen der kleinen Planeten von der Sonne liegen zwischen 218 und 852 Millionen Kilometer und die Umlaufszeiten zwischen $1^3/_4$ und 14 Jahren.

Zeitunterschiede zwischen mitteleuropäischer Zeit und den Ortszeiten größerer Städte in Polen

Bei den im vorliegenden Volksfreund-Kalender angegebenen Zeiten der Sonnen- und Mond-Auf- und Untergänge kommt die mitteleuropäische Zeit zur Anwendung. (Für den 15. Grad östlich von Greenwich gelegenen Meridian — Stargard — und die geographische Breite 52 Gr. 30 M. — Berlin). In den nachstehend verzeichneten Städten Polens finden diese Auf- und Untergänge zeitiger statt, und zwar wie folgt: Warschau — um 24 Minuten. Lodz — 18 Min., Posen — 8 Min., Krakau — 20 Min., Lemberg — 36 Min., Wilna — 41 M., Bromberg — 12 M., Lissa — 6 Min.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender: Tageskapitel	Bibelkalender: Abendlektion
1. Woche.	Ev. Der Jesusname. Luk. 2, 21; Ep. Gal. 3, 23—29; Lied Nr. 67. — Luk. 4, 16—21; Röm. 8, 24—32; Ps. 90, 1—17; Lied Nr. 74.							
1 F.	**Neujahr**	8 11	3 56	9 40	10 1		Psalm 121	Psalm 65
2 S.	Abel, Seth	8 11	3 57	10 50	10 18		Kol. 1	2. Kor. 1, 1-11
2. Woche.	Ev. Die Flucht nach Aegypten. Matth. 2, 13—23; Ep. 1. Petri 4, 12—19; Lied Nr. 225. — Jak. 4, 13—17; Lied Nr. 430.							
3 S.	**S.n.Neuj.** Enoch	8 11	3 58	—	10 33		Kol. 2	2. Kor. 1, 12-24
4 M.	Methusalem ☾	8 10	4 0	0 0	10 50		„ 3	„ 2
5 D.	Simeon	8 10	4 1	1 8	11 8		„ 4	„ 3
6 M.	**Heil. 3 K. (Ep.)**	8 10	4 2	2 17	11 30		Jes. 60, 1-11	Psalm 52
7 D.	Julian	8 9	4 3	3 23	11 56		„ 61	2. Kor. 4
8 F.	Erhard	8 9	4 5	4 28	12 28		„ 62	„ 5
9 S.	Beatus	8 8	4 6	5 29	1 10		„ 63	„ 6
3. Woche.	Ev. Der zwölfjährige Jesus. Luk. 2, 41—52; Ep. Röm. 12, 1—6; Lied Nr. 205. — Joh. 1, 35—42; 2. Kor. 6, 14—7; Lied Nr. 625.							
10 S.	**1. n. Ep.** Paulus Einf.	8 8	4 8	6 22	2 2		Jes. 64	2. Kor. 7
11 M.	Hyginus	8 7	4 9	7 7	3 3		„ 65	„ 8
12 D.	Reinhold ●	8 6	4 11	7 43	4 13		„ 66	„ 9
13 M.	Hilarius	8 5	4 12	8 13	5 28		Psalm 100	Psalm 27
14 D.	Felix	8 5	4 14	8 36	6 45		1. Thes. 1	2. Kor. 10
15 F.	Maurus	8 4	4 15	8 57	8 2		„ 2	„ 11, 1-15
16 S.	Marcellus	8 3	4 17	9 15	9 22		„ 3	„ 11 16 33
4. Woche.	Ev. Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1—11; Ep. Röm. 12, 7—16; Lied Nr. 217 — Joh. 1, 43—51; Jes. 61, 1—6; Lied Nr. 225.							
17 S.	**2. n. Ep.** Antonius	8 2	4 19	9 34	10 41		1. Thes. 4	2. Kor. 12, 1-10
18 M.	Priska	8 1	4 20	9 53	—		„ 5	„ 12,11-21
19 D.	Sara ☽	8 0	4 22	10 15	0 2		Joh. 1, 1-28	„ 13
20 M.	Fabian, Sebastian	7 59	4 23	10 41	1 25		Psalm 66	Psalm 128
21 D.	Agnes	7 58	4 25	11 15	2 45		Joh. 1, 29-51	2. Mos. 1
22 F.	Vincentius	7 57	4 27	12 0	4 2		„ 2	„ 2
23 S.	Emerentiana	7 56	4 29	12 56	5 10		„ 3, 1-15	„ 3
5. Woche.	Ev. Die Arbeiter im Weinberge. Matth. 20, 1—16; Ep. 1. Kor. 9, 24—27; Lied Nr. 390. — Luk. 10, 38—42; Lied Nr. 427.							
24 S.	**Sept.** Timotheus	7 54	4 30	2 5	6 5		Joh. 3, 16-36	2. Mos. 4, 1-17
25 M.	Pauli Bekehrg.	7 53	4 32	3 23	6 47		„ 4, 1-24	„ 4, 18-31
26 D.	Polikarp ⊕	7 52	4 34	4 42	7 20		„ 4, 25-47	„ 5
27 M.	Joh. Chrysostom.	7 51	4 36	6 1	7 44		Psalm 98	Psalm 30
28 D.	Karl	7 49	4 38	7 16	8 5		Joh. 5, 1-24	2. Mos. 6 1-13
29 F.	Valerius	7 48	4 39	8 30	8 23		„ 5, 25-47	„ 6, 14-30
30 S.	Adelgunde	7 46	4 41	9 40	8 40		„ 6 1-37	„ 7, 1-13
6. Woche.	Ev. Vom Säemann. Luk. 8, 4—15; Ep. 2. Kor. 12, 1—10; Lied Nr. 22. — Joh. 11, 20—27; Amos 8, 11—12; Lied Nr. 94.							
31 S.	**Sexag.** Vigilius	7 45	4 43	10 51	8 56		Joh. 6, 38-71	2. Mos. 7, 14-25

Am 1. Januar Sonne in Erdnähe

Deutsche geliebte Landsleute, welches Glaubens ihr seiet, tretet ein in die euch allen aufgetane Halle eurer angestammten, uralten Sprache, lernet und heiliget sie und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt an ihr. Jakob Grimm.

Begreifst du aber, wieviel andächtig schwärmen leichter als gut handeln ist? Gotthold Ephraim Lessing.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Im Januar sind besonders viel Verwaltungsarbeiten zu erledigen, wie z. B. Bezahlung der Rechnungen, auch für Arzt, Apotheke, Versicherungen, Steuern, Erneuerung von Verträgen aller Art, Versicherungen und dergleichen. Dann gibt man in diesem Monat alle Bestellungen für Kunstdünger, Maschinen, die im Frühjahr notwendig sind, auf, sowie die Saatgutbestellungen für Feld, Garten und Forst. Die Zeitungen sind neu zu bestellen. Im Betriebe ist zu dreschen, Dung zu fahren und auszubreiten. Eine genaue Durchsicht aller Maschinen und Geräte hat stattzufinden. Ersatzteile sind zu bestellen und die Maschinen zu reparieren und einzufetten. Arbeiten im Forst, Roden alter Bäume im Park und an den Wegen, Herstellung von Pflanzlöchern für neue Bäume.

Bauernregeln. Die Neujahrsnacht still und klar, deutet ein gutes Jahr. — Januar warm, daß's Gott erbarm! — Wie das Wetter an Makarius war, so wird's im September trüb oder klar. — An Fabian und Sebastian soll der Saft in die Bäume gahn. — Wenn Vinzenz hat Sonnenschein, hoffet man viel Korn und Wein. — St. Paulus klar, bringt gutes Jahr; — hat er Wind, regnet's g'schwind. — Tanzen im Januar die Mucken, dann muß der Bauer nach Futter gucken.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender. Vom 2. bis 4. trüb und mäßig kalt; 6. Regen und Schnee; 9. trüb; 12. Schnee; 13. trüb und windig; 14. Schnee; 16. trüb und windig; 21. grimmige Kälte; 22. und 23. Wind und Schnee; 24. und 25. hell und sehr kalt; 29. u. 30. Schnee und Sturm; 31. grimmig kalt.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg	Untg	Mond- Aufg.	Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Abendlektion
1 M.	Brigitte	7 43	4 45	11 59	9 14		Luk. 9, 37-50	2. Mose 1
2 D.	**Mariä Rein.**	7 41	4 47	—	9 34		„ 9, 51-62	„ 2
3 M.	Blasius ☾	7 40	4 48	1 7	9 58		„ 10, 1-20	„ 3
4 D.	Veronika	7 38	4 50	2 12	10 28		„ 10, 21-37	„ 4
5 F.	Agatha	7 36	4 52	3 16	11 5		„ 10, 38-42	„ 5
6 S.	Dorothea	7 34	4 54	4 11	11 52		„ 11, 1-15	„ 6
7. Woche.	Ev. Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Luk. 18, 31—43; Ep. 1. Kor. 13; Lied Nr. 195. — Mark. 10, 35—45; Lied Nr. 240.							
7 S.	**Estomihi** Richard	7 32	4 56	5 0	12 48		Ps 37 16-28	Ps. 37, 30-40
8 M.	Salomon	7 31	4 58	5 39	1 54		Luk. 11, 14-36	2. Mf. 7
9 D.	Fastnacht	7 29	5 0	6 12	3 7		„ 14 1-14	. 12, 28 41
10 M.	Aschermittwoch	7 27	5 2	6 38	4 24		„ 14, 25-35	„ 13,17-14,4
11 D.	Apollonia ●	7 25	5 4	7 1	5 44		„ 15, 1-10	„ 14, 5-29
12 F.	Scholastika	7 23	5 6	7 21	7 4		„ 15, 11-32	„ 14 30-15,22
13 S.	Euphrosyna	7 21	5 8	7 40	8 25		„ 16, 1-18	Psalm 146
8. Woche.	Ev. Christi Versuchung. Matth. 4. 1—11; Ep. 2. Kor. 6, 1—10; Lied Nr. 366. — Matth. 16, 21—26; Luk. 22, 39—46; Lied Nr. 383.							
14 S.	**1. Invok.** Eulalia	7 19	5 10	8 0	9 48		Psalm 31	Psalm 57
15 M.	Benignus	7 17	5 12	8 22	11 10		Luc. 16, 19-31	2 Mf. 15, 23-16
16 D.	Valentinus	7 15	5 4	8 47	—		„ 17, 1-19	„ 16, 11-36
17 M.	Faustinus ☽	7 13	5 16	9 18	0 33		„ 17, 20-37	„ 17
18 D.	Juliana	7 11	5 17	9 59	1 51		. 18, 1-18	„ 20, 1-20
19 F.	Konstantia	7 9	5 19	10 51	3 1		„ 18, 19-34	„ 21
20 S.	Konkordia	7 7	5 21	11 54	4 0		„ 18, 35-43	. 22
9. Woche.	Ev. Das kananäische Weib. Matth. 15, 21—28; Ep. 1. Thess. 4, 1—12; Lied 381. — Luk. 10, 17—20; 1. Joh. 2, 12—17; Lied 353.							
21 S.	**2. Reminiszere** Susanna	7 5	5 23	1 6	4 44		Psalm 95	Psalm 115
22 M.	Eucherius	7 3	5 25	2 23	5 20		Luc 19, 1-10	2. Mose 24
23 D.	Eleonora	7 1	5 27	3 40	5 47		salm 18	Psalm 80
24 M.	Petri Stuhlf. ○	6 59	5 29	4 56	6 9		Röm. 8, 1-17	Hes. 19
25 D.	Serenus	6 57	5 31	6 10	6 27		„ 8 18-27	„ 20, 1-12
26 F.	Dionisius	6 55	5 33	7 21	6 45		„ 8, 28-39	„ 20, 13-26
27 S.	Nestor	6 53	5 35	8 33	7 2		„ 9	„ 20, 27-44
10. Woche.	Ev. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Luk. 11, 14—23; Ep. Eph. 5, 1—9; Lied Nr. 106. — Luk. 9, 51—56; Lied Nr. 178.							
28 S.	**3. Okuli** Leander	6 50	5 36	9 42	7 20		Röm. 10	Hes. 33, 1 20

Der Väter Tugenden und Taten können nur als ferne Sterne über unserem Leben leuchten, zu welchen wir mit Sehnsucht aufblicken müssen; können wir nichts weiter als sie anschauen und bewundern, so steht unser Leben unter ihnen still und wir werden ratlos in der Irre laufen, wenn Wolken einmal ihren Glanz verhüllen. Ernst Moritz Arndt.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Ausstreuen von künstlichen Düngemitteln als Kopfdüngung, aber nur bei trockenem Wetter, Fütterung der Vögel. Nistkästen aufhängen. Da in der wärmeren Sonne die Saaten schon lebendig werden, bei Tauwetter oder Regenwetter auf guten Abzug der Wasserfurchen und gutes Funktionieren der Drains achten. Gegen Ende des Monats, bei günstigem Wetter, Beginn der Frühjahrsbestellung. Mistausfuhr. Anfuhr der Kunstdüngemittel und des gekauften Saatgutes. Bei offenem Wetter Kunstdünger ausstreuen. Weideeinfriedigungen instand setzen. Instandsetzung der Ackergeräte, der Maschinen. Nachsehen der Heuvorräte. Den Zugochsen nährstoffreiches Futter geben. Im Schafstall auf die Lämmer besondere Sorgfalt verwenden. Auf Lecksucht und Läuse achtgeben. Geflügelställe reinigen. Bruteier bestellen, Frühbruten beginnen. Viel Gemüse, besonders Hülsenfrüchte, anbauen. Mistbeete anlegen. Bei mildem Wetter Möhren, Rapünzchen, frühe Erbsen, Spinat, Radieschen ins freie Land säen. Schneiden und Ausputzen der Bäume und Beerensträucher.

Bauernregeln. Grüne Fastnacht, weiße Ostern. — Wie sich Aschermittwoch stellt — so die ganze Fasten sich verhält. — Wenn es zu Lichtmeß stürmt und tobt, der Bauer sich das Wetter lobt. — Wenn's der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht. — Viel Nebel im Februar bringt Regen oft im Jahr.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender. Vom 1. bis 5. sehr kalt; 6. Schnee und kalt; 8. bis 10. beispiellos kalt; 11. und 12. etwas weniger kalt; 13. und 14. starker Sturm mit Schnee; 15. bis 20. trüb und milder; 21. bis 28. Regen, der die großen Schneemassen wegnimmt.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	Albinus	6 48	5 38	10 50	7 39		Psalm 44	Psalm 72
2 D.	Simplicius	6 46	5 40	11 57	8 2		Röm. 13	Hes. 34, 1-16
3 M.	Kunigunde	6 44	5 42	—	8 29		„ 15	„ 34, 17-31
4 D.	Adrianus	6 42	5 44	1 1	9 2		„ 16	„ 36, 1-15
5 F.	Friedrich	6 39	5 45	1 59	9 45		„ 17	„ 36, 16-33
6 S.	Fridolin	6 37	5 47	2 50	10 37		Joh. 12, 1-23	„ 37, 1-14
11. Woche.	Ev. Die wunderbare Speisung. Joh. 6, 1—15; Ep. Röm. 5, 1—11; Lied Nr. 214. — Joh. 6, 47—57; 2. Kor. 7, 4—10; Lied Nr. 411.							
7 S.	**4. Lätare** Felicitas	6 35	5 49	3 33	11 36		Joh 12, 24-5	Hes. 38 15-28
8 M.	Franziska	6 33	5 51	4 9	12 46		Psalm 31	Psalm 62
9 D.	Henriette	6 30	5 53	4 38	2 0		Joh 13, 1-19	Obadja
10 M.	Rosina	6 28	5 54	5 2	3 18		„ 13, 20-38	Jona 1
11 D.	Gregor d. Gr.	6 25	5 56	5 24	4 37		„ 14, 1-14	„ 2
12 F.	Ernst	6 23	5 58	5 44	6 0		„ 14, 15-31	„ 3
13 S.	Zacharias	6 21	6 0	6 4	7 23		„ 15, 1-16	„ 4
12. Woche.	Ev. Wer kann mich einer Sünde zeihen? Joh. 8, 46—59; Ep. Hebr. 9, 11—15; Lied Nr. 366. — Joh. 13, 31—35; Lied Nr. 259.							
14 S.	**5. Judika** Mathilde	6 18	6 2	6 26	8 48		Joh. 15 17-27	Sachar. 1
15 M.	Christoph	6 16	6 3	6 5[illegible]	10 15		Psalm 2[illegible]	Psalm 62
16 D.	Cyriakus	6 13	6 5	7 21	11 37		Luk. 22, 1-13	Sachar. 2
17 M.	Gertrud	6 11	6 7	7 59	—		„ 22, 14-38	„ 3
18 D.	Anselmus	6 9	6 9	8 49	0 51		„ 22, 39-53	„ 4
19 F.	Joseph	6 7	6 11	9 49	1 55		„ 22, 54-62	„ 5
20 S.	Hubert	6 4	6 12	10 58	2 43		„ 22, 63-71	„ 6
13. Woche.	Ev. Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1—9 oder Joh. 12, 12—18; Lied Nr. 239. — Joh. 12, 1—8; Sach. 9, 8—12; Lied 42.							
21 S.	**Palmar.** Benedikt.	6 2	6 14	12 13	3 21		Mat. 15, 21-28	Sachar. 7
22 M.	Kasimir	6 0	6 16	1 28	3 51		Psalm 17	Psalm 131
23 D.	Eberhard	5 58	6 18	2 43	4 14		Joh. 7, 1-24	Sachar. 8
24 M.	Gabriel	5 55	6 19	3 56	4 33		„ 7 25-36	Hebr. 1
25 D.	Mariä Verk.	5 53	6 21	5 7	4 51		„ 7, 37-43	„ 2
26 F	**Karfreitag**	5 50	6 22	6 17	5 8		Luk. 23, 38-49	„ 12
27 S.	Rupert	5 48	6 24	7 27	5 25		„ 23, 50-56	„ 13
14. Woche.	Ev. Die Auferstehung des Herrn. Mark. 16, 1—8; Ep. 1. Kor. 5, 7b—8; Lied Nr. 132. — Matth. 28, 1—10; Lied Nr. 129.							
28 S.	**Ostersonntag**	5 46	6 26	8 36	5 45		Mark 16, 1-8	Hos. 15 1- 4
29 M.	**Ostermontag**	5 43	6 28	9 43	6 6		Luk. 24, 13-35	Apg. 10, 34-41
30 D.	Rupert	5 41	6 29	10 47	6 32		„ 8, 11-20	„ 4,14-5 10
31 M.	Malchus	5 38	6 31	11 49	7 3		Psalm 122	Psalm 13

Am 21. März Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich.

Die Juden feiern ihr Passahfest am 27. und 28. März.

Mit allem Großen ist es wie mit dem Sturm. Der Schwache verflucht ihn mit jedem Atemzug, der Starke stellt sich mit Lust dahin, wo's am heftigsten weht.
Christian Morgenstern.

Man lebt wahrhaftig nicht, wenn man nicht mit sich selbst leben kann. Christian Martin Wieland.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29 ....
30. ....
31. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Feld: Drains, Wasserfurchen nachsehen. Dünger ausfahren. Erste Arbeit auf milden Böden: Glattschleifen bzw. Abeggen der in rauher Furche liegenden Felder. Eggen, Krümmern, Grubbern. Kopfdüngung der Wintersaaten mit Stickstoff. Bei trockenem Wetter Weizen-, Klee- und Luzernefelder abeggen. Ausstreuen leichtlöslicher Düngemittel vor der Saat. Sommerroggen zeitig bestellen. Hafer, Gerste, Möhren, Erbsen zeitig bestellen. Seradella in Winterroggen. In sehr milden Lagen Auslegen von Frühkartoffeln. Wiese und Weide: Möglichst bald nach dem Auftauen und Abtrocknen eggen. Ausgeeggtes Moos abfahren und als Einstreu benutzen. Rieselwiesen wässern. Schwere Walze auf moorigen Böden. Umgebrochene Wiesen mit der Scheibenegge gründlich bearbeiten. Verlesen der Saat- und Frühkartoffeln. Strohseile anfertigen. Kauenpflege der Zugochsen. Nachprüfen des Kummetsitzes bei den Pferden. Frühbruten des Geflügels. Bruteierversand.

Bauernregeln. Viel und langer Schnee, viel Heu, aber mager Korn und dicke Spreu. — Märzenstaub bringt Gras und Laub. — Wie's im März regnet, wird's im Juni wieder regnen. — Märzendonner bedeutet ein fruchtbares Jahr. — Kunigund' macht warm von unt'. — Den Märzenmonat wünscht der Landmann trocken, aber nicht zu warm. — Märzenwind und Aprilregen verheißen im Mai großen Segen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender. Bis 4. starker Wind mit Schnee; 5. bis 6. schön hell; 7. bis 9. Regen; 11. Schnee; 12. rauh; 13. und 14. schön aber kalt; 15. Schnee; 16. bis 17. hell und kalt; 18. und 20. sehr kalt mit Schnee; 21. kalt und windig; vom 22. bis Ende rauh und kalt; am 30. Schnee.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 D.	Theodora	5 36	6 33	—	7 41		Joh. 16, 23-33	Hebr. 7, 1-14
2 F.	Theodosia	5 34	6 35	0 41	8 29		„ 17, 1-17	„ , 15-28
3 S.	Christian	5 31	6 37	1 27	9 25		„ 17, 18-26	„ 8
15. Woche.	Ev. Friede sei mit euch! Joh. 20, 19—31; Ep. 1. Joh. 5, 1—5; Lied Nr. 415. — Joh. 21, 15—19; 1. Mose 32, 22—31; Lied Nr. 234.							
4 S.	**1. Quasim.** Ambrosius	5 29	6 38	2 5	10 29		Joh. 8, 46-59	Heb. 9
5 M.	Maxim.	5 26	6 40	2 36	11 39		Mat. 21 1- 9	Sach. 9 8-17
6 D.	Irenäus	5 24	6 42	3 1	12 53		Joh. 13, 1-20	Ps. 119, 49-64
7 M.	Cölestin	5 22	6 44	3 24	2 10		„ 13 21-38	Hebr. 10
8 D.	Liborius	5 20	6 46	3 44	3 30		„ 14	„ 11
9 F.	Walter	5 17	6 47	4 5	4 52		Mat. 26, 1-19	Mat. 26, 20-75
10 S.	Waltraud	5 15	6 49	4 26	6 17		Luk. 23, 46-49	Ps. 22, 23-32
16. Woche.	Ev. Vom guten Hirten. Joh. 10, 12—16; Ep. 1. Petri 2, 21—25; Lied Nr. 93. — Joh. 14, 1—6; Eph. 2, 4—10; Lied Nr. 233.							
11 S.	**2. Mis. Dom.** Hermann	5 13	6 51	4 50	7 45		Ps. 118, 19-26	Hebr. 13, 15-25
12 M.	Justus	5 11	6 53	5 19	9 12		Luk. 23, 34-45	Ps. 69, 14-22
13 D.	Tiburtius	5 9	6 54	5 54	10 33		Ps. 81	„ 34, 12-23
14 M.	Olympiades	5 6	6 56	6 41	11 42		Joh. 20, 1-18	1. Petri 1, 1-9
15 D.	Carisius	5 4	6 57	7 39	—		„ 20, 19-31	Luk. 24, 1-32
16 F.	Rudolf	5 2	6 59	8 48	0 39		„ 21, 1-14	1. Kor. 1, 1-17
17 S.	Valerian	5 0	7 1	10 3	1 1		„ 21, 15-19	„ 1, 18-25
17. Woche.	Ev. Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16—23a; Ep. 1. Petri 2, 11—20; Lied Nr. 388. — Joh. 12, 20—26; 1. Joh. 4, 9—14; Lied Nr. 420.							
18 S.	**3. Jubilate** Werner	4 58	7 3	11 19	1 54		Joh 21, 20-25	1. Kor. 2
19 M.	Hermog	4 55	7 4	12 34	2 18		Ps. 118	Psalm 16
20 D.	Sulpitius	4 53	7 6	1 47	2 39		1. Timot. 1	1. Kor. 3, 1-15
21 M.	Adolarius	4 51	7 8	2 58	2 57		„ 2	„ 3, 16-23
22 D.	Soter u. Cajus	4 49	7 10	4 7	3 15		3	„ 4
23 F.	Georg	4 47	7 11	5 16	3 32		„ 4	„ 5
24 S.	Albert	4 44	7 13	6 24	3 50		„ 5	„ 6
18. Woche.	Ev. Es ist euch gut, daß ich hingehe Joh. 16, 5—15; Ep. Jak. 1, 16—21; Lied Nr. 506. — Joh. 6, 60—69; Ps. 98; Lied Nr. 158.							
25 S.	**4. Cantate** Markus Ev.	4 42	7 14	7 32	4 11		1. Timot. 6	1. Kor. 7, 1-19
26 M.	Kletus	4 40	7 16	8 37	4 35		Psalm 23	Psalm 48
27 D.	Anastasius	4 38	7 18	9 40	5 5		2. Timot. 1	1. Kor. 7, 20-40
28 M.	Vitalis	4 36	7 20	10 35	5 40		„ 2	„ 8
29 D.	Sibylla	4 34	7 21	11 23	6 25		„ 3	„ 9, 1-17
30 F.	Eutropius	4 32	7 23	—	7 19		„ 4	„ 9, 18-27

Die Juden feiern ihr siebentes Passahfest am 2. April und Passahende am 3. April.

Das Leben der Menschheit wie des Einzelnen baut nicht einfach auf gesicherter Grundlage fort, sondern immer wieder kommen Zeiten, wo es um die Grundlage selbst zu kämpfen gilt.
Rudolf Eucken.

Du kannst dein Leben nicht verlängern noch verbreitern: nur vertiefen.
Gorch Fock.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Feld: Pflügen, grubbern, krümmern, eggen, walzen, Weizen abeggen, Winterraps hacken. Saat von Gerste, Sommerweizen, Hafer, Mengkorn usw. Die ersten Zuckerrüben und Futterrüben drillen, Samenrüben auspflanzen. Die frühen und mittelfrühen Kartoffelsorten legen, Runkel- und Steckrübensamen in Pflanzbeete aussäen. Klee-Einsat in Wintergetreide, Wicken, Linsen, Bohnen, Lupinen säen. Kopfdüngung der Wintersaat. Luzerne- und Kleefelder übereggen. Bei ausgewintertem Klee Futtergemengsaaten in 14-tägigen Abschnitten bestellen. Auf besseren Sandböden jetzt erst Seradella unter Roggen drillen. Bis Ende des Monats den letztgewonnenen Mist noch zu Kartoffeln ausfahren. Bejauchung der Futterrübenfelder. Die Maulwurfshaufen einebnen und festwalzen. Schlechte Stellen durch Nachsaat ausbessern. Gebäudereparaturen ausführen, Ställe weißen. Zubereitung des Saatgutes und Düngers. Den Fohlen die Hufe, den Kühen und Ziegen die Klauen auswirken. Freilandaussaat der meisten Saaten.

Bauernregeln. Wenn die Reben an St. Georg noch blind, soll sich freuen Mann, Weib und Kind. — Ist der April schön und rein, wird der Mai dann wilder sein. — Ist der April auch noch so gut, er schneit dem Hirten auf den Hut. — Wenn der April Spektakel macht, — gibt's Heu und Korn in voller Pracht. — Bringt der April viel Regen, so deutet es auf Segen. — Blühen ausgangs April die Bäume, so gibt es viel Obst.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender. Bis 4. sehr kalt; 5. schön hell und mild; 7. bis 8. trüb und Regen; 12. bis 17. sehr kalt, hell und windig; 19. Regen; 20. bis 22. sehr rauh und kalt; 23. warm und schwül; 24. bis 25. warmer Regen; 26. bis 28. schön warm; 29. Regen; darauf schön.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Untg.	Mond- Aufg.	Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Abendlektion
1 S	Philipp	4 30	7 25	0 2	8 18		Hosea	1.Kor. 10, 1-13
19. Woche.	Ev. Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16, 23b—33; Ep. Jak. 1, 22—27; Lied Nr. 270. — Luk. 11, 5—13; 1. Tim. 2, 1—16; Lied 456.							
2 S.	**5. Rog.** Sigism.	4 28	7 27	0 36	9 26		Hosea 2	1Kor.10, 14-23
3 M.	**Nat.-Feiertag** ☾	4 26	7 29	1 3	10 36		Psalm 33	Psalm 24
4 D.	Florian	4 24	7 30	1 26	11 50		Hosea 3	1Kor.11, 1-22
5 M	Gotthard	4 22	7 3:	1 47	1 5		„ 4	„ 11, 23-24
6 D.	**Himmelf.Chr.**	4 20	7 34	2 6	2 24		„ 5	„ 12, 1-11
7 F.	Gottfried	4 18	7 36	2 26	3 46		„ 6	„ 12, 12 31
8 S.	Stanislaus	4 16	7 37	2 48	5 10		„ 7	„ 13
20. Woche.	Ev. Der Geist der Wahrheit. Joh. 15, 16—26, 4; Ep. 1. Petri 4, 8—11; Lied Nr. 380. — Joh. 7, 33—39; Ps. 42; Lied Nr. 466.							
9 S.	**6.Exaudi** Hiob	4 15	7 39	3 14	6 38		Hosea 8	1Kor. 14, 1-20
10 M.	Gordian ●	4 13	7 40	3 46	8 3		Psalm 81	Psalm 18
11 D.	Mamertus	4 11	7 42	4 27	9 21		Hosea 9	1Kor.14, 21-40
12 M.	Pankratius	4 9	7 44	5 22	10 26		„ 10	„ 15, 1-19
13 D.	Serwatius	4 8	7 45	6 29	11 15		„ 12	„ 15, 20-34
14 F.	Christian	4 6	7 47	7 45	11 54		„ 13	„ 15, 35-49
15 S.	Sophia	4 5	7 48	9 4	—		„ 14	„ 15, 50-58
21. Woche.	Ev. Der Tröster. Joh. 14, 23—31; Ep. Apostelgesch. 2, 1—13; Lied Nr. 150. — Joh. 14, 15—21; Eph. 2, 19—22; Lied Nr. 153.							
16 S.	**Pfingstsonntag**	4 3	7 50	10 22	0 21		1. Joh. 1	1. Kor 16
17 M.	**Pfingstmontag** ☽	4 2	7 51	11 36	0 44		Psalm 77	Psalm 46
18 D.	Erich	4 0	7 53	12 49	1 3		1. Joh. 2	„ 81
19 M.	Potent.	3 59	7 54	13 59	1 21		„ 3	„ 146
20 D.	Anastasius	3 57	56	15 8	1 38		„ 4	„ 64
21 F.	Helena	3 56	7 57	16 16	1 56		Mrk. 16, 23-33	Apg. 1, 1-11
22 S	Desiderius	3 55	7 58	17 23	2 16		Psalm 110	1 Joh. 5
22. Woche.	Ev. Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, 1—15; Ep. Röm. 11, 33—36; Lied Nr. 161. — Matth. 28, 16—20; Eph. 1, 3—14; Lied Nr. 163.							
23 S.	**Trinitatis** Johanna	3 54	8 0	6 29	2 39		Mat. 28, 16-20	Psalm 47
24 M.	Urban	3 52	8 1	7 33	3 7		1. Pet. 4, 8-11	Jh. 15, 26-16, 4
25 D.	Eduard ○	3 51	8 3	8 30	3 40		Joh. 14 1-15	Jak. 1, 1-12
26 M.	Ludolf	3 50	8 4	9 21	4 23		„ 14, 16-24	„ 1, 13-27
27 D.	**Fronleichnam**	3 49	8 5	10 3	5 14		„ 14, 25-31	„ 2
28 F.	Wilhelm	3 48	8 7	10 38	6 11		„ 15, 1-16	„ 3
29 S.	Wigand	3 46	8 8	11 7	7 17		„ 15, 17-27	„ 4, 1-12
23. Woche.	Ev. Der reiche Mann und der arme Lazarus. Luk. 16, 19—31; Ep. 1. Joh. 4, 16—21; Lied Nr. 194. — Matth. 13, 31—35; Lied 730.							
30 S.	**1. n. Tr.** Ferdin.	3 45	8 10	10 30	8 52		Joh. 16	Jak. 4 13-5, 6
31 M.	Helmtrud	3 44	8 11	11 51	9 37		Apg. 2, 1-13	Joh. 14, 23-31

Am 11. Mai Merkurdurchgang, in Mitteleuropa nicht sichtbar.

Die Juden feiern am 16. ihr erstes, am 17. Mai ihr zweites Wochenfest.

Der Jugend steht ihr Enthusiasmus so schön wie der eben aus der Erde gekrochenen Blume ihre frische Farbe, wenn der Mann auch oft darüber lächeln muß. Hebbel.

Ich kenne den Wert der Freundschaft — wer wollte ohne sie leben? Sie ist schätzbar, wenn sie Freuden, unschätzbar, wenn sie Leiden mit uns teilt. Görres.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Hagelversicherung. Drainagearbeiten. Bestellungsarbeiten beendigen. Mengkorn zu Grünfutter säen. Auf frühen Rübenfeldern Fehlstellen ausbessern. Mais, Hirse, Lupinen u. a. zum Reifwerden säen, Kohl- und Runkelrüben pflanzen. Für Pflanzen zum Ausfüllen der Lücken Sorge tragen. Hederichvertilgung vornehmen. Eisenvitriollösung bei trockenem Wetter, Kainit und Kalkstickstoff auf betaute Pflanzen streuen, Vertilgung der Ackerdistel. Rüben hacken. Instandhaltungsarbeiten für die Gebäude. Innenreparaturen, alle Ställe weißen. Türschlösser und -angeln ölen, altes Eisenwerk streichen. Schadhafte Scheunentennen ausbessern. Wenden auf dem Getreidespeicher. Weidevieh austreiben. Beginn der Grünfütterung, Tummelplätze für Fohlen. Schweineauslauf. Lage- und Brutnester mit Insektenpulver einstreuen. Pflanzen von Kohl, Kohlrabi. Aussaat von Gurken, Bohnen, Kürbis. Neue Aussaat von Kohlrabi, Spinat, Erbsen, Kopfsalat. Hacken und jäten. Schädlinge bekämpfen.

Bauernregeln. Wenn es am Philippi- und Jakobi-Tag regnet, so soll ein fruchtbares Jahr folgen. — Je später der Schlehendorn nach dem 1. Mai blüht, desto schlimmer soll's um die Korn- und Heuernte stehen. — Will der Mai ein Gärtner sein, so prägt er nicht in Scheuern ein. — Wenn die Holztauben ungewöhnlich rufen, so bedeutet es schönes Wetter.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender. 3. morgens Frost, sonst schön; 4. Donner und Regen; 5. unstet; 6. hell und starker Frost; 7. bis 26. kühle Nächte und warme, trockene Tage; 27. rauh; 28. bis 30. trüb und Regen; 31. starker Reif, abends Regen.



Juni

Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 D.	Nikodemus	3 43	8 12	—	10 50		Eph. 1, 15-19	Apg. 2, 14-18
2 M.	Marcellinus ☾	3 42	8 14	0 10	12 5		Apg. 2, 19-36	Jak. 5, 7-20
3 D.	Erasmus	3 42	8 15	0 30	1 23		„ 2, 37-47	Eph. 1
4 F.	Carpasius	3 41	8 16	0 49	2 44		„ 3, 1-10	„ 2, 1-10
5 S.	Bonifacius	3 40	8 17	1 13	4 7		„ 3, 11-26	„ 2, 11-22
24. Woche.	Ev. Das große Abendmahl. Luk. 14, 16—24; Ep. 1. Joh. 3, 13—18; Lied Nr. 195. — Matth. 9, 9—13; Röm. 10, 1—15; Lied Nr. 219.							
6 S.	**2. n. Tr.** Benign.	3 39	8 18	1 41	5 32		Apg. 4, 1-22	Eph. 3
7 M.	Lukretia	3 39	8 19	2 17	6 54		Psalm 68	Psalm 87
8 D.	Medardus ●	3 38	8 19	3 5	8 5		Apg. 4, 23-37	Eph. 4, 1-16
9 M.	Primus	3 38	8 20	4 5	9 4		„ 5, 1-16	„ 4, 17-32
10 D.	Onuphrius	3 37	8 21	5 18	9 47		„ 5, 17-42	„ 5, 1-14
11 F.	Silverius	3 37	8 22	6 39	10 21		„ 6	„ 5, 15-33
12 S.	Basilides	3 37	8 22	7 59	10 47		„ 7 1-53	„ 6
25. Woche.	Ev. Jesus nimmt die Sünder an. Luk. 15, 1—10; Ep. 1. Petri 5, 5b—11; Lied Nr. 383. — Luk. 15, 11—32; Jes. 12; Lied Nr. 328.							
13 S.	**3. n. Tr.** Tobias	3 36	8 23	9 18	11 8		Apg 7,54-8,4	2. Mose 11
14 M.	Elisäus	3 36	8 23	10 34	11 27		Psalm 13	Psalm 49
15 D.	Vitus ☽	3 36	8 24	11 46	11 44		Apg 8, 5-25	2.Mos.12, 1-20
16 M.	Justina	3 36	8 24	12 57	—		„ 8, 26-40	„ 12, 21-36
17 D.	Volkmar	3 36	8 25	2 5	0 2		„ 9. 1-22	„ 12, 37-51
18 F.	Arnulf	3 36	8 25	3 13	0 22		„ 9, 23-36	„ 13
19 S.	Gervas.,Protas.	3 36	8 26	4 20	0 43		„ 9, 37-43	„ 14
26. Woche.	Ev. Seid barmherzig. Luk. 6, 36—42; Ep. Röm. 8, 18—27; Lied Nr. 415. — Matth. 5, 13—16; Apostelg. 4, 1—12; Lied Nr. 322.							
20 S.	**4. n. Tr.** Silver.	3 36	8 26	5 23	1 10		Apg. 10, 1-33	2. Mose 15
21 M.	Albanus	3 36	8 26	6 25	1 41		Psalm 144	Psalm 1
22 D	Achatius	3 36	8 26	7 17	2 20		Apg. 10, 34-48	2 Mos.16, 1-18
23 M.	Basilius ○	3 37	8 27	8 3	3 8		„ 11, 1 18	„ 16, 19 36
24 D.	Johannes d. T.	3 37	8 27	8 40	4 4		„ 11, 19-30	„ 17
25 F.	Elogius	3 37	8 27	9 11	5 8		„ 12	„ 18
26 S.	Jeremias	3 38	8 27	9 36	6 16		„ 7. 1-14	„ 19. 1-13
27. Woche.	Ev. Petri Fischzug. Luk. 5, 1—11; Ep. 1. Petri 3, 8—15; Lied Nr. 376. — Luk. 9, 18—26; Apostelg. 5, 34—42; Lied Nr. 605.							
27 S.	**5. n. Tr.** Sieben Schläfer	3 38	8 27	9 58	7 27		Apg. 13, 15-41	2.Mos.19, 14-25
28 M.	Leo	3 39	8 27	10 17	8 40		Psalm 6	Psalm 32
29 D.	**Peter u. Paul**	3 39	8 27	10 36	9 54		Apg. 13, 42-52	1. Mose 20
30 M.	Pauli Gedächtn.	3 40	8 27	10 55	11 9		„ 14	1.Kön.3, 1-15

Am 8. Juni totale Sonnenfinsternis, in Mitteleuropa nicht sichtbar.

Am 21. Juni Sommersanfang, längster Tag.

Der Mensch bedarf der Erziehung. Nicht als ob er ohne Erziehung nicht gedeihen könnte, sondern, weil es nicht dem Zufall überlassen bleiben soll, ob er gedeihen werde.

Herbart.

Mache dir Mut, der Stimme Gottes in dir treu zu sein.

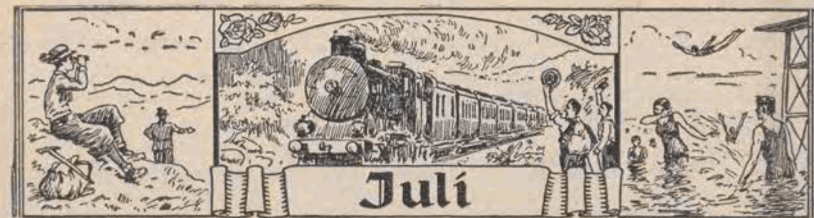
Wieland.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Bücherabschluß vorbereiten. Saat von Grünfutter, Senf, Oelrettich, Buchweizen, Mais, Lupinen zur Gründüngung. Auspflanzen von Futterrüben, Kohlrüben, evtl. in Zottelwickengemengestoppel. Vorher gut jauchen und mit Phosphorsäure düngen. Bearbeitung der Kartoffeln. Hacken, Versetzen, Verziehen der Rüben. Hederich, Disteln jäten, Raine, Wegeränder usw. abmähen. Mähen von Luzerne und Kleegrasgemenge. Luzerne gleich nach Aberntung eggen. Zweijährige Kleestoppel stürzen zu Raps. Beginn der Raps- und Wintergerstenernte. Wege und Brücken verbessern. Mähmaschinen und Erntewagen, kurze Leitern, Wagen- und Mietenpläne herrichten. Strohseile machen. Bansen ausräumen und auslüften. Kornwurm bekämpfen. Dünger fest und feucht halten. Gebäudereparaturen fortsetzen. Ställe luftig halten (Gittertüren), Futterkrippen, besonders hölzerne, und Sandsteintröge täglich mit Kalkmilch auswaschen. Schweinen Bewegung im Freien und Badegelegenheit bieten. Impfen gegen Rotlauf. Auspflanzen, Hacken, Jäten, Gießen im Garten. Ernte der Erdbeeren (Sägespäne, Holzwolle, Torfstreu unterlegen). Abraupen.

Bauernregeln. Von Peter- und Paultag an reift das Korn Tag und Nacht. — Auf den Juni kommt es an, ob die Ernte soll bestahn. — Vor Johanni bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen. — Wer auf Medardi baut, der kriegt viel Flachs und Kraut.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender. Bis 4. kalt und rauh; 5. kalter Regen; 7. bis 9. warmer Regen mit Sonnenschein; 26. Regen; 28. prächtiges Wetter; 30. trüb.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 D.	Theobald ☾	3 41	8 27	11 16	12 27		Apg. 15, 1-35	1. Kön. 5
2 F.	Maria Heimf.	3 42	8 26	11 41	1 46		„ 15,36-16,7	„ 6
3 S.	Kornelius	3 42	8 26	—	3 8		„ 16, 8-24	„ 7
28. Woche.	Ev. Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—26; Ep. Röm. 6, 3—11; Lied Nr. 495. — Matth. 21, 28—32; Psalm 1; Lied Nr. 214.							
4 S.	**6. n. Tr.** Ulrich	3 43	8 25	0 12	4 28		Apg. 16, 25-40	1.Kön.5, 1-13
5 M.	Anselmus	3 44	8 25	0 52	5 44		Psalm 145	Psalm 130
6 D	Jesaias	3 45	8 24	1 45	6 48		Apg. 17	1.Kön.8, 14-53
7 M.	Willibald	3 46	8 23	2 52	7 38		18	„ 8, 54-66
8 D.	Kilian ●	3 46	8 23	4 9	8 18		„ 19, 1-22	„ 9 1-13
9 F.	Cyrillus	3 47	8 22	5 31	8 47		„ 19, 23-40	„ 9, 14-28
10 S.	Sieben Brüder	3 48	8 21	6 53	9 11		„ 20, 1-16	„ 10, 1-12
29. Woche.	Ev. Die Ernte ist groß und der Arbeiter wenig. Matth. 9, 35—38; Ep. Röm. 6, 19—23; Lied 381. — Mark. 4, 26—29; Lied Nr. 289.							
11 S.	**7. n. Tr.** Pius	3 49	8 20	8 11	9 31		Apg 20, 17-28	1Kön.10,13-29
12 M.	Heinrich	3 50	8 19	9 27	9 50		Psalm 29	Psalm 83
13 D.	Margareta	3 52	8 19	10 40	10 8		Apg. 21, 1-19	Joel 1
14 M.	Bonaventura	3 53	8 18	11 51	10 27		„ 21, 20-40	„ 2
15 D.	ApostelTeilung ☽	3 54	8 17	1 0	10 47		„ 22, 1-21	„ 3
16 F.	Ruth	3 55	8 16	2 8	11 13		„ 22, 22-30	1.Kön. 13
17 S.	Alexius	3 57	8 15	3 12	11 42		„ 23, 1-15	„ 14
30. Woche.	Ev. Von den falschen Propheten Matth. 7, 13—23; Ep. Röm. 8, 12—17; Lied Nr. 370. — Matth. 12, 46—50; Lied Nr. 252.							
18 S.	**8. n. Tr.** Rosina	3 58	8 13	4 15	—		Apg. 23, 16-35	1Kön.18 1-16
19 M.	Rufina	4 0	8 12	5 11	0 17		Psalm 7	Psalm 33
20 D.	Elias	4 1	8 11	5 59	1 2		Apg. 24	1Kön.18,17-29
21 M.	Praxedes	4 2	8 10	6 40	1 56		„ 25, 1-12	„ 18,30-46
22 D.	Maria Magdal.	4 4	8 8	7 14	2 56		„ 25, 13-27	„ 19
23 F	Apollinaris ○	4 5	8 7	7 41	4 4		„ 26	„ 21, 3-16
24 S.	Christine	4 7	8 5	8 4	5 15		„ 27, 1-20	„ 21,17-29
31. Woche.	Ev. Der ungerechte Haushalter. Luk. 16, 1—12; Ep. 1. Kor. 10, 1—13; Lied Nr. 386. — Matth. 13, 44—46; Lied Nr. 760.							
25 S.	**9.n.Tr.** Jakobus	4 8	8 4	8 25	6 28		Apg. 27, 21-32	4.M.11, 1-15
26 M.	Anna	4 9	8 2	8 43	7 43		Psalm 127	Psalm 133
27 D.	Martha	4 11	8 1	9 3	8 58		Apg. 27, 33-44	4 M. 11, 16-35
28 M.	Pantaleon	4 12	7 59	9 23	10 15		„ 28, 1-15	„ 12
29 D.	Beatrix	4 14	7 58	9 46	11 34		„ 28, 16-31	„ 13, 1-21
30 F.	Abdon ☾	4 15	7 56	10 15	12 53		Jerem. 20	„ 13, 22-34
31 S.	Germanus	4 17	7 54	10 50	2 12		„ 21	„ 14, 1-22

Am 5. Juli Sonne in Erdferne.

Volk und Erde, das sind die beiden Wurzeln, aus denen wir unsere Kraft ziehen wollen und auf denen wir unsere Entschlüsse aufzubauen gedenken. Adolf Hitler.

Wie das nächste Geschlecht, das von euch ausgehen wird, sein wird, also wird euer Andenken ausfallen in der Geschichte. Johann Gottlieb Fichte.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Inventur und Bücherabschluß. Versicherung der Getreidemieten. Beschaffung von Herbst-Saatgut und Dünger. Die Kartoffeln auf Krankheiten beobachten. Rüben und Mais hacken. Beendigung der Brachebearbeitung. Beginn der Ernte von Flachs, Wintergerste, Roggen und auch Frühkartoffeln, Samenklee aufreutern. Stoppeln sofort schälen. Federzahnkultivator benutzen. Bestellung der Gründüngungs- und Futterpflanzen beschleunigen. Dreschen aus Puppen oder Mandeln. Frisches Getreide, besonders Raps, auf dem Speicher täglich wenden. Alles Holzwerk trocknet ein, deshalb wiederholt anfeuchten oder Schrauben an Wagen und Maschinen nachziehen, Radreifen nachbinden. Fässer, Bottiche, Wassertröge gefüllt halten. Beschaffung von Kohlen. Instandsetzung aller Erntemaschinen und -Wagen. Für frische Luft in den Ställen sorgen. Dünnes Lagern des Grünfutters, Bekämpfung der Fliegen durch Kalkanstrich, dem Alaun zugesetzt ist. Ausnutzung der Stoppeln durch Weidegang (Schafe, Ziegen, Gänse, Hühner). Möglichst viel Jungvieh, Lämmer und Fohlen aufziehen.

Bauernregeln. Wie der Juli, so der nächste Januar. — Im Juli ist der Meltau am schädlichsten. — Regnet's am Mariä-Heimsuchungstag, so regnet's noch vier Wochen darnach. — Mariä-Heimsuchungssonnenschein macht diesen ganzen Monat rein. — Juli naß, füllt Scheune und Faß. — Ohne Tau kein Regen, heißt es im Juli allerwegen. — Regen in der zweiten Hälfte des Juli hält gern an.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender. 2. trüb und rauh; 3. Regen; 4. bis 8. große Hitze; 10. bis 11. Ungewitter und Platzregen; 12. bis 18. große Hitze, darauf starker Regen bis zum Ende.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
32. Woche.	Ev. Der Herr weint über Jerusalem. Luk. 19, 41—48; Ep. 1. Kor. 12, 1—11; Lied Nr. 144. — Matth. 23, 34—39; Lied Nr. 300.							
1 S.	**10.n.Tr.** Petri K.	4 18	7 53	11 36	3 28	♊	Jer. 22	4.M 14, 13-25
2 M.	Gustav	4 20	7 51	—	4 34	♊	Psalm 101	Psalm 111
3 D.	August	4 21	7 50	0 35	5 29	♋	Jer. 23, 1-20	4.M. 14, 26-45
4 M.	Dominik.	4 23	7 48	1 45	6 12	♋	„ 23, 21-45	„ 15
5 D.	Oswald	4 25	7 46	3 4	6 46	♋	„ 23	„ 16, 1-19
6 F.	Verkl. Christi ●	4 26	7 44	4 25	7 12	♌	„ 25, 1-16	„ 16, 20 37
7 S.	Donatus	4 28	7 43	5 46	7 34	♌	„ 25, 17-35	„ 16, 38-50
33. Woche.	Ev. Pharisäer und Zöllner. Luk. 18, 9—14; Ep. 1. Kor. 15, 1—10; Lied Nr. 132. — Luk. 7, 36—50; Röm. 8, 33—39; Lied Nr. 508.							
8 S.	**11.n.Tr.** Cyriak.	4 29	7 41	7 3	7 54	♍	Jer. 26, 1-11	4.M. 17
9 M.	Romanus	4 31	7 39	8 19	8 13	♍	P alm 103	Psalm 15
10 D.	Laurentius	4 33	7 37	9 32	8 32	♎	Jer. 26 12-24	4.M. 20, 1-13
11 M.	Hermann	4 34	7 35	10 42	8 53	♎	„ 27, 1-11	„ 20, 14-29
12 D.	Klara	4 36	7 33	11 52	9 16	♏	„ 27, 12-22	„ 21, 1-20
13 F.	Hippolytus	4 37	7 31	12 58	9 44	♏	„ 28	„ 21, 21-35
14 S.	Eusebius ☽	4 39	7 29	2 1	10 16	♏	„ 29, 1-19	„ 22, 1-20
34. Woche.	Ev. Hephata! Mark. 7, 31—37; Ep. 2. Kor. 3, 4—9; Lied Nr. 183. — Joh. 8, 31—36; Apostelg. 16, 9—15; Jes. 29, 18—21; Lied Nr. 483.							
15 S.	**12. n. Tr. M. Himmelf.**	4 41	7 27	3 1	10 57	♐	Jer. 29, 20-32	4.M. 22, 21-42
16 M.	Isaak	4 43	7 25	3 52	11 47	♐	Psalm 145	Psalm 130
17 D.	Bilibald	4 44	7 22	4 36	—	♑	Mark. 1, 1-11	4.M 23, 1-15
18 M.	Agapetus	4 46	7 20	5 12	0 44	♑	„ 1, 12-28	„ 23, 16-30
19 D.	Sebald	4 48	7 18	5 43	1 50	♑	„ 1, 29-45	„ 24, 1-14
20 F.	Bernhard	4 50	7 16	6 7	2 59	♒	„ 2, 1-13	„ 24, 15-25
21 S.	Hartwig	4 51	7 14	6 30	4 13	♒	„ 2, 14-24	5.M. 1, 1-18
35. Woche.	Ev. Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23—37; Ep. Röm. 3, 21—28; Lied Nr. 348. — Mark. 12, 41—44; Lied Nr. 394.							
22 S.	**13.n.Tr.** Phil. ☺	4 53	7 11	6 50	5 27	♓	Mark. 3, 1-19	5.M. 1, 19-46
23 M.	Zachäus	4 54	7 9	7 10	6 44	♓	Psalm 54	Psalm 41
24 D.	Bartholomäus	4 56	7 7	7 30	8 1	♈	Mark. 3, 20-35	5.M. 2, 1-15
25 M.	Ludwig	4 58	7 5	7 53	9 21	♈	„ 4, 1-20	„ 2, 16-30
26 D.	Samuel	5 0	7 3	8 20	10 41	♈	„ 4, 21-41	„ 3, 1-13
27 F.	Gebhard	5 1	7 0	8 53	12 1	♉	„ 5, 1-20	„ 3, 14-29
28 S.	Augustinus	5 3	6 58	9 35	1 16	♉	„ 5, 21-43	„ 4, 1-24
36. Woche.	Ev. Die zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11—19; Ep. Gal. 5, 16—24; Lied Nr. 378. — Joh. 5, 1—14; 1. Tim. 1, 12—17; Lied Nr. 479.							
29 S.	**14.n.Tr.** Joh. ☾	5 5	6 56	10 29	2 25	♊	Mark. 6, 1-13	5.M. 4, 25-49
30 M.	Benjamin	5 7	6 54	11 33	3 23	♊	Psalm 55	Psalm 59
31 D.	Paulinus	5 8	6 52	—	4 8	♋	Mark; 6, 14-34	5.M. 5, 1-22

Ueber nichts wird flüchtiger geurteilt, als über den Charakter des Menschen, und doch sollte man in nichts behutsamer sein. Bei keiner Sache wartet man weniger das Ganze ab, das doch eigentlich den Charakter ausmacht, als hier. Ich habe immer gefunden, die sogenannten schlechten Leute gewinnen und die guten verlieren. Lichtenberg.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Ernte von Weizen, Gerste, Hafer, Mengkorn, Hülsenfrüchten, Buchweizen, Mohn, Hanf und Samenklee. Getreidemieten mit Stroh eindecken. Bestellung des Winterrapses. In der ersten Augustwoche Lupinen auf leichterem Boden, Leguminosengemenge auf schwerem Boden in die umgebrochenen Stoppeln. Saat von Inkarnatklee, Spörgel, Senf und Buchweizen zu Grünfutter im Gemenge. Schälfurche und weitere Vorarbeit zur Wintersaat. Abmähen von Unkräutern vor der Samenreife. Drusch des Getreides, des Saatgutes. Getreidespeicher sorgfältig revidieren, feuchtes Getreide umschaufeln. Sämaschinen und Pflüge instand setzen. Sprungzeit in Schäfereien mit Winterlammung. Geflügel in der Mauserzeit, nahrhaftes und kalkhaltiges Futter geben und vor Erkältung schützen. Schafe und Gänse auf Stoppelweide treiben. Im Gemüsegarten wird die Aussaat von Herbst- und Wintergemüse vorgenommen. Kohlsorten behacken. Bekämpfung der Raupen des Kohlweißlings. Aussaat von Teltower Rüben, Spinat, Feldsaat, Wintersalat, Kohlarten. Ernte der grünen Bohnen, Anlegen neuer Erdbeerbeete.

Bauernregeln. Gegen die Mitte des August erscheinen die Herbstwinde mit frischem Taue, nach der Mitte aber Nebel. — Nordwinde im August bringen beständig Wetter. — Ist's in der ersten Woche heiß, so bleibt der Winter lang weiß. — Hitze an St. Dominikus, ein strenger Winter kommen muß.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender. Vom 1. bis 4. trüb mit etwas Regen; 6. prächtiges Wetter mit kühlen Nächten; 7. Regen und Donner; 8. ziemlich schön; 9. bis 10. anhaltender Regen; 17. schön; 18. starkes Gewitter und unbeständig bis zum Ende.



Datum und Tag	Feſt-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	Agidius	5 10	6 49	0 47	4 46		Mark. 6, 35-66	5. M. 5, 34-33
2 D.	Abſalon	5 11	6 47	2 5	5 14		„ 7 1-13	„ 6
3 F.	Manſuetus	5 13	6 45	3 24	5 38		„ 7, 14-37	„ 7
4 S.	Moſes ●	5 15	6 43	4 41	5 58		„ 8, 1-21	„ 8
37. Woche.	Ev. Sorget nicht. Matth. 6, 24—34; Ep. Gal. 5, 25—6, 10; Lied Nr. 390. — Joh. 11, 1—11; 2. Theſſ. 3, 6—13; Lied Nr. 416.							
5 S.	**15.n.Tr.** Herkul.	5 16	6 40	5 57	6 18		Mark. 8, 22-28	5. M. 9
6 M.	Magnus	5 18	6 38	7 11	6 36		Pſalm 38	Pſalm 135
7 D.	Regina	5 19	6 35	8 23	6 57		Mark. 9, 1-13	5. Moſe 10
8 M.	Maria Geburt	5 21	6 33	9 33	7 19		„ 9 14-32	„ 11
9 D.	Bruno	5 23	6 31	10 42	7 46		„ 9, 33-50	„ 12
10 F.	Soſthenes	5 24	6 28	11 47	8 16		„ 10, 1-16	„ 28
11 S.	Protus	5 26	6 26	12 48	8 54		„ 10, 17-34	„ 20
38. Woche.	Ev. Weine nicht. Luk. 7, 11—17; Ep. Eph. 3, 13—21; Lied Nr. 282. — Matth. 11, 25—30; Hebr. 12, 8—24; Lied Nr. 17.							
12 S.	**16.n.Tr.** Syr. ☽	5 27	6 23	1 43	9 39		Mk. 10, 35-52	5. Moſe 30
13 M.	Amatus	5 29	6 21	2 29	10 34		Pſalm 74	Pſalm 113
14 D.	Kreuzes Erhöh.	5 31	6 19	3 8	11 34		Mk. 11, 1-14	5. Moſe 31
15 M.	Nikomedes	5 33	6 16	3 41	—		„ 11, 15-33	„ 32, 1-33
16 D.	Euphemia	5 34	6 14	4 8	0 41		„ 12, 1-12	„ 32, 34-52
17 F.	Lambertus	5 36	6 11	4 32	1 52		„ 12, 13-27	„ 33
18 S.	Titus	5 38	6 9	4 53	3 6		„ 12, 28-44	„ 34
39. Woche.	Sabbatfeier in Liebe und Demut. Luk. 14, 1—11; Ep. Eph. 4, 1—16; Lied Nr. 255. — Hebr. 4, 9—13; Pſ. 75, 5—8; Lied Nr. 17.							
19 S.	**17.n.Tr.** Januar.	5 40	6 7	5 13	4 22		Mk. 13 1-20	Pſalm 90
20 M.	Fauſta 🌝	5 41	6 5	5 34	5 40		ſalm 84	„ 92
21 D.	Matth. Ev.	5 43	6 2	5 57	7 1		Mk. 13, 21-27	Joſua 1
22 M.	Moritz	5 44	6 0	6 23	8 23		Mat. 1	„ 2, 1-14
23 D.	Hoſeas	5 46	5 58	6 55	9 45		„ 2	„ 2, 15-24
24 F.	Johann. Empf.	5 48	5 56	7 35	11 4		„ 3	„ 3
25 S	Kleophas	5 50	5 53	8 26	12 16		„ 4	„ 4, 1-14
40. Woche.	Das vornehmſte Gebot und die vornehmſte Frage. Matth. 22, 34—46; Ep. 1. Kor. 1, 4—9; Lied Nr. 419. — Mark. 10, 17—27; Lied 402.							
26 S.	**18.n.Tr.** Cypr.	5 51	5 51	9 27	1 18		Mat. 5, 1-26	Joſua 4, 15-24
27 M.	Kosmas, Dam. ☾	5 53	5 48	10 38	2 7		„ 8, 23-31	Pſalm 116
28 D.	Wenzeslaus	5 55	5 46	11 54	2 47		„ 9, 1-17	Joſua 8, 24-35
29 M.	Michaelis	5 57	5 44	—	3 16		„ 9, 18-38	„ 9
30 D.	Hieronnmus	5 58	5 41	1 11	3 42		„ 10, 1-26	„ 10, 1-14

Am 23. September Herbſtanfang, Tag und Nacht gleich.

Die Juden feiern den Anfang ihres 5698. Jahres am 6. Sept, das 2. Neujahrsfeſt am 7. Sept,, das Verſöhnungsfeſt am 15. Sept., das Laubhüttenfeſt am 20. und 21. Sept., Laubhüttenende am 28. Sept. und das Feſt der Geſetzesfreude am 29. Sept.

Das einzige Mittel, dem Leben einen bejahenden Wert zu geben, ist, es möglichst gehaltvoll zu machen, Ihm einen möglichst großen Zweck zu geben und es damit zu erfüllen. Diesen Zweck hochschätzen und das Leben an sich geringschätzen, ist die einzig wahre Philosophie. Kant.

Das Jahr ist kurz, die Stunde lang. Grabbe.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Wirtschaftsplan für Herbstbestellung nachprüfen. Futtervoranschlag. Ernte später Erbsen, Bohnen und Lupinen, von mittelfrühen Kartoffelsorten. Zweiter Kleeschnitt und Seradellaernte; möglichst alles aufreutern. Aussaat von Johannisroggen und Zottelwicke. Nachsaat und Ausstreuen von Kunstdünger zur Wintersaat. Aussaat von Wintergerste, auch Weizensaat. Mit Dränage beginnen. Thomasmehl und Kalirohsalze unterbringen. Vorbereitungen zur Hackfruchternte treffen, Revision des Fuhrparkes vornehmen, Körbe beschaffen. Revision der Stärkefabrik- und Brennereigebäude und ihrer maschinellen Einrichtung, Kohlenanfuhr. Schlempeleitungen und Bottiche sind mit doppelschwefligsaurem Kalk auszustreichen. Bei Beginn der Kartoffelernte bzw. bei Inbetriebsetzung der Brennerei, Aufstallen des Mastviehes. Abgeerntete Kartoffelfelder, Eichen- und Buchenwälder mit Schweinen beschicken. Zweite Schur zweischüriger Schafe. Hauptmauserzeit beim Geflügel. Beginn der Mästung von Poularden, Truthühnern und Enten.

Bauernregeln. Wie der neue Herbstschein (der erste Neumond im September) eintritt, so folgt das Wetter den ganzen Herbst hindurch. — Ist's am ersten September hübsch, rein, wird's den ganzen Monat schön sein. — Ist Aegidi ein heller Tag, ich dir schönen Herbst ansag'. — Wie an St. Aegidius, vier Wochen das Wetter bleiben muß.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender. Bis 5. windig und kalt; 6. bis 8. Donner und Regen; 11. trüb; 13. bis 14. Nachtfröste; 15. hell und warm; 16. bis 17. trüb ohne Frost; vom 18. bis Schluß neblig, kalt und windig, wie im Winter.



Oktober

Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender: Tageskapitel	Bibelkalender: Abendlektion
1 F.	Remigius	6 0	5 39	2 27	4 2		Mat. 7, 1-14	Josua 7, 1-15
2 S.	Vollrad	6 1	5 36	3 42	4 22		„ 7, 15-29	„ 7 16-26
41. Woche.	Ev. Der reiche Narr. Luk. 12, 15—21; Ep. Ps. 145, 15—21; Lied Nr. 374. — Joh. 6, 24—29; 2. Kor. 9, 6—11; Lied Nr. 633.							
3 S.	**Erntedankfest** Jairus	6 3	5 34	4 55	4 41		Mat. 8, 1-22	Josua 8, 1-23
4 M.	Franz ●	6 5	5 32	6 7	5 1		Psalm 97	Psalm 98
5 D.	Placidus	6 7	5 29	7 17	5 23		Mat. 5, 27-48	Josua 5
6 M.	Fides	6 8	5 27	8 27	5 48		„ 6, 1-23	„ 6, 1-14
7 D.	Amalia	6 10	5 24	9 33	6 18		„ 6, 24-34	„ 6, 15-27
8 F.	Pelagia	6 12	5 22	10 36	6 51		„ 10, 27-42	„ 10, 16-30
9 S.	Dionysius	6 14	5 20	11 33	7 35		„ 11, 1-19	„ 23
42. Woche.	Ev. Die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1—14; Ep. Eph. 5, 15—21; Lied Nr. 179. — Joh. 15, 1—8; Röm. 14, 1—9; Lied Nr. 255.							
10 S.	**20. n. Tr.** Gideon	6 16	5 18	12 22	8 25		Mat. 11, 20-30	Jos. 24, 1-15
11 M.	Burchard	6 17	5 15	1 3	9 22		Psalm 75	Psalm 132
12 D	Maximilian	6 19	5 13	1 39	10 25		Mat. 12, 1-21	Jos. 24, 16-33
13 M.	Koloman ☽	6 21	5 11	2 8	11 33		Psalm 36	Psalm 147
14 D.	Calixtus	6 23	5 9	2 32	—		Mat. 12, 22-32	Klagel. Jer. 1
15 F.	Hedwig	6 25	5 7	2 54	0 44		„ 12, 33-50	„ 2, 1-12
16 S.	Gallus	6 26	5 4	3 14	1 57		„ 13, 1-23	2, 13-22
43. Woche.	Des Königischen Sohn. Joh. 4, 47—54; Ep. Eph. 6, 10—17; Lied Nr. 179. — Mark. 10, 13—16; Eph. 6, 1—9; Lied Nr. 407.							
17 S.	**21.n.Tr.** Florent.	6 28	5 2	3 36	3 14		Mat. 13, 14-43	Klage. 3, 1-21
18 M.	Lukas	6 30	5 0	3 57	4 33		„ 13, 44-58	„ 3, 22-48
19 D.	Ferdinand ☺	6 32	4 58	4 23	5 55		„ 14, 1-21	„ 3 49-66
20 M.	Wendelin	6 34	4 56	4 53	7 18		„ 14, 22-36	„ 4
21 D.	Ursula	6 35	4 53	5 31	8 42		„ 15, 1-20	„ 5
22 F.	Cordula	6 37	4 51	6 19	10 0		„ 15, 21-39	Ps. 119, 1-16
23 S.	Severinus	6 39	4 49	7 18	11 8		„ 16, 1-12	„ 110, 17 32
44. Woche.	Ev. Der Schalksknecht. Matth. 18, 21—35; Ep. Phil. 1, 3—11; Lied Nr. 365. — Luk. 9, 57—62; Hebr. 13, 1—9; Lied Nr. 444.							
24 S	**22.n.Tr.** Salome	6 41	4 47	8 28	12 3		Psalm 102	Ps. 14
25 M.	Crispinus	6 43	4 45	9 44	12 46		Mat. 20, 16-34	„ 119,145-160
26 D.	Amandus ☾	6 44	4 43	11 1	1 20		„ 17	„ 119, 49- 64
27 M.	Sabina	6 46	4 41	—	1 46		„ 18, 1-22	„ 119, 65- 80
28 D.	Simon, Juda	6 48	4 39	0 18	2 8		„ 18, 23-35	„ 119. 81- 96
29 F	Engelhard	6 50	4 37	1 32	2 28		„ 19, 1-15	„ 119, 97-112
30 S.	Hartmann	6 52	4 35	2 44	2 47		„ 19, 16-30	„ 119,113-128
45. Woche.	Ev. Die Seligpreisungen. Matth. 5, 1—12; Ep. Gal. 5, 1—5; Lied Nr. 383. — Joh. 2, 13—17; 1. Kor. 3, 11—23; Lied Nr. 341.							
31 S.	**Ref.-Fest** Wolfg.	6 53	4 33	3 55	3 6		Mat. 20, 1-15	P. 119,129-144

Wir selber, wir Menschen, — das Göttliche in uns — müssen an unserm eignen Teil vollbringen das schwere Werk der Verklärung und Vergeistigung dieser Erdmasse. Niemand befreit uns davon. Gott ist in uns, wirkt durch uns, wir sind seine Sendlinge und Gehilfen, seine Arme und Hände.

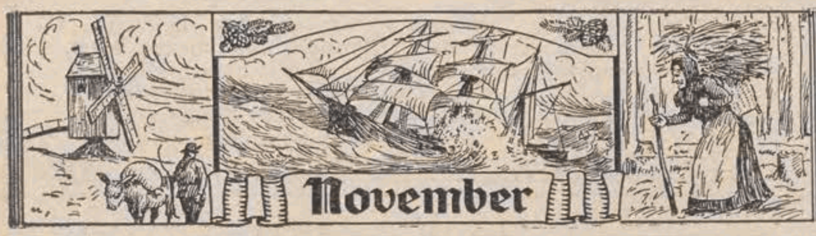
Friedrich Lienhard.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Winterfutteretat aufstellen. Einkauf von Kraftfuttermitteln oder eiweißreichem Ersatzfutter (Leguminosen). Roggensaat bald beenden. Weizenaussaat. (Beizen unerläßlich). Einsäuern späten Grünfutters, besonders von Seradella und Mais. Behäufeln des Winterrapses. Ernte von Kartoffeln, Kraut, Zucker-, Futter- und Kohlrüben. Vorbereitung des Ackers zu zeitiger Frühjahrssaat. Revision und Nachbesserung der Dränagen. Grabenreinigen. Auseinandernehmen, Reinigen, Einfetten und Unterdachbringen aller nicht mehr erforderlichen Geräte und Maschinen. Einmieten von Rübenblättern und Schnitzeln. Weidevieh aufstallen. Gewicht des Mastviehs kontrollieren. Verfütterung bzw. Einsäuerung der Rübenblätter und -köpfe; Kaff, Heu u. a. (Uebergang zur Trockenfütterung). Das Weiden der Schafe ist bei Feuchtigkeit mit Vorsicht zu handhaben. Gänsemast. Aeltere Hühner ausmerzen. Ziegen decken lassen. Im Gemüsegarten Ernte der Möhren, roten Rüben, Zwiebeln und Kürbisse. Umgraben der leer gewordenen Beete. Erdbeerbeete mit kurzem Dung belegen. Wintersalat pflanzen.

Bauernregeln. So viele Tage vom ersten Schnee bis zum nächsten Neumond, so vielmal taut es im Winter wieder auf. — Regnet es am St. Gallustag nicht, es dem nächsten Frühjahr auch an Regen gebricht. — St. Gallen läßt den Schnee fallen. — Bleiben die Schwalben lange, — sei vor dem Winter nicht bange. — Ist der Herbst warm, hell und klar, — so ist zu hoffen ein fruchtbar Jahr.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender. Bis 9. Regen mit Sturmwind; 10. bis 11. hell; 21. bis 22. trüb und Regen; 24. bis 26. nebelig und unstet; 29. bis 31. nebelig und kalt.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	**Allerheiligen**	6 55	4 31	5 5	3 28		Offb. 4	Gal. 15
2 D.	Allerseelen	6 57	4 29	6 14	3 51		" 5	" "
3 M.	Gottlieb ●	6 59	4 27	7 21	4 19		Mat 21, 1-22	P. 110,161-176
4 D.	Charlotte	7 1	4 25	8 25	4 51		" 21, 23-46	Habakuk 1
5 F.	Blandina	7 3	4 24	9 24	5 31		" 22, 1-22	" 2
6 S	Leonhard	7 5	4 22	10 16	6 19		" 22, 23-46	" 3
46. Woche.	Ev. Jairi Töchterlein. Matth. 9, 18—26; Ep. Kol. 1, 9—14; Lied Nr. 246. — Joh. 10, 23—30; Ps. 39, 5—14; Lied Nr. 703.							
7 S.	**24.n.Tr.** Engelb.	7 7	4 20	11 0	7 14		Offb. 1	Habakuk 4
8 M.	Gottfried	7 9	4 18	11 37	8 14		Psalm 121	Psalm 108
9 D	Theodorus	7 11	4 17	12 8	9 19		Mat. 13, 1-23	Dan. 1
10 M.	Martin Luther	7 12	4 15	12 33	10 27		" 13, 24-34	" 2, 1-26
11 D	Martin Bischof ☽	7 14	4 14	12 56	11 37		Offb. 1, 1- 8	" 2, 27-49
12 F.	Jonas	7 16	4 12	1 16	—		" 1, 9-20	" 3
13 S.	Briccius	7 18	4 11	1 36	0 50		" 2, 1-11	" 4, 1-30
47. Woche.	Ev. Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—28; Ep. 1. Thess. 4, 13—18; Lied 179. — Joh. 5, 19—29; Hiob 14, 1—5; Lied 181.							
14 S.	**25.n.Tr.** Levinus	7 19	4 9	1 56	2 5		Offb. 2, 12-29	Dan. 5
15 M.	Leopold	7 21	4 8	2 20	3 24		Psalm 99	Psalm 36
16 D.	Ottomar	7 22	4 6	2 47	4 45		Offb. 3, 1-17	Galater 1
17 M.	Hugo	7 24	4 5	3 21	6 9		" 3, 18-29	" 2
18 D.	Eugen ☉	7 26	4 4	4 5	7 32		" 4, 1-13	" 3
19 F.	Elisabeth	7 28	4 2	5 0	8 47		" 4, 14-22	" 4
20 S.	Amos	7 29	4 1	6 9	9 51		Psalm 139	Psalm 14
48. Woche.	Ev. Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Matth. 25, 1—13; Ep. 2. Petri 3, 3—14; Lied Nr. 388. — Luk. 12, 35—43; Lied Nr. 614.							
21 S.	**Totenfest** Maria Opfer	7 31	4 0	7 26	10 40		Offb. 12	Dan. 4, 16-34
22 M.	Alfons	7 33	3 59	8 46	11 20		Psalm 75	Psalm 132
23 D.	Klemens	7 35	3 58	10 5	11 49		Offb. 6	Dan. 1
24 M.	Chrysogonus	7 36	3 57	11 21	12 13		" 7	" 2, 1-26
25 D.	Katharina ☾	7 38	3 55	—	12 34		" 8	" 2, 27-49
26 F.	Konrad	7 39	3 54	0 35	12 53		" 9	" 3, 1-18
27 S.	Otto	7 41	3 53	1 46	1 12		" 10	" 3, 19-30
49. Woche.	Ev. Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Matth. 21, 1—9; Ep. Röm. 13, 11—14; Lied 36. — Luk. 1, 68—79; Lied Nr. 38.							
28 S.	**1.Adv.** Günther	7 42	3 52	2 56	1 33		Offb. 11	Dan. 3,3-14,15
29 M.	Eberhard	7 44	3 51	4 5	1 55		Psalm 2	Psalm 46
30 D.	Andreas	7 45	3 51	5 12	2 21		Luk. 3, 1-20	1. Mose 6

Am 18. November partielle Mondfinsternis, in Mitteleuropa nicht sichtbar.

Es gibt in der Welt einen einzigen Weg, welchen niemand gehen kann außer dir. Wohin er führt, frage nicht: Gehe ihn!
Nietzsche.

Was es auch Großes und Unsterbliches zu erstreben gilt, den Mitmenschen Freude zu machen, ist doch das Beste, was man auf der Welt tun kann. Rosegger.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Wege vor Winter ebnen und aufwölben, fehlende Straßenbäume nachpflanzen. Einkäufe von Brennmaterialien. Ernte der Hackfrüchte beenden. Hackfruchtmieten allmählich wintermäßig bedecken, bei Kartoffeln eine Zwischendecke aus anderem Material geben und Temperatur untersuchen, je weniger über Null Grad desto besser. Möglichst viel Blätter in Silos als Süßpreßfutter oder in Gruben als Sauerfutter bringen. Solange wie irgend möglich pflügen. Reinhalten der Wasserfurchen. Moorwiesen nicht eggen, sondern walzen. Frostschutzmaßregeln an Kellern, Wasserleitungen, Pumpen und teilweise auch in den Ställen treffen. Reinigung, Instandsetzung und Unterstellung aller Maschinen und Geräte. Aufstellen der nicht mehr brauchbaren Zugochsen zur Mast. Stalltemperatur kontrollieren. Bei Arbeitsmangel Vieh putzen. Vermeidung zu kalten Tränkens. Geflügelställe gegen Kälte schützen. Verkauf der Fettgänse. Gemüseernte und Einkellerung beenden. Spargelbeete jauchen. Wintergemüse leicht bedecken. Gemüseland düngen und umgraben. Obstbäume pflanzen.

Bauernregeln. So viele Tage vom ersten Schneefall im November bis zum darauf folgenden Neumonde sind, so viele Schneetage gibt es in dem bevorstehenden Winter. — Ist an Allerheiligen der Buchenspan trocken, wir im Winter gern hinter dem Ofen hocken; ist der Span aber naß und nicht leicht, so wird der Winter statt trocken, recht feucht. — Viel langer Schnee, gibt viel Frucht und Klee. — Morgenrot mit Regen droht.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender. Bis 3. hell und klar; 4. und 5. Regen; 6. bis 8. gutes Wetter; 9. bis 15. Regen und Regengüsse; 16. bis 20. regnerisch; 23. bis 24. kalt; 25. Regen; 26. schöner Herbsttag; bei Tag schön, nachts Regen; 29. hell; 30. windig.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M	Arnold	7 47	3 50	6 16	2 52		Luk. 3, 21-38	1. Mose 7
2 D.	Candidus	7 48	3 49	7 18	3 29		„ 4, 1-30	„ 8
3 F.	Cassian ●	7 49	3 49	8 12	4 15		„ 4, 31-44	„ 9
4 S.	Barbara	7 51	3 48	8 59	5 7		„ 5, 1-16	„ 10
50. Woche.	Ev. Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25—36; Ep. Röm. 15, 4—13; Lied Nr. 481. — Luk. 17, 20—30; 2. Petri 1, 3—11; Lied Nr. 752.							
5 S.	**2. Adv.** Abigail	7 52	3 48	9 37	6 6		Luk. 5, 17-39	1. Mose 11
6 M.	Nikolaus	7 54	3 47	10 11	7 9		Psalm 63	Psalm 57
7 D.	Agathon	7 55	3 47	10 38	8 15		Luk. 6, 1-16	1. Mose 12
8 M.	**Maria Empf.**	7 56	3 47	11 0	9 24		„ 6, 17-31	„ 13
9 D.	Joachim	7 57	3 47	11 21	10 34		„ 6, 32-49	„ 14
10 F.	Judith	7 59	3 46	11 40	11 46		„ 7, 1-17	„ 15
11 S.	Damasus ☽	8 0	3 46	12 0	—		„ 7, 18-35	„ 17
51. Woche.	Ev. Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2—10; Ep. 1. Kor. 4, 1—5; Lied Nr. 858. — Matth. 3, 1—11; Lied Nr. 37.							
12 S	**3. Adv.** Epimach.	8 1	3 46	12 21	1 0		Luk. 7, 36-50	1. Mose 18
13 M.	Lucia	8 2	3 46	12 45	2 18		Psalm 146	Psalm 76
14 D.	Nikasius	8 3	3 46	1 14	3 38		Luk. 8, 1-18	1. Ms. 19, 1-29
15 M.	Johanna	8 4	3 46	1 51	4 59		„ 8, 19-40	„ 22
16 D.	Ananias	8 5	3 46	2 40	6 18		„ 8, 41-56	Maleach. 1
17 F.	Lazarus ○	8 6	3 46	3 42	7 29		Psalm 139	„ 2
18 S.	Christoph	8 7	3 46	4 56	8 27		Luk. 1, 1-25	„ 3
52. Woche.	Ev. Das Zeugnis Johannis des Täufers. Joh. 1, 19—28; Ep. Phil. 4, 4—7; Lied Nr. 235. — Joh. 1, 15—18; Lied Nr. 33.							
19 S.	**4. Adv.** Lot	8 7	3 47	6 18	9 12		Luk. 1, 26-56	Micha 2
20 M.	Abraham	8 8	3 47	7 41	9 48		Psalm 96	Joh. 19
21 D.	Thomas	8 8	3 48	9 2	10 15		„ 107	Psalm 108
22 M.	Beate	8 9	3 48	10 20	10 38		Luk. 1, 57-67	Micha 4
23 D	Dagobert	8 9	3 49	11 33	10 59		„ 1, 68-80	„ 5
24 F.	Adam, Eva ☾	8 10	3 49	—	11 18		„ 2 1-21	„ 6
25 S	**Heil. Christf.**	8 10	3 50	0 45	11 39		„ 2, 22-40	„ 7
53. Woche.	Ev. Die Anbetung der Hirten. Luk. 2, 15—20; Ep. Tit. 3, 4—7; Lied Nr. 61; Joh. 1, 1—14; Hebr. 1, 1—6; Lied Nr. 55.							
26 S.	**2. Christtag**	8 11	3 50	1 55	12 0		Luk. 2, 41-52	Nehemia 1
27 M.	Johannes	8 11	3 51	3 3	12 25		Kol. 2 1-9	5 Ms 32, 1-4
28 D.	Unsch. Kindlein	8 11	3 52	4 8	12 55		Luk. 9, 28-45	Nehemia 3
29 M.	Jonath.	8 11	3 53	5 10	1 28		„ 9, 46-62	Psalm 106
30 D.	David	8 11	3 54	6 7	2 11		Psalm 103	„ 90
31 F.	Sylvester	8 11	3 55	6 57	3 1		1. Joh. 4, 10-21	Hebr. 1 1-21

Am 2./3. Dezember ringförmige Sonnenfinsternis, in Mitteleuropa nicht sichtbar.

Am 22. Dezember Wintersanfang, kürzester Tag.

Man bettelt nicht um ein Recht — für ein Recht kämpft man. Adolf Hitler.

Wirke auf andere durch das, was du bist. Wilhelm von Humbold.

Dich kann niemand behindern als du dich selbst! Meister Eckehart.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Landwirtschaftlicher Kalender. Erneuerung aller gleichzeitig mit dem Kalenderjahr ablaufenden Verträge. Eventl. Bestellung von Sommerarbeitern. Rechnungen ausschreiben. Um kurz- und langfristiger Verjährung vor Jahresschluß vorzubeugen, Schuldner rechtzeitig verklagen. Solange es irgend das Wetter erlaubt, pflügen. Bei Frost Mistfahren. Schneewehen auf dem Acker durchstechen und Wasserfurchen stets offen halten. Scheunendrusch. Speicherarbeiten. Brenn- und Bauholz anfahren. Instandsetzung aller Maschinen und Geräte. Kleereuter anfertigen. Pumpen, Wasser- u. a. Leitungen sind durch Verpacken oder Bedecken vor dem Einfrieren zu schützen. Wasser im Rohre bei Frost ablassen. In den Kartoffelkellern Lucken gut beobachten. Der Pferde- und Ochsenbeschlag ist zu kontrollieren. Man tut gut, den Pferden überschlagenes Wasser zu geben. Die Geschirrkammer soll frostfrei sein. Die Winterfütterung des Rindviehs rationell zusammenstellen und alsdann möglichst wenig ändern. Jungvieh in Laufställen halten. Auf Pflege und Wartung jetzt ganz besonderen Wert legen.

Bauernregeln. Dezember veränderlich und lind, ist der ganze Winter ein Kind. — Regnet's am Sonntag vor der Miss' (Mette), so regnet's die Woche gewiß. — Wenn es in diesem Monat donnert, so hat das Jahr viel Wind. — Gib jetzt acht auf die Lostage; vom Christabend fängt man an zu zählen, und wie es an denselben Tagen wittert, so soll es auch künftiges Jahr wittern.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender. 5. Regen und Schnee, dann bis 7. schön; 8. Regen; 9. trüb und warm; 10. starker Regen; 11. schön; 12. trüb; 13. starker Regen; 14. bis 18. trüb; 20. hell und Eis; 30. hell und kalt; 31. Nebel und trüb.



Frohe Weihnachtszeit

Nun ist wieder frohe Zeit,
Glocken tönen weit und breit,
Wunderkerzen Lichtglanz streun,
Gott und Menschen heut sich freun.

Gott geht in die Menschheit ein,
Wird gebor'n als Kindlein klein,
Doch zugleich als Siegesheld
Ueberwindet Er die Welt.

Liebe Menschenhaß durchglüht,
Tröstung aus der Angst erblüht,
Gnad' und Segen wird aus Schuld,
Aus Verzweiflung Fried und Huld.

Durch die Nacht bricht helles Licht,
Füllt die Brust mit Zuversicht,
Hebt Verzagte aus dem Staub —
Menschenkind, nun hoff und glaub!

Gustav Prill.

Weihnacht und Neujahr

Das Fest des Lichtes

„Nun singet und seid froh!“ So hebt ein altes deutsches Christlied an, das seit Jahrhunderten zur Weihnachtszeit in unseren Gotteshäusern aufklingt. Seine Freude hinausjubeln in die erstarrte Winterwelt war seit altersher des deutschen wie überhaupt des nordischen Menschen Brauch. Und wenn es richtig ist, daß sich die wahre Seele eines Volkes, wie sie sich aus den Grundanlagen des Rassischen und der Artung, aus Boden und Klima, aus gemeinsamen Erlebnissen und schöpferischen Taten entfaltet, in seiner Weltanschauung offenbart, so hat der Deutsche insbesondere eine lichtfrohe Seele, eine weihnachtliche Weltanschauung. Das Lied an die Freude mußte auf deutschem Boden aus eines deutschen Dichters Munde seinen Siegeszug durch die Welt antreten. „Seid umschlungen, Millionen“ — dieser Hymnus auf wahres, gütig-friedfertiges Menschentum ist in seiner kraftvollen Einfalt überzeugender Ausdruck einer weihnachtlichen Grundstimmung.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Diese Botschaft der Heiligen Nacht konnte der im Grunde seines Wesens friedfertige deutsche Mensch von ganzem Herzen in sich aufnehmen, konnte sie sich zu eigen machen. Wer den Frieden will, sucht letzten Endes die große, beglückende Harmonie mit dem Schöpfer des Himmels und der Erden. Nicht umsonst empfinden gerade wir Deutschen die Fülle der äußeren Dinge und Geschehnisse und die Mannigfaltigkeit unserer inneren Geschichte als Aufgabe, sie zu einem geschlossenen Ganzen, zu einer sinnvollen Welt zu gestalten.

Wir Deutschen sind nicht gewohnt und waren es nie, das oft so harte, unerbittliche Leben auf die leichte Schulter zu nehmen, es in süßem Nichtstun so manchen Südländers zu vertändeln. Soweit wir die Geschichte unseres Volkes zurückverfolgen können, erkennen wir die Härte seines Daseinskampfes, sein ehrliches, tapferes Ringen um Fragen des Leibes und der Seele. Wir wurden ein Volk der Arbeit und des Kampfes. So wollte es unser Schicksal. „Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born.“ Wir mühten uns redlich ab. Natur und Umwelt waren nicht dazu angetan, uns den Kampf mit den Gewalten des Schicksals zu erleichtern. Riesengroß wuchs die Finsternis um uns auf und breitete ihre Schwingen über eine graue Nebelwelt, in der Kälte, Not und Sorge sich eingenistet hatten. So wurden wir Lichtsucher.

Und je größer, undurchdringlicher die Finsternis, desto unbezähmbarer wuchs unser Glaube an das Licht, an Güte und Frieden.

Vielleicht ist es eine der Bestimmungen des Deutschen, ob seiner schier grenzenlosen Friedensliebe in der Welt immer wieder verkannt und mißverstanden zu werden, um dadurch immer reiner und selbstloser die Fackeln des Friedens vor aller Welt zu entzünden. Es kann kein belangloser Zufall sein, daß nirgendwo in der Welt so herzlich froh und innerlich beschwingt das Fest der Weihnacht gefeiert wird wie dort, wo die deutschen Menschen sich einträchtig um den im Lichterglanz erstrahlenden Tannenbaum scharen.

Weihnachten kann und soll uns Verpflichtung sein, das Licht der christlichen Friedensbotschaft sichtbar in alle Welt zu tragen. Die Augen der anderen Völker sind auf uns gerichtet. Sie sehen, wie froh und gläubig wir Deutschen dieses Fest unserer Feste feiern, und sie mögen daraus erkennen, wie stark wir den Frieden des Himmels und der Erde lieben. Ueber Länder und Meere, Täler und Höhen strahlt in der Christnacht der deutsche Weihnachtsbaum sein friedliches Licht. Und überall, wo Deutsche sind, erwacht in ihnen die Sehnsucht nach der weihnachtlichen Heimat. „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart..." Da sitzt vielleicht unter fernem Tropenhimmel ein einsamer deutscher Pflanzer und summt alte Weihnachtslieder vor sich hin, die er — lang, lang ist's her — in seiner Kindheit daheim gesungen. Da singen plötzlich rauhe deutsche Seeleute an Bord eines Schiffes, das viele Meilen von der Heimat trennen, zart und behutsam ihr „Stille Nacht, heilige Nacht" und wischen sich verstohlen mit dem Handrücken über die Augen, wenn sie das Heimweh nach einer rechten deutschen Christnacht packt. Da schmücken vielleicht deutsche Forscher im Polareis ihr winziges Tannenbäumchen mit unendlicher Sorgfalt, während ihnen der weltumspannende Rundfunk von der deutschen Weihnacht erzählt. Sie alle, die sich Deutsche nennen, sich draußen stolz als Deutsche bekennen, eint das gleiche, starke Gefühl festlicher Gemeinschaft.

F. M. H.

Weihnacht

Weihnacht! Die Kerzen prangen
Am winterlichen Baum.
Die Herzen sind befangen
Vom sel'gen Kindertraum...

Kein Haus, das dunkel bliebe
In dieser Weihenacht.
Kein Herz, das nicht die Liebe
Mit ihrem Glanz entfacht!

Elisabeth Kolbe.

Der Verkehrsweihnachtsbaum

Im dritten Hof eines Hauses im Armenviertel von New York wohnte der kleine John. Er war ein Bürscherl von vielleicht vier Jahren, das fünfte Kind einer Familie, die aus Deutschland eingewandert war.

„Heute ist Weihnachten," hörte er die Mutter sagen.

„Ja, in Deutschland drüben," erwiderte der Vater Koch



Unter dem Weihnachtsbaum.

kurz, hart. „Auch hier ist Weihnachten, wenn man Geld hat. Bei uns gibt es jedenfalls kein Weihnachten."

Ein Seufzer war die Antwort seiner Frau. — Der kleine John hatte soviel wie nichts verstanden von dem, was Vater und Mutter sagten, aber das Wort Weihnachten hatte er aufgeschnappt, war an ihm hängen geblieben. Von Weihnacht hatte ihm die Mutter doch schon erzählt! Da kommt das Jesulein als Christkind auf die Erde herunter und schmückt Bäume mit Ku-

geln, steckt Kerzen daran und zündet sie an, und Engel gehen durch die Straßen und beschenken die Menschen!

Wenn heute Weihnacht ist, dann sind sicher die Engel wieder unterwegs, dachte der kleine John. Vielleicht begegnete ihm so ein Engel...?

Er lief mit seinen zerrissenen, klappernden Pantöffelchen durch den dritten, zweiten, ersten Hof hinaus zur Straße. Immer schneller lief er, bis zu dem breiten Broadway mit seinem riesigen Verkehr und den vielen Auslagen, die in Lichterhelle brannten. Auf dem Platze stauten sich die Menschen. Alle hatten die Augen zum Schutzmann gewandt, warteten auf das Zeichen, daß die Bahn frei sei für die Fußgänger. Auto an Auto jagte daher, eines hinter dem anderen, kreuz und quer. Jetzt wurden die Leute schon bald ungeduldig.

Der kleine John schob sich zwischen den Leuten hindurch bis zur ersten Reihe vor — und dann stand sein kleines Herz plötzlich still: Dort beim Schutzmann, da war ein mächtiger grüner Baum mit Hunderten von Lichtern... Der Kleine verließ den Bürgersteig und ging hinüber zu dem Baum, langsam, ganz langsam, so langsam, als wäre er allein auf der Straße. Er hatte die Aermchen feierlich erhoben, hörte nichts von den ängstlichen Zurufen der Passanten, die um das Leben des Kleinen bangten. Er hörte nichts von dem Schreien der gebremsten Wagen, die um den Kleinen herumfahren mußten. Er sah kein Auto, keine Menschen, sah nur den Baum mit seinem Lichtergefunkel. Die Lenker der Autos, die es vor Sekunden noch so eilig hatten, hielten und sahen zu dem verzückten Kleinen hin, und die Menschen auf dem Bürgersteig, die vor Minuten noch so ungeduldig waren, vergaßen die Verkehrspause zu benutzen zum Ueberqueren der Straße. Alles stand still und schaute das Kind an, den Kleinen mit den zerrissenen Pantöffelchen, der, die Händchen andächtig gefaltet, vor dem Baume stand... Als er mit seinem Gebet fertig war, ging er auf die andere Straßenseite, langsam, ganz langsam, als wäre er immer noch allein — und die Autos warteten ganz selbstverständlich, bis das Bübchen drüben war.

Ein Schutzmann empfing es nun und gab ihm Pakete und Geld, das ihm die Leute für den Kleinen geschenkt hatten.

„Ich danke dir," flüsterte der kleine John. „Ich weiß schon, wer du bist," sagte er mit glänzenden Augen. „Du bist der Weihnachtsengel." Die Mutter hatte es ihm ja gesagt, daß an Weihnachten Engel durch die Straßen gehen, die die Menschen beschenken. „Ich danke dir," sagte er nochmals, und dann ging er weiter, und seine Schrittchen waren ein feierliches Schreiten...

Jetzt setzte wieder der volle, lärmende Verkehr des Broadways ein, aber in allen Gesichtern, die die Verklärung des kleinen John gesehen hatten, war etwas von Weihnacht, von weihnachtlichem Zauber.



Rudolf Warnecke: Zum neuen Jahr.

Neujahr 1937

Sei mit uns im neuen Jahr,
Großer Gott, auf allen Wegen,
Leite Deines Volkes Schar
Der Vollendung Du entgegen,
Bis sie, in Dein Bild verklärt,
Dich, den Schöpfer, lobt und ehrt.

Sei mit uns in Deiner Kraft,
Wie in Christo sie erschienen,
Die den Gottesmenschen schafft,
Dir als Werkzeug hier zu dienen;
Laß, o laß den Odem wehn,
Uns aus Staub zu Dir erstehn!

Sei mit uns in Deiner Huld,
Laß uns schöpfen Gnad' um Gnade,
Tilge und vergib die Schuld,
Daß sie auf dem Sonnenpfade
Unsre Seel' nicht hemm' im Lauf,
Die sich ringt zu Dir hinauf.

Sei mit uns im Lichte Dein,
Uns mit Wahrheit krön' und ziere,
Daß uns fremder Trug und Schein
Nicht vom rechten Pfade führe.
Allen, die von Dir noch fern,
Leuchte heim Dein Gnadenstern.

Sei uns nah mit Deinem Trost,
Wenn die Sonne Wolken decken,
Trübsalssturm uns wild umtost,
Feindesmacht das Herz will schrecken,
Wenn uns Finsternis umhüllt,
Leuchte uns Dein Antlitz mild.

Sei mit uns in Glück und Not,
Segne, segne unser Streben!
Halt uns fest, wenn naht der Tod,
Oeffne dann die Tür zum Leben,
Führe uns aus Nacht und Graus
Heim zu Dir ins Vaterhaus!

Gustav Prill.



Unsere Zuflucht

„Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.“ Ps. 90, 2.

Unser größter deutscher Dichter hat in einem seiner Lieder, nachdem Not und Leid seiner drangvollen Gegenwart an ihm vorübergezogen waren, das geheimnisvolle Wort gesagt: „Es rufen von drüben die Stimmen der Meister, die Stimmen der Geister: wir heißen euch hoffen!“ Nie hat der Mensch so sehr das Bedürfnis auf die Stimmen von drüben, die Stimmen aus der Welt Gottes, der anderen Welt zu lauschen, als dann, wenn er den letzten Meilenstein eines Jahres hinter sich läßt und die Schwelle eines neuen Jahres überschreitet.

Freilich hat es auch immer Menschen gegeben und gibt es solcher viele in unserer Gegenwart, die auch vor dem Ernst des Lebens die Augen zudrücken, der selbst beim Jahreswechsel ihnen wuchtig in den Weg tritt. Wir wollen zu ihnen nicht gehören. Wir wollen vielmehr an der Grenzscheide zweier Jahre, beim Hineinschreiten in das Neuland des Jahres 1937 aufhorchen und lauschen nach den Stimmen, die von überwärts, aus der Welt unseres Gottes kommen. Und diese Stimmen heißen uns hoffen. Die Frage ist nur, worauf gründen wir unsere Hoffnung beim Gedanken an die Zukunft?

Es wird in unseren Tagen viel von dem Sich-Besinnen auf die Quellen eigener Kraft gesprochen und auf dieselben als letzte Verankerung einer hoffnungsvollen Zukunft verwiesen. Das Hohelied vom Menschen, wie es aus dem Altertum in des Sophokles gewaltiger Dichtung „Antigone“ heraufklingt: „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch“, wurde noch nie so laut gesungen, wie gerade heute in unserem technischen Zeitalter. Der Mensch von heute ist geradezu berauscht von seinen Erfolgen. Wundern wir uns, daß er mit flammenden Zungen von den gewaltigen Fortschritten des Menschengeistes bis in die Gegenwart hinein zu reden weiß? Ist es dem Menschengeist nicht gelungen, die Weltenmeere zu überbrücken und mit Dampf und

Elektrizität die ganze Welt in eine ungeheure Gemeinschaft der Völker umzuwandeln? Haben wir es nicht fertig gebracht, daß der elektrische Funke unsere Botschaft in einem Augenblick rund um den Erdball trägt? Haben wir nicht die Luft bezwungen und wiegen uns wie die Vögel, höher noch als der Adler in undenkbarer Höhe? Haben wir nicht die Meerestiefe bezwungen und steigen in Tiefen hinab, die für unerreichbar gegolten haben bis vor wenigen Jahrzehnten? Was ist dem Menschengeist unmöglich? Und sollte dieser Menschengeist es nicht auch zustande bringen, die Erdennöte wegzuschaffen? Darauf pocht der Mensch und sieht in sich selber den großen Retter, der mit Stolz und Selbstgefälligkeit ruft: Wir sind uns selbst genug! Wir meistern das Leben, wir schaffen uns, was unsere Seele braucht an Freude, Kraft und Zuversicht!

Was ist darauf zu antworten? Vor allem das, daß alles, was der Menschengeist im Laufe der Jahrtausende errungen hat, auf dem Gebiete der äußeren Welt liegt. Eins hat der Mensch aus eigner Kraft und in eigner Anstrengung nie vermocht und wird es nie vermögen: sein eigen Herz beherrschen. Da ist der Mensch von heute genau so hilflos wie die Menschen, die vor ihm waren. Die Menschen auf sich selbst gestellt, sind und bleiben Knechte unheimlicher Mächte, ihres Zornes, ihrer Rachsucht, ihrer Ehrsucht, Ungeduld und Sinnenlust. Der Mensch vergißt vielfach, daß es eine alte Wahrheit ist, das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch, daß er nicht tut, was er will. Damit zerbricht aber seine Hoffnung, die er auf sich selbst und seine Kraft setzt, und sein Glaube an eine Selbsterlösung wird erschüttert. Nein, es bleibt nur allzuwahr, daß die Menschen in Banden liegen, die niemand löst, in Banden der Sünde, die unser Verderben ist, und daß nie ein Gebundener seine eigenen Ketten sprengen kann.

Und darum heißt die Botschaft für uns an der Schwelle eines neuen Jahres nicht: „wir heißen euch hoffen“, sondern „w i r h e i ß e n e u c h g l a u b e n“: „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter seinen ewigen Armen.“ „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.“

Es ist seltsam, wie schwer das gerade für uns Deutsche ist, die Lektion zu lernen, die Gott uns zu lernen aufgibt in dieser harten Zeit — aus dem Vertrauen zu leben. Wir leben aus unserem Fleiß, aus unserer Arbeit, aus unserer Redlichkeit, aus unserer Berechnung, aus unserer Erfindergenialität, aber wir leben nicht aus dem, das doch vor allem unserer ganzen Volksgeschichte am meisten entspricht: aus dem großen Vertrauen zu

Gott, der unsere Zuflucht war, der unsere Zuflucht ist und der unsere Zuflucht sein wird. Ricarda Huch hat uns in der Geschichte des 30-jährigen Krieges den ganzen Abgrund des Elends geschildert, das denselben gekennzeichnet hat, sie hat aber auch gezeigt, wie der Glaube an Gott unsere Väter durch das Schwerste hindurchgerettet hat und wie das unserer Väter Wundererlebnis war: daß sie sich im Glauben an den lebendigen Gott getragen wußten wie auf Adlers Flügeln. Sie lebten aus dem Vertrauen zu dem, der ihre Zuflucht war in bösen und in guten Tagen. Wir dürfen, sollen wir uns unserer Väter nicht schämen, nicht durch das neue Jahr schreiten als Klagende und Jammernde, sondern als Menschen, die in dem lebendigen Gott ihre Stille finden und



ihre Kraft, weil er allein unsere Zuversicht und unsere Burg ist. Gewiß, unsere Zeit braucht Helden. Es gibt nur eine Form des heldentümlichen Daseins, das ist der Glaube, der mit seinem Gott über alle Mauern springt. Der Glaube, der Gott das Allerbeste zutraut, der verwegene Mut, der tausendmal darüber stürbe, daß Gottes Gnade das letzte Wort hat in aller Welt.

Darum kommt und laßt uns an der Schwelle eines neuen Jahres mit dem Mann Gottes aus dem grauen Altertum einfach, lebendig, innig und glaubensstark beten: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für!"

Zuflucht! Es gibt wohl kaum ein deutsches Wort, das so sehr unsere Armut, unsere Schwäche, unsere Hilfsbedürftigkeit ausdrückte, wie gerade dieses. Wir sind Menschen, die eine Zu-

flucht brauchen, eines Bergungsortes bedürfen. Wir stehen wie Verschlagene auf dem Felsenriff der Erde, im Ozean der Zeit. Die scharfe Luft der Wirklichkeit umweht uns frisch, Kampf, Mühsal und Arbeit bedrängen uns hart. Darum brauchen wir diese Zuflucht.

Eine Zuflucht haben bedeutet aber auch für uns Menschen Reichtum und Geborgensein in allen Stürmen und Widerwärtigkeiten des Lebens. Denn in ihm, unserm Gott, haben wir die Quelle des Lebens, und in seinem Lichte schauen wir das Licht.

Es kommt vor, daß der Kapitän eines großen Dampfers den Passagieren bereitwillig seinen Flaggenschmuck zeigt und ihnen alle Signale erklärt. Dabei bleibt, in Papier eingewickelt, ein Signal ganz unten liegen. Fragt man: „Warum zeigen Sie dieses letzte Signal nicht?" — dann antwortet wohl solch ein alter Seebär grimmig: „Das will ich nicht sehen, das möchte ich mein Leben lang nicht zu hissen brauchen, denn das Signal heißt ‚steuerlos'." Wem der lebendige Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, Zuflucht geworden ist, und wer zu diesem Gott immer wieder in Freud und Leid, in Kampf und Not gläubig Zuflucht nimmt, der darf mutig und getrost das neue Jahr durchsegeln, ohne die Fahne hissen zu müssen: „steuerlos". Darum:

Herr, im Getümmel zeig dein Panier,
Unüberwindlich bin ich mit dir!

Herr Gott, du bist unsere Zuflucht!

Pastor Bruno Löffler,
Rektor des Hauses der Barmherzigkeit
zu Lodz.

Neujahrsbitte

Neues Jahr, tritt ein in Ehren,
Offen stehn dir Tür und Tor!
Unsern Wünschen leih' dein Ohr:
Einen mußt du uns gewähren!

Jenen, die seit wen'gen Jahren
Erst „entdeckt" ihr „deutsches Herz",
Nimm den Trieb zu frevlem Scherz,
Frevlem Spiel mit Volksgefahren!

Hörst du wohl? Wir sind bescheiden..
Einen einz'gen!.. Unsern Streit
Trag ins Grab! Gib Einigkeit,
Mach ein Ende deutschen Leiden!

Laß wie Nachtgewölk verwehen
Deutsche Schand' im Polenland!
Unsrer Jugend gib Verstand,
Daß wir nicht zugrunde gehen!

Ist das viel, was wir begehren?
Liebes Neujahr, sage: Nein!
Laß uns einer Hoffnung Schein!..
Bring uns Heil!.. Tritt ein in Ehren!

Julian Will

Glaube – Volkstum – Heimat

Von der Seele

Als der ewige Vater die Seelen auf die Welt schickte, um den toten Staub zu beleben, hat er jeder Kreatur, wie ein Wanderbüchlein, einen Reisepaß, der ihre Herkunft bezeugt, als Heimatschein, die Sehnsucht, ins Felleisen mitgegeben; eine Beglaubigung, daß sie wiederkommen muß... daß sie ein Recht zu dieser Heimkehr hat.

Wir Menschen haben dies Buch, in dem unsere Sehnsucht eingeschrieben ist, lesen gelernt und suchen sie, die wir im Herzen tragen, zu deuten. Bald wird sie die Vergänglichkeit genannt, aber auch die Gewähr ewiger Fortdauer. Wir streiten uns während der Wanderschaft wohl oft um unsere Meinungen — oft recht arg —, bis der Seelensammler Tod all unserm Meinen und Streiten ein Ende macht; er löscht das Flämmlein aus der Ewigkeit, das aus den Augen leuchtet; er zerbricht das Werkzeug, welches die Macht des Lichtes geschaffen hat, damit es sich selber schaut.

— Wir sehen das Werkzeug zerstört; aber wir glauben an das ewig schaffende Licht. —

Die Sehnsucht läßt sich aus der Menschenseele nicht wegdisputieren, so wenig wie das Gewissen — beide sind Eigenschaften, Zeichen, an denen man sie kennt; sie gehören zum Signalement, wie es auf dem Bureau der Ewigkeit in den Heimatschein eingetragen worden ist.

Mit ihrer Sehnsucht baut sich die Seele ihr irdisches Haus. Generationen schaffen daran und türmen Dome auf, wie Fragezeichen nach der Ewigkeit. Und wenn Geschlechter bauen, so entsteht das feste Gefüge eines Volkes, und die Einzelseele weitet sich aus und nimmt teil an der gemeinsamen Seele des Volkes, und sie erkennt in dieser Gemeinschaft Gottgewolltes.

Das kleine Licht, welches uns mitgegeben ist, damit wir die Welt schauen, wird doch wohl ein Funken sein vom ewigen Lichte. — Aber wir sind nur Glühwürmer in purpurdunkler Nacht, und unser Lichtlein reicht nicht weit, und die Dinge, die wir kennen, ragen aus der Finsternis, und wir fragen, was sie an sich sind... Wir wissen es nicht. Weiß dies der Glühwurm? braucht er es zu wissen? Er freut sich am Rätselglanz seines Lichtleins, und wenn er menschliche Sprache hätte, so würde er dieses Freudengefühl wohl „Selbstbewußtsein“ nennen.

Wir Glühwürmer und Leuchtkäfer funkeln in der Nacht des Raumes und in der Zeit herum und können nie so recht

wissen, was wir eigentlich sind. Wir sind zwischen Licht und Finsternis eingewobene Wesen. Wir wissen nicht, sind wir das Etwas, das nach dem Nichts sich sehnt, oder sind wir das Nichts, das ew'ges Dasein verlangt.

Die Seele flattert zwischen Zeit und Ewigkeit, von Traumbildern umschwebt, die sie bald ängstigen, bald durch Lieblichkeit erfreuen; sie führen sie in Himmel und Hölle. — Die Seele muß ihre Träume nehmen, wie sie ihr geschickt werden... sie ist nicht verantwortlich dafür, sie sind ihr Schicksal mit seinen Freuden und mit seinen Leiden. Die Träume gehen aus dem Gewebe von Ursache und Wirkung hervor, in das jede Seele bei ihrer Ankunft auf der Erde verflochten wird. Aber das tiefste Wissen, das der Seele zuteil wird, dürfen wir das Gewissen heißen, — das ist unabhängig von den Träumen, die das Schicksal flicht und über uns verhängt. — Das Gewissen bewahrt den himmlischen Heimatschein und ist dafür besorgt, daß er der Seele nicht verlorengeht, und daß sie den Anspruch auf ihr Heimatrecht nicht verliert. Hans Thoma.

Gotteskämpfer

Das sind schwere Nächte, in denen man plötzlich aufwacht, den Schlaf mit aller Inbrunst sucht und nicht wiederfindet.

Eine unheimliche Kraft ist in diesen Nächten. Alles, was den langen, bangen Tag auf der Seele gedrückt, steigert sich in ihnen ins Doppelte und Dreifache. Dann kommen durch die dunkle Einsamkeit die Gedanken und Sorgen leibhaftig geschritten, nisten sich auf unserem Lager fest, umkrallen mit ihren Fängen unser Herz und lassen es nicht mehr los. Die Stunden schleichen, die Schatten wachsen — endlos ist solche Nacht.

Und alles in ihr ist unüberwindlich und unerträglich.

Es ist die ewige Wiederkehr des nächtlichen Jakobskampfes an der Furt des Jabbok.

Offengestanden ist Jakob eine etwas fragwürdige Gestalt, und ich sehe keinen Grund ein, ihn groß und gut zu nennen, nur weil das Alte Testament ihn verherrlicht. Zuerst betrügt er seinen Bruder Esau in ebenso raffinierter wie skrupelloser Weise um sein Erstgeburtsrecht. Dann begeht er einen niederträchtigen Betrug bei der Verteilung der Herde zwischen ihm und dem arglos vertrauenden Laban — wirklich anziehend ist seine Persönlichkeit nicht.

Freilich, eins muß ihr zum Guten angerechnet werden, und das ist wohl schließlich die Hauptsache: sie bleibt nicht in der Niedrigkeit der Sünde stehen. Sie entwickelt sich aufwärts. Sie nimmt den schwersten aller Kämpfe auf sich: den Kampf mit sich und seiner Vergangenheit.

Jakob kämpft mit den Schatten der Vergangenheit. In seiner Persönlichkeit wie in seinem Kampfe stellt sich etwas Typisches und Bleibendes dar: das Geschlecht der Menschen, das, wohin es den Schritt auch lenkt, und was es unternimmt, niemals von seiner Vergangenheit und seinen Schatten loskommen kann.



F. W. Kleukens: Dorfkirche.

Und diese Schatten verstärken und verdichten sich. In jeder Art und Gestalt erheben sie ihr Haupt, decken sich mit immer neuen Masken zu, zerstören jede Lust und Ruh.

Aber das allein ist nicht das Ewige an der Geschichte des Jakobskampfes an der Furt des Jabbok. Sondern etwas anderes.

Ein Vorgang, mystisch und dunkel wie die Nacht, in der er sich ereignet.

Durch das dämmernde Dunkel schreitet es daher, scheint zuerst einem Schatten gleich, schwillt an, packt ihn wie etwas Wirkliches, Ehernes, dem er nicht entrinnen kann, hält ihn mit eisernen Banden. Ein Mann steht vor ihm, unbekannt, gewaltig, geheimnisvoll. Der fordert Rechenschaft von ihm, ringt mit ihm und verrenkt ihm im ungleichen Kampf das Gelenk seiner Hüfte.

Und Jakob? Ob er ohnmächtig auch am Boden liegt, ob seine Glieder gelähmt, seine Kräfte gebrochen sind, unter brennenden Schmerzen, mit dem Gotteszeichen des Zornes gestempelt, faßt er die Hand seines Gegners, klammert sich an sein Gewand, und aus dem Herzen, dessen Starrheit und Eigenwille in Stücke geschlagen sind, fleht und ringt nur das eine: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!"

Was uns diese Geschichte zu sagen hat?

Daß auch für uns einmal die Stunde kommen wird, wo wir mit unserem Gotte zu ringen haben bis aufs Blut — wie mit einem Feinde.

Wir sind bisher nicht ohne Gott gewesen. Keineswegs. Wir haben einen Glauben gehabt, eine Lehre in der Schule gelernt, in der Kirche bekannt, die uns klar und wahr sagte, was wir zu tun und zu lassen, zu glauben und zu hoffen hatten. Wir haben einen Gott gehabt, wie die Mutter und die fromme Kinderphantasie ihn uns erschufen: einen freundlichen gütigen Gott mit einem väterlich liebevollen Antlitz, einem greisen silbern wallenden Bart und großen blauen Himmelsaugen, die segnend und behütend auf die Seinen hinabblicken.

Aber daß dieser gütige Gott einmal unser Feind werden könnte, daß wir mit ihm ringen müßten bis aufs Blut — das war uns etwas Undenkbares.

Wir wuchsen heran, und mit uns wuchsen die Zeiten. Vieles stürzte ein, was uns bisher stark und dauernd erschienen. Unsere Absichten änderten sich, unsere Werte werteten sich um, eine ganz neue Welt- und Menschenanschauung entstand, wir wurden von Grund aus anders.

Die quälenden Fragen des Woher? Wozu? Wohin? tauchten auf, beschäftigten und bewegten uns, sogen sich in unserem Innern fest — — — und „ein Narr wartete auf Antwort".

Das schöne tönerne Gottesbild unserer Kindheit und Jugend zerbrach unter diesen Stürmen wie ein Nichts und begrub unter seinen Trümmern das schwächliche Gebäude einer spielerischen, leichtgebauten Weltanschauung.

Nun lebten wir ohne jeden Gott und jeden Glauben, hatten für beides, sowie jemand daran rührte, nur ein müdes Lächeln, hüllten uns in unsere Skepsis wie in einen undurchdringlichen Mantel und sprachen mit Faust:

Das Drüben kann mich wenig kümmern:
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag danach entstehn.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt.

Aber dann kam, aus Erfahrungen und Enttäuschungen, aus Leid und Einsamkeit geboren, die Stunde, wo es auf diese Weise nicht weiterging, wo wir ohne Gott sein wollten — und nicht ohne ihn sein konnten, wo wir uns mit Prometheustrotz wider ihn auflehnten —

Und nun?

Nun begann eben das, wovon die Jakobsgeschichte erzählt: das heiße Ringen mit seinem Gott und seinem Glauben von einer Morgenwache bis zur anderen.

Gott unser Feind. Wer hätte noch nicht Zeiten durchgemacht, wo er es genau spürte, wie der Zweifel in ihm erwachte und der Gott, den er geliebt, an den er geglaubt, plötzlich sein Feind und Widersacher wurde, mit dem er den Kampf aufnehmen mußte bis zum letzten?

Und es ist vielleicht gut, daß es so kommt. Denn der Kampf ist besser als das Fertigsein. Und Zweifel ist nicht Sünde, ist dem Himmel näher als Sattheit und Gemächlichkeit, ist die oft unerläßliche Vorschule für den Glauben, der im Feuer bestehen soll.

Solche Nächte, wie Jakob sie an der Furt des Jabbok durchwachte, sind die Geburtsstunden der Persönlichkeit, der unter heiligen Wehen sich vollziehenden inneren Neuschöpfung zum höchsten und heiligsten Glück der Erdenkinder. Das tönerne Gottesbild zerbricht, und der Gott des Geistes und der Wahrheit hält seinen Einzug, ein ganz neuer, im heißen Ringen der Seele eroberter Gott.

Vielleicht muß Gott einmal erst unser Feind sein, um unser Freund werden zu können. Denn das allein besitzen wir wirklich, was wir im heißen Kampf uns erworben haben. So mancher weiß von Gott nichts, weil er noch nicht mit ihm gerungen hat bis aufs Blut. Er ist ihm nie Freund und Helfer geworden, weil er ihm nie Feind und Widersacher gewesen. Und manch einer besitzt keinen Glauben, weil er nie den Zweifel gekannt hat, nie durch seine wie Feuer brennende, aber auch wie Balsam heilende Qual gegangen ist.

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“

In dieser Nacht wurde auch ein Jakob zur Persönlichkeit. Wohl trägt er die Merkmale des schweren Kampfes an sich. Aber sie sind Narben geworden, die ehren.

Auch unser Kampf mit Gott, unser heißes Ringen um einen Glauben und eine Weltanschauung, kann ohne Schmerzen und Wunden nicht abgehen.

Aber weil sie notwendig sind zum Werden der Persönlichkeit, wollen wir sie willig und gerne auf uns nehmen.

Denn um einen Gott zu ringen, der uns in der Welt der Erscheinungen und des unaufhörlichen Wechsels Halt und Kraft wird, um einen Glauben zu ringen, der so fest geankert ist, daß ihn nicht jeder Sturm und jede Unbegreiflichkeit von außen zu erschüttern vermögen, das ist die lohnendste Aufgabe für den Menschen unserer Tage, ist das höchste Glück der Erdenkinder.

Artur Brausewetter.

Glück und Unglück

Von Glück und Unglück reden die Menschen, das der Himmel ihnen bringe. Was die Menschen Glück und Unglück nennen, ist nur der rohe Stoff dazu; am Menschen liegt's, wozu er ihn formt. Nicht der Himmel bringt das Glück; der Mensch bereitet sich sein Glück und spannt seinen Himmel selber in der eigenen Brust. Der Mensch soll nicht sorgen, daß er in den Himmel, sondern daß der Himmel in ihn komme. Wer ihn nicht in sich selber trägt, der sucht ihn vergebens im ganzen All. Laß dich vom Verstande leiten, aber verletze nicht die heilige Schranke des Gefühls! Kehre dich nicht tadelnd von der Welt, wie sie ist; suche ihr gerecht zu werden, dann wirst du dir gerecht. Und in diesem Sinne sei dein Wandel zwischen Himmel und Erde! Otto Ludwig.

Wahre Nationalität

Nationen entstehen nicht durch physische Zeugung, sondern durch historische Ereignisse: historische Ereignisse aber unterliegen dem Walten der Vorsehung, welche ihnen ihre Wege und Ziele weist. Darum sind Nationen göttlicher Einsetzung: sie werden geschaffen. Sind sie das, sind sie also nicht durch den regelmäßigen Gang der Natur, nicht durch Zufall ins Dasein getreten, so hat ihr Schöpfer mit ihrer Erschaffung einen Zweck verbunden, und dieser Zweck ist ihr Lebensprinzip: die Anerkennung dieses Zweckes eine Anerkennung des göttlichen Willens, welcher diesen Zweck erreicht haben will: ohne sie ein Leben der Nation und die Nation selbst nicht denkbar. Immer von neuem die Mission seiner Nation erkennen, heißt sie in den Brunnen tauchen, der ewige Jugend gibt: immer dieser Mission dienen, heißt höhere Zwecke erwerben, und mit ihnen höheres Leben.

Paul de Lagarda.



Wintertag

Von Carl Fritz Illmer.

Leise fällt der weiche Schnee
auf die Wege, die ich geh,
auf die Fluren nieder.
Zaubervoll und märchenschön
grüßen Täler mich und Höhn.
Frohe Kinderlieder
ruft ein ferner Glockenschlag
durch den stillen Wintertag,
durch das tiefe Schweigen.
Voller Andacht bleib ich stehn,
fühle Gottes Odem wehn
wunderbar und eigen.
Und es sinkt im weichen Schnee
All mein Leiden, all mein Weh . . .

Wahres Leben

Solange wir uns selber leben, herrscht der Tod in uns. Wenn wir uns — unserem Eigenleben, der Selbstsucht — absterben, beginnen wir in anderen zu leben. Der Lehrer, der sich seinen Zöglingen opfert, lebt in ihnen und durch sie. Hitler, der sich selber starb, um nur noch seinem Volk zu leben, lebt gegenwärtig in Tausenden und Millionen. Sein Geist, sein uneigennütziger Wille wirkt sich in den Mitmenschen aus. Hätte er aber, wie so viele andere, nur sich selber gelebt, nur sein eigenes Wohlergehen gesucht, so wäre er in sich erstorben und mit ihm wären auch die vielen Millionen, die durch ihn zum Leben erwacht sind, im Tode geblieben.

Was wir gewöhnlich als Tod bezeichnen, ist nicht Tod, sondern Leben. Das Weizenkorn erwacht zum Leben, wenn es in der Erde erstirbt. Wird es als Brot vom Menschen gegessen, so nimmt es teil an seinem Leben. Das in Eis erstarrte Wasser ist tot, es beginnt zu leben, wenn es flüssig wird. Der Stein ist tot, solange er als harter Felsblock daliegt, er wird lebendig, wenn er zerfällt, zu Erde wird und den Pflanzen Halt und Nahrung reicht.

Was uns als Tod anmutet, ist nur Verwandlung, Lösung von des Leibes Ketten. Sterben ist Leben. Eher könnten wir das Leben im Erdenleib als Tod bezeichnen. Nur wer sich selber lebt, erstirbt — nicht erst im leiblichen Tode, sondern schon in diesem Erdendasein, und wird zur wandelnden Leiche. Darum laßt uns sterben, um zu leben! Leben ist Ausstrahlung, Hingabe, Mitteilung, Aufopferung.

Der Baum lebt, solange er Nährstoffe aus der Erde und Luft einsaugt und auch wieder abgibt und ausstrahlt. Es ist ein Nehmen und Geben. Der Baum stirbt ab, wenn diese Tätigkeit aufhört und er sich selber genügt. Der Mensch lebt, wenn er Leben aus Gott und seinem Volke empfängt und es an seine Mitmenschen weitergibt. Er stirbt, wenn er sich selber genügt, sich in Selbstsucht und Eigennutz vor anderen verkapselt und verschließt. Nur hingeopfert strömt das Leben. Das Holzscheit, das sich im Feuer auflöst, wärmt, heizt, kocht, treibt, verwandelt sich in Licht, Luft, Gase und Asche und ist jetzt in der Lage, sich

Menschen, Tieren und Pflanzen mitzuteilen und durch sie zu leben.

Des Menschen Geist wird im leiblichen Tode frei und dringt ungehemmt, gleich dem Auferstandenen, durch verschlossene Türen, kann sich mitteilen, in Millionen sich ergießen. Das Herrliche dabei ist, daß der Mensch sein persönliches Bewußtsein



J. W. Cissacz: Der Weckruf.

nicht verliert, denn die Entwicklung geht nicht ab-, sondern aufwärts. Ein Hinab kann es nur dort geben, wo der Mensch sich vor dem Leben verschließt.

„Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest und du und dein Same leben möget."

Gustav Prill.

Germane

Du bist arm und geächtet und gefesselt und geschlagen, aber im Kerker wachsen deine Schwingen, und deine Sehnen recken sich bei kargem Brote.

*

Du kannst hungern und darben und sterben und verbluten, aber du erträgst keine Knechtschaft und keine Schande und keinen erbärmlichen Verrat.

*

Du bist stark und stolz wie deine Eichen, die im Sturme wachsen.

*

Deine Geschichte ist alt und sie hat doch keinen Schluß.

*

Warte, Germane, warte auf die Stunde, die dich ruft.

*

Warte Germane. Deine Stunde wird kommen, denn du bist berufen, du bist auserſehen, du hast eine lebendige Seele und einen lebendigen Gott.

*

Warte, Germane, warte! Die Erde will Frieden, und die Menschheit schreit nach einem Erlöser.

*

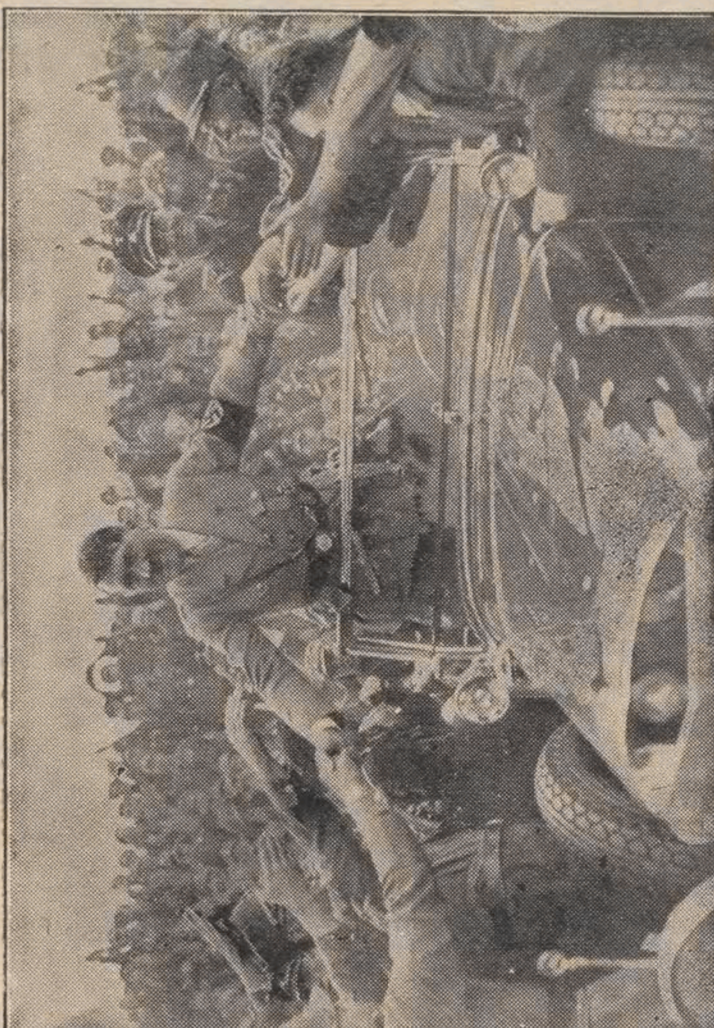
Germane, warte, warte! Deine Stunde wird kommen.

Heinrich Eggersglüß.

Führer-Persönlichkeiten

Die bahnbrechende Persönlichkeit kommt nicht aus einer Schule, wo man mit nützlichen Kenntnissen zu einem sogenannten Fachmenschen geformt wird. Wer nicht mehr ist als Fachmensch, der mag in seinem Fache noch so geschickt und tüchtig sein: es fehlt ihm das Wesentlichste der Führerpersönlichkeit: das ergreifende Gefühl der Sendung. Wir wollen uns darüber klar werden, was das ist: es ist eine vielleicht plötzlich aufflammende, vielleicht auch langsam heranreifende Erkenntnis, vielleicht noch richtiger gesagt Erleuchtung, zum Führer, zum Bahnbrecher und Erneuerer berufen zu sein. Im Führer wird das, was in der Masse eine Not, eine Sehnsucht,

ein dumpfes Ahnen und Verlangen war, auf einmal Licht. Er bricht zur Klarheit durch, es ergreift ihm die Seele mit einer ähnlichen Gewalt, wie die Liebe die Seele des Jünglings ergreift, es bedeutet ihm einen Jubel und einen Schmerz, eine Loslösung aus der Beschränktheit der Selbstsucht und einen



Ein Führer — ein Volk.

Willen der Hingabe, ein Opfer des Lebens. So muß die Führerpersönlichkeit g e b o r e n bzw. wiedergeboren werden. Sie läßt sich nicht machen, nicht fabrizieren. Sie ist das Ergebnis eines R u f e s, der an sie ergeht; darum spricht man auch von dem B e r u f e n e n.

Und wo die Masse die Persönlichkeit erkennt — Gott ja, es scheint fast so, als ob die Persönlichkeit mehr berufen sei, auf die Nachwelt als auf die Zeitgenossen zu wirken. Die Zeitgenossen stehen noch mit dumpfem Sinn und mit verbundenen Augen da, sie wissen noch nicht, sollen sie „Hosanna" oder „Kreuzige ihn!" rufen. Sie scheinen den Beruf zu haben, der Persönlichkeit ihre Sendung möglichst schwer zu machen. Sie hängen noch in alten Vorurteilen, sie finden nicht den Mut, scheinbar gesicherte Besitzstände aufzugeben um des Neuen willen. Sie schauen noch zurück zu den „Fleischtöpfen Aegyptens" und glauben nicht an das „Gelobte Land" der Zukunft. Sie wollen noch den Erfolg, das „Wunder", die Brotvermehrung, die Verwirklichung ihres Rufes nach Brot und Zirkusspielen sehen, laufen noch lieber hinter dem Menschen der Sensation, dem Demagogen her, als daß sie der Persönlichkeit folgten. Die Persönlichkeit mag froh sein, wenn ihr aus dem ganzen Schwarm der Nachläufer der eine und der andere bleibt, der ihr zaghaft und halb widerwillig Gefolgschaft leistet. Deshalb gehört das Feindehaben, das Kämpfen, Verleumdet- und Verdächtigtwerden mit Notwendigkeit zum Bilde der führenden Persönlichkeit.

Aber in der echten Persönlichkeit birgt sich auch etwas unsagbar Geheimnisvolles. Jahrhunderte formen sich in ihrem Geiste voraus, für Jahrhunderte ist sie deshalb auch bahnbrechend und richtunggebend. Der Geist der Persönlichkeit lebt und wirkt fort, Gemeinschaft bildend, weckend, anfeuernd, still gestaltend. Ja, es ist, als ob der Geist der Persönlichkeit erst voll zur Entfaltung käme, wenn die Hüllen der irdischen Erscheinung von ihr abgefallen sind. Sie ist ein Symbol, das immer wieder Herolde aufruft und in die Bahnen seines Geistes und seines Wollens lenkt.

Ohne Persönlichkeiten würde die Masse so viel bedeuten wie ein Verfallen ins Urweltchaos, in die Formlosigkeit. Erst in den Führerpersönlichkeiten gewinnt die Masse Form und Gestalt. Und so sucht auch die Gegenwart nach den Führerpersönlichkeiten, nach denen, die die Erleuchtung gefunden haben, im Wirrsal der Erscheinungen den rechten Weg zu sehen, aber auch die Kraft, mit rücksichtsloser Willensenergie diesen Weg zu gehen und für die Ihrigen Wegbereiter und Führer zu sein.

Nach langen Irrungen und Wirrungen der Nachkriegszeit schenkte die Vorsehung dem deutschen Volke diesen Führer, der es aus der Verzweiflung und Ehrlosigkeit wieder zur Macht und Ansehen in der Welt führte: Adolf Hitler ist aber auch der wenigen einer, dem schon zu Lebzeiten die volle Anerkennung, Gefolgschaft, Anhänglichkeit und Liebe seines Volkes zuteil ward, und einer nach Millionen zählenden deutschen Jugend ist er heut das leuchtende Vorbild zur Gestaltung des willensstarken und zielbewußten deutschen Charakters.

Die deutsche Volksseele

Vorbilder erziehen. Wer bestehen und vorwärtskommen will, muß sich ein edles, würdiges Vorbild zum Lebensziel erwählen und diesem unaufhaltsam zustreben. Wer mit sich selber zufrieden ist und nicht über sich hinausdenkt und aufwärts strebt, der bleibt zurück und verkümmert.

Und wie der einzelne, so muß auch das Volk ein Vorbild haben, von dem es hinaufgezogen wird. Ohne dieses Vorbild ist ein Volkskörper für die Dauer undenkbar.

Welche Anforderungen stellen nun wir Deutschen an ein Lebensvorbild? Selbstverständlich ist uns nur ein Vorbild erstrebenswert, das über uns steht, das uns bessert und erzieht. Auch darf es unserem Wesen nicht fremd sein, muß also uns eigen anmuten.

Dieses Lebensvorbild für den einzelnen wie für das Volksganze ist die deutsche Volksseele. Ihr Gewand ist Einfachheit, Lauterkeit, Ehrlichkeit, Frömmigkeit, Beständigkeit, Gerechtigkeit, und in ihrer Krone glänzen die Edelsteine: Heldenehre, Treue, Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Wahrheitsliebe, Pünktlichkeit, Mut, Tapferkeit, Kraft. Sie ist die edelste Frucht aus dem Schoße unseres deutschen Volkes.

Träger der Volksseele ist das Volk. Von Zeit zu Zeit erwächst dem Volke eine Persönlichkeit, die die bedeutendsten Eigenschaften der Volksseele in sich verkörpert und durch einen richtungweisenden Lebenswandel das Lebensziel des Volkes höher steckt. Willig folgt das Volk diesem seinem schöpferischen Genius und läßt sich emportragen. So wächst und entwickelt sich die Volksseele von Stufe zu Stufe. Fehlt es aber einem Volke an solchen Vorbildern, so fällt es allmählich der geistigen Verkümmerung anheim.

Siegfried, Widukind, Eckehart, Luther, Kant, Klopstock, Bach, Beethoven, Goethe, Bismarck, Hindenburg, Hitler und viele andere sind für uns diese Vorbilder. Laßt uns ihnen nacheifern, dann braucht uns um unsere Zukunft nicht bange zu werden!

So alt das deutsche Volk ist, so alt ist auch das Ringen der deutschen Seele um ihre Selbsterhaltung. Oft war es ein Ringen auf Leben und Tod. Doch auch aus hartem Kampf ging die deutsche Volksseele stets siegreich hervor.

Auch im einzelnen müssen wir uns zu unseren Vorbildern immer wieder hindurchringen, ihr Seelengut erwerben und es

im Leben zu verwirklichen suchen, damit die deutsche Seele auch in uns ihre Verkörperung findet.

Soll die deutsche Volksseele in uns lebendig bleiben, so bedarf sie der entsprechenden Pflege in Kirche und Schule, in Wort, Schrift und Tat. Jeder, der zum deutschen Leben erwacht ist, in dessen Brust die deutsche Seele atmet, hat die Pflicht, an seinem Teil mitzuhelfen, daß deutsches Leben gefördert wird. Nur so lange die deutsche Volksseele in uns lebt, werden wir als Deutsche leben und bestehen. P. Freimut.

Die 10 schönsten deutschen Wörter

Die B. Z. hatte ihren Lesern die Aufgabe gestellt, aus dem unausschöpfbaren Schatz der deutschen Sprache ein einzelnes Wortjuwel zu wählen. Aus den der Zeitung genannten mehr als 1000 verschiedenen Wörtern wurden die folgenden Worte gewählt: Heimat, Friede, Freiheit, Andacht, Demut, Holdselig, Liebe, Mutter, Wolke, Wacholder.

Für „Mutter" stimmten auch Victor Holländer und Roda Rodas Stiefsohn, Graf Harro v. Zeppelin, für „Freiheit" der Schriftsteller Alfred Neumann, für „Liebe" Walter Nithak-Stahn, für „Heimat" der . . . Welthotelier Louis Adlon usw. Ludwig Fulda dagegen war schon eher ein Eigenbrötler mit seiner „Nachtigall", ebenso Baronin von Gleichen-Rußwurm „Nornen", Dr. Wolfgang Drews „Muttersprache", Kammersänger Metzger-Luttermann „Weltall", Theodor Kappstein „Querweltein", Landgerichtsrat Dr. von Holten „Seele", oder gar Baronin Bertha Reznicek mit „Pflichterfüllung" (als einzige), während für unser gutdeutsches „gemütlich" beinahe allein die in Amerika geborene Frau Hedda Adlon stimmte.

Auch an heiterem Mitläufertum hat es nicht gefehlt, so entschied sich eine Schauspielerin für „toi-toi-toi" und ein junger Schriftsteller für das Wort: „Autorenhonorar". Daß ein Kind sich mit dem Wörtlein „Papi" in den Reigen gemischt hat, konnte — so schreibt Waldemar Bonsels, der das Preisgericht leitete —, leider nicht so belohnt werden, wie das kleine Herz — von seinem Standpunkt in der Welt aus mit Recht — es erwartet hatte.

*

Unser aller Schaffen ist Auftrag, und das Volkstum ist der Kreis, den zu erfüllen uns vom Schicksal gewiesen wurde. Und weil die Schöpfung wohl gewußt hat, warum sie die Völker unterschied gleich den brennenden Farben des Regenbogens, und nicht eine einzige Menschheit schuf, dienen auch wir ihr, wenn wir das Eigenartige unseres Volkstums, wenn wir das Reine, das Einmalige unseres Wesens pflegen und hervorkehren. Weil nicht die Mengung der Farben, welche ein Grau ergibt, sondern die klare Gestaltung unseres Wesens fruchtbares Werk und Aufbau der Erde ist.

Hans Friedrich Blunck.

Die deutsche Sprache

Du schöne deutsche Sprache, du,
Die mich zuerst die Mutter lehrte,
In der zuerst ich Gott verehrte —
Mir sagt so keine andere zu,
Als du allein! Nur du, nur du!

Wie müßte sich die Mutter grämen,
Du deutsche Sprache lieb und rein!
Wollt ich mich ihrer Sprache schämen —
Das kann nicht sein und soll nicht sein!

Wie sich die Zukunft auch gestalte,
Die Muttersprache obenan!
Die Sprache, die zuerst ich lallte,
Sagt, ob ich die vergessen kann!

Ja, wenn ich deiner wollt vergessen,
Als wär' ich dann von beff'rem Holz,
Dann wär' ich mehr wohl als vermessen,
Dann wär' ich mehr als dumm und stolz!

Polen, Engländer und Kelten —
Die haben ihre Sprache lieb;
Man soll mich einen Feigling schelten,
Wenn ich nicht treu der deutschen blieb.

Die Sprache soll mir keiner rauben,
Ich schätze sie, wie sich's gebührt.
Der rüttelt mir an meinem Glauben,
Der mir an meiner Sprache rührt.

Sind beide doch mit tausend Fäden
Verschlungen auf der Seele Grund:
Ich muß mit Gott — Gott mit mir reden,
Wie lehrte mich der Mutter Mund.

Du schöne deutsche Sprache, du,
Die mich zuerst die Mutter lehrte,
In der zuerst ich Gott verehrte —
Mir sagt so keine andre zu,
Als du allein! Nur du, nur du!

Wilh. Färber.

Warum lieben wir unsre Muttersprache?

Von *Julian Will*

Im „*Faust*“, dem tiefsten und herrlichsten Buch, das deutscher Geist erzeugt hat, wird auch die schwierigste und brennendste Frage gestellt, die ein Menschenherz stellen kann: Glaubst du an Gott? Die Antwort auf diese Frage gipfelt in dem bekannten Satz: *Gefühl ist alles!*

Und so ist es in der Tat! Das Höchste, Erhabenste läßt sich nicht in trockne, verstandgeborne Formeln bannen; *die* Kräfte, die urgewaltig die Seele bewegen, kann nur Dichtermund deuten; sie lassen sich nur vom Gefühl erahnen und erleben.

Zu dem Höchsten und Hehrsten, das wir hier auf Erden besitzen, gehört *unsre Muttersprache*. Goethe bezeichnet sie als eine Gottheit, von der freundliches Glück für uns alle ausströmt. Wie in einer Gottheit leben, weben und *sind* wir in ihr. Nicht *wir* beherrschen unsre Muttersprache, sondern *sie* — uns! Sie bildet, gestaltet unsern Charakter, sie begleitet uns in Leid und Freud, *sie wird uns Auslanddeutschen zum Schicksal*, um ihretwillen werden wir „gehaßt den ganzen Tag“, aber aus ihr auch, und *nur* aus ihr quellen unsre reinsten Freuden und die Kraft auszuharren, vorwärts zu schreiten.

Doch Sie werden mich zum mindesten der *Einseitigkeit* zeihen und fragen, ob ich denn nicht wisse, daß die deutsche Sprache auch ein „geläufiges Hilfsmittel für Lug und Trug, für Falschheit und Verrat, für Tücke und Hinterlist“ sei.

O, ich weiß es — leider! — nur zu gut. Gerade die Bruderfehden der letzten Jahre legen tagaus, tagein ein erschütterndes Zeugnis davon ab! So unflätig sind wir noch von keinen Andersvölkischen beschimpft worden, wie wir von gewissen „Volksführern“ „im Namen der deutschen Erneuerungsbewegung“ (!!) immer wieder beschimpft und begeifert werden! In unsrer Muttersprache!...

Doch dieser himmelschreiende Mißbrauch unsrer Muttersprache tut ihrer Reinheit, ihrer Hoheit und Schöne auch nicht den geringsten Abbruch.

Wunderschön sagt Dr. *Fr. Kluge*: „Sie dient dem Haß wie der Liebe, der Bosheit wie der Güte, der Niedertracht wie der Treue. *Göttlich* ist ihr Ursprung, aber leider auch allzu

menschlich. Sie läßt ihre Sonne aufgehn über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte. So spiegelt sie alles Menschliche bis hinauf zum Göttlichen wider. Natur und Geist der Sprache sind unerschöpflich wie das All und unergründlich wie das Sein" (Dtsch. Sprachgeschichte, S. 3).

Es bleibt dabei, wie Max Kalbeck singt:

O deutsches Wort, du reicher Hort!
Du dringst aus innerstem Gemüte,
Aus einem Herzen voller Güte —
Ein deutsches Wort ein gutes Wort.

O deutsches Wort, du reicher Hort!
Du klingst von ehern heller Klarheit
Und bürgst für Treue, Recht und Wahrheit —
Ein deutsches Wort ein wahres Wort.

O deutsches Wort, du reicher Hort!
Du singst so wunderbare Töne,
Verkündest lieblich alles Schöne —
Ein deutsches Wort ein schönes Wort.

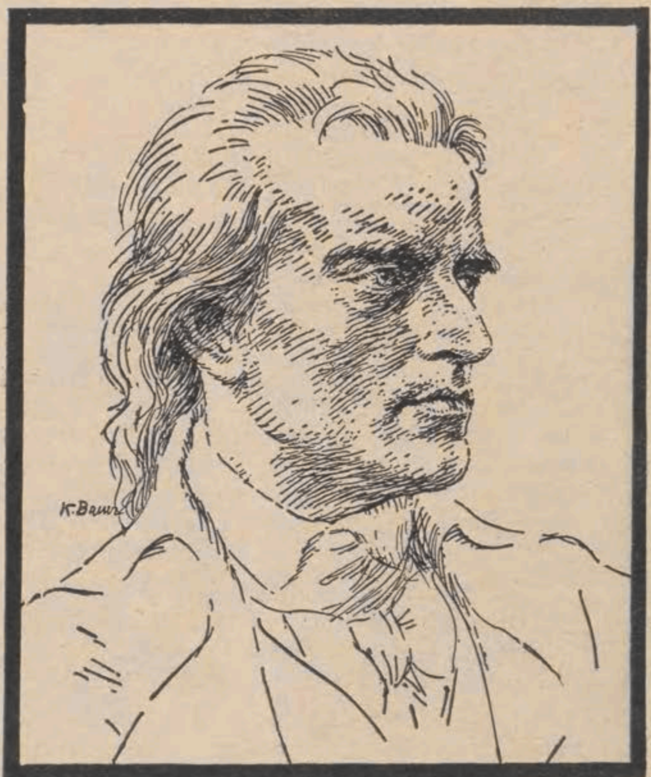
Ja, wollen wir von unsrer Muttersprache reden, so kann es nur gefühlbetont geschehen, so, wie wir von unsrer Mutter reden. Gefühlbetonte Antwort wollen wir auch auf die Frage geben, die uns in diesem Aufsatz beschäftigt. Wir wissen, daß die Antwort nicht erschöpfend sein kann. Diese Zeilen werden ihren Zweck vollauf erfüllen, wenn sie die lieben Leser anregen, es doch dem Dichter nachzumachen, der da singt:

„Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht!
Ist mirs doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht!"

Dieser „Ruf der Väter aus des Grabes Nacht" lenkt unsern Blick zunächst auf die Geschichte unsrer Muttersprache. Wir lieben sie um ihrer Geschichte willen, denn sie ist zugleich unsers Volkes, ist unsre eigne Geschichte. Das sprechende Volk, die Dichter und Schriftsteller: sie haben die Entwicklung unsrer Sprache bestimmt, die „unter den lebenden Sprachen eine der reinsten und gebildetsten ist und die meisten neueren Sprachen an Reichtum und Kraft, an Bildsamkeit und Geschmeidigkeit übertrifft" (Heyse, Dtsch. Grammatik, S. 1).

Das Deutsche gehört der germanischen Sprachfamilie an, ist mit den skandinavischen Sprachen, dem Niederländischen und Angelsächsischen aufs engste verwandt. Wir unterscheiden Niederdeutsch (Plattdeutsch) und Hochdeutsch. In der Sprachgeschichte spielt das Hoch-

deutsche die führende Rolle; seine Geschichte erstreckt sich auf etwa 2000 Jahre. Die ältere Zeit, die germanische Urzeit und die vorgermanische Zeit, liegen im Dunkel, keine schriftlichen germanischen Sprachdenkmäler aus jener Urzeit sind vorhanden. Doch hat die Sprachforschung durch Vergleichung verwandter Sprachen wenigstens ungefähr ein Bild jener einheitlichen Sprache aus der vorgermanischen Zeit entworfen. Diese Sprache nennt man Indogermanisch (die



Friedrich von Schiller.

slawischen Gelehrten sagen: Indoeuropäisch); aus dem Indogermanischen haben sich das Griechische, das Lateinische, das Germanische, das Slawische usw. entwickelt.

Zu den wichtigsten Ursachen der Sprachänderung und Sprachentwicklung haben die sog. Lautverschiebungen gehört, auf deren Wesen hier nicht näher eingegangen werden kann. Das Hochdeutsche hat zwei Lautverschiebungen durchgemacht, das Plattdeutsche nur eine. An einem Beispiel sei wenigstens angedeutet, worum es sich handelt:

Plattdeutsch:	Hochdeutsch:	
1) deep	tief	p wird f, pf.
roope	rufen	
pîl	Pfeil	
2) tige	-zig, zehn	t wird z, ß.
tûn	Zaun	
foot	Fuß	
3) jäck	Joch	k wird ch.
ek	ich	
brook	Bruch	
bräke	brechen	
	usw.	

Der Hochdeutsche, der die Gesetze der Lautverschiebung kennt, erlernt das Plattdeutsche in wenigen Tagen; und eben so leicht würde bei Kenntnis der Gesetze der Lautverschiebungen dem Plattdeutschen, besonders dem aus der Weichselniederung, die Erlernung des Hochdeutschen!

Die Geschichte des Hochdeutschen wird gewöhnlich in drei Hauptabschnitte eingeteilt: die althochdeutsche Zeit, — bis 1100 nach Christo, die mittelhochdeutsche Zeit, von 1100—1534 (Luthers Bibelübersetzung), und die neuhochdeutsche Zeit, von 1534 bis auf den heutigen Tag.

Aus der althochdeutschen Zeit besitzen wir nur wenig schriftlich überlieferte Sprachdenkmäler. Doch können wir uns auf Grund der vorhandenen ein Bild von der prächtigen Klangfülle, dem Reichtum an Selbstlauten und Formen des Althochdeutschen machen. Es kannte den Endreim nicht, dafür hatte es den Stabreim: betonte Silben im Vers beginnen mit ein und demselben Buchstaben. Anklänge an den Stabreim bewahrt unsere Sprache noch heute: **K**ind und **K**egel; **L**and und **L**eute; **M**ann und **M**aus; Stock und Stein; **d**ick und **d**ünn usw.

In der mittelhochdeutschen Zeit sind gewaltige Werke unseres Schrifttums geschaffen worden. Sowohl von Dichtern mit berühmten Namen (Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach) wie von Unbekannten. Unbekannt sind auch die Verfasser unserer großen und gewaltigen mittelhochdeutschen Volksepen: des Nibelungenliedes und der Gudrun. Beiden liegen uralte deutsche Volkssagen zugrunde. Goethe meinte, das Nibelungenlied müßte **jeder** Deutsche lesen, „damit er nach dem Maß seines Vermögens die Wirkung davon empfange... Jahrhunderte noch werden sich mit diesem Werk zu beschäftigen haben.“ Aus der mittelhochdeutschen Zeit stammen auch die lieblichsten und ergreifendsten unsrer Volkslieder. Sie sind von wahrer dichterischer Schönheit, von tiefem Gefühl und reinem Empfinden durchflutet; ihre Form ist schlicht, ihre Sprache reinstes Deutsch! Die Landsknechte, die Reiter, die Jäger, die Handwerker, die

Bauern, ja die Kinder: sie alle hatten ihre eignen Lieder... Das Volk ließ es sich nicht nehmen, sogar dem Heiligsten, seinem Glauben, im deutschen Volkslied Ausdruck zu geben. In den Kirchen hatten diese Lieder zwar keine Heimstätte — dort herrschte Latein! —, aber außerhalb des Gottesdienstes lebten sie im Herzen und Munde des Volkes, leben heute noch, diese Lieder von „der Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart" und viele, viele andere!

Obwohl in der mittelhochdeutschen Schriftsprache hervorragende Werke geschaffen worden waren, war es vor Luther doch nicht zur Schaffung einer deutschen Allgemeinsprache gekommen. Um 1500 lassen sich innerhalb des Gemeindeutschen 5 Hauptrichtungen unterscheiden: das Schwäbisch-Bayrische, das Oberrheinische, das Nürnbergische, das Mittelrheinische und das Obersächsische.

Das Mittelrheinische und das Obersächsische bilden die Grundlage der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Im Mittelrheinischen wurden die bedeutendsten Kundgebungen des Deutschen Reiches, die Reichstagsabschiede, gedruckt, und in der obersächsischen Gemeinsprache erschienen die Schriften Luthers. Vor allem hat Luther durch seine Bibelübersetzung der obersächsischen Gemeinsprache zum Siegeszug durch das ganze deutsche Sprachgebiet verholfen. „Und so kann man in der Tat mit vollem Recht sagen, daß Luthers Sprache die Grundlage der neuhochdeutschen Schriftsprache ist" (Heyse, Dtsch. Gram.).

„Luthers Sprache muß ihrer fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meist zum Schaden der Kunst und des Ausdrucks, abgewichen ist. Man darf das Neuhochdeutsche in der Tat als den protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen freiheitatmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte", sagt Jacob Grimm (Heyse, s. o. S. 24/25).

Diesen Zeugnissen von Luthers sprachschöpferischer Größe und Herrlichkeit können wir nur stolzen und freudigen Herzens zustimmen, und dabei eingedenk bleiben, daß eben dieser Luther uns zuruft: Wir Deutschen sind immer noch Deutsche und wollen Deutsche bleiben!

In der neuhochdeutschen Zeit hat unsre Sprache eine früher ungeahnte Höhe erklommen. Sie hat ein Schrifttum hervorgebracht, das zu den kostbarsten, größten Schätzen der Weltliteratur zählt. Allein die Namen:

Luther — Lessing — Herder — Goethe — Schiller — Hölderlin — Möricke — Eichendorff bürgen für die Unsterblichkeit deutschen Geistes! Nicht minder glänzen die weltberühmten Namen deutscher Philosophen und Forscher!

Ja, wir haben Ursache genug, unsere Sprache um ihrer Geschichte willen zu lieben, die auch unsers Volkes, die unsre



Zeichnung von Alfred Zacharias

eigne Geschichte ist. Aber wir lieben unsre Sprache auch um ihrer schöpferischen Kraft, um ihres Reichtums willen.

„Aus verhältnismäßig wenig Wurzeln und Stämmen bildet unsre Sprache unzählige Ableitungen, sei es durch Ablaut der Vokale“ (binden — das Band — der Bund),

„sei es durch die verschiedenen Vor- oder Nachsilben" (**verbinden** usw., Bin**dung**, **Ver**bunden**h**it usw), sei es durch Zusammensetzungen" (Bundesrat, Bundesblut, Bundesbruder usw.), sagt Dr. Wasserzieher in seinem feinen Buch: „Leben und Weben der Sprache" (S. 90). Dort erfahren wir auch, daß unsre Sprache „4 bis 5mal so viele Wörter zählt als die französische



K. Rößler: Zwei Freunde.

und immer noch doppelt so viel als die englische"! — Wer von uns möchte da behaupten, er habe nichts mehr zu lernen, er beherrsche die deutsche Sprache gründlich!?... „O des Reichtums, o der Pracht!"

Ein weiterer Grund, warum wir unsre Muttersprache lieben, ist ihre Bildsamkeit und Geschmeidigkeit. „Es

gibt keine Kultursprache von höheren Vorzügen, von größerer Bildsamkeit, von feineren Ausdrucksmitteln, von eindringlicherer Kraft als die Sprache Schillers und Goethes." (Dr. Kluge, Unser Deutsch.)

Die unendliche Bildsamkeit unserer Sprache hatte Goethe im Sinn, als er unser Deutsch zum Gefäß der Weltliteratur (des Weltschrifttums) bestimmt sah: „alle Völker sollten in unserer Sprache und durch unsere Sprache jenen vielstimmigen Austausch der Weltliteratur erleben, wie ihn nur die deutsche Uebersetzungskunst verwirklicht" (Dr. Kluge). Wir dürfen heute mit eignen Augen schauen, wie Goethes Voraussage in Erfüllung geht! Wir brauchen da nur an die Schriftsteller unsers Wirtsvolkes zu denken, die im deutschen Gewande (Uebersetzung) Weltruhm und Nobelpreise errungen haben (Reymont, Wierzyński).

„Aber nicht bloß in der klassischen Dichtersprache und der Uebersetzungskunst der Gegenwart", um mit Dr. Kluge weiter zu reden, „bewundern wir unser Deutsch mit seiner Macht und Kraft, seiner Stärke und Schärfe. Unsere Volkssprache verbindet in den Sprichwörtern mit überzeugender Klarheit und Wahrheit eine feste Form, eine sichere Kürze, eine gewinnende Bestimmtheit, die nicht übertroffen werden kann: „Ein Mann, ein Wort. Ende gut, alles gut. Frisch gewagt ist halb gewonnen. Erst besinn's, dann beginn's. Wie gewonnen, so zerronnen. Jung gewohnt, alt getan."... Welche Sprache kann solcher Volksweisheit bessere und höhere Ausdrucksmittel liefern? Unser ganzes Schrifttum zeigt die Bildsamkeit der Muttersprache in hellstem Glanz." (Kluge, Unser Deutsch.)

Hören wir noch, was unser Schiller von der deutschen Sprache rühmt; in einem erst nach seinem Tode bekannt gewordenen Entwurf eines Jahrhundertgedichts um 1800 schreibt er:

„Das köstliche Gut der deutschen Sprache,
die alles ausdrückt, das tiefste und
das flüchtigste, den Geist, die Seele,
die voll Sinn ist.
Unsre Sprache wird die Welt beherrschen.
Die Sprache ist der Spiegel einer
Nation, wenn wir in diesen Spiegel
schaun, so kommt uns ein großes
treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen."

Schiller nennt die Muttersprache einen Spiegel unsrer Nation, aus dem uns ein großes treffliches Bild vom Deutschen Volk entgegenkommt.

Hat Schiller recht?

Denken wir nur an unsres Volkes Geschichte von 1914 bis 1918, und dann von 1918 bis 1933 und von da ab bis auf den heutigen Tag (unsern wahnsinnigen, verbrecherischen Bruderstreit und -mord hier in Polen können wir dabei ruhig unbeachtet lassen)! Ein Volk, das solches durchgemacht hat, das aus tiefster Erniedrigung zur höchsten Ehre und Freiheit wieder emporgestiegen, ist ein treffliches Volk! Und darum erbebt unser Herz in demütig-stolzem Freudenschauer ob der Schillerschen Prophezeiung: „Unsre Sprache wird die Welt beherrschen!“ Wie viel ist doch bereits in den letzten 100 Jahren von dieser Prophezeiung in Erfüllung gegangen!

Das Deutsche ist ja schon eine Weltsprache!

Und wird es immer mehr werden, nicht durch blutige Eroberungen und „Kulturkriege“, sondern durch ihm innewohnende Werte und werbende Kraft! Schillers Prophezeiung wird ebenso in Erfüllung gehen wie die Worte Goethes, daß alle Völker in unsrer Sprache und durch unsere Sprache den Austausch der Weltliteratur erleben werden! —

Dieser zukunftsfrohe Ausblick gebe uns Kraft, unsre herrliche Muttersprache immer inbrünstiger zu lieben, immer vollkommener zu gebrauchen und in den Trübsalen, darin wir gegenwärtig stehen, nicht zu verzagen. Sie sind Wolken, nur Wolken, die uns wohl die Sonne eine Zeitlang verdecken können... Siegerin aber bleibt die Sonne, bleibt unsere herrliche Muttersprache!

O, daß fortan ein jedes von uns Eduard Engels Mahnung beherzigen wollte (Engel, Stilkunst, S. 505): „Wären wir Deutsche unsrer Sprache unerschütterlich sicher, — kein noch so haßerfüllter Feind hätte Macht über uns... Ein Gut, das höchste, das heiligste, das uns die Zukunft sichernde: die deutsche Sprache sei jedem Deutschen in die Obhut seines Herzens befohlen!“

Literatur:

Bartels, Geschichte der dtsch. Literatur.
Behaghel, Die deutsche Sprache
Beyer, C. Deutsche Poetik, 3 Bde.
„Deutscher Sprache Ehrenkranz“ (Verl. des Allg. Dtsch. Sprachvereins).
Engel, Ed. Deutsche Stilkunst.
Hildebrandt, Vom deutschen Sprachunterricht.
Heyse, Deutsche Grammatik.
Kluge, Fr. Unser Deutsch.
" Deutsche Sprachgeschichte.
Wasserzieher, Leben und Weben der Sprache.
" Woher? dsgl.: Bilder aus der deutschen Sprache.
Das deutsche Volkslied (Velhagen und Klasing, Lpzg.)



Das Märchen auf der Frühlingswiese

Im grünen Winkel weht der Maienwind.
Er spielt im Mittagssonnenglanz mit blonden Härchen,
Streichelt zwei Herzen, die wie Glocken sind
Von reinstem Gleichklang: Mutter liest dem Kind
Aus ihrem Buche vor ein Sommermärchen . . .

Die goldnen Himmelsschlüssel in der Kinderhand
Erschließen Pforten heimlicher Paläste,
Ringsum der Garten wird zum Wunderland . . .
Ein seltner Vogel singt am Waldesrand . . .
Da wird der Werktagtraum zum Frühlingsfeste.

Hein Willem Claus.

Martin Luther, dem Sprachgewaltigen

Dem Bergmann gleich stiegst Du in tiefste Schächte
Des deutschen Volksbewußtseins, Demantschätze
Heraufzuholen, daß sich dran ergötze
Das Herz der deutschen Herren und der Knechte.

Den goldnen Schatz der Sprache Deine Rechte
Gediegen prägte. Ging manch fremder Metze
Auch noch die deutsche Sprache in die Netze,
Zuletzt obsiegten Deines Geistes Mächte!

Und nun erstand in wonnig-herber Schöne
Der Muttersprache wunderbar Gebilde,
Und waltet in den Herzen deutscher Söhne;

Und schirmt uns stark mit ihrem goldnen Schilde,
Daß uns der Fremde Stolz nicht trutzig höhne;
Und segnet uns in mütterlicher Milde. —

Julian Will.

Deutsche Volkswerte

Jedes Volk hat seine besonderen Werte, von denen es sich getragen und erhalten weiß und die ihm sein besonderes Gepräge geben. Diese Werte können zuweilen mehr oder weniger in Vergessenheit geraten, um dann aber mit doppelter Kraft wieder aufzutauchen und ihr Recht zu fordern. So ist auch das deutsche Volk in jüngster Zeit für seine Lebenswerte neu erwacht, ja es wurde durch die erlebte Not der Nachkriegsjahre förmlich darauf gestoßen. In der ganzen Welt sind die Deutschen heute erwacht und beginnen sich darauf zu besinnen, was den eigentlichen Wert des deutschen Volkes ausmacht. Auch wir müssen die deutschen Volkswerte neu erfassen und erleben, wollen wir als Deutsche bestehen. Dazu ist es notwendig, daß wir sie erst einmal richtig kennen lernen. Im nachstehenden sollen uns, um nicht den Rahmen eines Aufsatzes zu überschreiten, wenigstens die wichtigsten vor Augen geführt werden.

1. Ehre und Freiheit

Als Höchstwert des deutschen Volkes gilt die Ehre. Sie ist eine volkserhaltende Kraft. Ein Mensch ohne Ehrgefühl ist reif zum Untergang. „Wenn ein Mensch die Ehre verloren hat,

ist die Kraft seiner Seele gebrochen und er wird ein Lump. Hat ein Volk seine Ehre weggeworfen, so hat es sein Leben in der Geschichte verwirkt." Wie das Ehrbewußtsein im deutschen Volke geschwunden war, steuerte es unaufhaltsam dem Verderben entgegen. Erst wie es sich auf seine Ehre besann und alles Fremde abschüttelte, begann sein Aufstieg.

Die Kraft der Ehre wurzelt in Gott. Das ist die höchste Ehre, daß Gott uns göttlichen Adel schenkte, daß Er selber in die Menschheit untertauchte, um sie in seine Gemeinschaft zu ziehen und in sein Ebenbild umzugestalten. Dadurch ist unserem Leben ein ewiges Ziel gesteckt, denn um dies zu erreichen, bedarf es einer Ewigkeit. Hoher Adel verpflichtet. Die uns verliehene göttliche Ehre legt uns auch die heilige Pflicht auf, standesgemäß zu wandeln, uns nicht wegzuwerfen, sondern dem uns von Gott gesteckten Ziele unaufhaltsam zuzustreben.

Wir leben in einer Welt, die von Völkern bewohnt wird. Uns hat Gott als Deutsche erschaffen und uns dem deutschen Volke zugezählt. Da verpflichtet uns neben der Gottesehre auch die Volksehre. Gott hat jedem Volke den Selbsterhaltungstrieb ins Blut geprägt, hat es mit besonderen Eigenschaften und Geistesgaben ausgerüstet, hat ihm seine besondere Heimat zugewiesen, die zu seinen Eigenschaften im harmonischen Einklang steht. Jedes Volk setzt nun seine Ehre darein, sich in der Welt in der ihm von Gott aufgeprägten Eigenart zu behaupten und zu entfalten. Jeder Volksgenosse ist nun als Glied der großen Volksgemeinde mitverantwortlich für das Ganze und hat mit allen seinen Kräften und Gaben dazu beizutragen, daß sein Volk eine möglichst hohe Entwicklungsstufe erreicht. Dazu verpflichtet die Volksehre. Man könnte nebenbei auch noch auf die Familien- und Standesehre hinweisen, doch stehen beide im Dienste der übergeordneten Volksehre. „Privatehre gibt es nicht. Die Ehre des einzelnen ist immer zugleich ein Gut der Gemeinschaft. Sie steht auch im Dienst am Bruder. Sie richtet sich zur Höhe im Dienst am Volk. Sie stimmt ein in den Chor der Schöpfung und rühmt mit den Himmeln des Ewigen Ehre" (H. Schreiner).

Die Ehre gedeiht nur auf dem Boden der Freiheit. Um dem Menschen teilnehmen zu lassen an seiner göttlichen Ehre, mußte ihn Gott erst aus der Knechtschaft der Sünde und der bösen Gewalten befreien, in die der Mensch nach seiner Erschaffung durch Mißachtung des ihm verliehenen Gottesadels geraten war. Auch im Völkerleben kommt edles, reines Ehrgefühl nur bei freien Völkern zur vollen Entfaltung. Bei unterjochten und geknechteten Volkschaften entwickelt sich knechtisches Wesen und Kriechertum. Daher ist es selbstverständlich, daß jedes von Ehrgefühl beseelte Volk nach einem freien Plätzchen an der Sonne strebt und seine Freiheit um jeden Preis zu erhalten sucht. Gerade dem deutschen Volk ist der Freiheitsdrang tief eingeprägt. „Die Freiheit ist das Element der germanischen Völkerschaften; wo ihnen dies abgegangen, sind sie von innen zerrottet, erstorben und verfault" (J. Görres). Das bestätigt auch die Geschichte des Auslanddeutschtums. Wo den Deutschen

im Auslande die Möglichkeit genommen wurde, sich nach ihrer Eigenart frei zu entwickeln, da griffen sie entweder zum Wanderstab, um anderweitig ein freies Plätzchen an der Sonne zu suchen, oder sie sind verkümmert und untergegangen.

Die Freiheit ist des Deutschen Lebenselement. Daher konnte das deutsche Volk die Knechtung, in der es die Weltmächte seit Kriegsende hielten, nicht auf die Dauer ertragen. Zwei Wege blieben ihm offen: entweder in der Knechtschaft zu sterben, oder die Freiheit zu erringen und zu leben. Da das deutsche Volk aber von starkem Lebenswillen beseelt ist, so

Wie ein einzelner Mensch nicht ohne Ehre leben kann so kann auch ein Volk nicht ohne Ehre leben!

Adolf Hitler

konnte es unmöglich sterben. Es hat die Fesseln abgeschüttelt und lebt nun in der Freiheit.

Wir Auslanddeutschen wissen, was wir dem Staate, in dem wir leben, schulden. Auch wir begehren für uns die Freiheit, *uns artgemäß zu entfalten.* Es ist das Mindestmaß von Freiheit, das jedem Menschen in der Gottessonne dieser Erde zukommt und das er notwendig braucht, um leben zu können. Für dieses Mindestmaß von Freiheit müssen wir jederzeit geschlossen eintreten. Denn hier auf Erden fällt dem Menschen nichts von selbst in den Schoß. Das ganze Leben ist ein steter Kampf. Nur was der Mensch sich erringt, darf er sein eigen nennen, nur nach Kampf und Müh darf er in Ehren die Freiheit genießen.

2. Blut und Wille

Jedes Volk bildet eine große Blutsgemeinschaft. Das Blut ist das stärkste Band, das die Glieder eines Volkes zusammenhält; es ist der Boden, in dem wir wurzeln und gedeihen; in ihm werden auch unsere Nachkommen einst ihre Heimat finden. Denn durchs Blut pflanzt das Volk sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Spielt das Blut im Leben des Volkes solche wich-



tige und hohe Rolle, da gilt es auch, ihm die entsprechende Wertschätzung und Pflege zukommen zu lassen. Das ist nicht immer bei den Völkern der Fall gewesen. Man hat die volkserhaltende Lebenskraft des Blutes vielfach übersehen. Die Folge davon war, daß ganze Völker in ihrem Bestande gelitten haben, ja, zugrunde gegangen sind. Erst der Führer, Adolf Hitler, hat

den Wert des Blutes neu entdeckt und zum Schutze und zur Reinerhaltung desselben besondere Gesetze erlassen. Es ist das Sterilisationsgesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und das Eheverbot mit Menschen nichtarischer Abstammung. Wie notwendig das war, leuchtet jedem Deutschen ohne weiteres ein. Denn Krankheit schwächt das Volk und fremdes Blut zersetzt es und läßt es entarten.

Wo immer der deutsche Mensch auch wohnt, hat er die Pflicht und Aufgabe, auf Reinerhaltung seines Blutes zu achten, nicht nur bei der Eheschließung allein, sondern auch sonst im Leben alles zu meiden, was die Blutskraft gefährdet, schwächt und vergiftet (Nikotin, Alkohol, Mißbrauch des Zeugungstriebes). „Wir haben ein Gebot bekommen: die Reinheit des Blutes zu ehren und seine Zukunft nicht in Lüsten zu verderben" (H. Schwarz). Vorbildlich ist uns hierin der Führer, der nach jeder Richtung hin ein enthaltsames, nüchternes und bescheidenes Leben führt. Laßt uns ihm nacheifern!

Doch wie alles Wertvolle und Nützliche in der Welt in das Gegenteil umschlägt, wenn es mißbraucht wird, so dann auch der Blutstrieb, wie lebenserhaltend er sich sonst auswirkt, für uns gefährlich werden kann, wenn er irregeleitet wird. Wir wissen, wie sehr unser Blut von Essen und Trinken, Kälte und Hitze, Krankheit und allerlei äußeren und inneren Schmerz- und Lustreizen beeinflußt und bestimmt wird. Wir wissen auch, wie sehr sich unser Blut all diesen Reizungen anpaßt und sie gewöhnt (Ich brauche hier nur an das Rauchen, Trinken und den Mißbrauch des Geschlechtstriebes erinnern!), so daß schließlich das, was im Grunde genommen doch blutfremd ist, uns bei längerer Gewöhnung als Lebensnotwendigkeit erscheint. Oder denken wir an den dem Blute innewohnenden Trieb der Rache — die Blutrache. Wieviele Opfer hat sie im Laufe der Menschheitsgeschichte gefordert! Zahlreiche deutsche Volksstämme haben sich, von ihr getrieben, gegenseitig aufgerieben. Wenn wir dazu noch bedenken, daß es heute kaum mehr ein Volk gibt, das noch ganz artreines Blut in sich trägt, dann tun wir gut, wenn wir den Blutstrieb einer höheren Macht unterordnen, dem Willen.

„Jeder Mensch hat es in der Hand, ob er in zielsicherer Auswahl unter seinen Anlagen ein Leben in Einheit und Ganzheit führen, oder ob er, in unentschiedenem Schwanken zwischen wechselnden Neigungen, aufhören will, ein Sein zu haben, das den Namen des Seins verdient. Entweder seine Anlagen herrschen über ihn und zersplittern ihn, indem sie unter Ueberwiegen bald der einen, bald der andern blindlings gegeneinander spielen, oder er herrscht über seine Anlagen, indem er sie geistig ordnet und den Sinn seines Lebens nach der geistigsten bestimmt" (H. Schwarz) — bestimmt durch den Willen.

Als Mann starken Willens ist uns wieder der Führer vorbildlich. Nächst Gottes Vorsehung und Hilfe war es seine starke Willenskraft, dank derer er über alle Schwierigkeiten und Hindernisse hinweg sich zum Führer emporrang, die Zerklüftung und Zerrissenheit des deutschen Volkes überwand und es zu einer nie dagewesenen Geschlossenheit zusammenschweißte. Seine

Willenskraft war es, die ihn in entscheidungsvollen Stunden handeln und energisch eingreifen ließ, um den gegebenen Augenblick auszukaufen und zu meistern. Seine Willenskraft ist es auch, die es ihm ermöglicht, einen für das ganze Volk vorbildlichen Lebenswandel zu führen. Der Führer ist die sichtbare Verkörperung deutscher Willenskraft, wie sie das deutsche Volk bisher in einer Menschengestalt nicht geschaut hat. Hier wollen wir lernen, auch unsere fleischlichen Neigungen und Anlagen,



Der Tag der nationalen Arbeit in Deutschland.

soweit sie sich für den Bestand, die Erhaltung und Fortpflanzung unseres Volkskörpers als schädlich erweisen, durch den Willen zu meistern.

Schließlich muß, um ganz wahrheitsgetreu zu bleiben, auch das gesagt werden, daß auch unser Wille nicht als absoluter Höchstwert angesprochen werden kann, denn die Geschichte lehrt es uns, daß auch Menschen starken Willens gefehlt, ja, gerade durch die starke Willenskraft unermeßlichen Schaden angerichtet

haben, wenn ihr Wille von falschem Ehrgeiz, eitler Ruhmsucht und unersättlichem Eigennutz beherrscht und irregeleitet wurde. Wir sehen es auch an unserer eigenen Zerrissenheit, wohin man gelangt, wenn jeder nach seinem eigenen Willen lebt. Es bringt den sicheren Tod.

Um dem Willen die rechte Richtung zu geben, hat der Führer das Gesamtwohl des Volkes zum obersten Lebensgrundsatz erhoben. „Ge-



Leo Tyroller: Die Familie.

meinnutz geht vor Eigennutz." Das ist oberstes Gesetz. Danach lebt und handelt der Führer. Er tut nur das, was zum Wohl des deutschen Volkes gereicht, und weist alles energisch zurück, was irgendwie seinem Volke schaden könnte. Dabei weiß er sich von der göttlichen Vorsehung und seinem Gewissen geleitet. Damit wären wir bei der höchsten Autorität, bei Gott, angelangt. Auf Gott hat sich der Führer in seinen Reden immer wieder berufen, der ihn zum Führer des deutschen Volkes ersehen und bestimmt habe. Und wahrlich, wenn wir an die vielen gefahrvollen Wege denken, die der Führer inmitten

von vielen Feinden gegangen ist, die ihn auf Tod und Leben haßten und die viele seiner Getreuen meuchlings niederstachen, wenn er trotzdem am Leben blieb und zur Macht gelangte, wenn wir weiter erwägen, was dieser Mann in der kurzen Zeit seiner Regierung geleistet hat, dann wird es uns klar, daß dies alles nur geschehen konnte, weil Gott seine starke Hand über ihm und dem deutschen Volke hielt und hält. Gottes Wille waltet über dem deutschen Volke wie über der ganzen Menschheit.

Gottes Wille, niedergeschrieben in seinem Wort und unserem Gewissen, ist uns höchste Autorität, ist der letzte und höchste Maßstab, von dem unser Leben, Tun, Handeln und Wollen bestimmt wird. Wenn der Führer über sein Volk hinaus auch an die anderen Völker denkt und ihnen in friedlicher Weise die Hand entgegenstreckt, um mit ihnen freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, dann tut er es in dem Bewußtsein, daß Gott nicht nur das deutsche, sondern gleicherweise auch die anderen Völker alle erschaffen hat, damit sie, jedes seiner Eigenart lebend, sich in aufbauendem Wettkampf gegenseitig anspornen und befruchten. Darin ist der Führer uns Auslanddeutschen wegweisend: das Fremde achtend und schätzend, das Arteigene zu pflegen und zu leben; dem Staate, dem wir unterstellt sind, als treue Deutsche zu geben, was des Staates ist. Gott, was Gottes ist und unserem Volke, was des deutschen Volkes ist. — **Auch wir Deutschen in Polen wollen uns endlich dem Willen Gottes gemäß als Deutsche finden, wollen allen Streit und Hader begraben, den Eigenwillen und die eigenen Interessen dem Gesamtwohl unterordnen, damit wir bestehen und leben.**

Brüder, laßt die Zwietracht schwinden!
Wollen uns als Deutsche finden
In des Lebens bittrer Not!
Laßt uns treu zusammenstehen!
Einig soll die Welt uns sehen,
Treu und einig bis zum Tod!
Eine Sprache uns verbindet,
Ein Blut aller Herz entzündet,
Ein Gott reicht uns allen Brot,
Ein Mann ward der Deutschen Retter,
Der uns führt durch Sturm und Wetter
Zu dem neuen Morgenrot.

Deutscher Geist uns all' versöhne,
Daß uns länger nicht mehr höhne
Feindesmund ob unsrer Not.
Laßt des Deutschtums Banner wehen!
Einig soll die Welt uns sehen,
Treu und einig bis zum Tod!

3. Volksgemeinschaft und Persönlichkeit

Es gab eine Zeit, die erst in jüngster Vergangenheit liegt, da der Einzelmensch (die Persönlichkeit) im Vordergrunde stand und eine ausschlaggebende Rolle im Leben der Völker spielte. So konnte z. B. das polnische Reichstagsmitglied im 18. Jahr-

hundert durch seinen Einspruch (Liberum veto) einen Beschluß des polnischen Reichstages verhindern. Wenn auch solche einseitige, für das Gesamtvolk schädliche Grundsätze nachher durch die Mehrheitsbeschlüsse abgelöst wurden, so war doch auch in späteren Zeiten (seit den Freiheitskriegen auch in Deutschland) die bürgerliche Freiheitsbewegung vorherrschend, die den Wert des einzelnen in Staat, Wirtschaft und Weltanschauung betonte, alle einengenden Schranken zu beseitigen suchte, um den Staatsbürger politisch und wirtschaftlich möglichst auf sich selbst zu stellen. Die Folge dieses zuweitgehenden Liberalismus war, daß sich das Volk in eine Unmenge von Parteien und Parteichen auflöste, die es durch die ständigen gegenseitien Kämpfe aufzureiben drohten. Ganz besonders bedrohliche Formen nahm diese Gefahr im Reich in den Nachkriegsjahren an. Zum Glück fand sich da im gegebenen Augenblick der Mann, der die große Gefahr erkannte und mit seinen Getreuen den Kampf dagegen aufnahm. Es war der Führer, der mit dem Parteiunwesen nun längst aufgeräumt hat. Heute steht das deutsche Volk geschlossen hinter seinem Führer. Als oberster Lebensgrundsatz gilt nun, wie schon im vorhergehenden Abschnitt darauf hingewiesen wurde, das Gesamtwohl des Volkes. Das Volk steht heute im Vordergrunde, und das mit Recht. Denn das Volk trägt und erhält dich. Im Volke hast du deine Heimat, in ihm wurzelst und lebst du, in ihm darfst du dich fortpflanzen und durch deine nutzbringende und lebenserhaltende Mitarbeit verewigen. **Leidet dein Volk, leidest du mit, stirbt dein Volk, stirbst du mit.**

Zu dieser Lebensauffassung mußte das deutsche Volk gelangen, wenn es nicht inmitten einer Welt voll Feinde, die seinen Untergang mit allen Mitteln herbeizuführen suchten, untergehen wollte. Auch wir Auslanddeutschen müssen uns diese Grundsätze immer wieder einzuhämmern suchen, bis sie für immer sitzen. Denn heute, wo die ganze Menschheit im großen Wettkampfe steht, wo die Völker und Volksgruppen heiß um ihre Selbsterhaltung ringen und wo der einzelne leicht übersehen und überrannt wird, da müssen wir uns zusammenfinden, müssen die persönlichen Wünsche als unwichtig und belanglos vor dem Wohl des Ganzen zurückstellen, denn nur durch Geschlossenheit und Einheit werden wir uns behaupten können.

Doch dürfen wir dabei nicht vergessen, daß die Volksgemeinschaft von Persönlichkeiten geschaffen und getragen wird. Ohne Persönlichkeiten gebe es auch keine Volksgemeinschaft. Eins ohne das andere ist undenkbar. Das deutsche Volk ist heute die größte und geschlossenste Gemeinschaft der Welt, wie sie die Menschheitsgeschichte bisher nicht gekannt hat. Aber diese einzigartige Volksgemeinschaft kam nur zustande durch die große Persönlichkeit, die Gott dem deutschen Volke in dem Führer schenkte. Darum dürfen auch wir bei unserem Ringen um das Volksganze die Persönlichkeit nicht übersehen und unterschätzen. Unser Bestreben muß es sein, gerade in der Volksgemeinschaft die einzelnen Glieder zu wahren Persönlichkeiten heranzuziehen. Beachtenswert sind hier die Worte, die Rudolf Heß den Jugendführern zurief: Erziehen Sie Ihre Jungen zur Ach-

tung vor den Könnern, gleich welchen Alters, zur Achtung vor der Persönlichkeit. Die Persönlichkeit ist einer der Grundpfeiler der Bewegung. Denn Persönlichkeiten waren es, die in den Zeiten des Kampfes uns führten und die uns heute noch führen. Persönlichkeiten, die



Rudolf Schiestl: Dorfpolitiker.

bereit waren, wenn nötig, Tod und Teufel zu verjagen."

Erst ein in sich gefestigter, zum vollen Selbstbewußtsein und zur Selbständigkeit erwachter Mensch, der über seine Anlagen und Neigungen herrscht, indem „er sie geistig ordnet und den Sinn seines Lebens nach der geistigsten bestimmt" (H. Schwarz), wird zur Persönlichkeit. Damit wäre die Persönlichkeit in ihrem Anfangsstadium umschrieben. Zu ihrer

vollen Reife gelangt sie jedoch erst dann, wenn sie sich ihres Gottesadels bewußt wird und, in Gottes Lebensgemeinschaft gerückt, Ewigkeitskräfte aus Gott zieht und ewig lebt. Nur dieses Ziel befriedigt unser innerstes Sehnen. Wohl leben wir auch durch unsere Nachkommen und unsere Taten im Volke weiter. Aber wäre das die einzige Möglichkeit, sich zu verewigen, so hieße das, aus dem bewußten, persönlichen Leben hinabsinken zum unbewußten und unpersönlichen, denn in unseren Kindern und Taten allein wären wir uns unseres Daseins nicht mehr bewußt. Aber auch dieses unbewußte Dasein im Volke wäre zeitlich umgrenzt, denn wie es uns die Geschichte bestätigt, sind die Völker dieser Erde nicht von ewigem Bestand, sie tauchen auf und vergehen auch wieder. Stände uns und unserem Volke nach dem Ausgang dieses zeitlichen Daseins keine Pforte zum ewigen Leben mehr offen, so müßte auch jeder einzelne, der sich im Volke zu verewigen wähnte, einmal aus dem Leben ausscheiden. Ob dies nun nach Jahrhunderten oder erst nach Jahrtausenden geschähe, bliebe sich schließlich schon gleich. Dadurch verlöre auch jedes menschliche Streben und die unter so vielen Opfern errungenen Kulturen der Völker ihren Sinn und Wert. *Unser menschliches Leben erhält erst dann einen Sinn, wenn die Persönlichkeit ewig lebt. Persönliches, ewiges, bewußtes Leben ist es, wonach unser inneres Sehnen geht.* Und lebt dieses Sehnen in uns, dann ist es uns auch Gewähr dafür, daß es einmal gestillt wird.

Die in Gott zum ewigen Lebensbewußtsein erwachte Persönlichkeit hat das Bedürfnis und Verlangen, auch andere in das Reich ewigen Lebens nachzuziehen, und stellt sich zu diesem Zweck aus freiem Antrieb in den Dienst ihrer Mitmenschen. Daß ihr Dienst in erster Linie dem Volke gilt, mit dem sie blutverbunden ist, ist nur selbstverständlich. Hier zeigt sich die ganze Größe einer Persönlichkeit, wo sie sich in selbstloser Hingabe für das Volk einsetzt. Das sehen wir bei dem Führer, der mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit für die Erhaltung des deutschen Volkes ringt und es auf verantwortungsvollem Herzen trägt bis zu einem Grade, daß er sagen kann: „Das Volk bin ich. Ich und das Volk sind eins.“ So kann nur der sprechen, der sich *ganz* für sein Volk hingibt. Hier wollen wir lernen, wie auch wir für unser Volk einzustehen haben, indem wir alles, ja das Letzte und Höchste für dasselbe auf den Opferaltar bringen.

Wir Auslanddeutsche haben dies doppelt zu beachten. Bei uns kommt es auf jeden einzelnen an. Jeder hat wie ein festgewurzelter, knorriger Eichbaum seinen Mann in Sturm und Wetter zu stehen. Möge sich stets jeder dessen bewußt sein: Gerade auf mich kommt es an — ich bin das Volk, versage ich, so leidet das Ganze. Ich will gerne auf mich, mein persönliches Glück verzichten, wenn nur mein Volk lebt.

Wie der Führer über dem Volke, so steht Christus als die höchste Persönlichkeit über der ganzen Menschheit. Christus als die menschliche Verkörperung Gottes hebt uns durch seine Selbstaufopferung über die Grenzen des Erdreichs hinaus in das Da-

sein ewigen Lebens. Hier wird alles menschliche Sehnen und Ringen beantwortet. Hier finden auch die Völker, die auftauchen und scheinbar wieder vergehen, ihre Lösung, indem sie nicht nur den Heimatboden für die Heranziehung von Persönlichkeiten bieten, sondern auch zur Heranbildung ewiger Werte, die im Einzelleben undenkbar sind, beitragen.

So wirken Persönlichkeit und Volksgemeinschaft harmonisch zusammen und ergänzen sich gegenseitig.

Fürchtegott Volkmann.

Der deutsche Eichbaum

Einst unter dem Eichbaum tiefsinnend ich stand,
Wo Schutz vor dem peitschenden Sturmwind ich fand.
Ein riesiger Stamm, dick, knorrig und fest
Streckt mutig zum Himmel das laubige Geäst.
Toll brausen die Stürme — der Stamm sich nicht regt,
Kaum, daß er die mächtige Krone bewegt.
Und wie ich nun staunend den Riesen betracht',
Wie mutig er trotze des Sturmwetters Macht,
Er schüttelt bedächtig das buschige Haupt —
Mit schattigem Blätterschmuck herrlich belaubt —
Als spräch er: „Dich wundert, daß sturmfest und stark
Ich ziere als Sinnbild die hiesige Mark?
Mich hält Mutter Erde — ich lasse sie nie,
Mit kräftigen Armen umklammre ich sie
Und saug aus dem Brustquell den fließenden Saft,
Der nährt und erhält mich und schenkt mir die Kraft." —
„Und wir — lispeln tausende Blätter zugleich —
Wir trinken die Lichtkraft aus Luftmeers Bereich
Und reichen noch sterbend dem künftigen Geschlecht
Die Nahrung, verzichtend auf eigenes Recht." —
So wächst und gedeiht denn der riesige Bau,
Verankert im Erdreich, frei atmend im Blau,
Und trotzt allen Stürmen und trotzt selbst der Zeit,
Die Jahr hier auf Jahr zu Jahrhunderten reiht...
Wie da so der Eichbaum mich köstlich erbaut,
Mein geistiges Aug' einen andern Baum schaut,
Den Volksbaum, den deutschen, der treulich und recht
Jahrtausende trägt schon das deutsche Geschlecht,
Jahrtausende ihm auch die Zukunft noch winkt,
Wenn, volkstreu gewurzelt, er Himmelsluft trinkt.

Fürchtegott Volkmann.

Im Kampf um die deutsche Schule

Aus Ansprachen junger Deutschtumskämpfer auf Protestversammlungen in Lodz am 17. und 18. Juni 1926

Wir wissen, daß wir nicht nur eine Schicksalsgemeinschaft oder Notgemeinschaft sind, sondern eine Blutsgemeinschaft, die mehr als Notgemeinschaft bedeutet. Und unsere deutsche Sprache ist nicht eine Sprache, die wir erlernen können wie jede beliebige, sondern eine einmalige, wie auch unser Blut einmalig ist. Einem jeden von uns ist es klar, daß wenn an unseren völkischen Dingen gerüttelt wird, so geschieht das an etwas, was uns heilig ist.

Wir unterscheiden zwei Arten von Nationalbewußtsein: das primitive und das echte. Das primitive besteht im Haß gegen das Fremde, das echte im Nationalstolz, der herauswächst aus der Liebe zum eigenen Volk und nicht aus dem Haß. Wir erwarten und hoffen, daß zumindest bei den Schulbehörden der echte Nationalstolz vorhanden ist. Unsere Stellung zum Staat ist nicht nur bejahend, sondern wir wollen am Aufbau mitarbeiten. Wir haben nicht erwartet, daß man uns um den Hals fallen würde. Zumindestens aber haben wir erwartet, daß man uns Achtung und guten Willen entgegenbringt. Genau so, wie ihr Polen sein wollt, wollen auch wir sagen: Wir wollen Deutsche sein; wie ihr das Recht für eure Geschichte in Anspruch nehmen wollt, so bekennen auch wir uns zu unserer Geschichte. Wir stehen, so wie der Pole zum Polentum, genau so fanatisch zu unserem Deutschtum. Wir wollen auch Deutsche sein, nur Deutsche!

Willibald Stenck.

Wenn wir heute feststellen, daß Hunderten von Kindern in Polen die deutsche Schule verweigert wird, so fragen wir: womit haben wir Deutschen diese Maßnahmen verschuldet? Haben wir uns im Laufe unseres mehr als hundertjährigen Daseins hier in Mittelpolen als ein störendes oder minderwertiges Element erwiesen? Wir wissen — das reine Gegenteil ist der Fall. Wir sind hierher gerufen worden als Bauern, Handwerker, Spinner, Weber, Industrielle. Als Bauern haben wir den Wald gerodet und dafür gesorgt, daß der Boden mehr Erträge bringt und damit dem Staate größerer Nutzen zufließt. Wir haben den Lodzer Industriebezirk aufgebaut. — Durch unsere

Arbeit, durch unseren Unternehmungsgeist ist aus dem bedeutungslosen Flecken Lodz die größte Industriestadt Polens geworden.

Wir sind also vom Anfang unseres Hierseins an nützliche Glieder dieses Staates gewesen und bis zum heutigen Tage geblieben. Wir wissen, daß unser Leben hierzulande mit dem Leben der polnischen Nation und dem Lande eng verknüpft ist, nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern dieses Land ist uns zur Heimat geworden, an der wir mit Liebe hängen und von der wir nicht lassen können.



Unser Ruf zum Kampf um die deutsche Schule ergeht, weil der Weg, den wir mit unserem Schulwesen gehen, uns nicht vorwärts führt, sondern wir gehen Schritt für Schritt zurück. Sehen wir uns einmal die Entwicklung der Zahlen an:

1865	635 Schulen
1919	550 Schulen
1925	121 Schulen

und heute haben von ca. 50 000 deutschen Schulkindern 19 695 Kinder 2—4 Stunden in der Woche Deutsch als Fach; 16 913 Kinder sind ohne jeden deutschen Unterricht.

Nach soviel Jahren Kulturarbeit haben wir das Recht auf eigene Schulen erworben — wir können heute nicht mit weniger zufrieden sein, als es unsere Väter besessen haben! Wir fühlen uns verpflichtet unseren Vätern gegenüber, die Kinder in der Sprache derer zu erziehen, die hier als Erste gerodet, geackert, gewebt haben.

Auch die Kirche verlangt für ihre Unterweisung der heranwachsenden Gemeindeglieder eine entwickelte Sprache, die das Gemüt und den Willen zu beeinflussen vermag. In anderen auslanddeutschen Gebieten ist heute bereits erwiesen, daß eine Vernachlässigung der Erziehung in der Muttersprache die kirchliche Unterweisung unmöglich machte und die Jugend sittlicher Verwilderung und Glaubenslosigkeit verfallen war. Auch bei uns haben wir schon oft mit dieser Not zu kämpfen.

Wir wollen unsere Kinder zu vollwertigen Menschen erziehen, die alle Kräfte, die in ihnen schlummern, noch herausholen, um im Beruf und Leben das Höchste an Leistung hervorzubringen. Ein so vollwertiges Menschentum kann nicht aus einem entwurzelten, verarmten und verelendeten Volk kommen. Treulosigkeit der Sprache gegenüber führt zu Treulosigkeit gegen das Volk, gegen Familie, im Beruf und damit ist niemand gedient, auch dem polnischen Staate nicht!

Ludwig Wolff.

Wir treten geschlossen ein für die Forderungen, die uns das Leben als Volk in diesem Staate einzig und allein ermöglichen. Diese Forderungen erheben wir nicht aus einer ablehnenden Haltung dem polnischen Staate gegenüber, sondern deswegen, weil wir aus der Geschichte lernen, die uns den Beweis erbringt, daß die Treue zum Volkstum Voraussetzung ist für dessen Bestand und Leistungsfähigkeit. Wir sind uns im klaren darüber, daß es nicht genügt, als Deutscher geboren zu werden. Das Bewußtsein der Volkszugehörigkeit muß gepflegt werden, wie das Gefühl der Treue, wie der Glaube, die Religion. Das Instrument, das den Menschen in diesem Sinne formt, ist die Schule. Wir brauchen die Schulen, weil wir wissen, daß nur der Mensch leistungsfähig ist, der echt ist. Uns ist unser Volkstum selbstverständlich. Selbstverständlich ist uns auch der Kampf um seine Güter. Wir haben aus dieser selbstverständlichen Haltung zu unserem Volke die Achtung gelernt vor jeder anderen aktiven selbstbewußten Nation. Wir kennen nicht den Ehrgeiz anderer Nationen, fremde Volksteile seiner Nation einzuverleiben. Um so weniger verstehen wir daher die Haltung anderer Völker, die diese Gesinnung nicht verstehen, die es nicht begreifen können, daß sie sich am meisten schaden, wenn sie ein tüchtiges Volk entnerven und

leistungsunfähig machen durch den Versuch, es seiner volklichen Eigenart zu berauben. Wir haben aus unserer größeren Leistungsfähigkeit heraus das Lebensrecht in diesem Raum erkämpft und sind verpflichtet, diesen Vorsprung aufrecht zu erhalten. Nur dann wird man außer von der wirtschaftlichen von der kulturellen Sendung sprechen dürfen. Nur dann von einer tatsächlichen gegenseitigen, geistigen Befruchtung.

Das polnische Volk ist aus der Natur der Dinge wie kein zweites geeignet, diese Dinge zu verstehen und anzuerkennen.



Bei Großmuttern.

Daß dies tatsächlich der Fall ist, beweist die Verfassung, die sich das polnische Volk nach 150jähriger Unfreiheit gab. In dieser Zeit hatte es eins gelernt, daß es nämlich unmöglich ist, ein lebenswilliges Volk auszulöschen. Es hatte begriffen, daß dem jungen Staat nicht daran gelegen sein kann, durch unkluge Behandlung eines Teiles seiner Bevölkerung sich eine dauernde Opposition, statt einer Gemeinschaft freudiger Mitarbeiter zu schaffen. Diese Grundsätze sind leider auf dem Papier geblieben.

Der erschütternde Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung ist die Statistik unseres Schulwesens.

Heinrich Boltz.

Nimmt man uns das Kind, nimmt man uns auch damit die Zukunft als Volk. Ueber alle Gegensätze hinweg gehen wir Jungdeutschen mit dem Volksverband zusammen und werden diesen Kampf um die deutsche Schule gemeinsam gewinnen, oder gemeinsam zugrundegehen. Notwendig ist es, daß das gesamte Deutschtum hinter ihren für diesen Kampf herausgestellten Vertretern steht. Es genügt nicht, daß ein Kreis von Kämpfern allein hinter diesen Männern steht, sondern das gesamte Deutschtum muß vertrauensvoll hinter sie treten. All unsre Arbeit hat nur dann einen Sinn, wenn sie für die nächste Generation mit getan wird, wenn sie der nächsten Generation die Existenz garantiert. Was auch an Schwierigkeiten sich uns entgegenstellen mag, ob Sieg oder Niederlage unser sein werden, wir glauben, daß das deutsche Kind in Polen in die deutsche Schule kommt. Wir verlangen aber nicht nur das, sondern erwarten auch, daß es in eine wirklich deutsche Schule kommt, damit es nicht entnationalisiert wird. Das, was bei uns heute als deutsche Schule besteht, ist nur Entvolkungsanstalt.

Leodegar Kucheida.

Deutsche Kraftquelle

Wir glauben, daß uns Gott erschuf
Als Deutsche und in den Beruf,
In dem wir wirken, stellte,
Und deutsche Art nach weisem Rat
In Herz und Geist geprägt uns hat,
Daß solches ewig gelte.

Nun fließt uns frischer Lebenssaft
Und quillt uns unaufhörlich Kraft
Aus deutscher Volkstumsquelle;
Doch wehe, wer davon getrennt,
Nach fremdem Tand und Flitter rennt —
Ihn schlingt des Todes Welle!

Drum laßt uns wirken alle Stund
Mit dem uns anvertrauten Pfund,
Deutsch lebend allerwegen,
Und dann mit Wucher edler Tat,
Wenn's Herz hier ausgeschlagen hat,
In Gottes Händ' es legen.

Fürchtegott Volkmann.



Der Ostersang

Weit — eine Welle aus lichtem, frohem Klang,
Wandert ein Singen die Wege der Welt entlang!
Ueberall, wo ein Pilger die Straße geht,
Dieses fröhliche Singen um ihn weht.

Keiner ist einsam, der den Ton vernahm,
Jeder lauscht, wenn der Klang ihm aus Fernen kam.
Jeder horcht, wenn er weich wie ein Frühlingswind
Tief und reich in die Seele des Pilgers rinnt.

Sonniges Blühen knospt aus dem frierenden Feld,
Singen, Singen, Singen durchbebt die Welt,
Wandert die Wege des Lebens als Lied entlang:
Liebstes Lied des Herrgotts — der Ostersang.

Licht ist der Sang, Licht flutet nach Todesnacht!
Hände streicheln vergrämte Wangen sacht.
Stürme schweigen. Das Herz trinkt Gottes Ruh.
Auferstehen, ja, auferstehen wirst du.

Franz Lüdtke.

Heimatgrüße

In jungen Jahren — es war noch vor dem großen Kriege — war ich als Hauslehrerin im fernen Lande. Ich hatte es gut und liebte meinen kleinen Zögling. Aber freilich, das Eingewöhnen in der Fremde war nicht leicht gewesen, und im Anfang hatte mir die Sehnsucht nach meinen Lieben gewaltig zu schaffen gemacht. Mit der Zeit war das besser geworden. Ich hatte mich an die fremde Umgebung gewöhnt und auch allmählich daran, meine Gedanken in einer fremden Sprache auszudrücken.

Da kam der Frühling, und es wurde eine Reise ans Meer beschlossen. Mein kleiner Schüler und ich, wir freuten uns unsagbar darauf, im Sande zu liegen, Muscheln zu suchen und im Meere zu baden. Als man mir sagte, daß dort eine deutsche Ansiedlung sei, machte mir das keinen besonderen Eindruck. Ich kannte die Leute ja nicht. Warum sollte ich mich also darauf freuen?

Nach langer Bahnfahrt kamen wir spät abends in dem Küstenstädtchen an. Ein Wagen brachte uns zum Hotel. Aber nein — ein Hotel war das nicht! Nein: das war ein richtiges deutsches Gasthaus, das ebensogut in einer süddeutschen Kleinstadt hätte stehen können! Und auf den Stufen vor dem Eingang stand der Wirt, und sein Gruß verriet sofort den biederen Schwaben. Da wäre ich am liebsten auf ihn zugesprungen und hätte ihm die Hände gedrückt. Heiß stieg mir's von diesem trauten Gruß in die Augen.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, schien die Sonne schon hell in mein Zimmer. Schnell war ich fertig und steckte den Kopf zum Fenster hinaus. Rechts konnte ich das Meer erblicken, blau und unendlich leuchtend lag es da. Aber fast noch mehr fesselten mich die kleinen Häuser zu beiden Seiten der Straße, jedes von einem wohlgepflegten Garten umgeben. Gerade wie in der Heimat! Gegenüber das größere Haus mußte wohl die Schule sein. Aus den offenen Fenstern hörte ich das so bekannte Stimmengewirr. Da wurde es plötzlich still — gewiß war der Lehrer eingetreten, und dann erklang's von fröhlichen Kinderstimmen in den hellen Morgen hinein: „Der Mai ist gekommen — —"

Das traf mich mitten ins Herz! — „Da steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt!" Weiter konnte ich's nicht mit anhören. Schon stürmte ich die Treppe hinunter und lief ans Meer. Dort warf ich mich in den Sand, und während die Tränen aus meinen Augen stürzten, empfand ich mit schmerzlicher Inbrunst, wie fest ich in meinem deutschen Vaterland verwurzelt war und wie innig ich mich verbunden fühlte denen, die die gleiche Muttersprache mit mir sprechen.

Deutsches Schaffen in Polen

Deutsche als Begründer des Papiergewerbes in Polen

Von Martin Kage.

Mit der Buchdruckerkunst, deren Einführung in Polen durch Deutsche erfolgte,*) eng verknüpft ist die Papierfabrikation, ohne die wir uns den großen Erfolg jener Erfindung nicht denken können. Das Papier ist von allergrößter Wichtigkeit für den geistigen Verkehr, für Schrifttum und Dichtung, für das gesamte Leben und Streben in Wirtschaft, Kunst, Industrie, für Belehrung und geistige Erholung. Abgesehen von der überaus großen Bedeutung, die das Papier für das graphische Gewerbe hat, bedürfen seiner auch der Schuhmacher, Sattler, Hutmacher und viele andere Gewerbe zu ihren Erzeugnissen. Das Papier ist durch nichts völlig zu ersetzen, weil es nicht nur ein leicht herzustellender, sondern auch der wohlfeilste Stoff ist und auf dem Gebiete des Schrifttums sich in jeder Beziehung als der beste Träger des Wortes erweist.

Der Ursprung dieses Materials ist dunkel. Die Bereitung von Papier aus Baumwolle soll bei den Chinesen bereits in uralter Zeit üblich gewesen und bei der Eroberung von Samarkand (Zentralasien) um das Jahr 704 den Arabern bekannt geworden sein, die dann in Damaskus die Fabrikation lebhaft betrieben. Durch die Araber kam diese Kunst zu den Spaniern und Italienern. Um das Ende des 12. Jahrhunderts finden sich auch die ersten Spuren der Papierherstellung in Deutschland. Papiermacher soll es bereits gegeben haben zu Kaufbeuren (1312), Nürnberg (1319), Augsburg und Mainz (1320), in Au bei München (1347), Leesdorf in Oesterreich (1356), in Basch (1880) und um dieselbe Zeit bei verschiedenen Klosterschulen und in der Nähe der Universitätsstädte. Die ersten Papiermühlen wurden durch Handgöpel und Roßwerke in Betrieb gesetzt. Erst im Jahre 1390 errichtete Ulmann Stroman eine Papiermühle mit Benutzung von Wasserkraft.

Einen großen Aufschwung erlebte die Papiermacherei durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Reformation im Verein mit dem allgemeinen geistigen Aufstieg. Da die Buchdruckerkunst von Deutschen nach Polen gebracht worden war und auch die Reformation und der Humanismus in den polnischen Städten ihr rasches Aufblühen hauptsächlich den Deutschen verdankten, so darf es kaum wundernehmen, wenn wir hören, daß — polnischen Quellen zufolge**) — es auch wieder Deutsche waren, welche die Kunst des Papiermachens nach Polen verpflanzt und diesen für die Kultur des Landes so wichtigen Gewerbezweig in kurzer Zeit zu großer Blüte gebracht haben.

*) Siehe den Aufsatz „Die Buchdruckerkunst in Polen" im „Volksfreund-Kalender" 1936.

**) J. Ptaśnik, Papiernie w Polsce XVI wieku in Rozprawy histor.-filosof. Polskiej Akad. Umiejętności, Krak. 1920, Bd. LXII; derselbe — Cracovia impressorum XV et XVI saeculorum, Lemb. 1922, S. 110—125; I. Baranowski, Przemysł Polski w XVI wieku, War. 1919, S. 71 ff.; M. Wojciechowska, Z dziejów książki w Poznaniu w XVI wieku, Posen 1927, S. 74—82; J. Kołaczkowski — Wiadomości tyczące się przemysłu i sztuki w dawnej Polsce, Krak. 1888, S. 432 ff.; Z. Gloger, Encyklopedja staropolska, Art. „Papier i papiernie", Bd. III, S. 321.

Die ersten Papiermühlen entstanden in Polen im 14. Jahrhundert. Zu den ältesten Papierschriftstücken gehören hier die Rechnungen der päpstlichen Eintreiber des Peterpfennigs. Auch die Stadtbücher, die bis dahin aus Pergament verfertigt worden waren, begann man nun aus Büttenpapier herzustellen. Dieses Papier wurde jedoch aus Deutschland, zum Teil auch aus Italien eingeführt. Mit der Zeit steigerte sich der Bedarf dieses wichtigen und unentbehrlichen Schreibzubehörs. Im 15. Jahrhundert war die Nachfrage bereits so groß, daß die im Auslande gekauften Mengen nicht mehr ausreichten und man zur Einrichtung eigener Papiermühlen schreiten mußte.

Die meisten Papiermühlen entstanden in der Nähe der fünf damals größten Städte des Landes: Krakau, Lublin, Lemberg, Warschau und Posen.

Zu den ältesten Papiermachern in der Gegend von Krakau, deren Namen in den Stadtbüchern vermerkt sind (zum erstenmal im Jahre 1499), gehören Deutsche. Als erster ist ein gewisser Heinrich eingetragen, von dem man nichts Näheres weiß. Dann folgen Matthias Koch, Georg Czifer aus Reutlingen in Württemberg und Werner Jeckel aus Küßnacht in der Schweiz.

Ein großer Teil der Papiermühlen befand sich im Besitz der Klöster und der Geistlichkeit. Die Klöster zu Prądnik, Miechow, Mogiła besaßen ihre eigenen Papiermühlen. Die meisten dieser Mühlen lagen in der Nähe der Königs- und Universitätsstadt. Die älteste Papiermühle war Eigentum des Klosters Prądnik. Ihr Begründer war Friedrich Schilling aus Weißenburg im Elsaß, ein Verwandter Boners, des Krakauer Burggrafen und Verwalters der Salzwerke von Bochnia, Wieliczka und Olkusz, ferner des polnischen Geschichtsschreibers Justus Dezius (Dietz), die ebenfalls aus dem genannten Orte stammen. Die Papiermühle ging im Jahre 1510 in den Besitz des Krakauer Buchhändlers und Buchbinders Johann Haller über. Nach dessen Tode übernahm die Leitung des Betriebes die verwitwete Frau des Haller, dann der jüngste Sohn Stanislaus und endlich der Schwiegersohn Valentin Groß. Von dem Sohne des letzteren, Lukas Groß, erwarb das Pachtrecht der aus Reißen stammende Johann Kmeller, der nachträglich die Papiermühle als Eigentum erwarb. Nach dessen Tode im Jahre 1576 kaufte die Mühle Johann Schrekinger, der sie an seinen Sohn Wolfgang weitervererbte, welcher sie bis 1603 betrieb. Wolfgang Schrekinger siedelte später nach Lemberg über, wo er sein Handwerk weiter verrichtete.

In Klein-Prądnik (heute heißt der Ort Weiß-Prądnik), unweit des obenerwähnten Groß- oder Rot-Prądnik, bestand eine zweite Papiermühle, die im Volksmunde „Froschmühle" hieß. Im Jahre 1533 war Besitzer dieses Betriebes der Papiermacher Johann, dann Rederer, der sie an Stanislaus Zittwar verkaufte. Von diesem wiederum erwarb sie der berühmte Krakauer Buchdrucker Markus Scharffenberg, der zu gleicher Zeit auch die Papiermühle zu Balice in Pacht hatte. Zuletzt ging diese Mühle in den Besitz des Schwiegersohnes des Scharffenberg, Martin Siebeneicher, und dessen Erben über.

Eine sehr lange und ruhmvolle Geschichte hat auch die Papiermühle der Zisterzienserabtei zu Mogiła, die — von deutschen Mönchen gegründet — stets an Deutsche verpachtet wurde. Hier arbeiteten die bereits erwähnten Papiermacher Friedrich Schilling und Matthias Koch. Dann ging der Betrieb in den Besitz des Georg Prasser über, der das Papierhandwerk bei Werner Jekel, einem früheren Werkmeister der Papiermühle zu Mogiła, erlernt hatte. Mit seinen Gesellen Johann Pfeifer und Ernst Koberle wurde Prasser in eine Schlägerei mit einem Rotgießer verwickelt und kam

ins Gefängnis, aus dem ihn seine Freunde nur mit großer Mühe befreiten. Er blieb dann nicht mehr lange am selben Orte. Die Mühle ging in den Besitz seines Gesellen Christof Prausnitz über. Im Jahre 1566 übernahm sie Johann Weiß, der nach einer gewissen Zeit seine Rechte an Bartholomäus Piligrim abtrat. Um das Jahr 1581 war hier Georg Hammerschmied Papiermacher. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ging die Papiermühle ein.



Schloßruine in Kazimierz an der Weichsel.
Aufnahme: W. Rode.

Das hier verfertigte Büttenpapier, mit einem Kreuz als Papiermarke, erfreute sich großer Beliebtheit und wanderte nicht nur in die großen Mittelpunkte Polens, sondern wurde auch vielfach nach dem Auslande, namentlich nach Ungarn, ausgeführt.

Von den Papiermühlen, die nicht geistlichen Personen oder Klöstern gehörten, ist diejenige der Boner als die älteste zu nennen. Diese deutsche Patrizierfamilie spielte in der Entwicklungsgeschichte der polnischen Industrie eine sehr bedeutende Rolle. Eine nicht minder hervorragende Stellung nahm

sie im Papiergewerbe ein. Johann Boner begründete gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Papierfabrikation in dem nach ihm benannten, bei Podgórze liegenden Flecken Bonarka, dessen Sohn Sewerin Bonar in seinem vom Vater geerbten Landgute Balice und in Kamien. Die Papiererzeugnisse, die aus diesen Betrieben hervorgingen, mit einem Beil im Schilde oder einer Doppellilie als Wasserzeichen, zeichneten sich durch hohe Güte aus, weshalb sie im ganzen Lande Verbreitung fanden. Auch der König und der Adel bedienten sich in ihrem öffentlichen und privaten Schriftverkehr meist des Bonerschen Papiers.

In der Nähe von Krakau, das den Mittelpunkt des polnischen Papiergewerbes bildete, lagen außer der bereits genannten noch zahlreiche andere kleinere Betriebe, in denen teils Deutsche, teils Polen beschäftigt waren. In Tenczynek, einem Gute des Wojewoden Tęczynski, ist z. B. 1538 Urban Merner Betriebsleiter der Papiermühle, in Krzeszowice, einem anderen Dorfe desselben Wojewoden, ist, neben vielen deutschen Meistern, in den Jahren 1573—1588 der Pole Lorenz Linczowski beschäftigt.

Etwas weiter von der damaligen Hauptstadt Polens, aber noch innerhalb der Grenzen Kleinpolens, lag als Mittelpunkt eines stark entwickelten Papiergewerbes Lublin. Hier befand sich im 16. Jahrhundert die durch ihre Erzeugnisse im ganzen Osten des Landes bekannte „officina papirea" des Johann Feifer. Sie wurde wegen der Güte des hergestellten Papiers vom König unterstützt. Auch Raków, Krosno, Janów, Busk und Przemysl besaßen Papiermühlen.

In Warschau wurde die erste Papiermühle auf Betreiben der Königin Bona im Jahre 1534 eingerichtet und geistlichen Personen zur Nutznießung überlassen. In der ersten Zeit ihres Bestehens war sie im Besitze des Domherrn Szymborski, der sie an den Papiermacher Burhard Haller aus Breslau verpachtete. Nach dessen Tode behielt sein Sohn Stanislaus Haller die Pacht weiter. Im Jahre 1620 ist Jakob Schlichting Mühlenpächter.

Die älteste der Posener Papierfabriken befand sich in dem Bischofsdorf Główno; sie bestand seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Gegen Ende dieses Jahrhunderts wurde sie durch eine Ueberschwemmung vernichtet und nachher von dem Warschäuer Papiermacher Zacharias Meyer, der sich des Rufes eines wohlbewährten Meisters erfreute, wieder aufgebaut. Anfang des 17. Jahrhunderts ging sie in den Besitz des Papiermachers Georg Bolcz (Bolz) über. Um dieselbe Zeit betrieb in der Hauptstadt Großpolens auch der aus Breslau stammende „magister papiri" Thomas Stempfer die Papiermacherei. Im Jahre 1531 kaufte er vom Posener Domkapitel eine Mühle im Dorfe Zawada, die er in eine Papiermühle umbaute. Nach einigen Jahren richtete er in der Stadt Posen, gegenüber dem Dominikanerkloster, eine neue Papiermühle ein. Diese ging 1544 in den Besitz der Stadt über. Als Ersatz für diese Mühle erhielt Stempfer das Landgut „Piła" mit einer Getreidemühle, die er gleichfalls in eine Papiermühle umwandeln sollte. Der unternehmungslustige Meister richtete nicht nur in der „Säge", sondern auch in den unweit der Stadt liegenden Ortschaften Kicino und Czerwonak Papierwerkstätten ein, die er in Pacht nahm. Deutsche und Polen erlernten bei ihm das Papiermacherhandwerk. Von den Gesellen, die bei ihm arbeiteten, nennen die städtischen Urkunden den Bruder des Meisters, Stefan Stempfer, und zwei andere: Hundertpfunth und Burchardt.

Im Jahre 1549 ging die städtische Papiermühle sowie die in Czerwonak gelegene in den Besitz des in Danzig gebürtigen Michael Eldsner über, der den Alleinverkauf von Papier und Spielkarten in der Stadt und Um-

gebung für sich erwirkt hatte. In der Geschäftsführung unterstützten ihn seine zwei Brüder. Nach dem Tode Michael Eldsners übernahm dessen Sohn Johann die Papiermühlen. Die Papierfabrik in Czerwonak verkaufte der neue Besitzer für 1000 Zl. — eine für die damalige Zeit sehr hohe Summe — an den Posener Kaufmann Johann Winkler. Die städtische Papiermühle übernahmen drei andere Deutsche, und zwar: Leonhard



Lodz: Blick auf die St. Trinitatiskirche, links Kosciuszko-Denkmal und Magistrat.

Aufnahme: W. Rode.

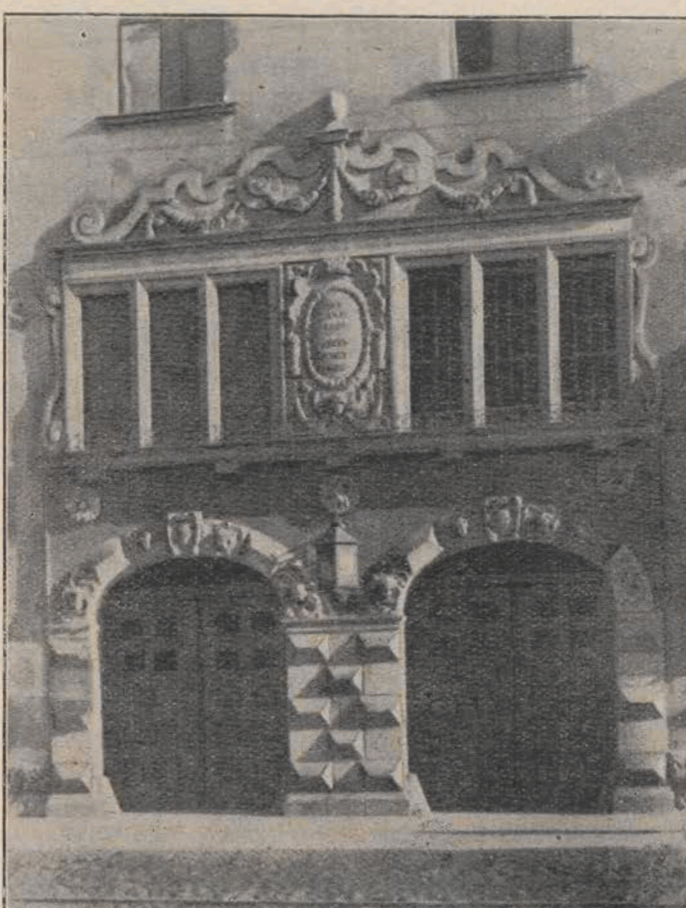
Elsing aus Nürnberg, Heinrich Brauns, der aus der Rheingegend nach Posen eingewandert war, und Johann Hollandt aus Münsterberg in Schlesien.

In dem nordöstlich von Posen liegenden Städtchen Goslina übte um die Wende des 16. Jahrhunderts Melchior Zerner das Papierhandwerk aus.

Das in Polen hergestellte Papier unterschied sich in seiner Güte fast gar nicht von dem ausländischen. Die polnischen Papiermachergesellen brachten — der damaligen Sitte gemäß — ihre Wanderjahre nicht nur in Polen, sondern zum großen Teil auch, da sie fast alle deutschstämmig waren, in ihrer alten Heimat zu. Darauf ist auch der Umstand zurückzuführen, daß sich das Herstellungsverfahren des Papiers gegenüber dem deutschen in keiner Weise unterschied. Auch die Einrichtung und Verfassung der Papiermacherinnung trägt alle Merkmale des deutschen Zunftwesens. In Polen bildeten die Papiererzeuger nach deutschem Muster eine Meisterinnung, die ihren Sitz in der damals zum großen Teil deutschsprachigen Hauptstadt des Landes, Krakau, hatte. Ihre Satzungen, die im Jahre 1546 vom polnischen König Sigismund I. bestätigt wurden, gestatteten nur denjenigen die Betreibung der Papiermacherei, die dieses Gewerbe fachmäßig erlernt hatten. Eine Ausnahme machte man mit Zustimmung der Papiermacher und Gesellen nur für diejenigen Papiermühlen, die sich im Besitze des Johann Haller, Markus Scharffenberg und einiger anderer Mühlenpächter befanden. Dieses Sonderrecht sollte sich auch auf die rechtmäßigen Erben der mit dieser Freiheit ausgestatteten Personen erstrecken. Als aber die Scharffenbergsche Papiermühle zu Miedziejow Jakob Scharffenberg übernommen hatte, der kein erbberechtigter Verwandter des verstorbenen Markus Scharffenberg war, da erhoben die Papierfabrikanten dagegen heftigen Einspruch. Der streng eingehaltene Boykott der genannten Mühle endete mit einer Berufung an das königliche Gericht, das den leidenschaftlichen Streit der Papiererzeuger zugunsten Scharffenbergs entschied.

Die Zunftordnung der Papiermacher gewährt uns einen Einblick in den Betrieb der Papierfabrikation. Aus dieser ersehen wir, daß die meisten Fachausdrücke und technischen Benennungen sowohl des Papiers selbst als auch der Werkzeuge — wie das ja auch zu erwarten war — deutsch waren. So heißt die Papiermasse — „masa papierowa“, die Presse — „prasa“, das Ries (früher Riese) — „ryza“, die Papiermühle — „młyn papierniczy“ (młyn ist das althochdeutsche mulin — vom lateinischen mulina — und das spätere „Mühle“ mit der Umstellung der Laute ü und l). Man arbeitete in diesen Mühlen auf Ganzstühlen und Legestühlen, polnisch „gancsztulach“ und „legesztulach“ usw. Die aus Holland eingeführte, aber in Deutschland erfundene Vorrichtung zum Zerreißen und Zerkleinern der Lumpen, die das alte „Stampfgeschirr“ bald verdrängte, hieß auch im Polnischen „holendry“. Die Namen der Gesellen sind — wie das aus dem Werke des Geschichtsschreibers Fr. Piekosinski „Prawa, przywileje i statuta miasta Krakowa“ (1885), Bd. I, S. 596, zu ersehen ist, gegen Ende des 16. Jahrhunderts fast durchweg deutsch, wie Georgius Gebfart, Blasius Raschik, Benedictus Lyszinger, Stanislaus Behm, Georgius Shynder, Paulus Szyber, Joannes Schainborn, Casper Arleth, Andreas Myller, Stanislaus Roman, Blasius Gamroth. Erst in späteren Jahren begegnet man auch polnischen Namen unter den Gesellen und Meistern. Aber auch an deutschen Unternehmen fehlte es nicht bis in die neueste Zeit. So begründete um das Jahr 1790 der Sachse Braune eine Papierfabrik in Bromberg, zehn Jahre früher der Warschauer Bürger Friedrich Fisch die durch ihre vorzüglichen Erzeugnisse weit bekannt gewordene Papierfabrik in Jeziorna in Masowien, nach dessen Tode sie Eigentum des Samuel Brusch wurde und endlich in den Besitz der polnischen Landesbank überging. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts übertrafen alle anderen inländischen Erzeugnisse an Güte die der Fabriken Rahn und Vetter & Co. in Warschau, die auch vorzügliche Tapeten lieferten.

In neuerer Zeit trat ein völliger Umschwung in der Papierfabrikation ein. Infolge des immer stärker werdenden Papierbedarfs machte sich ein großer Mangel an Rohstoffen zur Papierbereitung, nämlich Lumpen, fühlbar, und man begann sich nach Ersatzstoffen umzusehen. Ein Pfarrer, J. Chr. Scheffer in Regensburg, stellte 1765 bis 1772 Versuche an, aus Holzteilen (Säge- und Hobelspänen) mit einem Zusatz von Lumpen einen Papierbrei herzustellen. Aber erst dem Weber und Mechaniker F. G.



Lodz: Portal des Hauses Carl Steinert.

Keller in Hainichen in Sachsen blieb es vorbehalten, im Jahre 1844 ein brauchbares Papier aus Holz zu bereiten. Keller unterzog sich der Mühe, auf einem Schleifstein 100 Kilogramm Holz zu schleifen und ließ den Holzschliff in einer Chemnitzer Papierfabrik zu Papier verarbeiten. Dieser Versuch gelang glänzend. Das Holzpapier war erfunden und aller Rohstoffmangel hatte nun ein Ende. Auch in Polen fand die nützliche Erfindung Anklang und weiteste Verbreitung.

Handweberei in Lodz wie vor 100 Jahren

Der polnische Romanschriftsteller Bartkiewicz, der zehn Jahre in Lodz gelebt hat, nannte Lodz eine „böse Stadt". Und sein größerer Kollege Reymont, der polnische Zola, der sich zwar nur einige Wochen in Lodz aufgehalten hat, dafür aber den Roman über Lodz schrieb („Lodz, das gelobte Land", auch ins Deutsche übersetzt), ein Buch, das in der Weltliteratur des 20. Jahrhunderts seinen Platz hat, spricht von dem „Polypen" Lodz, der Dörfer verschwinden, Wälder veröden läßt und Menschen frißt, um wenigen Erwählten nutzlose Millionen zu geben...

Aber es gibt auch ein anderes Lodz. Ein Lodz stolzer Familiengeschichte, ein Lodz handwerklicher Tradition und tätigen Handwerkerfleißes, ein Lodz patriarchalischer Wirtschaftsverhältnisse. Es ist das Lodz, das durch die Grünberger Tuchmacher, durch die sächsischen und böhmischen Weber zu Beginn des vorigen Jahrhunderts begründet wurde, das Lodz, dessen Aufstieg für immer mit den Namen Wendisch, Geyer, Steinert, Grohmann, Scheibler, Schweikert, Hofrichter verknüpft ist.

Freilich, Sentimentalitäten kannte diese Stadt nie. Wer im Fiebertempo ihrer wirtschaftlichen Entwicklung den Atem verlor, der blieb liegen. Menschen hat sie gefressen, zu Hekatomben, das ist wahr. Menschen, die aus der Nacht der großen Ebene in den Lichterglanz ihrer Fabriken taumelten, wie Motten zum Licht. Reymont hat das geschildert, wie diese Menschen, denen das Leben auf ihren winzigen Ackerfetzen nach der russischen Bauern-„Befreiung" zu eng geworden war, in die Stadt kamen. Wie sie dem Abteilungschef, der sie als Arbeiter einstellte, mit Tränen der Rührung den Rocksaum küßten und beglückt ihre Geschenke für ihn auspackten: Bier, Brot, das letzte Hühnchen...

Ja, es ist schwer, an das andere Lodz zu glauben, wenn man die Vorstadt Baluty durchwandert hat. Wenn man in sengender Sonne zwischen weißgekalkten Bretterzäunen und steinernen, unverputzten Massenquartieren ging, wenn man stundenlang den unbeschreiblichen Geruch dieser Märkte einatmen mußte, auf denen tausenderlei Kram um wenige Groschen gehandelt wird.

Und dann biegt man ganz einfach um eine Straßenecke. **Da ist es plötzlich still und kleinstädtisch, ländlich fast. Man betritt ein niedriges Holzhäuschen, es erweist sich als ein kleines** Gehöft. Eine gute Stube enthält es mit Radio und Umbausofa und überall klappern Webstühle — Handwebstühle! Wie vor hundert Jahren, als die ersten Weber nach Lodz kamen. Die Weber

wohnen hier beim Meister zur Miete, sie arbeiten an seinen Webstühlen im fremden Lohnwerk. Sie haben es nicht leicht im Schatten der Rieseninduſtrie. Vater webt, Mutter spult, die Kinder sitzen am „Morgenstern" (um das Garn für den Webstuhl vorzubereiten). Den ganzen Tag sitzen sie von früh bis in den sinkenden Abend, und haben doch selten mehr als 20—30



Walter Buhe: Alter Weber.

Zloty die Woche für die ganze Familie. Und das auch nur in den Saisonzeiten März-Mai und Juli-November.

Da steht sich der Fabrikweber doch noch besser. Ein hochqualifizierter mechanischer Weber, der an schweren Stühlen (Herrenstoffe) arbeitet, kann noch auf 40 Zloty Wochenlohn und darüber kommen, für mittlere Facharbeiter liegt die Höchstgrenze

bei 30 und ein Facharbeiter von geringeren Qualitäten sowie der ungelernte Arbeiter kann bis zu 26 Zloty in der Woche erhalten. Natürlich nur während der Saison und wenn er voll beschäftigt ist. Sonst bringt er nur 10—12 Zloty Unterstützungsgelder in der Woche nach Hause, und das auch nur dreizehn Wochen lang, falls er zuvor 156 Tage durchgearbeitet hat. Anders ist es, wenn der Weber, wie vielfach in den umliegenden Dörfern, aus den Tagen der Industrie-Kolonisation noch einige Morgen Land besitzt, das seinen Großvätern und Urgroßvätern für den Flachsanbau zur Verfügung gestellt worden war. Der einheimische Flachs hat längst der importierten Baumwolle weichen müssen, aber Kohlköpfe und Kartoffeln gedeihen nach wie vor auf dem ererbten Acker, und liefern einen willkommenen Zuschuß zum sauren Verdienst.

Klapp, klapp... das Weberschiffchen wird wie von einem Katapult durch das sorgsam geordnete Gewirr der bunten Fäden geschnellt. Klapp, klapp... der Meister scheint den Eintretenden gar nicht zu bemerken. Aber jetzt läßt er doch den gewohnten Rhythmus verstummen, der für ihn der Herzschlag seines Lebens ist, und wendet den Kopf. Es ist das ewige Weberantlitz, in das der Fremde jetzt blickt, bleich von der Stubenluft, abgezehrt von Arbeit und dürftigem Verdienst — und doch das Antlitz eines Künstlers, der zu seinem Werk eine persönliche Beziehung hat und um die Harmonie von Farbe und Form weiß. Zugleich ein grüblerisches, besinnliches und gütiges Gesicht.

So wie er saßen seine Väter am Webstuhl, als sie vor einem Jahrhundert in das fremde Land einwanderten. So wie er schaffen noch heute die Brüder in Sachsen, Schlesien und in den Sudeten. Hier begreift man, daß der Webstuhl mit seinem strengen Arbeitsrhythmus Symbol der Ewigkeit werden konnte. Was bedeuten gegenüber seinem unermüdlichen Klapp-Klapp äußere Daten? Was soll der Meister dem Kalendermann erzählen? Der große Krieg kam und ging vorüber, die Wirren des Bolschewisten-Einfalls konnten den Takt des Weberschiffchens nicht aufhalten. Vor dem großen Kriege — natürlich, da konnte man etwas verdienen. Am Plüsch. Das war ein großer Artikel drüben in Rußland. Heute mußte man zufrieden sein, wenn man Stoff für Schals und Krawatten, möglichst billig und möglichst bunt, auf den Stuhl bekam. Man muß halt weben und weben... bis wieder bessere Zeiten kommen.

Ja, die alten Zeiten. Oh, der Meister weiß noch, wie man den Kienspan an den Webstuhl gesteckt hat, und es ist auch gegangen, und wie dann die erste Petroleumlampe kam. Blitzlampe nannte man sie, weil sie allen so unwahrscheinlich hell erschien, und bis zum Kriegsausbruch wurde in ihrem Licht gearbeitet. Die alten Bräuche? — Ein Lächeln des Stolzes und der Freude fliegt über sein Gesicht. Er besitzt noch heute den

Stummel der ersten Zigarette mit dem roten Schleifchen, die es nach dem „Freispruch" vor der Innungslade gab. Denn vorher in der dreijährigen Lehrzeit, die mit dem sechzehnten Lebensjahr begann, durfte nicht geraucht werden. Aber eine Wanderzeit, die gab es hier nicht.

Jeder Junggeselle ließ gleich sein Schiffchen springen am heimischen Webstuhl. Bis es, wenn er die Meisterprüfung bestanden hatte vor der strengen Kommission, sein Lebensschiffchen wurde... Thi.

Vor einem Webstuhl

Das Dorf verwaist am Armenberg,
Der Webstuhl ächzt. Es sirrt das Werg.
Es gurrt das Fach, das Schifflein singt
ein kleiner Vogel grau beschwingt.
Herüber. Hinüber. Tritt und Tritt.
Die Kettenfäden rücken mit.

Meine Ahnen sitzen gebeugt und fern
und geht ein Lied von Gott dem Herrn.
Ihr Tisch: Kartoffeln, Salz und Brot.
Grau in der Kammer hockt die Not
von schmaler Kindheit bis zum schmalen Tod.
War ihnen Schuld und Schicksal nicht fremd.
Sie waren sich selber ihr Sterbehemd.

Ich greif im Linnen im alten Spind
Erde und Himmel, Licht, Wolke und Wind...
und Leib und Leib, tief meinem Leibe gut,
und meine Seele unter meinen Händen ruht.

Der Webstuhl ächzt. Es sirrt das Werg.
Es braust das Haus, der Wald, der Berg.
Es horcht das Feld. Es kniet das Dorf,
und durch der Wände Lehm und Schorf
der dunkle Vogel schwebt und schwebt.
Der graue Weber webt und webt.

Zur Harfe wird der Stuhl und tönt
und dunkler Mund bricht auf und dröhnt
und steht im Brausen weltversöhnt.
Herüber. Hinüber. Tritt und Tritt.
Die Kettenfäden rücken mit.

Ich fühl es wehen: Zeit und Zeit.
In meinen Ohren braust die Flut...
und ist mein Leib und meine tiefe Glut
versunken in die Trunkenheit
von Ewigkeit zu Ewigkeit
und meine Seele reift aus meinem Blut.

Otto Wenz.

Das deutsche Dorf in Polen

Die Hacke schwingt,
Ein Liedchen singt
Der deutsche Mann in Polens Wäldern,
Mit Weib und Kind
Er schafft und sinnt
Vom deutschen Dorf mit Gärten, Feldern.

Und wie er singt,
Die Hacke schwingt,
Da sinken hin des Waldes Riesen,
Es wächst der Raum —
Es ist kein Traum! —
Es wächst das Dorf am Rand der Wiesen.

Die Pflugschar klingt,
Ins Herze dringt
Sie tief dem jungfräulichen Boden,
Reiht Furch' bei Furch'
Und zwischendurch
Noch Axt und Spaten roden.

Die Egge schwer
Zieht drüber her,
Den Sämann sieht man langsam schreiten,
Aus voller Hand
Ins weiche Land
Die goldnen Samenkörner gleiten.

Bald hell erglühn
Die Saaten, blühn
Und volle reife Aehren rauschen.
Von Haus zu Haus
Gleich grünem Strauß
Nach Müh und Schweiß sich Gärten bauschen.

Vom heißen Tun
Sie längst nun ruhn,
Die hier geschafft am Wiesenrande...
Auch wir vergehn —
Gott, laß bestehn
Das deutsche Dorf im Polenlande!

Gustav Prill.



Arbeit! Die Welt umschaffen mit Stoß und Schlag und Willen und Schweiß und mit strengem Sinnen und Graben! Dem harten Erdgrund die Nahrung entwinden, ihn so zubereiten, daß er schützt und trägt und fördert; Furchen reißen in den Boden, Steine brechen aus seinem Kern, seine Früchte sammeln mit unaufhörlicher Mühe. Kleider spinnen, Feuer zünden und sich die Wehr hämmern; den Streit führen mit allen Mächten, die das eigene Werk bedrohen!

Daran ist der Mensch gewachsen, daraus hat er sich geformt, darüber ist er stündlich und täglich zur Freiheit geschritten. Wer ist es, der ihm diese Not nehmen, der ihn in ein Götterdasein des ewigen Spiels heben will? Er ist ein Betrüger, denn er nimmt ihm Kraft und Wuchs, herben Willen und Kern, nimmt ihm den Erdboden aus seiner Seele. G. Stammler.

Theodor Zöckler 70 Jahre alt

Am 5. März 1867 ist Theodor Zöckler in Greifswald geboren als Sohn des Theologieprofessors Otto Zöckler. Mit 24 Jahren hat er im Dienst der Auslanddiaspora in Stanislau in Galizien zu arbeiten begonnen. Es war ein armseliges Häuflein Deutscher, das er um sich zu sammeln anfing, so arm und klein, daß es sich wirklich nicht zu lohnen schien, sich ihrer anzunehmen. Heute ist Stanislau durch Zöckler weltbekannt geworden. Man kann wohl sagen: wenn irgendeiner, so hat Zöckler dem deutschen Namen im Ausland Ehre gemacht. Mit Achtung und Ehrfurcht schauen die Angehörigen der verschiedensten Nationen in Stanislau auf ihn, wenn er mit seiner hohen Gestalt, der Urtypus eines nordischen Germanen mit rötlichem Vollbart und liebewarmen blauen Augen, durch die Straßen der Stadt geht. Wenn er in den Zug einsteigt, weisen ihm die Schaffner höflich einen guten Platz an. Und wenn er im Wagen zu einer Filialgemeinde über Land fährt, so ziehen die ukrainischen Bauern in tiefer Ehrerbietung die Pelzmütze ab. Und wenn im Umkreis von Hunderten von Kilometern ein Deutscher der öffentlichen Fürsorge anheimfallen will, wenn etwa ein Deutscher von den Rumänen über die polnische Grenze herüber abgeschoben wird, so raten ihm die polnischen Beamten: „Geh nach Stanislau zu Pfarrer Zöckler, dort wirst du Hilfe finden."

Als Galizien noch zu Oesterreich gehörte, war Zöckler zum Ehrenbürger der politischen Gemeinde ernannt worden und eine Straße hieß nach ihm, die freilich auch auf der einen Seite ganz und auf der anderen Seite zum Teil mit Gebäuden der Zöcklerschen Anstalten besetzt ist. Als dann die Polen die Herrschaft übernahmen, haben sie im allgemeinen die deutschen Namen abgeschafft, aber den Namen „Zöcklergasse" haben sie bis heute gelassen.

Das ganze Lebenswerk Zöcklers ruht auf tief religiöser Grundlage. Im Glauben hat er's angefangen, als ihm in seiner seelsorgerlichen Arbeit die Not der Kinder auf der Seele brannte. Das Vermögen seiner Frau bildete die äußere Grundlage. Damit kaufte er das Haus, in dem er im Jahr 1896 mit 12 Kindern begann. Bald darauf wurde die deutsche evangelische Schule ins Leben gerufen, die mit der Zeit zu einer 7klassigen Volksschule ausgebaut wurde. Nach dem Krieg, als die Frage der Ausbildung und der Berufswahl für die heranwachsende Jugend immer schwerer wurde, kam dazu ein Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache; und für die werktätige Jugend, wie auch für die sich von Jahr zu Jahr mehrende Arbeitslosigkeit unter den Erwachsenen eine Fabrik zur Herstellung landwirtschaftlicher Geräte mit Lehrwerkstätten aller Art, das einzige größere indu-

strielle Unternehmen in deutschen Händen im Südosten Polens. Die Stanislauer Anstalten sind dadurch zu einem Erziehungswerk großen Stils herangewachsen. In 10 Abteilungen werden heute über 300 Kinder und Jugendliche vom Säuglingsalter bis zur Beendigung des Gymnasiums und der Lehre, ja noch darüber hinaus fürs Leben vorbereitet. Weit über 2000 sind so schon durch die Anstalten gegangen. Dazu kommen Pflegestationen für ganz kleine und kränkliche Kinder, für heimatlose Greise beiderlei Geschlechts, für Krüppel, Blinde, Schwachsinnige und sonstige Anormale aller Art und aller Altersstufen, ein Rettungshafen für alles, was in der Diaspora über Bord fallen will und zu dessen Versorgung die Kraft der zerstreuten Gemeinden einfach nicht zureicht. In einem eigenen Diakonissenhaus werden die Pflegekräfte für diese Arbeit herangebildet. Im ganzen gehören über 500 Menschen zu den Stanislauer Anstalten.

Außerdem aber liegt in der Hand Zöcklers die ganze Fürsorgearbeit für die Notstände der galizischen Diaspora. Schon lange vor dem Krieg war er die Seele der deutschen Erneuerungsbewegung gewesen. Wirklich die Seele, indem er sich nie damit begnügte, äußerlich zu helfen, sondern immer auf Vertiefung und Verinnerlichung drang und die Lebenskräfte des Evangeliums für die Erneuerung des Volkes mobilzumachen suchte. Während des Krieges hat er im großen die Hilfe für die zerstörten Gemeinden organisiert; für die verwaisten Schulen hat er in seinem Diakonissenhaus Schulschwestern ausgebildet und dann nach dem Krieg den Wiederaufbau, ja im neuerstandenen polnischen Staat den völligen Neubau des Kirchen- und Schulwesens in Angriff genommen. Seit 1924 steht er an der Spitze der evangelischen Kirche in Galizien, das heute Kleinpolen heißt. Auch diese Kirchenleitung bedeutet aber in einer solch armen Diasporakirche nichts anderes als eine große Fürsorge- und Rettungsarbeit.

Kampf der Liebe gegen die Not, das ist der Inhalt von Zöcklers Leben. Wenn ihm von polnischer Seite — namentlich von solcher, die ihn nicht kennt — immer wieder einmal mit Mißtrauen begegnet worden ist, so kann ihm kein anderes Verbrechen nachgewiesen werden, als daß er sein Volk mit ganzer Seele liebt und den Nöten seines Volkes abzuhelfen sucht. Diese Rettungsarbeit hat aber bei ihm nicht das geringste zu tun mit Feindschaft gegen ein anderes Volk. Die Liebe hat durchaus nicht Halt gemacht an den Grenzen des eigenen Volkstums. Zöckler hat bei all seinem Handeln und auch bei seiner Erziehungsarbeit stets den Gedanken vor Augen gehabt, daß die deutsche Minderheit kein oppositioneller Fremdkörper im polnischen Staat sein darf, sondern sich als nützlicher Faktor in positiver Mitarbeit bewähren muß. Schon lange vor der politischen Entspannung zwischen Deutschland und Polen hat er auf kirch-

lich-religiösem Gebiet mit ganzer Kraft an einer gegenseitigen Verständigung zwischen Deutschen und Polen, wie auch zwischen Deutschen und Ukrainern gearbeitet. Das bedeutete aber freilich für ihn nie Verwischung oder gar Preisgabe der nationalen Eigenart. Aus seiner letzten Verantwortung vor Gott folgte für ihn immer ebenso die unerschütterliche Treue zum eigenen Volk wie die Verpflichtung zum Dienst am anderen Volk. Er hat lieber für sich selber und seine Kirche auf alle sich bietenden Vorteile verzichtet und die schwersten Opfer in Kauf genommen, als daß er sich hätte von dieser charaktervollen Haltung abbringen lassen, daß auf dem tiefsten Grunde der Beugung vor Gottes Willen eine Einigung über die nationalen Schranken hinweg möglich ist. Von jeder Art von politischen Bindungen nach der einen oder der anderen Seite hat er sich standhaft freigehalten.

In den letzten Jahren hat die Wirtschaftskrisis das gesamte Liebeswerk Zöcklers in eine fast unerträglich schwere Lage gebracht. Persönlich hat er außerdem zu leiden durch eine seit Jahrzehnten zunehmende Schwerhörigkeit, die schon bald an der Grenze der Taubheit angelangt ist. Aber nach seinem Grundsatz „Schwierigkeiten sind Herrlichkeiten“ kann für ihn der Sinn dieser vermehrten Not nur sein, daß sie ihn in vermehrtes Glauben, ernsteres Beten und heißeres Lieben hineintreibt. Und so steht Superintendent D. Zöckler in seinem dreifachen Amt als Pfarrer der Gemeinde Stanislau, als Leiter der Stanislauer Anstalten und als Führer der kleinpolnischen Diasporakirche auch als Siebzigjähriger noch vor uns, unentwegt und unerschrocken kämpfend und ringend für die heilige Sache, die ihm anvertraut ist.

Du, der du durch das Licht der Natur in uns entzündet hast die Sehnsucht nach dem Licht deiner Gnade, um uns empor zu heben zu dem Lichte deiner Herrlichkeit. Dank dir, Schöpfer und Herr, daß du Freude mir gewährtest an deinen Werken! Siehe, ich habe das Werk meines Lebens vollbracht mit dem Geistesvermögen, das du mir geschenkt hast. Ich habe der Menschheit die Glorie deiner Werke verkündigt, so weit, als mein Verstand deren unmenschliche Majestät zu begreifen fähig war. Meine Sinne waren wach zur Forschung, soweit als ich mit Aufrichtigkeit und Treue es vermochte. Wenn ich durch die Erkenntnis der wundervollen Schönheit deiner Werke mich habe zur Vermessenheit leiten lassen, wenn ich meine eigene Ehre unter den Menschen gesucht habe, so vergib mir um deiner Liebe und Barmherzigkeit willen. Lobe Gott, o meine Seele, solange ich lebe! Aus ihm, durch ihn und in ihm ist alles, das Körperliche sowohl als das Geistige — alles, was wir wissen, und alles, was wir nicht wissen, denn viel ist zu tun, was nicht getan ist.

Kepler.

Deutsche in aller Welt

Die Tragödie des Südtiroler Deutschtums

Am 10. Oktober 1920 vollzog Italien in Erfüllung des Spruches von St. Germain die Annektion Südtirols. An diesem Tage wurde die Einverleibung des Landes mit seinen 250 000 deutschen Bewohnern in das Königreich Italien Tatsache. Die Mantelnote der Ententestaaten zum Diktat von St. Germain vom 2. September 1919 enthält den bemerkenswerten Satz:

„Was Tirol betrifft, waren die alliierten und assoziierten Mächte von der Tatsache ergriffen, daß während langer Jahre das italienische Volk einer absichtlich gegen sein Leben gerichteten Bedrohung ausgesetzt war. Diese Bedrohung ergab sich daraus, daß Oesterreich-Ungarn im Besitze vorgeschobener und die italienische Ebene beherrschender militärischer Stellungen war. Unter diesen Verhältnissen war nach Ansicht der alliierten und assoziierten Mächte die beste Lösung, Italien die natürliche Grenze der Alpen zuzugestehen, die es seit so langer Zeit (!) fordert."

Nichts von „Selbstbestimmungsrecht der Völker", nichts von „unerlösten Brüdern", von „klar erkennbaren Linien der Nationalität"... man hatte diese Begriffe unzeitgemäßer Gefühlsduselei einem besiegten und zu Boden liegenden Gegner gegenüber nicht mehr nötig. Nackter Materialismus verschacherte ein Land der Willkür eines maßlos fordernden Siegers, seine Bewohner waren nur Zubehör des Landes, wie einst im Dreißigjährigen Krieg. Höchst unerwünschtes Zubehör, wie sich bald zeigen sollte.

Noch klammerte man sich ja in Tirol, wie in anderen vom deutschen Volkskörper abgerissenen Gebieten, an die feierlichen Zusagen der Sieger, Sprache, Sitte und Brauchtum der ihren Staaten eingegliederten Fremdvölker zu achten. Zusagen, die nie eingehalten wurden. Denn, während man den Nachfolgestaaten Oesterreich-Ungarns und den jungen Staaten des Ostens vertragliche Verpflichtungen zum Schutze ihrer „Minderheiten" auferlegt hatte, fand man eine vertragliche Bindung an derartige „Selbstverständlichkeiten" für sich selbst unwürdig. Doch geizte man nicht mit Versprechungen: die italienischen Minister und Senatoren Tittoni, Giolitti, Bonomi, Luzzati und Colonna fanden in ihren Senats- und Kammerreden die wärmsten Worte und Zusicherungen für Südtirol, der König selbst versprach in seiner Thronrede vom 1. Dezember 1919 größte Rücksichtnahme auf seine „lokalen autonomen Einrichtungen und Gebräuche" — die Tiroler aber, die ihre südlichen Nachbarn seit Jahrhunderten kannten, mißtrauten den schönen Worten von Anfang an. Mochte das Deutsche Reich, mochte Oesterreich von Revolution, Bürgerkrieg, Hungersnot und Elend erschüttert werden, so galt die ganze Liebe Tirols doch diesem großen und unglücklichen deutschen Volke, dem jeder einzelne lieber gefolgt wäre durch eine Nacht voll Grauen und Elend als einem Siegerstaate in eine Zukunft unbegrenzter Herrlichkeit und Glückseligkeit. Auch als das Diktat von St. Germain bereits unterzeichnet war, hoffte und bangte man noch immer, manch einer dachte an ein Wunder... bis die endgültige Besitznahme des Landes an jenem denkwürdigen Oktobertag des Jahres 1920 alle Hoffnungen zuschanden werden ließ. Mit diesem Tag begann der planmäßige Vernichtungsfeldzug

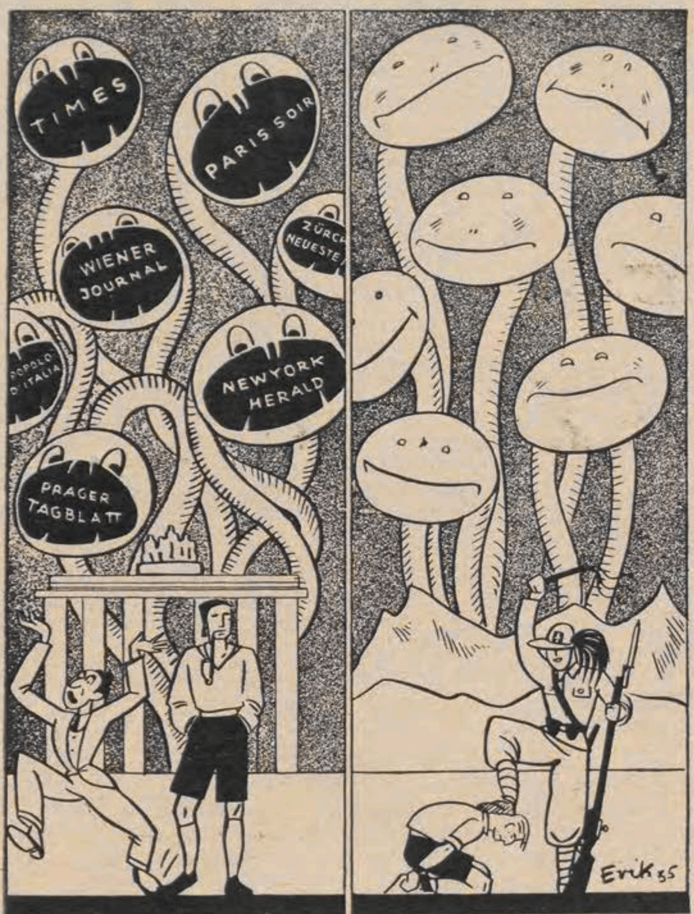
gegen das Südtiroler Deutschtum, der ohne Unterbrechung, in steil ansteigender Linie bis heute andauert.

In dem Maße, als ein langsam erwachendes Weltgewissen die Rechtstitel Italiens auf den Besitz Südtirols zu bezweifeln drohte, begann die geschickte italienische Regie die ideologische Untermauerung ihres Anspruches. Man verlegte sich auf die Behauptung von der „Italianität" des Landes, und da, wo man sie bei bestem Willen nicht glaubhaft machen konnte, sprach man von seiner „Latinität" und setzte dem Rechtsanspruch des deutschen Volkstums, der sich aus der Besiedlung und Urbarmachung des Landes in dreizehnhundertjähriger Seßhaftigkeit herleitete, den Anspruch der „Latinität" entgegen, der in der kriegerischen Eroberung des heutigen Tirols durch römische Truppen im Jahre 15 n. Chr. erblickt wird. Welch brauchbares Werkzeug imperialistischer Politik dieser angeblich völkisch-geschichtliche Anspruch darstellt, erhellt aus seiner Dehnbarkeit: schon ist der Brenner für die römischen Legionen keine „natürliche" Grenze mehr. Man zieht bereits das Karwendel in strategische Berechnungen ein, und es ist wohl nur der „lateinischen Großmut" zu danken, daß der germanische „Limes" oder das schottische Hochland noch nicht zu „natürlichen" Grenzen der Nachfolger des Römerreiches erklärt wurden.

Mochte aber die Behauptung so wenig stichhaltig als möglich sein, gab sie doch den neuen Herren des Landes den Vorwand für eine Entdeutschungspolitik, die ihresgleichen sucht in der Geschichte der Völker. Schrittweise Ausmerzung der deutschen Sprache bis zur völligen Italianisierung aller Aufschriften, aller gerichtlichen oder behördlichen Akte und Ankündigungen, ja sogar der kaufmännischen Bücher; vollständige Vernichtung des deutschen Schulwesens durch Aufhebung der 700 deutschen Schulklassen und Italianisierung der Mittelschulen, Entlassung der deutschen Lehrer und Beamten und deren Ersatz durch minderwertige und oft sittlich verkommene italienische Kräfte; Verbot des alten deutschen Landesnamens, Italianisierung aller deutschen Orts- und Flurnamen und der Straßennamen, die nicht selten auf die Namen von Deserteuren der ehemaligen österreichisch-ungarischen Armee und anderer italienischer Nationalhelden umgetauft wurden; Zerstörung und Entfernung der deutschen Denkmäler; Verbot sogar des deutschen Privatunterrichtes; völlige Unterbindung des deutschen Kulturlebens in Presse, Rundfunk, Film, Theater, Vortragswesen und Sport; Auflösung sämtlicher deutscher Vereine und Verbände; Verbot deutscher Grabinschriften; Schändung deutscher Kriegerfriedhöfe; Zerstörung deutscher Gebäude und deren Ersatz durch Bauten in „italienischem" Stil, der für Neubauten allein zugelassen wird; zwangsweise Eingliederung der deutschen Jugend in die Balilla-Organisation, wo sie ihren Eltern und ihrem Volke entfremdet und zu Hassern des Deutschtums erzogen werden soll; Italianisierung endlich der deutschen Familiennamen unter schamloser Ausnützung wirtschaftlicher Abhängigkeitsverhältnisse... Marksteine einer Anklageschrift, die sich wohl kein anderes Volk der Erde ins Gesicht schleudern lassen brauchte, als jenes, das sich heute in Genf schon wieder als „Kulturträger", diesmal für Afrika, vorzustellen beliebt.

Keine im lückenlosen System dieser Maßnahmen hat bisher ihr Ziel erreichen können. Sie prallten an der unerschütterlichen Treue des südtiroler deutschen Volkstums ab ebenso wie das gelegentliche Liebeswerben um seine Sympathien. Still, ohne gewaltsamen Widerstand, immer bestrebt, loyal dem Staate zu geben, was des Staates ist, ließ das Bauernvolk der Tiroler alles über sich ergehen. Bauern haben harte Schädel, Gott sei's gedankt! Ihre Kinder, die nun schon acht Jahre durch die italienische Schule gegangen

sind, kommen zurück auf den Hof, ziehen die Balillauniform aus und werden bewußtere Deutsche als ihre Väter. Burschen, die vom Militärdienst aus den Städten des Königreiches in die Heimat zurückkommen, haben ein Erleben in sich, das wohl die beste Schule des Deutschtums bildet, dessen sie nie mehr vergessen werden; nicht anders geht es den Mädchen, die, verlockt durch vorteilhafte Angebote, in Italien Dienststellungen annehmen und dort



Die Weltpresse über
Berlin und Südtirol

inmitten fremder Umgebung sich auf ihr Volkstum besinnen lernen. Alle aber bringen eines mit, das sie als schärfste Waffe im Volkstumskampf führen lernen: die Kenntnis italienischer Wesensart und Sprache. Mögen ihre deutschen Briefe und Aufsätze auch erschütternde Dokumente fehlender Rechtschreibung und Stilistik sein: ihr Herz und Sinn ist deutscher denn je, so deutsch wie die Hand, die nun wieder den Pflug führt für ihre Nachkommen, auf daß sie bestünden auf der Scholle der Väter.

Das völkische Fehlschlagen der Entnationalisierungspolitik trotz des lückenlosen Firnisüberzuges, der vielleicht den oberflächlichen Beschauer täuschen mochte, wurde auch den Italienern offenbar. So blieb dem italienischen Imperialismus, dem jedes volkhafte Denken zumindest hinsichtlich fremden Volkstums fehlt, nur eines übrig: völlige Vernichtung eines Volkes, das sich kulturellen „Anpassungs"versuchen unzugänglich gezeigt hatte. Handelte es sich doch nicht um Gewinung eines Volkstums, sondern um restlose Eingliederung des von ihm besiedelten Landes in den imperialistischen italienischen Staatsraumbegriff! Schon die Note von St. Germain hatte es klar ausgesprochen, was die italienischen Staatsmänner immer wieder offen oder versteckt zugaben: das Land als strategischer, verkehrspolitischer, vielleicht wirtschaftlicher Faktor war für Italien wichtig, seine andersvölkische Besiedlung dagegen war eine lästige Zugabe, um so lästiger, als sich ihre Eingliederung in das italienische Volk, seine Sprache und Gesittung undurchführbar zeigte.

So begann man andere Mittel anzuwenden, um das eingestandene Ziel zu erreichen, um das Land zwischen Salurn und dem Brenner zu einer unangreifbaren Festung gegen einen angeblichen pangermanistischen Imperialismus, zu einem Vorfeld gegen den „germanischen Norden" zu machen. Man schritt zur Entwurzelung, zur materiellen Vernichtung seiner Bewohner. Eine Politik der Gewährung von Agrarkrediten, die in wenigen Jahren den Hof des deutschen Bauern in italienische Hände spielte; ein Steuersystem, das denselben Zweck erreichte und in seiner unsinnigen Anwendung und grausamen Durchführung den Bauern um Haus und Hof, den Geschäftsmann um sein Geschäft, den Angehörigen der freien Berufe um seine Praxis bringen soll; ein System von Verwaltungsstrafen, deren maßlose Höhe für die kleinsten Vergehen den Zweck der Steuergesetzgebung unterstützt; Enteignung deutschen landwirtschaftlichen Besitzes gegen geringstes oder ohne Entgelt zur Anlage von Straßen, Flugplätzen, Kasernen und Barackenlagern; Schaffung der jeder wirtschaftlichen Daseinsberechtigung und Lebensmöglichkeiten entbehrenden „Industriezone" bei Bozen, die Hunderten von Bauerngütern die Existenz unmöglich macht... eine Anklage, die nicht weniger erschüttert als die Aufzählung der kulturellen Vernichtungsmaßnahmen.

Eine Viertelmillion Menschen zählt wenig gegen die vierzig Millionen des Staatsvolkes. Ein Vergleich, der zu rein mathematischen Ueberlegungen über die Möglichkeiten der Austilgung des deutschen Volkstums in Südtirol und seinen Ersatz durch italienische Kolonisten verlockt. So beginnt sich also die Entnationalisierungspolitik gegen jeden einzelnen zu wenden; ein zäher Kampf gegen jeden einzelnen Mann, um jeden einzelnen Fußbreit Bodens setzt ein. Italienische Kolonisten werden ins Land gebracht. Vorerst macht der Staat Boden für sie urbar, stellt ihnen Häuser und Scheunen, Werkzeug und Vieh zur Verfügung. Der Italiener, der andere Verhältnisse gewöhnt ist, findet sich darin nicht zurecht. Eines Tages steht das Haus wieder leer, sein Besitzer wandert, Hab und Gut in einem Bündel, den Erlös für verkauftes Vieh und Werkzeug in der Tasche, barfuß südwärts. Das Haus verfällt, auf den kaum gerodeten Feldern wächst Schilf. Man setzt italienische Kolonisten auf deutsche Höfe. Sie halten sich ebensowenig. Die Höfe, deren ehemalige deutsche Besitzer enteignet als Bettler das Land durchziehen, verfallen oder müssen wieder in Pacht gegeben werden. Man sucht den deutschen Bauern, dem man in der Heimat Haus und Hof nahm, als Kolonisten hinab nach Italien, nach Littoria, Pontinia, Sabaudia zu setzen. Macht verlockende Versprechungen. Erfolg unbekannt. Man schleppt nach und nach siebzig Menschen, meist Bauernsöhne, wegen geringer politischer Vergehen

oder Verdächtigungen in die Verbannung in die süditalienischen Steinwüsten oder auf die Inseln. Sind auch wieder ein paar Deutsche weniger, vielleicht sogar die gefährlichsten.

Dann kam der Angriff Italiens auf Abessinien. — Endlich eine Möglichkeit, auf einen Schlag auch in Südtirol reinen Tisch zu machen! Die Reserveoffiziere, die als Aerzte, Anwälte, Notare, Veterinäre usw. meist auf dem Lande inmitten bäuerlicher Bevölkerung leben und als „Führer" der Bevölkerung von den Italienern mißtrauisch betrachtet werden, erreicht man zuerst. Nur in Südtirol, in der deutschen Provinz Bozen, nicht im



Deutsche Gebirgslandschaft.
Holzschnitt von Grete Schmedes.

übrigen Italien, wurden ihre Jahrgänge von 1900 bis 1914 eingezogen. Drei- bis vierhundert Menschen hat man auf diese Weise unschädlich gemacht, sie der „kalten Konfinierung" zugeführt. Mehrere tausend Südtiroler aber hat man als gemeine Soldaten eingezogen. Sie, deren Väter und Brüder sich vier Jahre lang heldenmütig gegen den fremden Eindringling gewehrt haben, sollten nun für den Imperialismus ihrer Unterdrücker sterben. Tausend, vielleicht sogar zweitausend, die sich der Verantwortung des Ausharrens auf vorgeschobenem volksdeutschen Posten nicht bewußt sind, flüchteten

außerhalb der Landesgrenzen. Italien sah sie nicht einmal ungern von dannen ziehen. Es ist der größte Schlag, der bisher gelungen ist! Wen man nicht zwingen konnte, den umwarb man mit Versprechungen und Lockungen. So wurden diese Südtiroler dann im abessinischen Feldzug massenhaft an den gefährlichsten Stellen eingesetzt oder sie starben als Arbeiter in den Steinwüsten, von Fieberkrankheiten zermürbt.

Gigantische Vorbereitungen gegen einen vermeintlichen Feind aus dem Norden wurden inzwischen im Lande selbst getroffen. Straßen und Brücken, Wege und Stege wurden unterminiert und befestigt, Kasernen, Baracken, Flugplätze wachsen aus dem Boden, der gestern noch fruchtschwere Obstbäume, schattige Weinberge trug. Die militärischen Garnisonen wurden verdoppelt, verdreifacht, vervierfacht. Manöver von ungeahntem Ausmaß werden im Lande Andreas Hofers abgehalten und lenken die Blicke der Welt auf sich.

Ein Bild sich ständig übersteigender Spannungen, eine Tragödie im Volkstumskampfe, die vielleicht nur in Rußland ihresgleichen finden mag, rollt im Verlaufe von fünfzehn Jahren vor unserem Auge ab. Die Weltmeinung, die sich um das Schicksal afrikanischer Negerstämme rührend erregt, weil der Schutz ihrer Interessen durch Reden und Notenwechsel leichter und gefahrloser ist, kümmert sich um ein Land im Herzen Europas und um sein Volk nicht. Im Schatten der großen Politik verfolgt Italien sein Ziel, Südtirol so völlig zu italianisieren, daß eine allfällige Wiederaufrollung europäischer Nationalitätenprobleme für seinen Besitzstand keine Gefahren mehr bedeuten kann, daß auch eine „objektive" Berichterstattung die vollzogene Eingliederung des Landes als unabänderliche Tatsache hinnehmen und sanktionieren müßte. Seine Mittel und Wege sind um so grausamer, als sie still und heimlich sind und doch mindestens ebenso wirksam wie die plumpen Maßnahmen anderer Staaten, die doch nur die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf sich ziehen. Entnationalisierung braucht nicht notwendig mit Barrikadenkämpfen verbunden zu sein. Wer in der Verbannung stirbt, ist für sein Volkstum ebenso tot wie der gefallene Barrikadenkämpfer, um den die Weltpresse lauten Protest erhebt. Wer der afrikanischen Tropenglut oder dem Krieg in den Wüsten Lybiens erliegt, ist sogar ein Held, nach dem man Kasernen benennt. Dies nimmt sich gut aus und vor allem kann er eben im Volkstumskampf nicht mehr schaden. Ebensowenig wie derjenige, der Hungers stirbt, auswandert, flüchtet oder auch nur keine Kinder zeugt. Und vor allem: sein Tod macht kein unangenehmes Aufsehen.

Ist also das südtiroler deutsche Volkstum wirklich verloren? Muß es den Maßnahmen erliegen, die unermüdlich auf seine Vernichtung zielen, ist sein Kampf um die Selbstbehauptung, um seine Sitte und Sprache nicht doch vergebens?

Nein und nochmals nein! Mag der flüchtige Beschauer, der „Italienreisende", der im internationalen D-Zug oder im Kraftwagen das Land durchrast, auch nicht imstande sein, durch den Firnis hindurchzuschauen in das Herz seines Volkes: das Herz ist deutsch, deutscher, denn je, je härter Not und Knechtschaft auf ihm liegen. Das Bewußtsein der überstaatlichen Volksgemeinschaft, der Gemeinschaft des Blutes über Staatsgrenzen und Verträge hinweg, ist auch im Südtiroler Deutschtum stärker als Not und Gefahr. Volkstum, verwurzelt im Boden wie das deutsche Bauerntum Südtirols, ist ewig, mögen auch angesichts der Uebermacht des Bedrückers oft bange Zweifel das Herz des einsamen Kämpfers erfüllen. Der Weg zur Freiheit und zu neuer Größe, den das Reichsvolk heute geht, ist für jeden Volksgenossen jenseits der Grenzen die Gewähr, daß auch er in seinem

Kampfe, der nichts mit Machtpolitik zu tun hat, nicht unterliegt. Für jeden, der fällt, stehen zwei neue Kämpfer auf; lächelnd geht er in den Kampf und in den Tod, denn er weiß, das Recht und damit der Sieg ist sein. Denn tausend Jahre Unrecht machen noch keinen Tag Recht.

Lied aus Tirol

Von Bruder Willram.

Besiegte siegten — und nun trennt das Land,
Um dessen Freiheit einst die Väter warben,
Um das die besten unserer Söhne starben
Den Heldentod, — des Brenners Scheidewand.

Und dennoch reift derselben Sonne Brand
Des Südens Traube wie des Nordens Garben;
Und hier wie dort prangt in den gleichen Farben
Der deutsche Wald bis hoch zum Felsenrand.

Und hier wie dort — hohnlachend wälschen Grenzen —
Wird deutscher Frühling in den Bergen lenzen
Und deutscher Himmel über Firnen stehn;

Ob auch Versailles mit dem Vernichtungshiebe
Die Heimat teilte: deutsche Heimatliebe
Und deutscher Sinn kann nicht in Brüche gehn.

Aus einer Rede des Reichsministers Dr. Frank:

„Man spricht in der Welt davon, daß Adolf Hitler, daß das nationalsozialistische Deutschland eine Gefahr für den Frieden der Welt seien. Der Friede in Deutschland und um Deutschland ist in Wirklichkeit aber heute mehr gesichert als sonst irgendwo in der Welt. **Nicht der Führer und die Wiedererstarkung der deutschen Nation sind es, die den Frieden in der Welt gefährden, sondern es ist das Unrecht, das man dem deutschen Volk seit Versailles zugefügt hat.**

Wir sind wieder eine Großmacht geworden, und wir haben gerade darum an die Welt eine ernste Mahnung zu richten. Wir möchten das Augenmerk der Welt besonders darauf lenken, daß in vielen Teilen Europas viele Menschen nur deshalb verfolgt werden, weil sie Deutsche sind. Wir glauben, daß es nötig ist, daß die zunehmende Unterdrückung der deutschen Minderheiten in Europa einer gründlichen Revision unterzogen wird.“



Die Straße

Von Max Stebich

Ich grüße dich, Straße, du führst in die Welt,
Du führst in das ferne Erwarten,
Durchs Lärmen der Stadt, durch das Dorf und das Feld,
Durch Gottes unendlichen Garten.

Du führst ins Gebirge, ins Tal, durch den Hag,
Hinauf und hinab und hinüber,
Durch Regen und Wind und durch Dunkel und Tag,
An Kreuzen und Burgen vorüber.

Und eilende Rosse und wandernden Fuß
Und Pflichten und Freuden und Sorgen —
Sie alle empfängst du mit staubigem Gruß
Und trägst sie vom Heute ins Morgen.

Und trägst uns vom Herde, aus Kindheit und Glück,
Ins Leben zu Sieg und Verderben
Und wieder — will's Gott — in die Heimat zurück,
In Frieden zu ruhn und zu sterben.

Ich grüße dich, Straße, ich grüße dich froh,
Ob Regen, ob Staub in den Gleisen.
Ich freu' mich des Lebens und wünsche mir, so
Noch weit und noch lange zu reisen!

Danzig

Danzig, das Weichsel-Lübeck des Ostens, ist, wie all die Hanse-Siedlungen an der Ostsee, eine Stadt mit ungewöhnlich stark geprägten Eigenheiten. Rein äußerlich und was seine Menschen anbetrifft, deren Ahnen ja dieses Bild formten und die selbst wieder von ihm geformt wurden. Die Wurzeln sind gerade hier in stolzer geschichtlicher Entwicklung der alten Freistadt zu suchen, die von jeher eigenwillig, trotzig und hart, wenn nötig mit Waffengewalt ihre freie Stellung innerhalb der von ihr selbst gebilligten Schranken zu wahren verstand. Zunächst als Hansestadt, als vorgeschobener Posten deutscher handeltreibender Kaufmannschaft, der sie sich zwanglos anschloß, den Wert eines solchen Zusammenschlusses gerade in ihrer zeitweilig hart umkämpften Oststellung klar erkennend. Die Danziger öffneten Tür und Tor, öffneten Speicher und Keller, nahmen Waren auf und beförderten sie weiter übers Meer und auch ins dunkle, vielfach noch straßenlose Hinterland. Es nimmt aus engräumiger, ursprünglich germanisch-rugischer Ursiedlung im ersten Jahrhundert an Weichsel und Mottlau seinen Anfang. Reiche Spuren künstlerischer und gewerblicher Art zeugen hier als sichtbarer Beweis gegenüber unwahren Behauptungen. In dem freiwerdenden Weichselland siedeln sich um die Jahrhundertmitte nachströmende Völkerschaften der Slawen und Ostbalten an, die dann auch das um die Jahrtausendwende auftauchende Danzig, damals ein Fischerdörfchen, bewohnen. Dann kommen die Zeiten der deutschen Einwanderung. Pommereller Herzöge, mit den Polen in ununterbrochener Fehde stehend, rufen deutsche Handwerker und Kaufleute ins Land. 1224 erfolgt die Gründung der Stadt Danzig nach deutschem Recht. Es vergeht die Zeit der Zugehörigkeit zum Deutsch-Orden, der 1308 hier einzieht, zur Hilfeleistung gegen die Brandenburger hereingerufen, denen der damalige polnisch-böhmische Przemyslidenkönig Wenzel 1306 das Weichselland überlassen hatte, die es dann ihrerseits dem Orden gegen ein ansehnliches Entgelt überlassen. Es kommt mit dem Anschluß an den Deutsch-Orden, mit der Schaffung und Wahrung der Einheit Danzigs mit dem Weichselland und den umliegenden Gebieten, die immer Grundbedingung war für eine positive Entwicklung Danzigs, die Zeit blühenden Aufsteigens. Es dehnt sich schnell aus und wächst empor in jähem, trotzigem Aufstieg,

für den die mächtige Marienkirche aus winkelig-engen Gassen wuchtig aufragend, sprechendes Symbol geworden ist. Handelsbeziehungen werden geknüpft nach Ost und West, bis herauf nach Riga und Kowno, und meerabwärts bis nach England, Flandern und Dänemark hin. Damals erfolgt der Anschluß an die Hanse. Ströme deutscher Einwanderer aus allen deutschen Landen kom-



Danzig: Jopengasse.
Zeichnung von Heinz Roth.

men herzu, helfen mit am Aufbau Danzigs, das auch deutsch bleibt, als es sich mit den preußischen Ständen, mit Elbing und Thorn zusammen 1454 der Schutzherrschaft des polnischen Königs freiwillig unterstellt. Damals ließ es seine backsteingotischen, kraftvoll gefügten Bauten entstehen, die uns Danzig als sichtbar deutsche Oststadt so anziehend machen. Kraftvoll und schwer

sind sie aber doch mit großem Schwung und ungehemmter Lebenskraft frei aufsteigend. Winkelig, aber gerade und offen trotz großer Enge. Das spürt man, wenn man am Hohen Tor steht, zum Stockturm aufblickt, dem Symbol altdanziger eigenherrlicher Richtergewalt, oder weiterschreitend über den Kohlenmarkt am Zeughaus vorbei aus der Jopengasse den Turm von St. Marien auftauchen sieht, wie weit er schweigend seinen Gruß entbietet über giebligen Althäusern mit den Beischlägen, vor denen hier und da Linden und Rüstern träumen, und die Sonne sich über



Danzig: Krantor.

spitze Dächer hinweg ihren Weg sucht. Ein Wirklichkeit gewordenes Bild ostdeutschen Mittelalters! — Eine Straße weiter erst Autotuten, Straßenbahnläuten und großstädtischer Verkehr. — Oder weiter, hinunter zur Mottlau, wo das Krantor altehrwürdig aufsteigt, umschmiegt von engen Häusern; wo braunrot Dach sich an Dach, Haus sich an Haus reihen.

Danzig wahrt seine deutsche Tradition, auch zur Zeit der Personal-Union mit dem polnischen König, die es nur eingegangen war, um sich von der Unterordnung unter den Hochmeister

des Ordens zu lösen und selbständig zu werden. Danzig vermag, zeitweilig unter schwersten Kämpfen, seine Eigenstellung als selbständige, in allen Entschlüssen unbehinderte Verwaltungseinheit zu behaupten. Weder gesetzlich, noch wirtschaftlich gebunden — Danzig konnte seine Söldnerscharen nach eigenem Entscheid in fremde Lande zum Kampfe schicken — bleibt es ein deutscher Machtfaktor im Osten. Die Reformation hält ihren Einzug, Niederländer und böhmische Brüder, ihres Glaubens wegen aus dem Heimatland vertrieben, suchen Zuflucht, Freiheit des Gewissens, die sie hier weitgehendst vorfanden. Um diese Zeit entstehen durch die von den Niederländern hierher verpflanzte Renaissancekunst neue Bauten, in denen sich Danziger Wucht und Schwere mit der Zierlichkeit hergebrachter Bauart wundersam paaren. Symbol wiederum des Höhepunktes Danziger Freiherrlichkeit wird das altstädtische Rathaus am Langen Markt. Reich geziert wurden Turm und Prachtgiebel nach dem Markte hin, und reich ausgestattet Diele und Ratssäle. Daneben am Langen Markt und in der Langgasse prunkvolle Patrizierhäuser mit schlanken Barockgiebeln.



Danzig: Partie an der Mottlau.

Auf der Höhe seiner freiherrlichen Gewalt, am Höhepunkt seiner Handelsentwicklung wird Danzig zum Brennpunkt der Kämpfe im europäischen Ostraum. Schwerer Schaden wird ihm zugefügt, als sich an seinen Mauern Russen, Schweden und

Brandenburger um seinen Besitz streiten. Unter größten Opfern nur kann es den Riesenheeren vor seinen Stadtmauern trotzen. Die Masseneinwanderung von Ausländern kann nur durch Verbot des freien Handels und Erwerbs von Grundbesitz verhindert werden.

Im Jahre 1793 kommt es mit Thorn zusammen an Preußen. Die schwersten Zeiten sind überwunden, alle Bedingungen für eine günstige Entwicklung nunmehr wieder gegeben. Zeitweilig von Napoleon zur freien Stadt erhoben, von französischen Truppen nach langen Belagerungskämpfen ausgesogen, wird es nach siegreicher Beendigung der Freiheitskriege wieder zu Preu-



Der Leuchtturm.
Holzschnitt von Schultze-Jasmer.

ßen geschlagen. Mancherlei Widerstände sind noch zu überwinden. Es gilt, sich auf neue Zeiten umzustellen, Industrie kommt ins Land, der Segler macht langsam dem Dampfschiff Platz. Friedvolle Zeiten begünstigen Handel und Wandel. Bis der Weltkrieg und seine Folgen kommen, bis man Danzig in Versailles die notwendigen Grundlagen zu positiver Entwicklung nimmt, aus ihm mit winzigem Hinterland einen unfreien Freistaat macht, der, weder politisch noch wirtschaftlich auf eigene Füße gestellt, zum leidigen Zankapfel europäischer Machtinteressen werden kann. F. K.

Zur Hundertjahrfeier des größten deutsch-amerikanischen Einigungsversuches

Im Jahre 1937 jährt sich zum hundertsten Mal eines der bedeutendsten Ereignisse, die wir in der Geschichte des Ueberseedeutschtums zu verzeichnen haben, nämlich der 1837 erfolgte Versuch, auf einer großen Tagung in Pittsburg das Deutschtum der Vereinigten Staaten zusammenzuschließen.

Es gab zwar schon ältere Ansätze, um das Amerikadeutschtum zu einigen. So haben schon 1741—48 die Herrnhuter versucht, die verschiedenen Kirchengemeinschaften des Amerikadeutschtums zu einer großen „Gemeinde Gottes im Geist" zusammenzuschließen. In dem Jahrzehnt nach dem Unabhängigkeitskrieg gab es neue Zusammenschlußbestrebungen. Als ihr sichtbarer Ausdruck entstand damals 1787 in Lancaster, Pennsylvanien, eine Hochschule (College), in deren Aufsichtsrat die verschiedenen deutschen Kirchengemeinschaften vertreten waren. Einen dritten Anlauf nahm das Deutschtum zwischen 1810 und 1820. Diese damaligen Einigungsbemühungen fanden ihren Niederschlag in dem in Philadelphia von dem luth. Pfarrer Helmuth herausgegebenen „Evangelischen Magazin". Alle diese älteren Einigungsversuche trugen ein stark religiös-protestantisches Gepräge. Der religiöse Gedanke war dem völkischen gleich, wenn nicht übergeordnet.

Anders war es 1837 in Pittsburg. In den dreißiger Jahren waren zahlreiche Intellektuelle, vielfach politische Flüchtlinge, eingewandert, die nicht mehr streng kirchlich gesonnen waren, wenn auch die weitaus meisten von ihnen weit entfernt von atheistischer Gottesleugnerei waren. Die Einigung des Amerikadeutschtums, welche sie erstrebten, sollte auf außerkirchlicher Grundlage erfolgen. Sie planten die Erhebung des 1. Mai zum allgemeinen Deutschen Tag, ein Gedanke, der 1933 im Deutschen Reich verwirklicht worden ist. Sie planten die Gründung eines deutschen Lehrerseminars und einer deutschen Universität und sie traten für die Gleichberechtigung der deutschen mit der englischen Sprache in den von Deutschen bevölkerten Landesteilen ein. Die Bewegung war zunächst nicht ganz erfolglos. So wurde in Phillipsburg (heute Monaca) in Pennsylvanien ein deutsches Lehrerseminar gegründet, das aber nur einige Jahre Bestand hatte. Daß die Bewegung letzten Endes scheiterte, hatte vornehmlich zwei Gründe. Zunächst einmal sperren sich die Kirchengemeinschaften gegen eine Bewegung, in der die Religion nicht als ausschlaggebende Triebkraft anerkannt war. Sie wollten nicht, daß das neue Lehrerseminar eine religionslose Anstalt werde. Das gilt vor allem von den damals neu auf den Plan getretenen deutschen Katholiken (das ältere Deutschtum in Amerika war rein protestantisch gewesen).

Ferner aber war ein Teil der Liberalen reichlich leisetreterisch und weltbürgerlich gesonnen. Das gilt vor allem von den Vertretern aus New York und aus dem fernen Mittelwesten. Die eigentlichen Vorkämpfer der Pittsburger Bewegung waren in Pennsylvanien und Ohio beheimatet. In diesen beiden Staaten, wo es ein alteingesessenes Landdeutschtum gab, errang die Bewegung auch ihre größten Erfolge. Z. B. wurden in Cincinnati, der damals wichtigsten Stadt von Ohio, im Jahre 1840 zweisprachige deutschenglische öffentliche Grundschulen eingerichtet, in denen das Deutsche auf gleichem Fuß mit dem Englischen stand, und die sich bis zum Weltkrieg, also ein ¾ Jahrhundert gehalten haben.

Die Hundertjahrfeier der großen Tagung in Pittsburg im Jahre 1837 gibt zur Selbstbesinnung Anlaß. Das Deutschtum muß untergehen, wo sich einzelne große Weltanschauungsgemeinschaften in allzu starrer Traditionsgebundenheit von dem übrigen Teil des Deutschtums abkapseln, und es muß ebenfalls untergehen, wo es in weltbürgerlicher Schwärmerei die eigenen Belange und Ueberlieferungen vergißt. Zukunft hat im Amerikadeutschtum, wie im Auslanddeutschtum überhaupt nur eine Bewegung, die die Ueberlieferungstreue eines gesunden Konservatismus mit lebendiger Aufgeschlossenheit für alles Neue verbindet.

Wie lieb ich dich, mein Heimatland!

Wie lieb ich dich, mein Heimatland,
Wo einst die Rodehacke schwang
Mein Ahn und dich voll Müh entrang
Dem Urwald, dich mit Blüt getränkt,
Bis reiche Frucht du ihm geschenkt —
Wie lieb ich dich, mein Heimatland!

Wie bist du schön, mein Heimatland,
Wenn deine Fluren weit und breit
Erglänzen stolz im Frühlingskleid,
Wenn hoch im Blau die Lerche singt
Und unten froh das Bächlein springt —
Wie bist du schön, mein Heimatland!

Wie bist du reich, mein Heimatland,
Wenn hell erstrahlt der Aehren Pracht,
Der Baum sich neigt in voller Tracht,
Wenn Haus und Hof vom Segen schwillt
Und Freude aller Brust erfüllt —
Wie bist du reich, mein Heimatland!

Du bist mir lieb, mein Heimatland!
Hier, wo zum Leben ich erwacht,
Wo Mutterliebe mich umlacht,
Fließt Freude mir, fließt Lust und Schmerz,
Hier schlägt in Liebe mir ein Herz —
Du bist mir lieb, mein Heimatland!

Gustav Prill.



Reifetage

Das sind die Tage, die erfüllen,
Die nun durch Sonnengluten schreiten,
Um das Geheimnis zu enthüllen
Aus der Befruchtung heil'gen Zeiten . . .

Da bei den satten, vollen Aehren
Der Bauer hemmt die schweren Schritte,
Die Hände faltet und Gewähren
Erfleht für seine tiefste Bitte:

„Der du den Feldern zum Gedeihen
Gegeben Sonnenschein und Regen,
Oh, wolle gnädiglich verleihen
Auch zu der Ernte deinen Segen!“

Johanna Weiskirch.

Wissen und Unterhaltung

Eine Weltkrise vor 100 Jahren

Gedanken über die Weltkrise

Von Dr. Friedrich Swart, Posen.

Krisen als Folgen großer Kriege.

Sieben Jahre dauert jetzt die Weltkrise an. Alle Länder sind von ihr bedrückt. Stillstand der Werkstätten und des Handels, tiefer Preisstand aller Waren, Arbeitslosigkeit, Not und Sorge bezeichnen ihren Weg. Die heute lebenden Menschen erinnern sich nicht an so schlechte Zeiten. Aber immer hofft der Mensch, solange er lebt, und er möchte gern von der Zukunft wissen, ob er von ihr eine Besserung der Lage erwarten kann. Kann uns die Vergangenheit darüber etwas sagen?

Ein Auf und Ab, Wellenberge und Wellentäler hat es immer in der Wirtschaft gegeben. Die ungleichmäßige Vermehrung der Völker und der Menschheit überhaupt, die Ungleichheit der Ernten, Erfindungen und Umwälzungen der Technik und des Verkehrs schließen einen gleichmäßigen Ablauf der Wirtschaft über längere Zeiträume aus. Die Wissenschaft hat in dem Auf und Ab bestimmte Zeiträume erkennen wollen; aber für eine Krise, wie die der Gegenwart, gibt das Auf und Ab der Volkswirtschaft unseres Zeitalters keinen Vergleich.

Unserer Krise ist der lange Weltkrieg vorangegangen. Wollen wir in der Vergangenheit nach Beispielen suchen, so müssen wir fragen, welche Spuren große Kriege in der Volkswirtschaft hinterlassen haben. In Deutschland hat man nach dem Kriege von 1870/71 zuerst eine Zeit hoher Preise und lebhaften Aufschwungs und dann — nach 1873 — eine schwere und langdauernde Krise erlebt. Der deutsch-französische Krieg war, ebenso wie der vorangegangene Krieg von 1866 nur kurz und blieb auf zwei Völker beschränkt, darum sind auch seine wirtschaftlichen Nachwirkungen nicht so allgemein und so tiefgehend gewesen. Schwerer und umfassender war der siebenjährige Krieg, den Preußen mit Oesterreich 1756—63 um den Besitz von Schlesien führte und an dem fast alle Länder der weißen Rasse teilnahmen. Auch im Gefolge dieses Krieges können wir zunächst eine Zeit des Aufstiegs und dann eine schwere Krise beobachten. Mit der französischen Revolution von 1789 begann das Zeitalter der napoleonischen Kriege, die von 1790—1815 fast ohne Unterbrechung die abendländische Welt in Atem hielten. Nach ihrem Ende folgten fünf Jahre des wirtschaftlichen Vorwärtsstrebens und seit 1820 eine Krise von solcher Schwere und Dauer, daß sie wohl mit der heutigen Zeit verglichen werden kann.

Der Krieg ist ein Verzehrer nicht nur der Menschen, sondern auch der wirtschaftlichen Güter. Die vorhandenen Vorräte aller Waren werden verbraucht, die Erzeugung an Waren aller Art geht zurück, die Werkstätten werden abgenutzt. Was für die Kriegsführung neu geschaffen wurde, ist nach dem Ende des Krieges für den Friedensbedarf zumeist ohne Wert. So besteht nach dem Friedensschluß ein gewaltiger Bedarf, der sich in drängender Nachfrage nach Waren aller Art und in hohen Preisen kundgibt. Es ist nicht nur der frühere regelmäßige Jahresbedarf zu decken, sondern es sind die

Lager für den Handel aufzufüllen und die während des Krieges versäumten Erneuerungsarbeiten an Häusern und Maschinen nachzuholen, der zurückgestellte Wohnhausbau fordert sein Recht. Die hohen Preise und der rasche Absatz geben einen nachhaltigen Antrieb zur Steigerung der Erzeugung, zur Intensivierung der Landwirtschaft und zur Erweiterung der Fabriken. Die volle Beschäftigung aller Hände gibt bei den hohen Preisen guten Ertrag. Wer viel verdient, gibt auch etwas aus und so entsteht ein weiterer Warenbedarf, der die Welle der Konjunktur noch höher treibt. Es dauert nach einem Kriege Jahre, bis der außergewöhnliche Warenhunger gesättigt ist. Wenn aber dieser Zeitpunkt gekommen ist, muß notwendig der Rückschlag, die Krise kommen. Der Bedarf läßt nach, der Absatz stockt, die Preise fallen. Das Rad dreht sich nach der anderen Seite. Je schärfer die Sehne gespannt war, desto weiter schnellt sie zurück. Gegenüber einem normalen Bedarf sind die Warenlager jetzt überfüllt. Aber der Bedarf ist nun auch kein normaler mehr, sondern das Nachlassen der Kaufkraft, der wirtschaftliche Stillstand und die Arbeitslosigkeit drücken ihn tief unter die Ebene, die sonst der laufende Bedarf sein würde. Nun müssen erst die übermäßigen Vorräte zu Verlustpreisen abgebaut werden, bis ein Gleichgewicht zwischen Erzeugung und Absatz hergestellt ist, und bis die Volkswirtschaft auch nur für den laufenden Bedarf auf Absatz hoffen kann. Es scheint, daß wir wenigstens diese Anpassung in der Gegenwart erreichen. Ist diese Stufe erreicht, dann hört nicht nur der Preisdruck auf, der von den schwer verkäuflichen Vorräten ausgeht, sondern die Erzeugung kann nun wenigstens diese Anpassung in der Gegenwart erreichen. Ist diese Stufe erreicht, dann hört nicht nur der Preisdruck auf, der von den schwer verkäuflichen Vorräten ausgeht, sondern die Erzeugung kann nun wenigstens um diejenige Warenmenge gesteigert werden, die bisher noch aus den übergroßen Vorräten entnommen wurde. Wenn auch die Preise dadurch noch nicht gesteigert werden, so können doch wieder mehr Hände an die Arbeit kommen und damit wächst auch wieder der Warenbedarf, der auf einer gesunden Kaufkraft beruht.

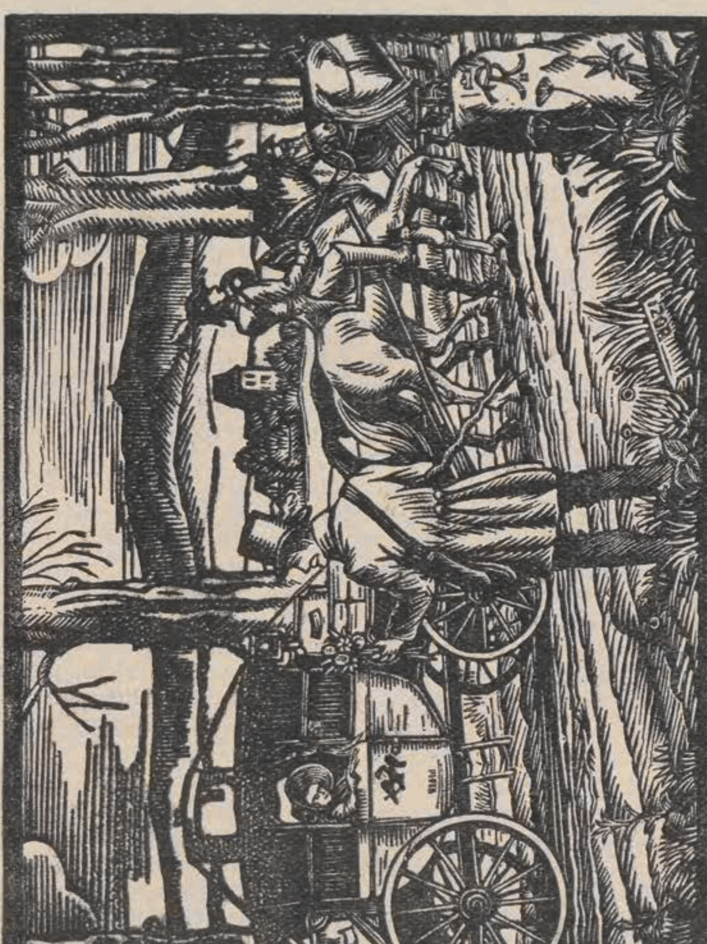
Verlauf der Krise

Die letzten drei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts waren in Europa im ganzen und auch im preußischen Osten eine Zeit des Friedens und der wirtschaftlichen Blüte. Die Landwirtschaft verbesserte ihre Wirtschaftsmethoden. Absatz und Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse waren günstig. Dementsprechend stiegen die Bodenpreise auf das Doppelte und mehr. Leihkapital auf Hypotheken war nicht teuer, die nach dem siebenjährigen Krieg errichteten Landschaften fanden einen leichten Markt für ihre Pfandbriefe, die schlesische Landschaft konnte ihren Pfandbriefzinsfuß von 5 auf 4% ermäßigen. Ein lebhafter Besitzwechsel wurde dadurch noch befördert und führte zu beträchtlicher Verschuldung vieler Güter. Mit den höheren Erträgen gewöhnte man sich an einen höheren Aufwand.

Die Kriegsjahre 1806—14 erschöpften das Land. Sie brachten zeitweise wohl noch höhere Preise, aber einen solchen Druck an Lasten aller Art, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse zerrüttet wurden. Aber mit dem Kriegsende setzte ein rascher Aufschwung ein. Der große Warenbedarf hielt die Preise hoch. Der Getreidepreis stieg von neuem an und erreichte 1817 einen neuen Höchststand, der die Zeit vor 1800 um das Doppelte übertraf.

Wenn auch vom Jahre 1817 ab die Preise fielen, so kann man doch die Zeit noch bis 1819—20 als günstig ansehen; die Hochkonjunktur als Nachkriegserscheinung hat damals also 5 Jahre angehalten.

Mit dem Ende dieses Zeitraumes ging der Absatz ins Ausland verloren, der damals für den landwirtschaftlichen Osten Preußens von wesentlicher Bedeutung war. Die Länder, die nach dem Kriege zunächst Getreide kauften, steigerten rasch bei dem hohen Preisstand die eigene Erzeugung und schlossen sich gegen die Einfuhr ab; so fielen Frankreich, Schweden und Spanien als Abnehmer aus und auch England nahm nur noch einen Teil der



Alte Postkutsche.

früheren Zufuhren auf. Aus den Häfen Danzig und Elbing war an Getreide jährlich ausgeführt im Durchschnitt der Jahre

1796—1800	51 000 Last
1800—1805	77 000 „

Dagegen betrug die jährliche Ausfuhr im Jahrfünft 1821—25 nur noch 11 000 Last.

Infolge der Absatzstockung und des Sturzes der Preise fallierten schon 1820/21 eine große Zahl der Handelshäuser, die mit Getreide handelten.

Aehnlich, wenn auch nicht in gleichem Maße, stürzten die Viehpreise von ihrer Höhe herab. Nur die Wollpreise hielten sich einigermaßen, da England immer größere Mengen von Wolle aufnahm.

Die Bodenpreise fielen bis zur Mitte der 20er Jahre auf die Hälfte und darunter. Wer mit hohen Schulden in die Krise hineingekommen war, konnte nicht durchhalten. Es scheint, daß dabei der bäuerliche Besitz hauptsächlich darum nicht in solcher Ausdehnung entwurzelt wurde, weil er weniger Möglichkeiten zur Belastung gehabt hatte. In allen preußischen Ostprovinzen kam ein großer Teil der Güter unter die Zwangsverwaltung der Landschaften; in Pommern waren es 1826—29 mehr als 100, in Schlesien 114 (im Jahre 1831), in Westpreußen waren es 1821 schon 135, bis 1826 stieg die Zahl auf 250. In Ostpreußen waren damals 154 Rittergüter, mehr als 1/4 der beliehenen Güter, in landschaftlicher Zwangsverwaltung, in Westpreußen, das 600 Güter zählte, standen im April 1823 130 Güter in Sequester und 61 in Zwangsversteigerung; von den 195 Gütern, die damals dort von der Landschaft beliehen waren, standen 71, also über 1/3, unter Sequester.

Die Landschaften vermochten in dieser Zeit nicht, ihre Zinsen aus den zwangsverwalteten Gütern herauszuwirtschaften, bald genug mußten sie einsehen, daß die Zwangsverwaltung oft ihre Verluste vergrößerte. Es blieb ihnen nichts übrig, als die Güter zur Zwangsversteigerung zu bringen, wobei sie vielfach Ausfälle an ihrer Beleihung erlitten. Die ostpreußische Landschaft griff damals wiederholt mit großen Beträgen auf die Garantie zurück, die der preußische Staat ihr gegenüber trug. (Auch andere Landschaften erhielten vom Staat besondere Hilfe).

Ebenso ging es dem bäuerlichen Besitz schlecht. Er hatte keine Möglichkeit, Hypotheken aufzunehmen. Namentlich größere Bauern kamen durch das Mißverhältnis von Einnahme und Ausgabe aus dem Gleichgewicht.

Ein umfassender Besitzwechsel durch Notverkauf oder Zwangsversteigerung war die schließliche Folge. Mehr als die Hälfte der Rittergüter wechselten in Ostpreußen den Eigentümer. Auch der großbäuerliche Besitz wurde ähnlich erschüttert; besser hielt sich der kleinbäuerliche Besitz, der von Arbeitslöhnen unabhängig war. Den Großbauerngebieten Nordwestdeutschlands erging es damals nicht anders als den ostdeutschen Rittergütern.

Wie die Krise im Posener Gebiet wirkte, dafür sei als Beispiel das Schicksal des Gutes und der Gemeinde Markowitz angeführt:

„Das Rittergut Markowitz in Kujawien, das 1792 von der Landschaft auf 124 275 Taler geschätzt war, wurde 1804 von einem Herrn von Zielinski für 110 000 Tlr. gekauft. Der ganze Kaufpreis blieb hypothekarisch stehen und konnte bei damaligen Verhältnissen auch sehr wohl verzinst werden. Bei einer Auseinandersetzung mit seinem Schwager wurde das Gut 1808 mit 131 000 Tlr. bewertet. Aber infolge der hohen Hypothekenbelastung warf die Krise das Gut sofort um. Schon 1820 geriet es unter Sequester; 1824 wurde es in der Zwangsversteigerung vom erststelligen Gläubiger, der Offizierswitwenkasse, für 46 000 Tlr. gekauft, die Kasse verlor dabei 36 000 Tlr.; 12 Jahre später wurde das Gut für 47 000 Tlr. weiter verkauft.

Von den 19 Vollbauern und 5 Halbbauern, die damals in der Gemeinde Markowitz vorhanden waren, gingen 1820 bis 1826 nicht weniger als 15 zu Grunde. Vier weitere gaben die Hälfte ihres Landes an die Herrschaft zurück, da sie es wegen Mangel an Inventar und Saatgut nicht bestellen konnten. „Nicht der Großgrundbesitz, sondern der gewaltige Sturz der Getreidepreise, dem dieser selbst zum Opfer fiel, trieb die Bauern von Haus und Hof“ (v. Heydebreck).

Der preußische Staat hatte in dem Kriegsunglück der Jahre 1806/07 den Grundbesitzern zunächst auf unbestimmte Zeit einen Indult (heute sagt man „Moratorium") für die Kapitalschulden gegeben, der sich aber seit 1807 nicht auf die Zinsen erstreckte und 1811 ganz aufgehoben wurde. Nur für West- und Ostpreußen wurde er für die Kapitalschuld — nicht für die Zinsen — bis 1832 verlängert.

Nach dem Kriegsende führte der Zwang, den Staatshaushalt zu ordnen und die hohe Kriegsschuld zu verzinsen, zu einer starken Anspannung



Erste Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth.

der Steuerlast. Sie konnte bis 1820 getragen werden, in der Krise begann die Steuerkraft zu erlahmen. In der Landwirtschaft wurden Steuern gestundet und teilweise erlassen. Domänen und Kammergütern wurden bald die Pacht ermäßigt. Eine wesentliche Stütze bot damals der Landwirtschaft der eifrige Landstraßenbau des Staates. Er brachte Geld aufs Land; die Bauern konnten dabei ihre Steuern durch Arbeitsleistung abgelten. Freilich klagt 1823 ein Bericht der Westpreußischen Landschaft: „Wir haben Geld gegeben und Wege gebaut, wir haben Getreide gekauft und Indulte bewilligt,

und alle diese in einzelnen Fällen guten, in Hinsicht des Straßenbaus sehr guten Maßregeln haben als Palliativmittel gegen die Weltordnung uns keinen Schritt weitergebracht, oft in einen übleren Stand geführt." In der Tat war damals die Krise noch nicht auf ihrem Höhepunkt. Erst 1825 kam der Roggenpreis in Preußen auf seinen tiefsten Stand. Im selben Jahr kam die Krise in England zum vollen Ausbruch; in 5/4 Jahren stürzten in England mehr als 70 Banken und 3600 Geschäftshäuser zusammen. Diese Erschütterung pflanzte sich nach dem Festlande fort; so gingen daraufhin in Leipzig und Berlin einige der ersten Handelshäuser zu Grunde (nach Treitschke, Deutsche Geschichte).

Am schwersten litt Ostpreußen. Der König gewährte auf die Bitte der Stände 1822 besondere Unterstützungen: Chausseen wurden gebaut, große Getreidekäufe für die Armee angeordnet, auch Magazine angelegt, welche den Preis des Scheffels Roggen auf der Höhe von 1 Taler halten sollten (Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert). Der Oberpräsident Schön erlangte vom König im Jahre 1824 die Bewilligung von 3 Mill. Talern (fast 1/16 der damaligen Staatseinnahmen!), um die verschuldeten Besitzer, vor allem die alten mit der Geschichte des Landes verwachsenen Geschlechter zu halten. Treitschke schreibt darüber:

„Aber die bewilligte Summe reichte nicht von fern aus, obwohl sie fast den sechzehnten Teil der gesamten Staatseinnahmen ausmachte; zudem mußte die große Kreditanstalt der Provinz, die „Landschaft", der die bedrängten Grundherren allesamt verschuldet waren, um jeden Preis vor dem Bankrott bewahrt werden, wenn man nicht das ganze Land dem Verderben preisgeben wollte. Daher befahl der König auf Schöns Vorschlag (1824), die Unterstützungsgelder zwar zunächst zur Rettung der alten Grundherrengeschlechter zu verwenden; wenn es aber ganz unmöglich sei, eine Familie im Besitze zu erhalten, dann sollte sie mit einer notdürftigen Pension abgefunden und ihr Stammgut durch die Landschaft unter den Hammer gebracht werden.

Mit dieser fast unbeschränkten Vollmacht schritt Schön ans Werk. Das Schicksal des altpreußischen Adels lag in seiner Hand. Abermals, und noch stürmischer als vor Jahren bei der Verteilung der ersten Kriegsentschädigungsgelder, drängte sich alles um die Gunst des Beherrschers der Provinz. Er tat sein Bestes, viele wackere Männer vom Landadel verdankten allein seiner Fürsorge die Erhaltung ihres Besitzes; wo er aber die Lage für hoffnungslos hielt, da ließ er die Landschaft unerbittlich zur Subhastation schreiten. So geschah es, daß unter der Mitwirkung dieser wohlwollenden Regierung die Grafen Schlieben, die Grafen Goltz und viele andere angesehene Adelsgeschlechter von Haus und Hof verjagt wurden — die meisten schuldlos, denn der letzte Grund ihrer Not lag doch in den patriotischen Opfern der Kriegszeit. Hunderte von Landgütern wurden versteigert, einmal ihrer 218 fast zu gleicher Zeit; das unmäßige Angebot drückte die Preise so tief herab, daß die Landschaft selber nur durch Zuschüsse des Staates sich behaupten konnte. In manchen Teilen der Provinz wechselte die volle Hälfte der großen Güter ihren Besitzer. Zu den Käswurm, Biehler, Reichenbach und den anderen Salzburger Exulanten, die sich bereits in die Reihen des Grundherrenstandes emporgearbeitet hatten, trat mit einem Male eine ganze Schar bürgerlicher Rittergutsbesitzer hinzu, aus dem Lande selbst, aus Mecklenburg, aus Bremen, Braunschweig, Sachsen: darunter viele tüchtige Männer, die hier ihr Kapital zu 15 Prozent anlegen konnten und bald mit der alten Aristokratie verwuchsen, aber auch manche rohe Abenteurer, welche niemals auf einen grünen Zweig kamen."

Die Gewohnheit der Menschen, ihre Ausgaben zu unterschätzen, die Neigung vieler, in guten Jahren das Einkommen zu verbrauchen in der Erwartung, daß es künftig wenigstens ebenso hoch bleibt, haben diesen Besitzwechsel mit vorbereitet. Im Jahre 1888 als nach einer Zeit, die für die Landwirtschaft besonders günstig war, ein Rückschlag eintrat, schrieb Arnold Ucke seine Arbeit über die Agrarkrisis in Preußen während der 20-er Jahre.



Moderne Stromlinienlokomotive.

Darin finden wir folgende Ausführungen, die uns nachdenklich stimmen müssen:

„Kommen wir endlich noch zu einem letzten Punkte, der namentlich in der Gegenwart als so ungemein verderblich besonders für den Kleinbesitz angeführt wird, dem Leben über die Verhältnisse, so können wir bis zu einem gewissen Grade auch für die zwanziger Jahre von einem solchen spre-

chen. Die glücklich beendeten Freiheitskriege, zu denen ein jeder fast in gleichem Maße mit beigetragen hatte, hatten das Nationalgefühl eines Jeden gehoben; die damalige Gesetzgebung, welche den Bauer aus seiner Lethargie aufrüttelte und ihm sein menschenwürdiges Dasein, seine Ansprüche an das Leben zum Bewußtsein brachte, gestattete ihm, mehr zu sein, mehr zu fühlen. Seine anfänglich nach der Beendigung des Krieges günstige Lage ermöglichte ihm nicht nur, seinen Verpflichtungen betreffs der Ablösung vollkommen Genüge zu leisten, sondern sich auch einen größeren Luxus, eine Erweiterung seiner Bedürfnisse zu gestatten. Die anfangs nach der Aufhebung der Kontinentssperre 1814 in großen Massen und zu billigen Preisen nach dem Kontinent gekommenen überseeischen Waren, als namentlich Zucker, Kaffee und Baumwollenzeug, fanden einen reichlichen Absatz und wurden zum Bedürfnis der Bevölkerung. Die auf diese Weise gesteigerte Konsumtion übte bald ihre Wirkung auf die Preise dieser Waren aus und steigerte sie. Zwar trat bei längerer Andauer der ungünstigen Konjunkturen wiederum ein Rückgang in der Konsumtion ein, konnte jedoch diese Warenpreise nicht in dem Maße herunterdrücken, wie gleichzeitig die Getreidepreise gefallen waren. Da nun ferner bekanntlich magere Jahre gewöhnlich nicht imstande sind, die Bedürfnisse in dem Grade einzuschränken, wie gute Jahre dieselben zu erweitern pflegen, so übersteigen häufig diese Bedürfnisse die Leistungsfähigkeit der Wirtschaften und haben gewiß manchmal ihre schlimmen Folgen den Landwirt fühlen gemacht."

Ucke, der diese Beobachtung einer alten Darstellung über die Verhältnisse in Bayern entnimmt, meint, daß diese Ausführungen hauptsächlich nur für Länder mit überwiegendem bäuerlichen Besitz zuträfen. Aber ein Rückblick auf das letzte Jahrzehnt lehrt uns, daß der starke Wunsch nach materiellem Lebensgenuß nach einem entbehrungsreichen großen Kriege nicht auf das Bauerntum beschränkt und nicht einmal bei ihm besonders stark ausgeprägt war, sondern, daß er in allen Schichten der Bevölkerung verbreitet war. Es ist sicher auch damals nicht anders gewesen. Und auch damals konnten sich die Gefährdeten vielfach erst zu spät und nicht gründlich zu den notwendigen Einschränkungen in ihrer Lebensweise entschließen. Erst mußten sie erkennen, daß es sich nicht um einen vorübergehenden Rückschlag handelte, sondern um eine nachhaltige Senkung der Preisebene, die eine vollständige Umstellung sowohl des Betriebes wie auch der privaten Lebensweise erforderte.

Ausgang der Krise.

Wie ist nun eigentlich die Krise zu Ende gegangen? Wann und auf welche Weise hat sich damals die Wirtschaftslage wieder nachhaltig gebessert? Das sind Fragen, deren Beantwortung vielleicht über den wahrscheinlichen Ablauf der gegenwärtigen Krise etwas aussagen kann. Während sich der Beginn der Krise in jener Zeit um 1821 deutlich abhebt, kann das vom Ende der Krise nicht gesagt werden. Sie verliert sich gegen das Ende des Jahrzehnts, ohne daß ein deutlicher Einschnitt in der wirtschaftlichen Entwicklung sichtbar wird. 1827 war das letzte Jahr, in dem auf den Kgl. sächsischen Kammergütern besondere Pachtnachlässe gewährt wurden; es ist zugleich das Jahr, in dem in England die Wirtschaft den Tiefstand überwand. Die Getreidepreise heben sich von dem Tiefstand der Jahre 1824—25 in der Zeit 1826—32 wieder etwas über den Stand der ersten Krisenjahre (1821—23) hinaus, aber sie kamen nicht entfernt wieder auf die Höhe, die sie vor der Krise 1815—1819 gehabt hatten. 1833—37 waren sie durchschnittlich nicht

höher als 1820—23. Die Ueberwindung der Krise muß also hauptsächlich durch Anpassung an die ermäßigte Grundlage der Warenpreise stattgefunden haben. Die allmählich wieder erstarkende Kaufkraft des Landes, das Wachstum der Bevölkerung gaben mehr Möglichkeiten für den Absatz, auch für vergrößerte Roherträge, ohne daß ein neuer Preisdruck eintrat. In der langen Friedenszeit konnte jede wirkliche Verbesserung des Betriebes nachhaltig wirksam werden.

Als nächste Folge der Krise war zwar eine Einschnürung des Kreditwesens eingetreten, aber die jährlichen Ersparnisse der Volkswirtschaft hatten dadurch auch keine Anlagemöglichkeit und drückten den Zinsfuß herunter. Dadurch wurde nicht nur die Lage der Schuldner leichter, sondern als das Vertrauen wiederkehrte, wurde durch den ermäßigten Zinsfuß die ganze Volkswirtschaft zu neuer Unternehmung angeregt. Nach Beruhigung der wirtschaftlichen Verhältnisse kam es gegen Ende der 30-er Jahre so weit, daß Privatbeleihung vielfach sogar zur Ablösung von Landschaftskapital aufgenommen wurde; solche Privathypotheken kosteten damals (1840—50) $3^1/_2$% oder wenig mehr, waren also keineswegs teurer als vor dem Weltkriege.

Die Anpassung an die in der Krise entstandene Wirtschaftslage hat zweifellos vor allem und zunächst in einer gründlichen Senkung der Ausgaben bestanden, sowohl der Betriebsausgaben wie der privaten. Damit war notwendig in vielen Fällen eine Extensivierung gegeben. Thünens Rat in damaliger Zeit, nicht den Ehrgeiz in die höchsten Roherträge zu setzen, lieber ein schlechtes und ungünstiges Stück Land unbestellt zu lassen, als es mit Verlust in Kultur zu halten, zeigt, wohin die Ueberlegungen gingen. Vor allem aber haben die Lehren Thaers, die auch heute nicht veraltet sind, grundlegend auf die Verbesserung des Landwirtschaftsbetriebes gewirkt.

Die harten Rückschläge, die man im Außenhandel erlitten hatte, lenkten den Blick der Staatsmänner auf die Beförderung und Vereinheitlichung des Binnenmarktes. Durch die preußischen Finanzminister waren 1816—1821 die inländischen Verkehrsschranken niedergelegt und nach vielen fruchtlosen Verhandlungen wurde 1828 durch einen Vertrag Preußens mit Hessen-Darmstadt der preußische Zollverein geschaffen, der bald auch auf Bayern und Württemberg ausgedehnt wurde. Friedrich List entwickelte damals seine Lehre von der nationalen Binnenwirtschaft gegenüber der damals vorherrschenden englischen Freihandelslehre.

Wer es versucht, aus dem Ablauf der damaligen Krise für die Gegenwart eine Lehre abzuleiten, wird nicht seine Hoffnung auf eine große und nachhaltige Hebung der Warenpreise, auf eine baldige und kräftige neue Konjunktur setzen. Wie unsere Vorfahren werden wir die Krise dadurch überwinden, daß wir unsere Wirtschaftsweise und unsere Lebenshaltung den heutigen Erträgen anpassen. Sparsamkeit und treue Arbeit werden allmählich zu dem Wiederaufstieg führen, den wir erhoffen.

Eine Weltwirtschaft ist nur denkbar, getragen von den Wirtschaften gesunder Einzelnationen. Indem wir ausgehen von unserm Volk, helfen wir am Wiederaufbau der gesamten Welt, indem wir einen Stein in Ordnung bringen, der nicht herausgebrochen werden kann aus dem Gefüge und Gebäude der übrigen Welt. Adolf Hitler.

Der Dieshof

Von **Hermann Löns.**

Dem neuen Kruge gegenüber, aber so weit abseits der Straße, daß man die Gebäude nur eben sieht, liegt der Dieshof, der größte Hof von Ohlenhof.

Von den anderthalb Dutzend Gebäuden, die unter den siebenhundert Hofeichen stehen, tragen die meisten noch Strohdächer. Einer der Speicher, dessen altsilbergraue Eichenplanken beinhart sind, steht noch aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege; die vier Löcher im Giebel rühren von den Kugeln eines Tillyschen Streitkorps her. Das Wohnhaus ist noch ganz in der alten Art gebaut, nur daß es vor Jahren einen Schornstein bekam; aber der Rehmen mit den gewaltigen Pferdeköpfen an den Enden der Balken wirft heute noch seine riesenhaften Schatten auf das Flett, und in seiner steinharten Rußkruste, so blank wie Stahl, spiegelt sich das offene Herdfeuer.

Es ist ein harter Schlag, der auf dem Hofe sitzt. Die Männer arbeiten viel, trinken wenig und sprechen gar nicht; sie befehlen nur. Ihre Nasen sind grade, ihre Augen kalt, ihre Lippen bilden einen scharfen Strich, ihre Knochen sind gewaltig und ihre Hände entsetzlich. Der Urahne des Bauern hat als junger Mann im Moore mit einem Griff einen Strolch, der ihn anfiel, erwürgt. Die Frauen haben immer viel Geld und starke Knochen gehabt. Vom Dieshofe hat Deutschland tüchtige Leute bekommen: einen General, vier Geistliche, einen berühmten Anatom, alles Männer der Tat. Denn auch die Geistlichen waren Männer der Tat; ihre Worte fielen wie Donnerschläge von der Kanzel, und einer von ihnen hat in zehn Jahren aus einer verschnapsten Gemeinde ein anständiges Dorf gemacht, teils mit dem Worte Gottes, teils mit seiner Bauernfaust.

Heute noch erzählt man sich in diesem Dorfe von einer wüsten Schlägerei an einem Sonnabend abend, die so schlimm wurde, daß die Wirtin in ihrer Angst zum Pfarrer lief. Der kam in Hemdsärmeln mit ihr, sprang mitten in den Knäuel der Trunkenen, bläute sie in alle Ecken, fegte den Schnaps vom Tisch und jagte sie zu Bette. Als er starb, weinten die am meisten, auf die seine Worte und seine Fäuste am schwersten herniedergefallen waren. Sie sind sehr hart, die Männer vom Dieshofe; man sagt ihnen nach, daß sie ihre schwächlichen Kinder nicht aufkommen lassen. Sie haben alle bei der Garde gedient.

Und doch lebt auf dem Hofe ein Mann, der ist nicht hart. Er hat das Diesbursche Gesicht und er hat es nicht; denn die Züge sind fein und die Augen wie die eines Kindes. Das ist Ohm Hein.

Wer ist Ohm Hein? Ohm Hein ist Ohm Hein, weiter nichts. Er geht in Pantoffeln, was sonst kein Diesbur tut, er hilft Kartoffeln schälen, als wäre er eine Magd, er schleppt sich mit den Kindern ab, er trägt sie in der Sonne umher, er bringt sie zu Bett, er wacht bei ihnen, wenn sie krank sind, und er erzählt ihnen Geschichten, sonderbare Geschichten, die einst Homer in Verse brachte und für die Herodot Worte fand. Wenn er sie in Schlaf singt, so singt er die Hexameter des Homer, und ärgern sie ihn, so schimpft er auf griechisch oder lateinisch. Sonntag nachmittag sitzt er in der Laube oder wintertags in seiner Dönze und liest in den vergilbten Büchern, die ihm von Odysseus und Ajax erzählen und von den Sitten der nubischen Völker, die Herodot uns aufbewahrte, und von dem, was Tacitus über die alten Deutschen schrieb.

Er liest es, aber er versteht es nicht. Er liest das Griechische und Lateinische glatt herunter, aber der Sinn ist ihm entschwunden. Er mengt das, was der Pastor von der Kanzel spricht, mit den Gestalten Homers zusammen und formt krause Geschichten daraus, läßt Petrus den Hektor besiegen und die schöne Helena Christi Haupt mit köstlichem Oel salben. Meist sind seine Augen gut und fromm; nur wenn der Mai kommt, blicken sie kalt und hart, und wochenlang spricht er dann nur mit den Frauen und den Kindern.

Denn im Mai war es, als sein Vater ihn vor dem Gymnasium erwartete und ihm sagte: „Ich habe dich abgemeldet; Johann ist tot; er hat das Nervenfieber gehabt. Deine Sachen sind alle im Wagen; ich habe sie von dem Pastor geholt. Und jetzt wollen wir Mittag essen.“

Heinrich war damit Hoferbe, denn das Gesetz auf dem Dieshofe lautet: „Der Aelteste wird Hoferbe; der zweite Sohn studiert; der dritte heiratet auf einen Hof.“ Die erste Nacht lag Heinrich schlaflos und dachte an seine Bücher und an die Kanzel, auf der er sich schon gesehen hatte; am andern Morgen war er bei der Arbeit. Er arbeitete wie ein Knecht; aber die Bücher vergaß er nicht. Halbe Nächte saß er mit Lexikon und Grammatik über dem Herodot und dem Homer oder dem Tacitus und dem Cicero; und wenn er beim Pflügen oder Säen daran dachte, daß er drei Jahre lang den ersten Platz in der Klasse gehabt hatte, dann wurde sein Gesicht heiß und seine Augen flogen mit Haß über das Feld. Aber nie klagte er dem Vater oder der Mutter seine Not, nie ließ er in der Arbeit nach, und noch vor den Knechten war er am Morgen aus dem Bette. Er weinte keinmal in seiner Kammer, aber er lachte auch nicht; er ging nur gezwungen in den Krug und die Mädchen behandelte er wie Luft.

Das ging so sieben Jahre lang. Seine Hände wurden braun und breit und sein Gesicht schmal und blaß; um seinen Mund legten sich Falten, und seine Augen waren kalt und starr.

Aber am ersten Mai des achten Jahres an dem Tage, als der Vater ihn mit den Rotschimmeln abholte, da lächelte er milde und freundlich, als er morgens aus seiner Kammer kam; und sein Vater wußte nicht, was er sagen sollte, als er ihn dastehen sah, angetan mit dem Kirchenzeuge und die alten Schulbücher unter dem Arme. Er wollte ihn anfahren, aber als er ihm in die Augen sah, da zitterte er und mußte sich setzen, und drei Tage darauf lag er auf dem Schragen; ein Schlagfluß hatte ihn umgeworfen. Heinrich aber ging lächelnd an dem Sarge vorbei, sprach von dem guten Zeugnis, daß er bekommen werde, und fragte den Pastor, ob die Griechen Thalassa oder Thalatta und die Römer Cicero oder Kikero gesprochen hätten und bat ihn um die Deutung einer schwierigen Stelle im Livius.

Er wurde nach Hildesheim gebracht. Nach einem Jahre wurde er als unheilbar entlassen. Seitdem lebte er als harmloser Irrer auf dem Hofe, den der jüngste Bruder antrat. Er schält Kartoffeln und wartet die Kinder, geht jeden zweiten Sonntag, in den langschössigen Kirchenrock gekleidet und in dem Knoten des Doppelbinders die goldene Nadel, zur Kirche, und liest nachmittags in seinen Büchern. Er kommt niemand in die Quer. Redet er krauses Zeug, so läßt man ihn reden, ohne darüber zu lachen.

Man achtet überhaupt nicht auf ihn. Er zählt nicht mit. Er ist eigentlich gar nicht da. Er ist bloß Ohm Hein.

Morgenlied

Herr Gott, nach finstrer Wetternacht
Sind ohne Schaden wir erwacht,
Befreit von nächt'gem Grauen.
Der Donner grollt nicht mehr durchs Tal,
Erloschen ist der Blitze Strahl,
Nun glänzen froh die Auen!
Zagen,
Nagen
Dumpfer Sorgen
Bannt der Morgen!
Lerchen schwingen
Sich empor, Dir Lob zu singen!

O Vater, der Du uns gestellt
In frohem Schaffen in die Welt,
Wir falten unsre Hände
In Deiner Morgensonne Glut
Und preisen Deine Liebesflut,
Die uns umströmt ohn' Ende!
Neue
Treue
Deinen Willen
Zu erfüllen,
Wollst uns geben,
Dich zu loben, Dir zu leben!

Julian Will.



Erntebeginn

In sonngebleichten schweren
Und korngeschwollnen Aehren
Der Felder Segen quillt.
Die Ernte kann beginnen.
Des Landmanns Tun und Sinnen
Allein der reifen Saat nun gilt.

Horch! Goldnen Morgens Stille
Schreckt Sensenklang, der schrille!
Die Schnitter stehn am Schwad...
Wohlan! In Gottes Namen
Legt an die Sensen! Amen.
Gott segne Mäher und die Mahd.

Julian Will.

Regensonntag auf dem Lande

Ich möcht' heut fröhlich wandern
Zum Kirchlein in der Fern'
Und feiern mit den andern
Den lieben Tag des Herrn.

Möcht' mit den Brüdern singen
Ein Lied zur Erntezeit, —
Doch Sturm und Regen zwingen
Mich in die Einsamkeit.

Der trübe Regenschleier
Verbirgt mich vor der Welt.
Und meine Sonntagsfeier
Halt ich zu Haus', im Feld.

Doch fehlt mir Sonntagsgnade,
Des Sonntags Andacht fehlt;
Die Ernte auf dem Schwade
Im Regenschlamm mich quält.

Gefühle und Gedanken
Beginnen grimmen Streit;
Des Zweifels gift'ge Ranken
Umspinnen Herzeleid.

Da hör ich hell erschallen
Der Wachtel raschen Schlag...
Und meine Lippen lallen:
„Des Herrn ist dieser Tag..."

Julian Will.

Regenbogen

Wir bangen um den reifen Erntesegen,
Der, hingemäht, gewalt'gen Regenschauern
Nun preisgegeben ist... Doch unserm Trauern
Höhnt täglich neues Sturmgeheul entgegen.

Und über Schwaden Wolkenfluten fegen...
Es scheint, daß böse Geister uns umkauern
Und jaulend auf die günst'ge Stunde lauern,
Uns Strick und Angeln um den Fuß zu legen...

Doch sieh! In dunkel braun'den Wolkenmeeren
Erstrahlt uns mild der siebenfarb'ge Bogen!
Als könnte er dem drohnden Unheil wehren,
Hat unser Aug' an ihm sich festgesogen...

Die Sorgen weichen, die am Herzen zehren;
Die Hoffnungstaube kommt zurückgeflogen.

Julian Will.



Kampf um die Scholle

Von H. Röhl

Jedermann wußte, wie es um sie stand. Und jedermann hatte Mitleid mit ihnen.

Denn man sah, wie sie zu kämpfen hatten. Wie sie kämpften: um ihre Existenz, um ihr Brot, um die alte ehrwürdige Windmühle, die ein wenig abseits vom Dorf, auf einem kleinen, grasbewachsenen Hügel stand.

Es waren ihrer drei in dem winzigen Häuschen, das zur Mühle gehörte: der alte Friesen, dem man trotz seines schlohweißen Haares die 76 Jahre noch nicht ansah; der junge Friesen, der Erich —: auch einer, der mit kaum 30 Jahren als ein Müder, Verbrauchter aus dem Kriege heimkam, schwerverwundet und fortan zum Krüppel bestimmt, unter Einbuße des linken Armes; ihm zur Seite — keine Friesen von Geburt und doch eine vom selben kernigen Schlage geworden durch seinen Namen — sein Weib, die blonde, blühende Erika.

Kampf um die Windmühle, Kampf um die vererbte Scholle: das war das Leben der drei. Fast drei Jahrhunderte hindurch war die Mühle in den Händen der Friesen gewesen, hatte sich vererbt von Generation zu Generation, war vom Vater auf den Sohn übergegangen. So war's gewesen, und so sollte es bleiben —: das stand fest für den alten Friesen wie das Amen in der Kirche. Und das gab ihm die Kraft zum Kampfe.

*

Dies aber waren die Widersacher des Kampfes — hinterhältige, unebenbürtige Gegner: die schlechten Zeiten! Mit ihnen: wirtschaftliche Notlage an allen Enden, Teuerung im Lande, Verschuldung des Staates und hohe, drückende Steuerlasten für den Bürger. Dazu kamen ein paar aufeinanderfolgende Mißernten und Seuchen, die im Viehbestand wüteten und den Wohlstand schmälerten. Bald darauf traf der schwerste Schlag den alten Friesen: er bekam Konkurrenz! Im Nachbardorf ward eine Motormühle gebaut: ein raffiniertes Kunstwerk der Technik, mit allen neuzeitlichen Mahlvorrichtungen versehen, das ihm nach und

nach Arbeit und Erwerb entzog. Wind, Mühle und menschliche Kraft erlagen dem Siegeszug des Motors. So kam es, daß aus dem Leben der Friesen ein Kampf wurde.

*

Wie es in jedem Kampf Sieger und Besiegte gibt, so auch hier: mit den Friesen ging es bergab. Zusehends, in grausamer Unabwendbarkeit.

Was half es, daß sich ihre Kräfte verdoppelten, verdreifachten, was half es, daß Stück um Stück der stattlichen Herde zum Verkauf gehen mußte: die Not nahm zu, wuchs und wuchs. Man riet zum Verkauf. Aber da kam man schlecht an beim Alten. Da geriet er in Harnisch, ordentlich böse werden konnte er, kam man ihm damit. „Ons es de Meel und ons bliwt se!“ Und dennoch blieb ihm das Herbste nicht erspart: Die Mühle kam unter den Hammer. Am 11. August, um 10½ Uhr vormittags würde die Zwangsversteigerung sein. So stand es eines Tages im Nachrichtenblatt der kleinen Kreisstadt zu lesen . . .

*

Von da ab standen die sonst so regen Flügel der Mühle still, schien die Kraft des Alten gebrochen. Er wußte: man würde ihn heimatlos machen, seine Mühle würde man ihm nehmen. Das konnte, das wollte er nicht fassen. Er sann und sann: gab es denn keine Rettung mehr?

Ein Nachbar machte den Vorschlag, eine Hypothek aufzunehmen. Dankbar griff ihn der junge Friesen auf, aber er mühte sich vergeblich, einen Geldgeber zu finden. „Wenn es noch ein Bauernhof oder eine Gastwirtschaft wäre, aber eine Windmühle . . .?“ — Das waren die Reden der Leute, bei denen Erich Friesen Hilfe zu finden hoffte. Aehnlich erging es ihm bei den Banken. Es gab keinen rettenden Ausweg mehr.

*

Dies war das Ende des Kampfes: das Ende der Windmühle und das Ende des alten Friesen.

Zwei Tage vor der Zwangsversteigerung machte sich Erich Friesen mit seiner Frau auf den Weg nach D., um einen letzten Versuch zur Rettung der Mühle zu machen. Durch die Vermittelung des menschenfreundlichen Landrates war ihm von einem Bankunternehmen der Provinzhauptstadt Geld zugesichert worden. Frischen Mutes und frohen Herzens fuhr er davon . . . nun würde schon noch alles gut werden. Der alte Friesen blieb im Anwesen zurück. Auf alle tröstlichen und ermunternden Zusprüche des Sohnes hatte er nur ein müdes Kopfschütteln zur Antwort gehabt: „Et woard nescht, et woard nescht!“ Seltsam versonnen sah er dem Wagen nach. So stand er lange . . .

Am Abend dieses Tages, der unerträglich schwül gewesen war, zog ein Gewitter herauf, das bald schwer über dem Dorfe stand und schlimmstes befürchten ließ. Unaufhörlich leuchtete und

sprühte es im Tiefschwarz des Himmels. Blitzbündel, jäh und hart abgelöst vom Donner, erhellten sekundenlang das Dunkel und gossen grelle, unheimliche Blässe über das Land, und plötzlich gellte es wie ein einziger Schrei durch das Dorf: „Die Windmühle brennt! Die Mühle brennt!“



Nach einer Zeichnung von G. Rang.

Feuerspritze und Wasserwagen rasselten über die holperige Dorfstraße, Männer eilten hilfsbereit zum Brande, und bald begann sich, dem Südende des Dorfes zu, der Himmel zu röten: Die Mühle stand in Flammen!

Erst als die Mühle fast heruntergebrannt war und ihnen die Aussichtslosigkeit ihrer Löscharbeit zum Bewußtsein kam, fiel

den Männern der alte Friesen ein. Dieser und jener wollte ihn eben noch gesehen haben: bei der Spritze oder am Haus und am Schuppen. Man mutmaßte, man fragte . . . man forschte. Aber man suchte ihn vergeblich . . .

Als Erich Friesen am Morgen nach dem Brande ins Dorf zurückkehrte, hatte er das Geld, aber keinen Vater mehr. Verkohlt hatte man den Alten unter den rauchenden Trümmern der Mühle hervorgezogen.

Die Ursache des Brandes, ob Blitzeinschlag oder Brandstiftung, ist nie festgestellt worden.

Sieben lange Jahre hindurch hat Erich Friesen und sein Weib gearbeitet in fremdem Dienst, um die Geldschuld zu tilgen, die zur Befriedigung der Gläubiger erforderlich gewesen war.

Dann ist er ausgewandert . . .

Abendlied

Die liebe Sonne ging zur Ruh
Und schlug den Purpurvorhang zu
Und läßt ihn sacht verglühen.
Zur Ruh ging auch der Sommerwind.
Bald ruhst auch du, o Menschenkind,
Von deinem Tun und Mühen.
Wälder,
Felder,
Dorf und Weiher
Nebelschleier
Leicht verhüllen.
Düfte lind die Nacht erfüllen.

Schon brach der Abendstern hervor.
Der Mond verließ das Himmelstor.
Die Lerchenchöre schweigen.
Auch schläft der Schwalben muntre Schar.
Wie Beter vor dem Hochaltar
Die Aehren still sich neigen...
Spende,
Sende
Deinen Frieden
Auch uns Müden,
Gott der Güte.
Vor dem Uebel uns behüte.

Julian Will.

Gleiches Recht

Von F. Streloff.

Es wird so viel über die Gefahren geschrieben, welche die Erziehung eines einzigen Kindes mit sich bringt. Sicher ist dies alles voll berechtigt. Solch ein behütetes Kleinod ist oft ein frühreifes, altkluges Wesen, das in seiner Kinderwelt nicht zu Hause ist, viel zu sehr im Reiche der Erwachsenen mitlebt. Und ein stark ausgeprägter Eigenwille ist fast immer das Ergebnis der allzu zärtlichen Kinderstube, in der es als unbestrittener König herrschte.

Doch können die Eltern bei mehreren Kindern ebenso in die gleichen Fehler verfallen. Sie stehen hilflos einer Verschiedenheit von Charakteren gegenüber, die ihrem eigenen fremd und unverständlich sind. Und in diesen Fällen muß besonders die Mutter dem unwandelbaren Grundsatz folgen: gleiches Recht für alle.

Man wird dagegen einwenden, daß eine wahre Mutter alle Kinder mit gleicher Liebe umfängt. Bei einem harmonischen Zusammenleben der Eltern wird dies wohl immer der Fall sein. Doch in einer glücklosen Verbindung ist dies schwerer. Denn auch Mütter sind nur Menschen. Ihre Seelen sind erfüllt von unendlicher Opferkraft, doch den kleinen Nadelstichen des täglichen Erlebens sind sie unterworfen.

Gewiß, jedes Kind ist anders geartet: nicht jedes gleich liebenswert, doch sicher alle gleicher Liebe bedürftig. Manches ist durch ein mildernstes Wort zu lenken, andere gehören in die Gruppe „schwer erziehbar". Es gibt unberechenbare, an denen alle Mühe zu scheitern droht, zärtlich anschmiegende Geschöpfe, die in Wahrheit des Hauses Sonne sind.

Aus eigener Erfahrung kann ich folgende wahre Begebenheit erzählen: eine kränkliche Frau in mittleren Jahren besaß zwei Kinder, einen hellen, sonnigen Knaben und ein dunkles, in sich gekehrtes Mädchen. Beide waren begabt, Lore vielleicht in noch größerem Maße. Doch während es bei dem Jungen voll bewertet wurde, fand es bei der Tochter weder Beachtung noch Anerkennung. Obgleich diese für Handarbeit und kleine häusliche Verrichtungen weder Geschick noch Vorliebe zeigte, wurde sie verständnislos auf dieses Gebiet verwiesen.

Frau Gerling war eine aufopfernde, gute Mutter, die sich an den Krankenbetten der beiden unübertroffen selbstlos bewährte, — aber voll Affenliebe für den talentierten Sohn. Daß sie selbst es war, die Lore die gleichen Erfolge wehrte, übersah sie völlig. Dazu kam, daß das scheue, verschlossene, innerlich nach Liebe lechzende Töchterchen dem verstorbenen Gatten glich, mit dem sie sich nie verstanden hatte. Die Mutter hatte einen scharfen Verstand und war sich der Mängel der eigenen Schulbildung wohl bewußt. Ihr Bruder hatte sich nach Rudolf Baumbach „der Jahre sieben auf hohen Schulen herumgetrieben und war gekommen im achten Jahr, so klug als er gegangen war". Nun begrüßte

sie in dem aufstrebenden Mittelschüler freudigst all das, was ihr selbst versagt geblieben war und den ihren unerreichbar gewesen.

Die kleine Familie lebte in geordneten, wenn auch bescheidenen Verhältnissen. Es war daher ein Ereignis, als sich ein seltener Gast einstellte: ein Geschenk in Form einer Torte. Sie war mit Früchten geputzt und bot einen verheißungsvollen, anbeißungswürdigen Anblick. Lore fand innerlich, daß es schade wäre, durch rohes Genießen so viel Schönheit zu zerstören, das erdgeborene Hänschen schien anderer Meinung. Nachdem die Glücklichen das heißbegehrte Kunstwerk genügend bestaunt hatten, legte Mutter drei gleiche Schnitten auf die blanken Dessserttellerchen. Sie selbst gab sich voll Anerkennung dem ungewohnten Genusse hin, Hans mit gesundem Jungenappetit. Die damals ungefähr neunjährige Lore zerlegte indessen ihren Anteil andachts- und kunstvoll in Atome. Sie wollte nach Möglichkeit dieses Wonnegefühl ausdehnen und ahnte nicht, daß begehrlich dreiste Augen nach ihrem köstlichen Besitz spähten.

Ein lächelndes Gesicht neigte sich zu der hingebungsvoll Schmausenden: „Möchtest du mir nicht ein Stückchen abgeben? Es hat mir so sehr geschmeckt.“ Ohne eine Miene zu verziehen, ohne das leiseste Bedauern, aber mit innerer Freude über den ihr gegenüber ungewohnt zärtlichen Ton, schnitt die Kleine die Hälfte ab. Die Mutter, die in ihrer Gedankenlosigkeit wohl nicht die Tragweite ihrer Lieblosigkeit ahnte, gab es dem Jungen. Dieser schluckte das Erbeutete in einem Bissen, umtanzte die Betrogene nach Indianerart und stieß ein wahres Siegesgeheul aus. Das berechtigt empörte Kind hat die Mutter — und in diesem Augenblicke war die sonst so Pflichtgetreue nicht mehr — als ungerechte Heuchlerin befunden und bewertet . . .

Diese 30 Jahre zurückliegende Begebenheit ruht abgeschlossen, unverwischt in den Erinnerungen der Betroffenen. Nie hat sie diese „lächerliche Kleinigkeit“ (als solche wurde sie von der seelenkundigen Erzieherin eingeschätzt) verwunden und vergessen. — Lore ist heute eine sorgenvergrämte, glücklose Frau. Ihre Entwicklung war folgerichtig: da ihr jede höhere Ausbildung versagt blieb und sie daheim wohl beste leibliche Pflege, aber weder Verstehen noch Liebe fand, auch kein Vermögen vorhanden war, flüchtete sie in den Hafen einer Ehe, der ihr nichts als Enttäuschungen bot. Dies verfehlte Leben war größtenteils eine Folge falscher Erziehung, denn die Bevorzugung des Sohnes nahm mit den Jahren zu, artete zu bewunderndem Emporblicken aus. Es war gewiß leichter, den anschmiegenden „Hänsel“ zu lieben, als die anscheinend kühle Tochter. In Lore war durch die stete Zurücksetzung die eigene Wertschätzung erstorben, der Wille erschlafft, ein Minderwertigkeitsgefühl geschaffen, das in diesem Falle durchaus nicht berechtigt war. Es legte in vielem den Grundstein zu der unglücklichen Ehe, in der sie, obgleich der weitaus hochstehendere Teil, sich dem minderwertigen Partner unterordnen mußte. Nicht in Erkenntnis der höheren Macht, sondern weil ihr Wille ein Rohr im Winde geworden.

Hans ging seinen Weg, errang eine hohe Stellung, blieb jedoch zeitlebens ein herzenskalter, hochmütiger Mensch. Das Verhältnis der Geschwister blieb auch in reiferen Jahren ein merk-

lich kühles; erst durch mancherlei Lebenserfahrungen geläutert, gütevoller und gemütvoller geworden, fanden sie den Weg zueinander. — Beide Kinder waren der Mutter ergeben, besonders Lore wurde eine vorbildlich gute Tochter und darin liegt der volle Beweis, daß ein guter Kern in ihr steckte. Nie ahnte die Mutter, daß die Andersgeartete den Kindheitsvorfall bewahrt hat.

Drum, liebe Mütter, die ihr diese schlichten Zeilen in Händen hält, pocht mit zarten Fingern an eurer Seele Tor: seid ihr



Deutsches Mädel.

frei von solchen Sünden? Mutter, liebe Mutter, die Liebesflamme deines Herzens brennt hell. Aber, Hand aufs Herz: streichelst du nicht die blonden Locken Fritzel's etwa zärtlicher? Hat nicht dein Blick eben mißbilligend auf Ottos verwilderten „Borsten“ geruht? Aus Hertas strahlenden Blauaugen grüßt die eigene Jugendzeit, während Ellys kühlere Sterne unbefriedigt und teilnahmslos die Umwelt betrachten; ja, manchmal mahnen sie dich an irgendjemand, dem du niemals „grün“ gewesen.

Grundlose Bitterkeit gegen die unschuldige Ursache erfüllt das Herz mancher enttäuschten Mutter, wenn sie in dem noch un-

entwickelten Gesichtchen die Züge des Ehepartners findet, an dessen Seite sie nie wahres Glück gefunden. Noch härter trifft es die Feinfühlige, wenn seelische Anlagen wiederzukehren drohen. Glimmt nicht in den braunen Knabenaugen die Flamme des Jähzornes, die einst in seines Vaters Blicken brannte und ihr so viel bittere Stunden bereitete?

Nur durch volle äußere Gerechtigkeit kannst du erfolgreich kämpfen. Sehr treffend sagt Heinrich Lhotzky: „Am Geiste deines Kindes wirst du nie etwas ändern. Er ist und wird nach eigenen Gesetzen. Für die Seele bist du der berufene Pfleger. Seele ist die Empfindungswelt deines Kindes, das Gebiet des Werdens, der Boden für die Erziehung."



Ferienfreude.

Eine alte Bäuerin pflegte in Hinweis auf ihren großen Kinderkreis zu sagen: „In welchen Finger ich mich auch schneide, es schmerzt immer gleich." Drum, liebe Eltern, besonders du, liebe Mutter, wenn innerlich vielleicht deinem Herzen ein Kind wesensverwandter scheint, hüte dich, diesem Gefühl Raum zu geben. Kinder sind unbestechliche Richter. Sie sehen scharf, unerbittlich, ihr Gedächtnis für erlittene Ungerechtigkeit ist deine verdiente Strafe. Verteile nach außen deine Liebe gleichmäßiger, lasse die Sonne deiner Gnade „über Gerechte und Ungerechte scheinen", räume ihnen gleiche Rechte ein. Denn „es trägt wohl mancher Alte, des Antlitz längst nicht flammt, im Antlitz eine Falte, die aus der Kindheit stammt."

Vaters Andenken

Von F. Streloff.

„Mutter, Mutter! Lauter Einser!“ Ein dunkelblonder Junge rief's mit leuchtenden Augen und warf im Uebermaß der Freude nicht allzu sanft die Türe ins Schloß. Die schlanke Frau am Nähtischchen kehrte ihr blasses, arbeitsmüdes Gesicht dem Kinde zu. — Jäh wandelte sich der verhärmte Ausdruck in verstehende Milde und eine gütige Mutterhand strich über die hohe Knabenstirne.

„Wie sich Vater freuen würde!“ Das war das einzige, karge Lob, das sie spendete, aber dem Kinde galt es als das Höchste. Ganz still setzte es sich zu Füßen der Mutter, die in andächtige Betrachtung des Schulausweises versunken war.

„Erzähle mir vom Vater!“ bat er und die vergrämte Frau sprach zum



„Erzähle mir vom Vater!...“

ungezähltenmale dasselbe, mit steinernem Antlitz und schlichten Worten, ein verwehtes Lied aus längst entschwundenen Tagen.

Wie gut der Entschlafene gewesen, wie er gesorgt und gespart für die Seinen, wie allzeit ritterlich und fröhlicher Gemütsart. Das ganze Wesen erfüllt von einem starken Strom sonniger Heiterkeit und bejahender Lebensfreude, liebte er frisches Lachen und frohe Mienen. Sonntag besonders gab's immer ein Fest. Da zogen sie hinaus ins Grüne und Väterchen selbst schob sorglich den Korbwagen, in dem Klein-Otto munter krähte. Verdarb

einmal schlechtes Wetter den ersehnten Ausflug, so war drum die Laune nicht verdorben; ein munteres Lied auf den Lippen, schnitzte und bastelte er unermüdlich mit geschickten Fingern an allerlei Spielkram für den abgöttisch geliebten Sohn. Ein wolkenloses Glück war es gewesen, als urplötzlich eine heftige Lungenentzündung allem ein jähes Ende bereitete. Wie des Sterbenden letzter, brechender Blick das Kinderköpfchen mit Inbrunst umfangen hatte und dann — dann war die ewige, tiefdunkle Nacht gekommen.

Die Stimme der Erzählenden war matt und brüchig geworden, als spräche sie eine mühsam eingelernte Lektion, aber Otto merkte es nicht. Schöner als alle Märchen waren doch die wahren „Geschichten" aus Vaters Leben: in seinem Herzen stand das Bild des frühzeitig Verstorbenen gleich einem Heiligenschrein unentwegt und makellos.

„Ach, warum mußte er so bald von uns gehen" hatte er schon oftmals bitter ausgerufen und immer die ergebene, ruhige Antwort erhalten: „Es war Gottes Wille!"

Nun streckte sich die schmale, lang aufgeschossene Jungengestalt. „Ich möcht' noch bißchen an die Luft, es ist ein herrlicher Abend. Gehst du mit, Mutter?" Ein kaum hörbarer Seufzer: „Ich möchte wohl, aber die Arbeit muß heute unbedingt fertig sein. Lauf nur allein und komm bald." — „Laß gut sein, Mütterchen! Bis ich erst Geld verdiene, dann legst du die Hände in den Schoß und ich schaffe für uns beide. Ich will so werden wie Vater war, nicht bloß ihm äußerlich ähnlich sehen!"

Frau Lossert nickte und blickte dem Enteilenden voll Liebe nach: langsam floß eine Träne über die verblühte Wange und ein seltsamer Ausdruck kam in ihre matten Augen. Ja, er glich äußerlich Zug für Zug dem Verstorbenen. Nicht nur der Ausdruck der hellen Augen, die feingebogene Nase und der stolz geschwungene Mund, auch der Klang der Stimme brachte wehes Erinnern.

Aber sie hatte keine Zeit sich müßigen Betrachtungen hinzugeben, sie mußte ja Brot schaffen für die Rechte des Alltags, für sich und den einzigen Sohn.

Jahre zogen im Gleichmaß stiller Arbeit und emsigen Schaffens. Sie zogen ins Haar der kaum Vierzigjährigen frühzeitig weiße Fäden und vertieften den entsagungsvollen Zug um den Mund. Otto ersetzte der Alternden reichlich alles das, was das Außenleben schuldig geblieben. Ein eifrig strebender Schüler war er geblieben, voll der schönsten Geistes- und Herzensbildung; vielleicht ein wenig zu ernst für seine Jahre.

In Mutters Leben kamen stolze Marksteine. Der Tag der Reifeprüfung, der Tag, an dem sie des Sohnes Existenz gesichert wußte im freudig erwählten Lehrberufe.

„Wie würde sich Vater freuen!" hatte sie stets gesagt und der so oft gehörte Ausspruch barg noch immer die Zauberwirkung der Kindertage. Mit dem neu beginnenden Wirkungskreis in öffentlicher Stellung war auch etwas ungeahnt Süßes in sein Leben getreten: die scheu keimende Zuneigung zu einem jungen Mädchen, dessen frisches Wesen ihm angenehm auffiel. Die Mutter, die seine Vertraute geblieben, fand mit sorgenden Liebesaugen wenig Gefallen an dem Gegenstand jugendlicher Schwärmerei und bat ihn, sich ernstlich zu prüfen.

„Ich kenne das Mädchen zu wenig um es zu beurteilen. Jedenfalls bitte ich dich, vorsichtig zu sein: ihre Mutter hatte den Ruf einer leichtfertigen Frau."

Da brauste er auf „Erna's Vater hatte keinen Familiensinn, lebte nur eigenem Genießen. Das ist wohl keine Entschuldigung, aber gewiß ein mil-

dernder Umstand für die Moral der Frau. Nicht jede hatte das Glück wohl behütet und geborgen an der Seite eines Mustergatten zu leben, wie du."

Ganz heiß war ihm in der Rolle des Verteidigers geworden und als er sich Antwort heischend umsah, war das Zimmer leer. Die Mutter hatte vorgezogen, es schweigend zu verlassen, damit der Sohn nicht das bittere Lächeln sehen sollte. Otto blieb in der unbehaglichsten Stimmung zurück und schämte sich seiner Heftigkeit; aber auch die Worte seiner Mutter schmerzten und schienen ihm unverdient hart. Er konnte sich kaum erinnern, je aus dem Munde der immer gütig Verstehenden solch strenges Urteil gehört zu haben.

Tief verstimmt unternahm er seinen gewohnten Abendspaziergang und merkte, seinen unerfreulichen Gedanken nachhängend gar nicht, wie der blaue Himmel sich allmählich mit schwarzen Gewitterwolken bedeckte. Fernes Donnergrollen und beginnender Regen zwangen ihn rasch in einem kleinen, gemütlichen Gasthaus Schutz zu suchen.

Eine freundliche, behäbige Wirtin brachte einen einfachen Abendimbiß und sah mit unverhehltem Interesse in das jugendfrische Gesicht. „Sie erinnern mich sehr an einen, den ich vor langen Jahren täglich sah" bekannte sie gleichsam entschuldigend.

„Otto Lossert" stellte sich der junge Lehrer mit leichter Verbeugung vor.

„Freilich, freilich! So hat mein lustiger Stammgast geheißen vor zirka 20 Jahren. Und das schwarzäugige Frauerl, das immer mit ihm g'kommen is, glaub ich, Reserl. Mein Gedächtnis is noch gut, bloß d' Füß taugen nit mehr."

Otto mußte lächeln; die gute Frau irrte sich offenbar. Seine Mutter hatte blondes Haar und hieß Johanna. Laut meinte er gutmütig. „Haben Sie denn meine Eltern gekannt?" Es klang zweifelnd und doch erfreut. Die redselige Frau ließ sich durch die offenbare Ungläubigkeit des jungen Gastes nicht beirren. „Freilich, freilich und wie gut! Wartens, ich hab noch irgendwo ein Album aus der Zeit, wo wir alle noch jung, sauber und lustig war'n. Gleich geh ich's suchen..." Mit gemischten Gefühlen wartete er. Irgend etwas stieg in ihm auf wie eine Ahnung von kommender Gefahr für den Frieden seiner Seele; etwas Schweres, Drückendes, dem er nicht wehren konnte.

In geschäftiger Eile kam die Frau zurück, im Arm ein altes, abgerissenes Buch. „Ich sag's alleweil, das Gedächtnis is jung blieb'n, bloß d' Füß sein alt. Gleich hab ich's Album g'funden." Eifrig blätternd meinte sie: „S' wird nit viel Leut' geben, die den Herrn Vatern so gut g'kannt hab'n wie ich. Aber, daß er einen Sohn hat, davon hat er nie erzählt. Freilich, Sie müssen damals noch ein Wickelkind g'wesen sein, mit dem ein Mannsbild nichts anzufangen weiß."

Otto lächelte. Was wußte die einfache Frau davon, daß man vom Liebsten, Tiefempfundensten schweigt. „Bitte, erzählen Sie mir! Sie können mir keinen größeren Gefallen tun." Gespannt harrte er des Lebens aus fremden Munde.

Geschmeichelt schmunzelte sie: „Ein G'sellschafter is der Herr Lossert g'wesen, wie's kein zweiten gegeben hat, fesch und kreuzfidel. Alle neune hat er g'schoben und beim Trinken, Singen und Kartenspielen seinen Mann g'stellt. Und tanzen hat er können! Vor zwei Uhr früh is er nie fortg'gangen — aus Prinzip nicht" hat er g'sagt. Wer hätt' sich g'dacht, daß der fesche Herr so bald sterben wird! Wie er's letztemal bei uns war, hat er noch Schampus zahlt für d' ganze G'sellschaft. Und d' Frau Mutterl hat auch kein Spaß verdorben. Aber, was haben's denn?" Erschrocken blickte

sie dem jungen Mann in das erblaßte Gesicht. „Is Ihnen schlecht? Trinken's nur Kognak gleich zwei Stamperln, so hat's der Herr Vater auch g'macht, wenn ihm's Drah'n einmal z'viel g'worden is."

„Na, endlich hab' ich's Bildl g'funden, der Herr Vater zum Sprechen gut getroffen, d' Frau Mutter weniger gut. Ich schenk Ihnen's, junger Herr, für Sie hat's mehr Wert. Wie gut, daß ich's so zirka zwanzig Jahrl' aufg'hoben hab."

Otto starrte unentwegt auf das blasse vergilbte Papier, unfähig einen klaren Gedanken zu fassen. Angeekelt wollte er es fortwerfen und konnte doch den Blick nicht losreißen.



In geschäftiger Eile kam die Frau zurück...

Ja, das war das stolze, edelgeschnittene Profil des Vaters, das ihn täglich von der Wand grüßte: er hatte es am ersten Blick erkannt. Doch die Frau, die zu ihm aufsah mit lachendem Munde, mit weinseligen Augen und zerzaustem Haar, das konnte unmöglich das Jugendbildnis derer sein, die an seine Seite gehört hätte, die scheue stille Mutter. Mechanisch dankte er der redseligen Wirtin, die einen lebhafteren Anteil erwartet hatte und ihm nun kopfschüttelnd und befremdet nachsah. „Die jungen Leut' heutzutag hab'n halt kein Pietät" brummte sie arg verdrossen. „Grüßen's mir d'Frau Mutter" rief sie ihm noch nach, doch er hörte nichts mehr.

Mit dem Gang eines Nachtwandlers ging er nach Hause, im Hirn ein wilder Tanz von tollen, kreisenden, wirbelnden Gedanken.

Die Mutter war noch wach. Das edle, von feinen Leidensrunen zerfurchte Gesicht neigte sich beim Schein der Lampe über das alte Legendenbuch mit den farbigen Bildern, in dem sie in den kargen Mußestunden gerne las. Der Sohn starrte mit brennenden Augen auf das rührende Bild frommer Weltabgeschiedenheit und fühlte, wie etwas Ungewohntes, Heißes in seine Augen kam. Eine Ahnung stieg in ihm auf von schweigendem Heldentum, von stiller Größe, die nicht von dieser Welt und vor der er sich ehrfürchtig beugte.



Rudolf Schiestl: Mutter am Feldrand.

Eine Weile zögerte er, das Heiligtum weihevollen Friedens mit rauhem Wort zu entweihen; dann aber siegte in ihm das ungestüme Verlangen nach Klarheit, die brennende Scham, die um das zertrümmerte Idol schluchzte. In Scherben lag das Altarbild seines Herzens; wer bot ihm Ersatz, wer baute es wieder auf?

Mit bebender Hand legte er das beredte Zeugnis längst verwehter Sinnenfreude auf das Tischchen. Verwundert blickte die, allen irdischen Ge-

danken Entrückte auf, sah scharf durch die Brille und konnte dem Zittern nicht wehren, das sie jäh überfiel. Einen kurzen Augenblick blutete die alte Wunde im neu erwachten Weh. Sie sah in das nie vergessene Antlitz dessen, dem sie ihr Weibtum geopfert in selbstloser Liebe und der schonungslos über sie hinweggeschritten. Und sie erfaßte die Größe des Verlustes, die ihr Kind betroffen.

„Wie kommst du zu dem Bilde?“ stieß sie angstvoll hervor. „Ist es also doch mein Vater? Dann gleicht er in nichts dem Bilde, zu dem du mich aufsehen lehrtest! Ein Spieler war er, ein Trinker, ein — —“ „Halt ein!“ Mit stolzer Würde sprach es abwehrend die bleiche Frau. „Laß den Toten ruhen. Hab ich einen unechten Heiligenschein um sein Haupt gewoben, so gab mir Gott die Kraft, es zu deinem Besten zu tun“. Wehwund stöhnte der Sohn in tiefer Seelennot: „Allzeit ritterlich — bei anderen. Ein Lied auf den Lippen — für andere“. Die Dulderin nickte: die kurze Zeit ihrer Ehe erstand vor ihren geistigen Augen. Eine Kette von Demütigungen war's gewesen.

„Die schönen Sonntage, von denen du sprachst! An denen Vater selbst das Wägelchen schob? — Auch das Erfindung?“

Sie sah ihn an mit dem totwunden Blick einer Märtyrerin. „So hat mein wundes Herz von der Ehe geträumt. Im Nebenhause wohnten arme Schuhmachersleute, bei denen sah ich, daß es solch Glück wirklich gibt. Aber nur für Auserwählte. Ich aber blieb Zaungast und sah mit heißen, hungrigen Augen nach dem Paradies, dessen Pforten mir stets verschlossen blieben. Allein stand ich, sah Elternpaare gemeinsam mit ihren Kindern, sah stille Zufriedenheit in lächelnden Mienen und fühlte mich ausgestoßen.

Glaube mir, ich bin einen weiten, dornigen Weg geschritten. Es gab Tage, wo ich mich wild aufbäumte gegen das harte Schicksal, Tage, wo ich bat, flehte, drohte. Bis endlich Ergebung kam. Gottesglaube und eine große Stille in mir ward.

Aller Lebensinhalt warst du, das Kind in der Wiege. Als dein Vater nach kurzem Krankenlager starb, stand mein Entschluß fest: nie solltest du die Wahrheit erfahren. So entstand vor dir das Bild eines Mannes, wie ihn meine suchende Seele zum Gefährten ersehnt und erträumt hatte; das Vorbild, zu dem du aufsahst, dem gleich zu werden dein Ehrgeiz und Streben war.

Und so wurde der Tote dir das, was der Lebende nie geworden wäre. Das gläubige Kind braucht ein Idealbild, der fertige Mann kann der bitteren Wirklichkeit ins Auge sehen. Nie hätte ich dir die Wahrheit enthüllt, aber nun sie dir ohne mein Zutun geworden, sieh ihr männlich ins Auge. Und dann, mein lieber Junge“, — die gütige Stimme erstarb in Tränen, „ich segne doch tausendmal sein Andenken, denn durch ihn ward mir des Lebens Krone, das Mutterglück, warst du, mein Otto.“

Da stürzte der Erregte in die Knie und barg wie einst als Knabe sein heißes Gesicht in weichen Mutterhänden: „Ich danke dir für deine fromme Lüge. Mutter, du Große, du Gütige — du Heilige!“

Denk an das Aug', das überwacht
Noch eine Freude dir bereitet,
Denk an die Hand, die manche Nacht
Dein Schmerzenslager dir gebreitet,
Des Herzens denk, das einzig wund
Und einzig selig deinetwegen,
Und dann knie nieder auf den Grund
Und fleh um deiner Mutter Segen.

Annette von Droste-Hülshoff.

Als Großvater freien ging

Von **Peter Rosegger**

Beim Kreuzwirt auf der Höh' saßen sie um den großen Tisch herum: Fuhrleute von oben und unten, Gewerbsleute von Pöllau und Vorau, Holzarbeiter von Rabenwald und Masenberg, Grenzwächter von der ungarischen Markung.

Mein armer Großvater, der Waldbauer von Alpel, war auch unter ihnen. Er war eigentlich damals noch lange nicht mein Großvater, und ihm war sie noch voll und rund, die Welt, die später jedesmal ein Loch bekam, so oft das schlimme, tollwitzige Enkelein nicht bei ihm war. So geht's auf der Welt, man meint in jungen Jahren, man hätte es fertig mit allem und ahnt nicht, welche Herzensgewalten noch in der Zukunft schlummern.

Und daß ich denn erzähle. Mein Großvater — Natz — Natz, wie er eigentlich hieß . . . nein, da ich einmal da bin, so will ich ihn doch lieber Großvater heißen schon in seiner Jugendzeit — mein Großvater also ging damals gerade „im Heiraten um". Immer war er auf dem Viehhandel aus, oder im Mostkaufen, oder im Wallfahrten, oder in diesem und jenem — und keinem Menschen sagte er's, warum er eigentlich wanderte. Der hübschen Mägdelein und jungen Witwen gab es genug im Lande; mancher Bauer sagte, er gebe auch eine gute Aussteuer mit, bevor man noch wußte, daß er eine heiratsfähige Tochter habe. Aber mein Großvater war einer von denen, die nach etwas anderem gucken. Er hatte den Glauben, für jeden Mann gebe es nur ein Weib auf der Welt, und es käme für den Heiratslustigen darauf an, dasselbe aus allen anderen lächelnden und winkenden Weibern herauszufinden. Er hat nach jahrelanger Suche schließlich die Rechte und einzige gefunden, aber nicht in der weiten Welt draußen, sondern ganz nahe — zehn Minuten seitab von seinem Vaterhause. Dort war sie eines Sonntags im langen Heidebeerkraut herumgegangen, um für ihre Mutter frische Beeren zu sammeln. Das Lockenköpfchen und vom Busen ein erklecklicher Teil ragte hervor, alles andere stak im Kraut.

Mein Großvater lugte ihr durch das Gezweige des Dickichts zu, sprach sie aber nicht an. Und als sie fort war, schlich auch er davon und dachte: Jetzt geh' ich morgen noch einmal in die Pöllauergegend hinab, und wenn mir keine Gescheite (hier so viel als passende) unterkommt, so laß ich's gut sein und nimm die da.

So war er noch einmal in der Pöllauergegend gewesen. Und dort hatte er richtig eine aufgetrieben, die reicher und feiner war, als das Mädel im Heidekraut; aber gar zu gerngebig. Das freute ihn wohl für den Augenblick, doch ließ er's dabei bewenden; eine Häusliche wollte er haben und er lenkte seine Schritte heimwärts — der Sparsameren zu.

Und da war's unterwegs, daß er beim Kreuzwirt auf der Höh' einkehrte. Er saß anfangs abseits beim Ofenbanktischchen, trank ein Glas Apfelmost und biß ein Stück schwarzes Brot dazu. Seine Gedanken hatte er — wie alle Freiersleute — nicht beisammen; seine Ohren nahmen wohl teil an dem lebhaften Gespräche der gemischten Gesellschaft, die um den großen Tisch her-



W. Thiele: Erntesegen.

umsaß und Wein trank. Die Grenzwächter hatten draußen in der Holzhauerhütte schwerverpönten ungarischen Tabak gefunden und wollten demnach den Eigner desselben mit sich fort zum Gerichte führen. Da kamen jedoch andere Männer des Waldes herbei und mit gehobenen Knütteln stellten sie den Grenzwächtern die Wahl, was ihnen lieber wäre: Prügel oder zehn Maß beim Kreuzwirt,

denn mit dem Schergengeschäft wär's diesmal nichts. Wollten die Ueberreiter, wie man die Grenzer nannte, sofort zu ihren Gewehren greifen; diese waren aber jählings in den Händen der Holzhauer — sonach wählten sie von den beiden verfügbaren Dingen die zehn Maß Wein beim Kreuzwirt. Nun saßen die Grenzwächter lustig unter den lustigen Zechern, hielten Bruderschaft mit den Waldleuten und Fuhrmännern und stopften schließlich ihre Pfeifen mit jenem Tabak, den sie in der Holzhauerhütte in Beschlag genommen hatten.

Zum Kartenspielen kam's und viel Silbergeld kollerte auf dem Tisch herum. Einer der Holzhauer, ein schielendes, weißhaariges Männlein, war nicht glücklich; sein bockledeṙner Beutel, der manchen gewichtigen, schrillenden Fall auf den Tisch getan hatte, der immer tiefer umgestülpt werden mußte, bis die dürren gierigen Finger auf sein silbernes Eingeweide kamen — der Beutel gab endlich nichts mehr herfür. Da zog das Männchen seine Taschenuhr hervor: „Wer kauft mir das Knödel ab?" Die Uhr ging im Kreis herum; es war ein tüchtiges Zeug mit drei schweren Silbergehäusen und einer Schildkrötenschale am Rücken, welche ringsum mit Silbernieten besetzt war. Ein Spindelwerk ferner, mit einem gewaltigen Zifferblatt, auf welchem der Messingzeiger just die dritte Nachmittagsstunde anzeigte.

Dreißig Gulden verlangte der Mann für die Uhr; man lachte ihm hell ins Gesicht, der Eigentümer aber behauptete: „Was wollt ihr wetten! Ehe der Zeiger auf halb vier steht, ist die Uhr verkauft!" Darauf lachten sie noch unbändiger.

Mein Großvater, der hatte von seiner Ofenbank aus die Sache so mitangesehen. Diese verkäufliche Uhr mit dem Schildkrötengehäuse, sie machte ihm die Seele heiß. So eine Uhr war längst seine Passion gewesen; und wenn er nun als Bräutigam eine könnte im Hosenbusen tragen, oder wenn er sie der Braut gar zur Morgengabe spenden möchte! Eine Uhr! Eine Sackuhr! Eine silberne Sackuhr mit Schildkrötengehäuse!

So weit kam's, daß mein Großvater aufstand, zum großen Tisch hinging und das Wort sprach: „Geh, laß mich das Zeug anschauen!"

„He, du bist ja der Bauer von Alpel!" rief der alte Holzhauer, „na, du kannst leicht ausrucken und dir darf ich's unter vierzig Gulden gar nicht geben!"

Mein Großvater hatte aber nicht viel im Sack; darum sagte er: „Steine haben wir dies Jahr mehr im Alpel als Geld."

„Was willst denn, Bauer, hast nicht groß Haus und Grund?"

„Im Haus steht der Tisch zum Essen, aber auf dem Grund wächst lauter Heidekraut", entgegnete mein Großvater.

„Und Korn und Hafer!" rief einer drein.

„Wohl, wohl, ein wenig Hafer", sagte mein Großvater.

„Hafer tut's auch", rief der Weißkopf, „weißt Bauer, wenn du einverstanden bist, ich laß dir die Uhr billig".

„Damit bin ich schon einverstanden", antwortete mein Ahn.

„Gut", und damit riß ihm der Hozhauer die Uhr wieder aus

der Hand, wendete sie um, daß das Schildkrötengehäuse nach oben lag. „Siehst du die Silbernieten da am Rand herum?"

„Sind nicht übel", entgegnete mein Großvater.

„Uebel oder nicht", rief der schielende Weißkopf, „nach diesen Nieten zahlst mir die Uhr. — Für die erste Niete gibst mir ein Haferkorn, für die zweite gibst mir zwei Haferkörner, für die dritte vier, für die vierte acht, und so verdoppelst mir den Hafer bis zur



Geo Tyroller: Erntefest.

letzten Niete, und die Uhr gehört dein mitsamt der Silberkette und dem Frauentaler, der dran hängt."

„Gilt schon!" lachte mein Großvater, bei sich bedenkend, daß er für eine solche Uhr eine Handvoll Hafer doch leicht geben könne.

Der Kreuzwirt hatte im selben Augenblick meinen Großvater noch heimlich in die Seite gestoßen, der aber hielt das für lustige Beistimmung und schlug seine Rechte in die des Alten. „Es gilt, und alle Männer, die beim Tisch sitzen, sind Zeugen!"

Er hatte aber keinen Hafer bei sich.

Tat nichts. Sofort brachte der Kreuzwirt ein Schäffel herbei, um durch Zählen der Körner, wie mein Ahn meinte, die Rechnung zu bestimmen.

Sie setzten sich um den Hafer zusammen, mein Großvater, vom frischen Apfelmost im Kopfe erwärmt, lachte in seinen jungen Bart; des Gewinnes gewiß, freute er sich schon auf die großen Augen, die das Heidebeermägdlein zur gewichtigen Uhr machen werde.

Zuerst wurden die Nieten gezählt, die um das Schildkrötenblatt herumliefen; es waren deren gerade siebzig. Dann kam's an die Haferkörner; mein Großvater sonderte sie mit den Fingern, der Holzbauer zählte nach, und die andern überwachten das Geschäft.

Erste Niete: ein Korn; — zweite Niete: zwei Körner; — dritte Niete: vier Körner; — vierte: acht Körner; — fünfte: sechzehn; — sechste: zweiunddreißig; — siebente: vierundsechzig; — achte: hundertundzwanzig; — neunte: zweihundertsechsundfünfzig; — zehnte Niete: fünfhundertzwölf Körner. — „Wirtin, den kleinen Schöpflöffel her!“ — das ist gerade ein gestrichener Schöpflöffel voll.

Mein Großvater schob die Körner mit der Hand hin: „Macht's weiter, ich seh's schon, es wird schier ein Metzen herauskommen“.

Und die anderen zählten: Elfte Niete: zwei Schöpflöffel voll Hafer; — zwölfte Niete: vier Löffel voll; — dreizehnte: acht Löffel; — vierzehnte: sechzehn Löffel voll. Das macht ein Maß. — Fünfzehnte Niete: zwei Maß; — sechzehnte: vier Maß. — Das ist ein Maßl (Schäffel). — Siebzehnte Niete: zwei Maßl; — achtzehnte: vier Maßl; — neunzehnte: acht Maßl; — zwanzigste Niete: sechzehn Maßl, oder ein Wecht. — (Steirischer Malzen.)

Jetzt tat mein Großvater einen hellen Schrei. Die andern zählten fort, und bei der dreißigsten Niete kostete die Uhr über tausend Wecht Hafer. Das war mehr als die Jahresernte der ganzen Gemeinde Alpel.

„Jetzt hab' ich mein Haus und Grund verspielt“, knurrte der Freier.

„Sollen wir noch weiter zählen?“ fragten die Männer.

„Wie ihr wollt“, antwortete mein Großvater mit rollenden Augen.

Bei der dreiundvierzigsten Niete hatten sie eine Million Wecht Hafer. Bei der fünfzigsten rief mein Großvater, die Hände zusammenschlagend, aus: „O du himmlischer Herrgott, jetzt hab' ich deinen ganzen Hafer vertan, den du seit der Schöpfung der Welt hast wachsen lassen!“

„Sollen wir weiter zählen?“ fragten die Männer.

„Nicht nötig“, antwortete das weißköpfige Männlein gemessen, „das übrige schenk' ich ihm.“

Mein Großvater — er erbarmt mich heute noch — war blaß bis in den Mund hinein. Er hatte es in seiner Kindheit schon gehört, die Weltkugel mit allem, was auf ihr, drehe sich im Kreise;

jetzt fühlte er's deutlich, daß es so war — ihm schwindelte. — Da geht er ins Heiraten aus und vertut sein ganzes Gütel. — „Alle Rösser auf Erden", rief er, „fressen nicht so viel Hafer, als die lumpigen paar Nieten da in der Uhr!"

„Steck' sie ein, Bauer, sie gehört ja dein", sagte der alte Waldmann, „und zahl' den Bettel aus."

„Ihr Leut'," stottert mein Großvater, „ihr habt mich übertöppelt (überlistet)."

„Du bist auch nicht auf den Kopf gefallen", entgegnete man ihm, „du kannst zählen, wie jeder andere — und die ehrenwerten Zeugen!"

„Ja, ja, die ehrenwerten Zeugen", rief mein Ahn, „lauter Leut', die geschwärzten Tabak rauchen!"

„Sei still, Bauer!" flüsterte ihm der Kreuzwirt zu, „umliegend (ringsum) ist der Wald! Wenn sie dich angehen, ich kann dir nicht helfen."

Der alte Weißkopf schielte in den wurmstichigen Tisch hinein; er mochte merken, daß für ihn hier eigentlich doch nichts Rechtes herauskam, er sagte daher zu meinem Großvater: „Weißt, Bauer, du könntest jetzt wohlfeil zu einem Körndl (Korn, Getreide) kommen. Ich will Hafer verkaufen. Gib mir dreißig Gulden für den ganzen."

Abgemacht war's. Leichten Herzens legte mein Großvater dreißig Gulden auf den Spieltisch und eilte davon. Im freien Wald sah er auf die Uhr; der Zeiger stand auf halb vier.

Mein Ahn kehrte heim, warb um das Heidebeermädchen und verehrte ihm die Uhr zum Brautgeschenk. „Aber", sagte er, „mein Schatz, das nehm' ich mir aus, du mußt mir für die erste Silberniete da einen Kuß geben, und bei jeder weiteren Niete die Küsse verdoppeln!"

Das arglose Mädchen ging darauf ein.

Die Leutchen sind über achtzig Jahre alt, sind meine Großeltern geworden, doch starben sie lange, bevor die Uhr abgeküßt war. Und wir Nachkommen werden kaum jemals imstande sein, diese Schuld der Großmutter vollends wettzumachen.



Sprüche

Von Oskar Kneifel

Wir können Freundschaft nur mit Menschen pflegen, die uns wesensverwandt sind; nur dann vermögen wir uns in ihre Seele ganz zu versenken und sie ganz zu verstehen.

*

Es wirkt verletzend, wenn seelenlose Menschen über seelenvolle urteilen.

*

Die Menge lebt von Phrasen; denn sie liebt den Schein und nicht die Wahrheit.

*

Es gibt kein größeres Verbrechen einem Menschen gegenüber, als wenn man ihm den Glauben an seine eigene Kraft raubt.

*

Die Menschen empören sich, wenn man es wagt, sie in ihren gewohnten Gedankengängen zu stören.

*

Der Mensch irrt umher, solange er nicht *sein* Lebensziel gefunden hat. Einige finden es, viele wähnen es gefunden zu haben, manche finden es nie.

*

Die deutsche Sprache ist der Lebensodem der deutschen Seele.

*

Was fragst du nach dem Urteil der Leute? Für den Tüchtigen gibt es nur einen Richter: die Leistung!

*

Wer geringschätzig über seine Mitmenschen spricht, glaubt sich selbst ins bessere Licht zu rücken.

*

„Wissen ist Macht". Wer sind denn die Mächtigen der Erde? Sind es die Gelehrtesten?

*

Nichts ärgert den Menschen so sehr, als wenn man ihn durchschaut.

*

Der Einfältige nimmt Worte als Taten.

*

Nichts ist widerwärtiger als ein heuchlerischer Frömmler.

*

Wer die Wahrheit ins Herz schloß, wird sie nie verraten; denn sie macht frei und froh.

*

„Im Leben muß man Lehrgeld zahlen" — manche hören mit dem Zahlen nicht eher auf, bis der Tod ihnen die Hand zuschließt.

*

Was die Massenseele versteht, achtet sie gering; was sie nicht begreift, staunt sie an.

*

Ueber Gott, Volk und Vaterland müßte man mit Ehrfurcht reden und sie nicht — zerreden.

„Das Gesicht ist der Spiegel der Seele". Nur muß der Betrachter ein Meister sein.

*

Menschen, die über alles Große und Hohe wie über ihresgleichen sprechen, sind minderwertig.

*

Wenn deutsche Volksgenossen deutsche Volksgenossen belügen und verleumden, so tun sie es gern in Fremdwörtern.

*

Zweck und Inhalt des Lebens einer Frau: ihr Kind; des Mannes: das Werk.

*

Jeder Mensch hat in seinem Herzen eine Kammer, zu der nur er allein den Schlüssel besitzt. Für alle anderen ist der Zugang versperrt.

*

Demütigungen vergißt und verzeiht man nie.

*

Es sind nicht die lautesten Worte, die treffen: es gibt so nebenbei gesagte, so hingeworfene.

*

Es gibt Menschen, für die alles „selbstverständlich" ist: es sind nicht grade die Besten des Volkes.

*

Wie arm ein Mensch, der niemandem etwas sein kann.

*

Eine Persönlichkeit — wo Wollen und Sollen, Reden und Handeln e i n e Einheit ist.

*

In Wahrheit ist jeder fast ganz allein. Welch Glück aber, wenn er sagen darf: Ein Mensch gehört zu mir, ist mein! Welch besondere Gnade, wenn zum Freunde der eigene Lehrer wurde!

*

Herzdeutschtum kann nicht — und wenn die schwersten Stürme brausen — kann nicht vernichtet werden!

*

Menschen soll man nicht kennen, sondern erkennen.

*

Dankbarkeit ist eine Feinblüte wahrer Herzensbildung.

*

Der Zwiespalt zwischen Worten und Taten verkrümmt den Charakter.

*

Die Geschichte eines Volkes wird nicht mit Tinte geschrieben, sondern mit Blut.

*

Wenn die Menschen Menschenkenner wären, hätten die Schaumschläger nicht so gute Tage.

*

Ein Volk, das gegen Entrechtung nur mit Papier kämpft, wird nicht beachtet. Sein Schicksal ist längst besiegelt.

*

Der Sprachmeister übt eine Herrschergewalt über die Sprache aus; den Gesellen bezwingt die Herrschergewalt der Sprache.

Kirche und Schule

70 Jahre Deutsches Lehrerseminar

Seine Liquidierung — Seine Bedeutung im Lichte der Geschichte

Von Erich Schlecht, Ruda-Pabjanicka.

Schulen sind Kulturstätten, die den Wesensgehalt des geistigen Lebens eines Volkes ausmachen. An ihrer Zahl, ihrem Niveau und ihrem Charakter kann man Bildungsstand und Charakter des Volkes erkennen. Vom Bildungsstand des Volkes aber hängt seine geistige Kraft und schließlich auch seine Zukunft ab. Von diesem Gesichtspunkt aus darf es uns mit Stolz erfüllen, daß unser deutsches Volk mehr als alle anderen Völker die Verbreitung der Kultur stets als eine seiner vornehmsten Aufgaben betrachtet hat.

Dieses Streben nach Bildung und Kultur hat sich auch im deutschen Volkssplitter in Kongreßpolen schon früh bemerkbar gemacht, und das Deutsche Lehrerseminar, das Ende des Schuljahres 1935/36 nach 70jährigem Bestehen (davon 25 Jahre in Lodz) seine Pforten für immer geschlossen hat, ist ein wesentlicher Ausdruck dieses Strebens nach Bildung und dieses Ringens um die Erhaltung deutscher Kultur. Es war die einzige deutsche Lehrerbildungsanstalt in Polen und als solche hat es viele Wandlungen erlebt und Kämpfe bestanden, auch Anfeindungen von Kreisen, die diese Anstalt eher zu fördern berufen gewesen wären... Während der 70 Jahre sind aus dieser Bildungsstätte gegen 1500 deutsche Lehrer hervorgegangen. Bis nun jetzt das neue Schulgesetz ihrem Bestehen ein jähes Ende bereitet hat.

Nie werden die Deutschen in Polen es restlos zu würdigen vermögen, was sie dem Deutschen Lehrerseminar zu danken haben. Es soll hier versucht werden, die Bedeutung dieser Lehranstalt für Deutschtum, Kirche und Staat zu erfassen.

Die kulturellen Zustände in Kongreßpolen um 1860 ließen viel, sehr viel zu wünschen übrig. Die Bauern vermochten die Notwendigkeit der Schule nicht einzuschätzen und auch die Behörden legten keinen Wert auf die Gründung von Schulen. Anders war es bei den deutschen Siedlern, die den Wert der Bildung kannten und es als eine Hauptaufgabe ansahen, in ihren Dörfern Schulen zu gründen. Diese Schulen waren dann auch der geistige Mittelpunkt der Gemeinde. Aber es fehlte an Lehrern. Durch einen Erlaß des Zaren Alexander II. von 1864 wird

diesem Zustand abgeholfen und die Gründung von Schulen und Lehrerbildungsanstalten angeordnet. Infolgedessen unternahmen auch die deutschen Kolonisten Schritte zur Eröffnung einer deutschen Lehrerbildungsanstalt. Diese Bemühungen wurden vom damaligen Warschauer Generalsuperintentenden Pastor Julius Ludwig und dem Statthalter von Polen, Graf Berg, aufs wärmste unterstützt. So entstanden im Jahre 1866 die 3jährigen Pädagogischen Kurse als Bestandteil der deutschen Hauptschule in Warschau.

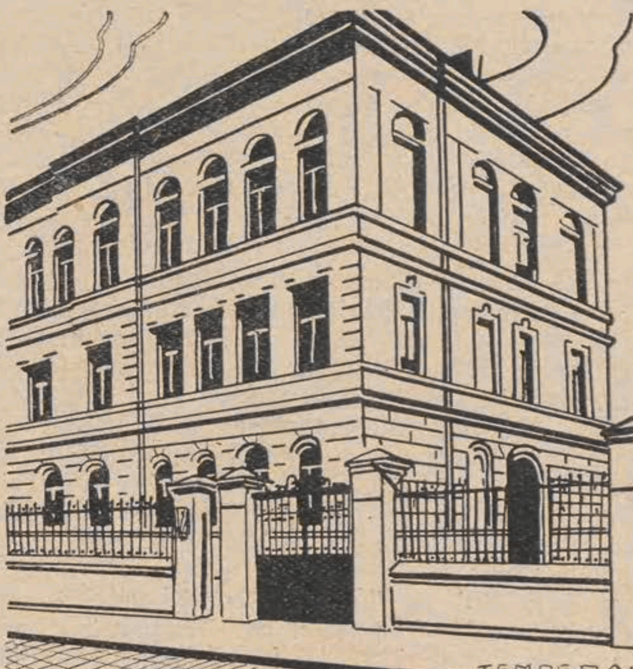
Auf diese Weise wurde das Deutsche Lehrerseminar zum Grundstein der deutschen Kultur in Mittelpolen, dem Staate aber ein gewaltiger Helfer im großen kulturellen Aufbauwerk. Für die auswärtigen Zöglinge fand sich ein Internat, zur Ausübung der pädagogischen und methodischen Praxis stand eine Uebungsschule zur Verfügung. Unter der Leitung eines hervorragenden deutschen Pädagogen, Paul Zenker, ging die Arbeit an der Ausbildung deutscher Lehrer erfreulich vorwärts.

Aber bereits nach 5 Jahren — im Jahre 1871 — kam ein unerfreulicher Umschwung: die Pädagogischen Kurse wurden in ein Lehrerseminar umgewandelt, die russische Sprache zur Unterrichtssprache bestimmt, die Uebungsschule der Zuständigkeit des Leiters der Volksschulen von Warschau unterstellt, an die Stelle des Inspektors Zenker, der der russischen Sprache nicht kundig war, ein Petersburger Theologe namens Friedrich Papmehl gesetzt.

Im Zusammenhang damit setzt nun ein deutlicher Niedergang des Niveaus der Anstalt ein. Die Gründe dafür hat später Seminardirektor Wolff in folgenden Worten zusammengefaßt: „Mit der Muttersprache sind alle unsre Vorstellungen, all unser Fühlen und Wollen, unser gesamtes Seelenleben unzertrennlich verknüpft, und da der Unterricht stets an den vorhandenen Seeleninhalt anknüpfen muß, so kann er, wenn er Erfolg haben soll, nur in der Muttersprache erteilt werden. Ein in einer fremden Sprache erteilter Unterricht dringt höchstens bis zu den Vorstellungen, dem Denken, in die Tiefen des Fühlens und Wollens dringt er nicht hinein oder ruft höchstens ein dieser Sprache widerstrebendes Gefühl hervor. Jeglicher Unterricht soll veredelnd, erzieherisch wirken. Das kann aber nur der in der Muttersprache erteilte. Ohne Unterricht in der Muttersprache kann es daher, streng genommen, auch keine wahre Erziehung geben. Das haben auch alle große Pädagogen: Luther, Ratke, Comenius, Konarski, Kołłątaj, Piramowicz und andere erkannt und den Unterricht in der Muttersprache verlangt und eingeführt. Deshalb hat auch die russische Schule in unserem Lande so wenig in erzieherischer Beziehung geleistet. Die Verrohung des heutigen Geschlechts ist zum guten Teil auf die frühere russische Unterrichtssprache zurückzuführen. Sie blieb im Kopfe

stecken, konnte nicht auf das Gemüt, aufs Herz wirken und rief auch noch einen Widerwillen hervor, weil sie aufgezwungen wurde. Das waren die natürlichen Gründe, die das Deutsche Lehrerseminar zu keiner rechten Entwicklung kommen ließen." — So beginnt nun das Lehrerseminar den Kampf um sein Volkstum. Einen weiteren Schlag für die Lehranstalt bildet die Reaktion der achtziger Jahre, bis dann das Seminar in den neunziger Jahren vollständig in russische Hände übergeht.

Die schwersten Jahre beginnen für das Lehrerseminar aber erst um 1907, als das Warschauer Kirchenkollegium einen



Das Gebäude des Deutschen Lehrerseminars in Lodz.

Prozeß um Aussiedlung des Seminars anstrengt. Das traurigste hierbei ist aber, daß die Kirchenleitung der Angelegenheit vollständig verständnislos, ja ablehnend gegenübersteht. Konsistorium und Generalsuperintendent*) erklären ganz offen, daß das Lehrerseminar überflüssig sei.

Wie war es nun in Wirklichkeit? Das Deutsche Lehrerseminar — und nur dieses — hat seine Zöglinge zum Dienst an Schule und Kirche ausgebildet, es hat seine Schüler sowohl zu

*) Es war dies bereits der jetzige Generalsuperintendent J. Bursche. — Die Red.

Lehrern als auch zu Kantoren erzogen. Die religiöse, evangelische Erziehung wurde im Seminar besonders gepflegt. Und wenn heute das evangelische Gemeindewesen bis ins kleinste Dorf, ins kleinste Kantorat hinein organisiert ist, so hat die evangelische Kirche dies ausschließlich dem Deutschen Lehrerseminar zu verdanken, das die entsprechenden Kräfte für diese Kantorate herangebildet, sie in das Kulturgut der evangelischen Kirche, in die evangelische Kirchenmusik und den Kirchengesang eingeführt hat. Auf diese Weise war das Lehrerseminar, hauptsächlich während seines späteren Bestehens in Lodz, der Kirche ein zielbewußter und tüchtiger Mitarbeiter.

Leider vermochte die Kirchenleitung solches nicht einzusehen, der Prozeß ging weiter und im Jahre 1911 wurde das Seminar auf die Straße gesetzt. Dank den Bemühungen der Lodzer Lehrer Zirkler und Kühn sowie des Deutschen Schul- und Bildungsvereins mit dem Kaufmann Johann Schulz an der Spitze wird das Seminar im Jahre 1911 — also vor 25 Jahren — nach Lodz übertragen und im Gebäude der Bank Lodzer Industrieller in der Ewangelickastraße 11/13 untergebracht.

Mit der Ueberſiedlung nach Lodz beginnt für das Lehrerseminar eine neue große Schaffensperiode, die aber auch so manchesmal unterbrochen wird. Die erste Unterbrechung tritt bei Ausbruch des Weltkrieges ein, sie wird aber nach einem Jahr bereits behoben und dem Seminar werden unter Dir. Schneiders, eines Sachsen, Leitung neue Entwicklungsmöglichkeiten geboten. An Dir. Schneiders Stelle tritt im Jahre 1918 Dir. Günther, ihm folgt im Jahre 1919 für einige Monate der erste bodenständige Leiter, der sich um das Seminar sehr verdient gemacht hat und im Lodzer Deutschtum in dauernder Erinnerung bleiben wird: Ludwig Wolff.

Das Jahr 1919 ist für das Deutsche Lehrerseminar von großer Bedeutung. Im April wird das Seminar vom polnischen Staat übernommen und erhält die Benennung „Staatliches Lehrerseminar mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz". Die Leitung übernimmt nun der erste akademisch gebildete Pädagoge, Herr Franz Michejda. Gleichzeitig erhält das Seminar 5 Kurse: die ersten drei dienen der Allgemeinbildung, die letzten zwei hauptsächlich der psychologischen, pädagogischen und methodischen. Dementsprechend steigt auch der Bildungsstand gewaltig und die Aufnahmebedingungen werden erschwert (7 Klassen Volksschulbildung). Aber auch dieser Periode bleiben trübe Stunden nicht erspart, denn die deutsche Sprache sinkt immer mehr zur Fachsprache herab und man kann das Deutsche Lehrerseminar im Grunde genommen nur noch zu den zweisprachigen zählen, bis es schließlich in das vom Sejm angenommene Statut zur Eröffnung von zweisprachigen Seminaren in Ostpolen einbezogen wird.

Im Jahre 1925 kündigt die Bank Lodzer Industrieller dem Seminar das Lokal. Der Prozeß geht bis ins Oberste Gericht und wird schließlich dank dem Mieterschutzgesetz vom Seminar gewonnen.

Nun geht es seinen gewohnten Gang weiter, bis im Jahre 1933 Direktor Michejda das Seminar verläßt und der bisherige Lehrer für polnische Sprache, Jan Marczynski, die Leitung der Anstalt übernimmt. Gleichzeitig scheiden vom Seminar die tüchtigen Pädagogen Pastor Ernst Ludwig und Musiklehrer Reinhold Krusche. Durch den Weggang dieser drei bewährten Schulmänner werden die von ihnen gelehrten Fächer nicht mehr mit der erforderlichen Gründlichkeit behandelt, da den Nachfol-



Der 5. und letzte Kursus des Deutschen Lehrerseminars

gern die pädagogischen Fähigkeiten fehlen. Anderseits gibt es aber auch eine Anzahl von Lehrern in dieser letzten Zeit, denen die Absolventen viel zu danken haben. Zu erwähnen wären hier Oberlehrer Julius Raths (Mathematik, Physik und Chemie), Emil Kunitzer (deutsche Sprache), Jan Marczynski (polnische Sprache), Ignacy Stankiewicz (Methodik) und Reinhold Glaser (Turnen).

Treue und Pflichtbewußtsein bei Lehrern und Schülern sowie heilige Liebe zu Volk und Muttersprache hatten das Deutsche Lehrerseminar zu einem Mittelpunkt deutschen Kulturlebens in Mittelpolen werden lassen und als solcher darf es nunmehr, nachdem es für immer seine Tore geschlossen hat, auch in

die Geschichte des deutschen Volkssplitters hierzulande eingehen. Abgesehen von den verhältnismäßig wenigen ehemaligen Zöglingen, die um schnöden Vorteils willen dem Volkstum und der Muttersprache den Rücken gekehrt haben, steht die überwiegende Mehrheit heute treu zur deutschen Schicksalsgemeinschaft. Fast in jedem deutschen Dorf haben wir einen deutschen Lehrer und Kantor, der bemüht ist, deutsches Kulturgut zu vermitteln und zu bewahren. Träger deutscher Kultur sind unsere Lehrer auch im fernen Wolhynien. Auch hier haben sie stille, aufopfernde Arbeit geleistet, und verkümmerndes Volksbewußtsein zu neuem Leben erweckt. Darüber hinaus sind zahlreiche ehemalige Zöglinge des Deutschen Lehrerseminars an führender Stelle in der Volkstumsarbeit und auf anderen Gebieten tätig, nachdem sie zum Teil noch das Hochschulstudium absolviert haben. Sie alle denken in Liebe und Dankbarkeit an die Jahre zurück, die sie im Deutschen Lehrerseminar verbracht haben.

Auf Grund des neuen Schulgesetzes wurde das Deutsche Lehrerseminar in Lodz aufgelöst. Mit seiner Schließung ist nicht nur dem bodenständigen Deutschtum, sondern auch der evangelischen Kirche und — ob man es an amtlicher Stelle zugeben will oder nicht — auch dem Staat ein nicht wieder gut zu machender Schaden zugefügt worden. Unsere Genugtuung ist, daß das Seminar eine 70jährige Geschichte hinter sich hat, die auch im Bewußtsein unserer Nachfahren noch lange fortleben wird. Die Anstalt hat ganze Generationen deutscher Stammesgenossen in Polen zu pflichtbewußten, treuen und brauchbaren Menschen gemacht.

Sei stark!

Trifft dich des Lebens Mißgeschick,
Will dich Verzweiflung packen,
Und kommt ein böser Augenblick,
So halte steif den Nacken.

Zeig' Willenskraft und Heldenmut,
Dann kannst du Balken biegen;
Heroengeist, der in dir ruht,
Kommt nur durch Kampf zu Siegen.

Und trifft ein Hieb dich bis ins Mark,
Glaubst du schon an dein Ende,
Nur einmal sei noch eisenstark,
Damit auch das sich wende.

Dein Wille wird dadurch gestählt,
Du schlägst die größten Schlachten,
Und was dich früher oft gequält,
Du lernst es zu verachten.

Josef Kamp.

100 Jahre evangelische Gemeinde Turek

Von Pastor Eduard Kneifel.

Turek ist seiner Entstehung nach ein alter, bis in die graue Vorzeit zurückreichender Ort. Historisch belegt ist Turek erstmalig 1136. Im 14. Jahrhundert erhielt es wahrscheinlich die Stadtgerechtsame. 1406 ist hier unter den städtischen Würdenträgern neben dem Ratsherrn Paul Benko ein Schöffe Andreas Dorinck (Döring), 1424 ein Ratsherr Pech. 1453 hat ein Stanislaus Furman einen Rechtsstreit mit Johann Fasth; 1483 wird ein Gerber Nikolaus Hans unter den städtischen Amtspersonen genannt.[1])

Evangelisches Leben zog in Turek erst ein, als hier nach dem Jahre 1820 allmählich Weber aus Sachsen, Schlesien und Westpreußen einwanderten. Zu gleicher Zeit kamen hierher deutsch-katholische Weber aus Böhmen, die 1828 mit ihren deutsch-evangelischen Berufsgenossen die noch gegenwärtig bestehende Weberzunft gründeten. Die ältesten evangelischen Einwanderer waren u. a.: Johann Bittner, Erdmann Bohle, Christian Gottlieb Müller, Gottlieb Riedel, Andreas Kummant, Ignatius Günther, Karl Fleischer, Johann Traugott Förster, Samuel David Radek, Johann Ulbrich, August Führig, Gottfried Ehrentraut, David Fibich, Gottfried Neumann, Johann Gottlieb Pech, Johann Drasche, Karl Engel, Gottfried Pippel, Johann Gotthelf Bursche,[2]) Johann Gürtler, Eduard Marx, Karl Brückner, Benjamin Müller,[3]) Ferdinand Hollerung. Im Jahre 1827 waren in Turek 72 evangelische Familien, 1832 aber schon 183 ev. Familien ansässig. Da am Orte keine evangelische Gemeinde bestand, so bediente zunächst die Tureker Evangelischen Pastor Karl Gottlieb Bartsch aus Władysławów, das von Turek 9 Km. entfernt ist.[3a]) Als Versammlungsraum benutzte man in der ersten Zeit

1) Dr. Alfred Lattermann, Mittelalterliches Deutschtum in Kongreßpolen, „Freie Presse" vom 3. Januar 1936.

2) Aus Opach in Sachsen gebürtig, Großvater des Gen.-Sup. Dr. J. Bursche väterlicherseits

3) Großvater des Gen.-Sup. Dr. J. Bursche mütterlicherseits. Er war Drucker (Weber) und wohnte im Vorwerk Zabrodzie (Folusz oder Walke) 1½ Klm. von Turek entfernt. Benjamin Müller erwarb später das Gut Miłaczew, Gem. Skarzyn, wo er auch starb. Er ruht auf dem Tureker evang. Friedhof.

3a) Die Amtshandlungen wurden teilweise auch in der Tureker röm. katholischen Kirche vollzogen.

ein Privatlokal, das nach einzelnen Angaben in der Kolska-
Straße lag. Das Mitglied des Kirchenkollegiums Johann Gott-
lieb Zeißig (1834) leitete „bis dahin den Gesang beim Gottes-
dienste". Später mieteten hier die Evangelischen bei Benjamin
Müller, der an der Dobraerstr. Nr. 57 ein Haus besaß (jetzt das
4. Haus links von der Uniejower Chaussee, Haus Nr. 7) einen
Raum zum Betsaal. Ueber die schwierigen kirchlichen Verhält-
nisse in Turek ließ sich das Kirchenkollegium in einem Bericht
an das General-Konsistorium vom 14. Januar 1839 dahin aus,
daß „die Wohnungsmiete für das Bethaus seit drei Jahren nicht
gezahlt, das Gehalt des Herrn Predigers seit sechs Jahren bei
der Kirchenkasse im Rückstande ist, sogar der Kirchendiener nicht
alles bekommen hat, was ihm zukommt". Die Regierungskom-
mission für innere und geistliche Angelegenheiten bestätigte zwar
am 22. Juni 1827 (Nr. 9929) mit einem Jahresetat von 1317 Zl.
Turek als Filialgemeinde von Władysławów, doch erwies sich in
der Zeitfolge diese Maßnahme als verfrüht. Immer wieder
klagte Pastor Bartsch, das Filial sei mangelhaft organisiert, ja
ein ganz unvollkommenes und lebensunfähiges Gebilde, das
der Neugestaltung bedürfe. Die Regierungskommission ordnete
daher am 2. Oktober 1835 an, daß „in Turek eine evangelische
Kirche erbaut und die Parochie reguliert werden soll, damit die
Gemeinde ihren eigenen Prediger und Seelsorger erhalte". Eine
gewisse Besserung trat hier insofern ein, als am 1. November
1835 die evangelische Schule, deren Lehrer Johann Gottlieb Mo-
deran geworden war, eröffnet werden konnte. „Der Herr Pre-
diger (P. Bartsch) — so heißt es über Moderans Berufung —
forschte nach einem tüchtigen Kantor und fand solchen in dem
damals als Lehrer in Koło angestellten Herrn Johann Moderan,
den er auch aufforderte, das Kantoramt anzunehmen". Bald
darauf unternahmen die Kirchenvorsteher von Turek Schritte,
um den Pfarrsitz von Władysławów nach Turek zu verlegen.
Turek sollte demnach Pfarrgemeinde werden, dagegen Władysła-
wów zu einem Filial herabsinken. Pastor Bartsch lehnte ganz
entschieden diesen Plan ab, und zwar mit der Begründung, daß
1. die Parochie in Władysławów zweimal so groß sei wie die Tu-
reker; 2. schon „seit 50 Jahren reguliert sei" und immer einen
eigenen Pastor hatte; 3. die Gemeinde nicht nur eine Kirche, son-
dern auch ein eigenes Pfarrhaus besitze; 4. daß durch die Ueber-
tragung des Pfarrsitzes nach Turek die Władysławower Ge-
meinde ihr Deputat von seiten des Patrons verlieren werde.
Pastor Bartschs Haltung entmutigte das Kirchenkollegium nicht.
Im Gegenteil, im Jahre 1836 forderte es, Kantor Moderan in
Turek solle die Standesamtsbücher führen. Pastor Bartsch wi-
dersetzte sich diesem Verlangen, was wiederum Zwistigkeiten ver-
ursachte. Im folgenden Jahr vermochte indes das Kirchenkolle-
wirklichen. 1837 ist an Stelle der mehr formalen Einrichtung
gium seinen Wunsch nach einem eigenen Standesamt zu ver-

des Filials vom Jahre 1827 die tatsächliche Begründung der Filialgemeinde Turek erfolgt.

Die Spannung zwischen Pastor Bartsch und dem Kirchenvorstand hatte, wie dies übrigens das General-Konsistorium feststellte, ihren hauptsächlichen Grund darin, daß Pastor Bartsch rechtlichen und moralischen Schutz der Władysławower Gemeinde angedeihen ließ, wobei er sich auch durch die unregelmäßige, oft erst nach Jahren getätigte Auszahlung seines Gehalts durch die Tureker Kirchenkasse verletzt fühlte. Er wünschte daher sehnlichst, daß „das Band zwischen ihm und der Gemeinde Turek



Pastor Leo Sachs-Turek.

aufgelöst werde", welcher Wunsch auch von der Filialgemeinde geteilt wurde. Am 22. April 1844 bat das Kirchenkollegium das General-Konsistorium, es möge das Filial mit seinen 450 evangelischen Familien in eine selbständige Gemeinde mit eigenem Pastor umwandeln. „Pastor Bartsch — so schrieb es — ist ein sehr würdiger und ehrenwerter Mann... Da er aber in seiner Parochie Władysławów zu viel Amtsgeschäfte hat, so... ist es nötig, daß wir einen jungen und tüchtigen Mann zum Pastor bekommen, der... ebenso auch den Bau einer Kirche und eines Pfarrhauses förderte". Indessen trat ein Umstand ein, der die Verselbständigung Tureks und die Berufung eines Pastors dringend erheischte. Am 3. August 1841 entließ das Konsisto-

rium Pastor Dr. Schröder aus Stawiszyn wegen unerhörten persönlichen Verhaltens. Im darauffolgenden Jahr schloß sich Schröder der römisch-katholischen Kirche an. Die Zeremonie des feierlichen Uebertritts fand in der St. Joseph-Kirche zu Kalisch statt. Es sollen dabei scharfe Worte gegen die evangelische Kirche gefallen sein. Auf Sup. Modls Vorstellungen hin protestierte gegen diese Verunglimpfung das Konsistorium bei der Regierungskommission, die ihrerseits den Bischof der Kalisch-Kujawischen Diözese um diesbezügliche Berichterstattung anging. Dieser erklärte, es seien keinerlei Schmähungen der evangelischen Kirche vorgekommen. 1844 wurde nun Schröder von seiner geistlichen Behörde nach Turek versetzt, wo er für die Deutsch-Katholiken deutsche Predigten hielt. Er ließ es dabei an Versuchen nicht fehlen, auch die evangelischen Deutschen zu seinen Gottesdiensten zu locken. Sup. Modl machte im Schreiben vom 13. Juni 1844 das Konsistorium auf diese Gefahr aufmerksam und bat um Beschleunigung der Wahl eines Pastors für Turek. Am 10. Juni d. J. beklagte sich auch das Kirchenkollegium in einem Bericht an das Konsistorium, daß der kleine Betsaal „für eine so zahlreiche Gemeinde wie Turek jetzt... keinen Platz mehr hat", so daß viele Evangelische die römisch-katholische Kirche in Turek besuchen und den Schröderschen Predigten beiwohnen. Das Kirchenkollegium gab daher seiner ernsten Befürchtung Ausdruck, daß, wenn Turek nicht bald einen ortsansässigen Pastor erhalte, man mit Uebertritten zur katholischen Kirche rechnen müsse. Das General-Konsistorium trug dem Rechnung und betraute am 10. Juli 1845 den aus Jenkendorf gebürtigen Plocker Hilfsprediger Pastor Wilhelm August Posselt mit der zeitweiligen Verwaltung der Gemeinde Turek. Diese wählte ihn aber schon am 21. Dezember d. J. zu ihrem Seelsorger.

1845 erwarb die Parochie von den Eheleuten Szczawinski ein gemauertes Haus (Nr. 190) in der Koniner Straße, Ecke Pölko, für 484 Rub. 50 Kop., in das der Betsaal samt der evangelischen Schule aus dem Benjamin Müllerschen Hause verlegt wurde. Zu diesem Kauf verwendete die Gemeinde mit Einwilligung der Warschauer Gubernialregierung Geldmittel aus dem Kirchenbaugrundstock. Die Regierungskommission bestätigte den Kaufvertrag am 6. Februar 1846.

Seit dem Jahre 1836 trafen die Evangelischen von Turek allmählich Anstalten zum Bau einer Kirche. Der Kostenanschlag vom 19. Dezember d. J. sah eine Bausumme von 29 204 Zl. 26 Gr. vor. Am 22. November 1839 baten die Kirchenvorsteher Erdmann Bohle und Johann Gottlob Scharf die Regierungskommission... „um Beförderung des Baues einer evangelischen Kirche"... Mit dem Einsammeln von Spenden zum Kirchbau wurden außer dem Bürgermeister von Turek und dem Kirchenkollegium noch die Stadtbürger Benjamin Müller, Karl Tull-

mann, Heinrich Mentzel und Gottlob Neumann beauftragt. Mitglieder des Bauausschusses waren: Baumeister Lamprecht als Präses, Karl Deichsel, Johann Gürtler, Gottlob Neumann, Karl Fleischer, Johann Helmich, Friedrich Raffel. Doch erst seit 1849 gewann die Angelegenheit der Errichtung eines Gotteshauses immer mehr greifbare Gestalt. Am 12. Februar d. J. kaufte die Gemeinde zum Bau der Kirche und des Pfarrhauses vom Tureker Magistrat drei Plätze (Nr. 67, 68 und 69) in der Koni-



Evangl. Kirche und Pfarrhaus.

ner Straße im Umfange von 7749 Quadratellen. Im Visitationsprotokoll vom 21. Juli 1850 schrieb Sup. Modl: „... Der Bau der Kirche, der schon begonnen ist, kann nicht weiter fortgesetzt werden, und dies deshalb, weil man keinen guten Baugrund finden kann". Doch bald darauf konnte die Arbeit wieder tatkräftig aufgenommen und im nächstfolgenden Jahr weitergeführt werden, so daß bereits im Monat November 1851 der erste Gottesdienst in der neuen Kirche stattfand. Kaum war aber das Gotteshaus (besonders innen) 1852 vollendet, da traf die Pfarr-

gemeinde ein schwerer Schlag: am 17. Juli 1852 starb Pastor Posselt im Alter von 36 Jahren an der Cholera.[4]) Sein Tod versetzte Kirchenkollegium und Gemeinde, in der er, wie die Akten bezeugen, segensreich gewirkt, in tiefe Trauer. Nach seinem Heimgang ernannte das Konsistorium zum zeitweiligen Verweser von Turek mit dem Wohnsitz dortselbst Pastor Franz Bartsch, vordem Vikar in Władysławów, der am 27. August d. J. hier eintraf. Aber schon am 10. September d. J. erhielt die Gemeinde Turek und das Filial Koło einen neuen Ortsadministrator in der Person des in Krakau geborenen Pastors Karl Ludwig Teichmann, den sie am 24. Juli n. J. zu ihrem Seelsorger wählte.

Da in Turek kein Pfarrhaus vorhanden war, so wohnten hier die Pastoren zur Miete, was aber allgemein als Notstand angesehen wurde. Bereits am 2. Dezember 1863 genehmigte die Regierungskommission den Plan und Kostenanschlag in Höhe von 4709 Rubel 11 Kop. zur Errichtung des Pfarrhauses und der dazu gehörigen Wirtschaftsgebäude. In den am 20. August 1867 auf der Sitzung des Kirchenkollegiums gewählten Bauausschuß wurden berufen: Robert Scholtz als Präses, Gutsbesitzer von Kowale Pańskie, Eduard Ramser, Gutsbesitzer von Potworów, Posthalter Michael Wein, Fabrikant Gottlob Neumann, August Schirmer, Heinrich Böttcher und Karl Deichsel. 1867 wurde der Bau des Pfarrhauses begonnen, bis unter das Dach gebracht und in den beiden nächsten Jahren fertiggestellt. Kurz nach Vollendung des Baues stürzte die Decke im Schulzimmer des von der Parochie käuflich erworbenen Hauses (Gemeindehauses) ein. Darum übertrug man die Schule von hier in das Pfarrhaus; desgleichen stellte man im Pastorat dem Lehrer und Kantor Wohnräume zur Verfügung. Im Jahre 1880 brannte das Gemeindehaus teilweise nieder. Es wurde darauf wieder aufgebaut und, da es vorhin nur ein Erdgeschoß hatte, auch aufgestockt.

Aus Szadów, Chlebów, Pęcherzew und Kalinów zogen in den Jahren 1871/72 zahlreiche Kolonisten nach dem Chołmer Lande fort, wo sie gemeinsam mit Auswanderern aus den Gemeinden Konin und Babiak die Siedlungen Kol. Mszanna und Piaski (Bukowe) begründeten.[5]) Von früher z. B. in Kalinów 20 ansässig gewesenen evangelischen Familien ist gegenwärtig nur eine zurückgeblieben.

Pastor Teichmann bereiste auch das Filial Koło und das oft vakante Kirchspiel Władysławów, wo er den Bau der beiden Kir-

4) Es starben damals (1852) in der Gemeinde 213 Person, davon eine beträchtliche Anzahl an der Cholera.

5) Kurt Lück, Die Deutschen Siedlungen im Cholmer und Lubliner Lande, S. 286/7. Ob im J. 1870 (siehe weiter S. 296/7) von den Auswanderern aus der „Gegend von Turek" auch Kol. Zezulin A. und B. im Lubliner Lande angelegt wurde, ist nicht ganz klar. Nach mündlicher Ueberlieferung soll ein Teil der Auswanderer auch nach Wolhynien gezogen sein.

chen vollführte[6]). Er bekleidete auch das Amt des Superintendenten der Kalischer Diözese. Am 19. Juni 1890 ging er heim und wurde auf dem Tureker evangelischen Friedhof beigesetzt. Die in Krakau geborene hinterbliebene Witwe, Pastorin Pauline Cecilie Teichmann geb. Klein, verschied 1906 in Brzeziny und ruht auf dem dortigen evangelischen Friedhof.

Am 15. Januar 1893 wählte die Gemeinde Pastor Adolf Karl Schroeter aus Prażuchy zum Ortspfarrer. 1895 faßte man den Plan, an der Kirche einen Turm aufzuführen, ohne jedoch diese Absicht zu verwirklichen. Am Rogate-Sonntag 1898 hielt hier Pastor Schroeter den ersten Gottesdienst in polnischer Sprache.



Blick auf den Kirchengarten.

Zu seiner Zeit zeigte Gutsbesitzer Linke aus Korytków großes Verständnis für Instandhaltung und Pflege des Tureker evangelischen Friedhofes. 1904 legte Pastor Schroeter sein Amt nieder und begab sich nach Warschau, wo er Religionslehrer wurde. Am 9. Oktober 1904 berief die Parochie Pastor Adolf Krempin aus Prażuchy zu ihrem Seelsorger, der Anfang 1905 seine neue Pfarrstelle antrat. Von Turek aus bereiste er zweimal monatlich Władysławów. In Privathäusern, u. a. bei den Familien Schindler und Weinknecht in Turek, sammelten sich desgleichen die Gläubigen zu religiösen Andachten. Als Stundenhalter tat sich hier der frühere Postbeamte Johannes Schultz, aus Michalinów-Oleśnica (Pfarrgemeinde Zagórów) gebürtig, hervor. Als entschiede-

6) Vergl. Władysławów und Koło.

ner Christ streute er in den Gemeinden Turek und Władysławów den Samen göttlichen Wortes eifrig aus. Besonders seine im Hause der Familie Julius Donadt gehaltenen Kinderstunden waren von großem Segen. Schultz ist nach Jahren evangelischer Pastor geworden und wirkt zurzeit in Grevesmühlen (Mecklenburg) [7]. „Turek" — so schrieb er an einen Kreis dortiger Evangelischer — „ist bei mir stets in wacher Erinnerung . . . Dort begegnete mir der lebendige Christus. Dort liegt für mich der Anfang eines neuen Lebens aus Gott." Dort hat der damals 18jährige Jüngling in einem schlichten Gemach des Postgebäudes einige Stunden betend über der Bibel verbracht und dabei die reichen Kräfte der Ewigkeit aufgenommen, so daß er jetzt noch als gereifter Mann und Diener der Gemeinde davon zehrt.

Am 29., 30. und 31. Oktober 1907 visitierte Gen. Sup. Bursche die Parochie [7a]. Er besuchte mit den Pastoren Krempin-Turek, Paszke-Koło und Gerhardt-Prażuchy auch das Kantorat Młyny Piekarskie, das damals 76 evangelische Wirte und mitsamt den landlosen evangelischen Dorfbewohnern etwa 90 evangelische Familien zählte. In der Kantoratsgemeinde waren damals Streitigkeiten ausgebrochen, die der frühere Kantor Hoffmann hervorgerufen hat. Als er entlassen wurde und hierauf nach Amerika auswanderte, kehrte wieder Ruhe ein. Der Visitator stattete auch dem Kantorat Czyste einen Besuch ab, wo in jenem Jahr ein massives Kantoratshaus für etwa 1000 Rubel erbaut wurde. Wie unerquicklich oft die Zusammenarbeit zwischen den Pastoren und Gemeindekantoren war, bezeugt das Visitationsprotokoll, wo es heißt: „Da er (Kantor Ziemer) durch sein Reden das Ansehen des Pastors untergräbt, dessen Autorität nicht anerkennt, dessen Forderungen nicht nachkommt, sich auch sonst ungehörig benimmt, so wird er darob vom Visitator zur Rede gestellt. Da auch dies nicht hilft, so beschließt das Kirchenkollegium, beim Konsistorium einzukommen: a) um sofortige Entlassung des Ziemer als Kantor, b) um Auswirkung der Enennung eines anderen Lehrers, der zugleich in rechtschaffener Weise Kantor sein könnte". Noch in demselben Jahre wurde Kantor Ziemer seines Amtes enthoben. Ueber die Handhabung der Kirchenzucht in der Parochie berichtet weiter das erwähnte Protokoll: „Der Visitator weist Pastor und Kirchenkollegium darauf hin, daß öffentliche Sünder nicht zum Tisch des Herrn zugelassen werden dürfen".

Mitte Oktober 1911 verließ Pastor Krempin Turek, um sich in Lodz als Religionslehrer zu betätigen. Die vorläufige Verwaltung des Kirchspiels hatte Pastor Paszke aus Koło inne.

---

7) Er besuchte das Leipziger Missionsseminar und wollte nach Beendigung desselben Heidenmissionar werden. Der Ausbruch des Weltkrieges verhinderte seine Aussendung, so daß er Gemeindepfarrer in Deutschland wurde.

7a) „Zwiastun Ewangeliczny", Jahrg. 1907, S. 379/80.

Nachdem die Gemeinde Turek am 11. März 1913 Pastor Leo Sachs aus Stawiszyn gewählt hatte, wurde er am 27. April d. J. vom Gen. Sup. Bursche im Beisein der Pastoren Eduard Wende-Kalisch und Edmund Bursche-Łowicz in sein neues Amt eingeführt. Zur Erinnerung an das 400-jährige Reformationsjubiläum 1917 beschloß die Gemeindeversammlung vom 29. Juni 1914, die Kirche nach den Plänen der Baumeister Wende und Klause aus Lodz für die Anschlagsumme von 11.000 Rubel umzubauen. 7200 Rubel sollte die Parochie durch Selbstbesteuerung aufbringen, 2000 Rubel wollte das Konsistorium bewilligen. Der Rest sollte



Evangl. Friedhof.

durch freiwillige Gaben gedeckt werden. Der Ausbruch des Weltkrieges im August 1914 machte diesen Plan zunichte.

Am 20. Januar 1926 gründete Pastor Sachs den evangelischen Jugendverein in Turek. Im gleichen Jahr bezog die Gemeinde von der Firma Schwabe-Biała zwei Glocken, deren Einweihung am 1. Osterfeiertag 1926 stattfand. Wenige Tage später beging Pastor Sachs sein 25-jähriges Amtsjubiläum. „Jugendverein, Kirchenchor, Kindergottesdienst (Gruppe), Konfirmandengruppe, Stadt- und Provinzialbehörden u. v. a. brachten ihre Glückwünsche in herzlicher Weise zum Ausdruck [8]). Da während des Weltkrieges unter den evangelischen Webern in Turek große Not herrschte, entschloß sich Pastor Sachs, in einem gemie-

8) „Hausfreund-Kalender" 1927, S. 92.

teten, nur aus zwei Zimmern bestehenden Lokal ein Armenheim einzurichten. Inzwischen aber wuchs die Zahl der Armen, so daß dieser Umstand den Ortspastor bewog, ein Armenhaus zu erbauen. Die Tureker Stadtverwaltung kam der evangelischen Gemeinde bereitwillig entgegen, indem sie ihr einen geeigneten Platz für nur 250 Zl. verkaufte. Der Kreis-Sejmik gewährte zum Bau eine einmalige Beihilfe von Zl. 3000.—, „von der Voraussetzung ausgehend, daß in dem neuen Armenhause arme Evangelische aus dem ganzen Tureker Kreise Aufnahme finden werden"[9]). Eine langfristige Amortisationsanleihe in Höhe von Zl. 10.000.— wurde bei der Landwirtschaftsbank aufgenommen. Am 23. April 1928 fand die Grundsteinlegung des Armenhauses statt. Noch in demselben Jahr (am 25. November, Totensonntag) vollzog Gen. Sup. Bursche, in Gegenwart des Ortspastors und der Pastoren Ulbrich-Grodziec, Friedenberg-Prażuchy, Kersten-Stawiszyn sowie von Vertretern der Lokalbehörden, die Einweihung des fertigen Armenhauses. Zu diesem Bau steuerten nicht nur die Eingepfarrten bei, sondern auch ehemalige Gemeindeglieder und auswärtige Glaubensgenossen, sogar aus Amerika.

Pastor Sachs tritt sehr warm für die Erhaltung des äußeren Besitzstandes der Parochie ein. Die Prozesse betr. Miyny Piekarskie (bei 5 Morgen Land und 2 Morgen Wiese) und Czyste (16 Morgen, davon 7 Morgen Brachland) wurden zugunsten der genannten Kantorate entschieden. Dagegen sind die Prozeßverfahren wegen Sarbica (etwa 3 Morgen) und Kotwasice ($1\frac{1}{2}$ Morgen) zurzeit noch nicht abgeschlossen. Im Laufe des Jahres 1937 soll das 100-jährige Gemeindejubiläum begangen werden.

Aus der Tureker evangelischen Gemeinde stammen: Superintendent Ernst Wilhelm Bursche (geb. in Turek am 9. Mai 1831, Vater des Gen. Sup. Dr. J. Bursche, gestorben in Zgierz am 6. April 1904), Verkehrsminister Oberst Julian Ulrych, die Industriellen Gebr. Müller-Kalisch, Inspektor Arndt von der Bandsburger Mission u. a.

Das Tureker Kirchspiel zählt 3100 Seelen und gliedert sich in fünf Kantoratsgemeinden.

Statistik.

Gründungsjahr: 1837.

Seelenzahl 1936: 3100.

Kirchensprache: Deutsch und polnisch. Am 3. Sonntag des Monats polnischer Gottesdienst. — Pastor Karl Gottlieb Bartsch aus Władysławów hielt 4mal jährlich ausschließlich in Turek Gottesdienst (Beginn um 10 Uhr vorm.), sodann noch 13mal im Jahre (Beginn im Sommer um 10.30, im Winter etwa 11 Uhr vormittags; vordem hatte er stets noch Gottesdienst in Władysławów

9) Pastor L. Sachs: Der Bau eines evang. Armenhauses in Turek, „Friedensbote" 1928, Nr. 40, S. 2.

stawów), auch 7mal Nachmittagsandachten (im Sommer um 2 Uhr, im Winter um 2.30 Uhr nachm.) Oeffentliche Kommunion wurde 17mal jährlich gehalten [10]). Pastor Posselt bereiste 2mal monatlich Koło. Seit Ende des Jahres 1852 hielt der Tureker Pastor nur einmal im Monat Gottesdienst in Koło.

Pastoren.

Wilhelm August Posselt, 1845—1852
Karl Ludwig Teichmann, 1852—1890
Adolf Karl Schroeter, 1893—1904
Adolf Krempin, 1905—1911
Leo Sachs, seit 1913

Gemeindekantoren und Lehrer: Johann Gottlieb Moderan, 1835—1845; Karl Gaßmann, 1845—46; Friedrich August Pletzke, 1846—59 (ging als Deutschlehrer an die Sieradzer Kreisschule); Eduard Rasch, 1859—83 [11]); Ludwig Wolff, 1883/84; Robert Ulbrich, 1884—1904; Emil Ziemer, 1904—1907; Peter Michelis, 1908—1913; Michael Schmit, 1913—1919 (zurzeit Direktor des Lodzer Deutschen Mädchengymnasiums), Robert Ulbrich, seit 1919 (zum zweiten Male).

10) Aus einem Bericht aus dem J. 1844.
11) Seit 1846 3. Lehrer und dann vom J. 1856 2. Lehrer an der evang. Schule zu Kalisch.

Gott zu eigen

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, sein?
In langer Nacht bedacht ich mir's und mußte sagen nein!

So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
Aus Finsternissen hell in mir aufzuckt ein Freudenschein:

Sollt ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, mein und dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßer Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

Eduard Möricke.



25 Jahre ev.-luth. Kirchlein zu Miodusy

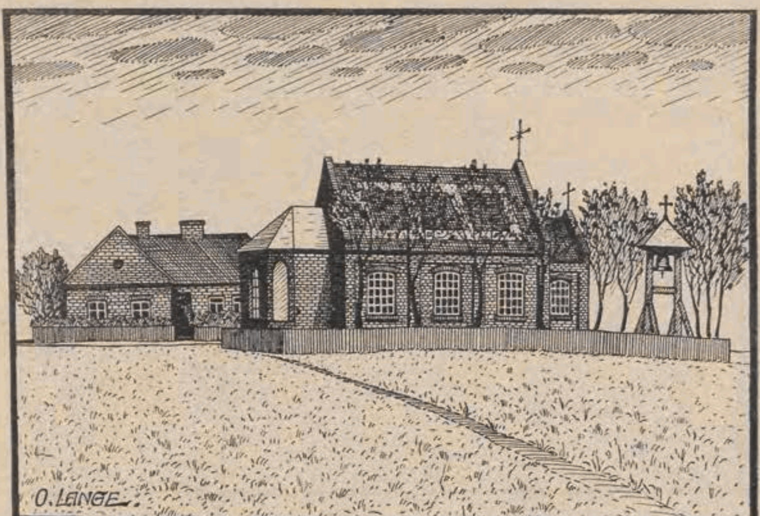
Von Otto Lange, Karwosieki.

An der Straße, die von Lipno nach dem an der Weichsel gelegenen Städtchen Dobrzyn führt, liegt, 14 Kilometer von Lipno entfernt, das katholische Kirchdorf Wielgie. Hart an diesem Dorf steht das Schulhaus und evangelisch-lutherische Kirchlein der deutschen Kantoratsgemeinde Miodusy. Dieses Kirchlein konnte am 31. Oktober 1936 auf ein Vierteljahrhundert seines Bestehens zurückschauen. 25 Jahre waren an diesem Tage verflossen, da 1911 das schöne Kirchlein in Miodusy eingeweiht und gottesdienstlichen Zwecken übergeben worden war. Zu dieser Gemeinde gehören die Evangelischen aus den Dörfern Miodusy, Teodorowo, Wielgie, Rum.-Czarne, Lipiny und Bentlewo. Die Zahl der deutschen Wirtschaften beträgt etwa 60. Die meisten Evangelischen wohnen in Teodorowo. Die Kantoratsgemeinde Miodusy gehört zur Kirchengemeinde Lipno.

Wann die ersten deutschen Kolonisten sich in dieser Gegend angesiedelt haben, läßt sich nicht genau feststellen. Nach mündlicher Ueberlieferung soll es in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts gewesen sein, als der Besitzer der beiden Güter Wielgie und Bentlewo, Graf Mączynski, hier deutsche Kolonisten anzusiedeln begann. Da Graf Mączynski in Trąbczyn in Kujawien wohnte, wo er noch einige Güter besaß und daher hier selten weilte, überließ er die Verwaltung der Güter Wielgie und Bentlewo seinem Administrator Konaszeski. Dieser Mann verfuhr mit den deutschen Ansiedlern sehr eigenwillig. Auf dem Gutslande von Bentlewo erstand die deutsche Siedlung Janowo, die auch einen Platz zur Anlage eines Friedhofes erhielt. Von dieser Kolonie ist aber schon seit vielen Jahren keine Spur mehr vorhanden, da die Ansiedler bereits nach einigen Jahren wieder von Konaszeski

vertrieben wurden. Bald rauschte auch dort ein Kornfeld, wo vor noch nicht langer Zeit sich die Grabhügel deutscher Siedler wölbten. Heute ist von dem Friedhof der deutschen Kolonie Janowo nur noch die kleine Anhöhe mit einer Windmühle darauf übrig geblieben.

Für die deutschen Kolonisten, die sich auf dem Gutslande von Wielgie ansiedelten, war das Schicksal nachsichtiger. Das Dorf Wielgie wird durch einen kleinen Bach in zwei Teile geteilt. Ein Teil des Dorfes erhielt den Namen Miodusy. Hier erhielten die evangelischen Deutschen von Konaszeski 2 Morgen Land mit einem darauf befindlichen alten Hause als Schulland zugewiesen. In diesem Hause wurde dann auch das erste Bet-



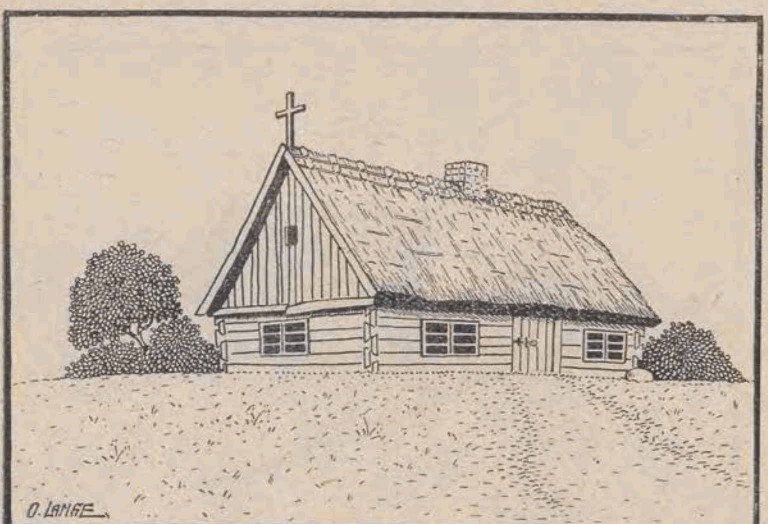
Das jetzige Kirchlein zu Miodusy.

und Schulhaus eingerichtet. Auf einer Seite dieses armseligen Schulhauses befand sich der Betsaal und auf der anderen die Klasse, während der Lehrer als Wohnung nur ein kleines Stübchen hatte. Angesichts seines kärglichen Einkommens mußte sich der damalige Lehrer von Miodusy, Jakob Rossol, noch mit Tischlerarbeiten beschäftigen. Da er aber in seinem kleinen Stübchen keinen Raum für die Werkstatt hatte, richtete er sie einfach in der Klasse ein. So wurden seine Schüler, auf den Bretterstapeln sitzend, in der Kunst des Lesens unterrichtet, während ein Tisch den Fortgeschrittenen als Schreibpult diente.

Zum Friedhof bekamen die deutschen Ansiedler von Konaszeski eine etwa 2 Morgen umfassende, malerisch in der Nähe eines großen Sees gelegene Anhöhe. Ein großer Teil dieses

Landes ist aber, da der Friedhofsvorstand nicht darauf achtete, der Gemeinde verloren gegangen.

Ums Jahr 1860 nahm die Gutsverwaltung den Evangelischen das Schulland wieder ab, gab ihnen dafür aber an der anderen Seite des Weges wieder 2 Morgen zur Schule. Dieses Land war ertragreicher und grenzte an einen kleinen See. Da das alte Schulhaus zudem im Laufe der Jahre sehr baufällig geworden war, faßte die Gemeinde den Beschluß, auf dem neuen Schullande eine Schule zu erbauen. Zu diesem Zweck wurde vom Gutsbesitzer Miodușki aus Tupadły ein zu seinem Gut Orłowo gehöriger, gut erhaltener Schafstall gekauft und zu einer geräumigen Schule umgebaut. In dem neuen Schulhause be-



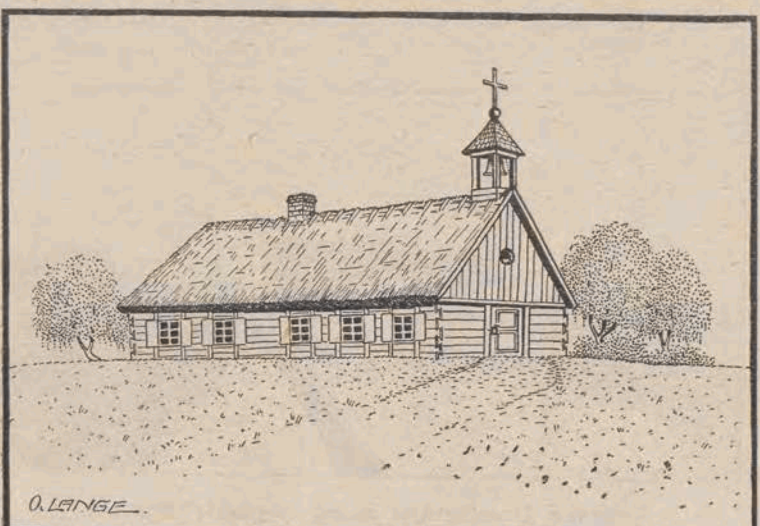
Erste Schule zu Miodusy.

fand sich ein geräumiger Betsaal und ein Klassenraum sowie die Lehrerwohnung, bestehend aus einer Küche, einem Zimmer und einer kleinen Kammer. Damals kaufte die Gemeinde auch die Glocke, die auch heute noch mit ihrem ehernen Klang Freud und Leid der Gemeinde verkündet. Sie wiegt 75 Pfund und kostete 75 Rubel. Die Glocke befand sich anfänglich in einem kleinen Turm auf dem Bethaus, erwies sich aber als zu schwer und mußte daher in der Folge in ein stärkeres Gestell neben dem Bethaus eingebaut werden.

Eine ungewöhnliche geschichtliche Begebenheit verdient hier noch Erwähnung. Als während des Weltkrieges die katholische Gemeinde zu Wielgie plötzlich in einer Nacht die Glocken von ihrer Kirche verschwinden ließ, um sie vor der Beschlagnahme durch die damaligen Behörden zu bewahren, war auch die Glocke

der evangelischen Gemeinde verschwunden. Ratlos stand die Gemeinde da; niemand wußte, wo die Glocke geblieben war. Als aber nach Kriegsende vom Turm der katholischen Kirche wieder die Glocken erklangen, da erhielten die Evangelischen von katholischer Seite Bescheid, wo auch ihre Glocke zu finden sei. Die katholischen Polen hatten nämlich in der gleichen Nacht auch die Glocke der Evangelischen heruntergeholt und an einer heimlichen Stelle in der Erde vergraben, wo man sie dann auch fand und wieder im Glockenstuhl aufhängte.

Nachdem das zweite Schulhaus der Gemeinde über 40 Jahre gedient hatte, war es gleichfalls baufällig geworden, weshalb die Gemeinde zum Bau eines neuen Schulhauses schreiten



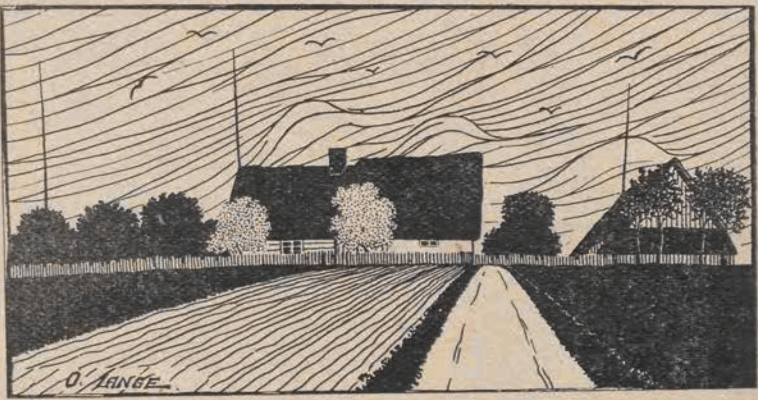
Das zweite Bet- und Schulhaus zu Miodusy.

mußte. Im Jahre 1902 wurde dann auch ein sehr geräumiger Klassenraum nebst Lehrerewohnung aus Ziegeln errichtet. Dieser Schulhausbau kostete die Gemeinde 3500 Rubel und wurde vom Baumeister Wurzbacher ausgeführt.

Im Jahre 1909 begann die Gemeinde mit dem Bau des Kirchleins, und zwar auch auf dem Schullande. Als die Mauern schon errichtet waren, schritt der Vogt der politischen Gemeinde ein und versiegelte den Bau, so daß die Gemeinde ihn nicht weiterführen konnte. Die wackeren deutschen Kolonisten ließen sich dadurch nicht entmutigen, sondern kauften kurz entschlossen an der anderen Seite des Weges vom Besitzer Peter Abram für 200 Rubel 150 Ruten Land, trugen die Mauern ab und schafften Ziegel und Steine hinüber auf den neuen Bauplatz. Im darauffolgenden Jahre wurde mit dem Bau wieder begonnen. Dem

Baukomitee gehörten an: Christian Steinnagel, Michael Dyll, Friedrich Dyll und Gottlieb Strelau. Noch vor dem Winter konnte der Bau unter Dach gebracht werden. Nun verkaufte die Gemeinde die alte Schule, wofür sie 100 Rubel erhielt. Im Jahre 1911 wurde die Inneneinrichtung der Kirche beendet und am 31. Oktober, am Reformationstage, fand dann die feierliche Einweihung des Gotteshauses statt. Zur Einweihung war Pastor Rondthaler aus Lipno und Pastor Filtzer aus Wloclawek erschienen. Die Baukosten dieses Gotteshauses betrugen 2200 Rubel. Dieser Bau wurde vom Baumeister Wurzbacher ausgeführt. Das Gotteshaus wurde auch mit einem schönen Zaun umgeben.

Da hier keine Deklarationen eingereicht und zudem vom damaligen Lehrer die polnische Unterrichtssprache eingeführt



Deutsches Bauerngehöft in der Gemeinde Miodusy.

worden war, hat jetzt die politische Gemeinde sich das Schulhaus mit dem Lande angeeignet. Das Schulhaus bewohnt gegenwärtig der Leiter der 7klassigen Volksschule aus Wielgie. So hat die Gemeinde Miodusy, die der Bau so schwere Opfer kostete, ihr Schulhaus verloren. Die deutschen Kinder besuchen nun die polnische 7klassige Volksschule in Wielgie. An dieser Schule ist auch ein deutsch-evangelischer Lehrer tätig, der den deutschen Kindern deutschen Religionsunterricht erteilt. Er ist zugleich Kantor der Miodufer Kantoratsgemeinde.

Hart und wechselvoll ist die Geschichte der kleinen Mioduser Gemeinde. Mögen die dortigen Volksgenossen auch in der kommenden Zeit so treu zu Glauben und Volkstum stehen, wie es die Vorväter getan haben, und möge ihr Kirchlein, in dem sie sich nun schon ein Vierteljahrhundert zur Anbetung Gottes haben sammeln dürfen, ihnen auch in Zukunft eine stille Zionsstätte der Erquickung und Aufrichtung sein.



Aus vergilbten Schulpapieren . . .

Von **Albert Breyer**=Sompolno.

Es war mir eine große Freude, feststellen zu können, daß ein bereits an 200 Jahre bestehendes deutsches Dorf in Mittelpolen seit den Tagen seiner Gründung eine deutsche Schule sein eigen nannte. Denn seit Jahrhunderten war es geheiligte Sitte und ein von den deutschen Einwanderern mit aller Zähigkeit festgehaltener Brauch, daß jedes Neudorf seine Schule und seinen Betsaal besitzen mußte, wo die heiligen Güter des Glaubens und der Sprache sorgsam gehütet und gepflegt wurden.

Wenn wir zur traurigen Gegenwart übergehen, so stellen wir mit Bitterkeit fest, daß die Segnungen des muttersprachlichen Unterrichts, die einst den Vätern und Großvätern zuteil wurden, gegenwärtig den Kindern und Enkeln vorenthalten bleiben. Tausende und abertausende deutsche Kinder hören im Schulzimmer kein deutsches Wort mehr, sie werden ihrem Volkstum und Glauben entfremdet.

Sehr wohl verständlich ist uns der Notruf vieler deutscher Eltern nach einer arteigenen Schule. Da schreiben z. B. Kolonisten aus der Umgegend von Kalisch an den Superintendenten: „In unserer drückenden Lage wegen Unterricht unserer lieben Schuljugend fühlen wir als Väter unsere große Pflicht wegen unserer lieben Kinder, welche den Unterricht in der Schule höchstmöglich bedürfen.“ Zwar ist dieses Gesuch vor reichlich hundert Jahren geschrieben, aber es mutet einen an, als wenn es in unserer traurigen Gegenwart verfaßt worden wäre.

Vielerlei und manches aus der Vergangenheit unserer Heimatkirche haben wir in den letzten Jahren lesen können. In Bälde soll auch ein umfangreiches Geschichtswerk über unsere Kirche erscheinen. Es wäre an der Zeit, wenn dem deutsch-evangelischen Schulwesen ebenfalls die ihm gebührende Aufmerksamkeit zuteil würde. In jedem evangelischen Pfarrarchiv liegen Stöße von vergilbten, des öfteren verstaubten Schulaktenbündeln, die der Bearbeitung durch einen Heimatforscher harren.

Wer sich der Mühe unterzogen hat, diese dickleibigen Bände gründlich durchzublättern, dem haben sie manches Neue erzählt, über viele gute und böse Tatsachen berichtet.

Im Vordergrunde der einzelnen Schulgeschichten stand selbstverständlich der Lehrer. Mit besonderem Interesse liest man die Lebensgeschichte des einzelnen Schulhalters, wie die Lehrer in den alten Berichten genannt wurden. Von allergrößter Wichtigkeit war die Herkunft des Lehrers, sein Geburtsort. Nicht minder interessant der Bildungsgang, der manchmal recht gewundene Wege darstellte. Die alljährlichen Schulberichte lassen uns noch manchen eindringlichen Blick in das Leben und Wirken der deutschen Schule von damals tun, der uns manche schöne Erkenntnis vermittelt.

Mitunter finden wir in den Aktenbündeln eine viele Seiten umfassende Beschwerde der Schulgemeinde über diesen oder jenen Uebergriff der örtlichen politischen Behörden. Da wird von einer Verweigerung der Holzgerechtigkeit, ein ander Mal von einer kränkenden Umschulung der deutschen Kinder gesprochen. Nicht selten trifft man Klagen der Schulgemeinde über ihren Lehrer an und umgekehrt. Es geht dann um belanglose Dinge. Die Menschen finden Gefallen an einem monatelang währenden, zermürbenden Streit.

Erfreulich ist es, wenn der einzelne Lehrer seiner Schulgemeinde Jahrzehnte hindurch treu gedient hat, wenn Schule und Elternhaus in vorbildlicher Einmütigkeit miteinander lebten. Ein Ruhegehalt erhielten die alten Kantoren und Lehrer nicht. Manche erreichten ein Alter von weit über 70 Jahren und sahen sich gezwungen, ihr Lehramt weiter auszuüben. Daß der Unterricht beiden Teilen, Lehrer und Kinder, keine Freude bereitete, ist leicht verständlich. Darüber führten die Eltern Klage beim Ortspastor, der stets Schulvormund war. Doch was sollte der Pfarrer mit dem alten hilflosen Lehrer anfangen! Wo sollte der altersschwache Mann hin, nachdem er sein ganzes Leben in dem schlecht besoldeten, mit viel Entbehrungen verbundenen Schulwesen verbracht hatte und es ihm nicht gelungen war, ein Zehrgeld für das Greisenalter zu ersparen. Wir lesen dann in einzelnen Berichten von dem plötzlichen Hinscheiden des Kantors, der infolge Altersschwäche das Zeitliche gesegnet hatte.

Viel schlaflose Nächte bereitete den alten Lehrern die Forderung der Regierung auf Erlernung der Staatssprache. Zweimal kam es in der Geschichte der deutschen Lehrerschaft vor, daß sie fremde Sprachen beherrschen mußten. Nach 1815 wurde die Forderung auf Erlernung der polnischen Sprache erhoben. Zwar hatten die Schulbehörden es damals mit ihren Ansprüchen nicht so eilig, wie gegenwärtig. Das Schulwesen stand am Anfang seiner Organisation. Zudem wagten sich die damaligen Schulinspektoren nicht ohne weiteres an die deutschen Privatschulen

heran, die unter dem Schutz und der Aufsicht des Konsistoriums standen, das in Einzelfällen stets für seine Lehrer und Kantoren einstand.

Nach 1830 verschärfte sich die Aufsicht der Schulbehörden. Vielen alten Lehrern wurde die Erlernung der polnischen Sprache zur Bedingung für die weitere Ausübung des Lehrerberufes gemacht.

Rührend ist dann der Umstand, wenn z. B. eine deutsche Schulgemeinde sich an die Behörden mit dem Gesuch wendet,



Das im 18. Jahrhundert erbaute frühere deutsche Rathaus in Władysławów (Rosterschütz).

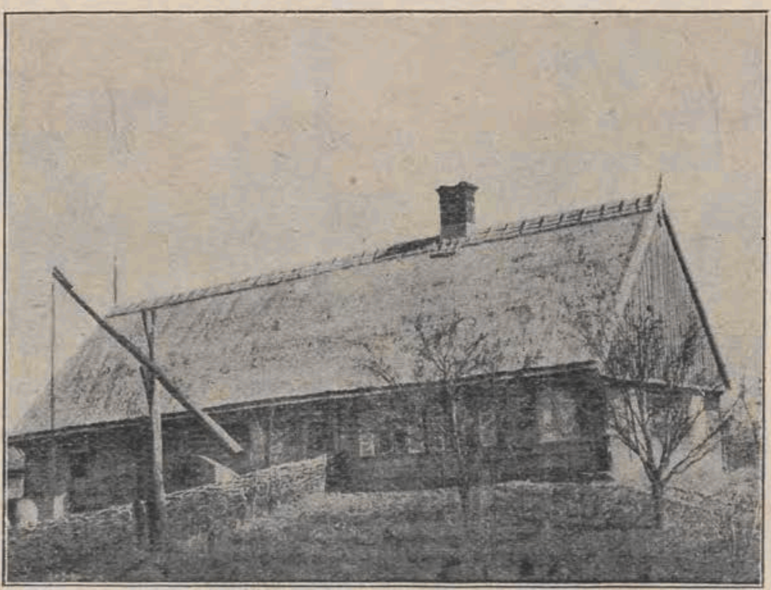
ihren alten Lehrer im Amte zu belassen, auch wenn er nicht genügend das Polnische beherrsche. Die Gemeinde sei bereit, zur Erteilung der polnischen Sprache einen besonderen Lehrer anzustellen, dessen Besoldung sie gern übernehmen wolle.

Bezeichnend für viele Schulgemeinden war ihre Unverträglichkeit. Mitunter kam es vor, daß beinahe alljährlich im Dorfe ein Lehrerwechsel eintrat. Stets war dies oder jenes an der Frau des Lehrers oder den Lehrerskindern auszusetzen. Der Ortspastor hatte dann tatsächlich seinen Kummer mit den unverträglichen Dorfbewohnern oder dem störrischen Lehrer.

Ein dunkles Kapitel im Lehrerleben von damals — in vielen Fällen hat sich darin auch heute nichts gebessert — war das Instandhalten der Schul- und Wirtschaftsgebäude. Waren die

Schulvorstände nachlässig, dann stand es um die Schulgebäude sehr schlecht. Wind und Regen hatten Zugang zum Inneren der Räume, Fenster und Türen waren morsch, halb zerfallen. Die Klagen der Lehrer über diese Mißstände füllen des öfteren viele Seiten. Zuletzt wurde die Kreisbehörde um Hilfe angegangen und es bedurfte vieler Mühe, bis endlich Stall oder Scheune wieder in einen gebrauchsfähigen Zustand kamen.

Die Besoldung der Kantoren war ungleichmäßig. Sie hing von dem Vermögensstand der Wirte, der Güte des Bodens, der Zahl der Wirtschaften usw. ab. Die größte Bedeutung kam dem Schulland zu. War es an Umfang groß — in den alten Dörfern



Typisches deutsches Bauernhaus aus der Weichselniederung.

betrug es meist 15 Morgen —, an Bodengüte zufriedenstellend, dann waren drei Viertel des Lebensbedarfs des Lehrers und seiner Familie gedeckt. Die Schüttung konnte dann entsprechend schmäler bemessen werden. Auf solchen „fetten" Stellen saßen die Lehrer jahrzehntelang fest. Das Schulleben verlief geordnet, es gab selten Unstimmigkeiten. Das Gegenteil trat ein, wenn das Schulland klein, der Boden von geringer Güte war. Hier hielten es nur recht anspruchslose Kantoren aus, die in ihrem Beruf oftmals auch nur recht schwache Leistungen boten. Diese schlechtbesoldeten Lehrerstellen blieben mitunter jahrelang unbesetzt, was sehr schlimme Folgen für das Dorfleben hatte. Alt und jung verwilderten, Zucht und gute Lebenshaltung nahmen sichtbar ab.

Es war darum des Pastors vornehmste Sorge, sämtliche Kantorate und Schulen mit entsprechenden Lehrkräften zu besetzen. Die Verantwortung für das ganze Schulwesen der Gemeinde oblag damals einzig und allein dem Ortspastor. Diese



Der alte Schlachtaturm in Plock.

Schulaufsichtstätigkeit raubte dem Seelsorger viel Arbeitszeit. Im Interesse der Kirche und des Volkstums lag jedenfalls damals ebenso wie auch heute das einmütige Zusammengehen von Pastor und Lehrer.

Als nächster Vorgesetzter besaß der Pastor die Pflicht, in gewissen Zeitabschnitten dem Superintendenten über den Stand des Schulwesens der ihm anvertrauten Gemeinde zu berichten. Selbstredend fügte er des öfteren seine Meinung über diesen und jenen Lehrer hinzu.

Einige solcher Gutachten aus dem Jahre 1808 möchte ich hier wiedergeben. „Der Lehrer ist ein rühriger und sittsamer Mensch, allein seine Wissenschaften sind traurig, er lebt jedoch hierin mit der Gemeinde in Einigkeit, den ihm fehlenden Unterhalt erwirbt er durch seine Schneider Profession", oder: „...ist ein schwacher Mensch, es kann ihm zwar nichts Böses in seinem moralischen Wert nachgesagt werden, allein aus seiner schwachen Wissenschaft ist er zum Schullehrer nicht tauglich. Hat keine Profession, ernährt sich nächst diesem von seiner Hände Arbeit"; des weiteren: „Dieser Schullehrer verbindet mit seinen Kenntnissen alles dasjenige, was von einem Lehrer auf dem platten Lande verlangt wird. Hat ein Zeugnis vom Jahre 1806 aus Marienwerder. Besitzt keine Profession. Er verdient es, besser plaziert zu werden."

Durch die angeführten Urteile soll beileibe keinerlei ungünstige Meinung bei dem Leser über die „Schulhalter" von dazumal erweckt werden. Das Gegenteil wäre erwünscht. Ist es doch eine rühmliche Tatsache unserer Geschichte, daß wir bereits vor zweihundert und mehr Jahren über eigene Schulen verfügten und die Lasten des Unterhalts dieser Horte von Religion und Sprache aus eigenen Mitteln trugen. Die Lehrerbildung stand damals in Deutschland und anderswo kaum höher als in unseren Dorfschulen. In den meisten Ländern besaß die bäuerliche Bevölkerung überhaupt keine Volksschulen; sie lebte in völliger Dunkelheit und Stumpfsinnigkeit dahin.

Unsere damaligen Lehrer erfüllten im Laufe der Jahrhunderte recht und schlecht ihre hohe Aufgabe der Volksbildung und der religiösen Unterweisung. Der Eigendünkel und die Ueberheblichkeit mancher, wenn auch bestgebildeter Volksschullehrer trägt mitunter die Schuld daran, daß die ehrlichen Verdienste der alten Kantoren und Lehrer in ein schiefes Licht gerückt werden.

Eins hatten alle diese ehrwürdigen, braven, alten Kantoren ihren Nachfolgern im Amte dennoch voraus: die treue Volksverbundenheit, die Liebe zum angestammten Volkstum, die Ehrfurcht und Hingabe an die Heimatkirche!

Ehre ihrem Andenken!

Nicht allein die Unwissenheit, mehr noch die Heimatliebe, das Heimweh, der Hang zu den Traditionen, zum Religiösen und überhaupt zum Anständigen sind die Güter der volkstümlichen Ursprünglichkeit. Peter Rosegger.

10 Jahre evang.-luth. Gemeinde Ruda Pabianicka

Weihe der neuerbauten Gustav-Adolf-Kirche

Von **Erich Schlecht**, Ruda Pabianicka.

Wo Kirchen und Schulen errichtet werden, da ist Kraft, da ist Glaube, da ist Leben. Schon unsere Vorfahren waren überall, wohin sie vom Schicksal getragen wurden, vor allem um die Schaffung von Kirchen und Schulen als Pflegestätten geistigen Lebens bemüht. Auch heute gibt es noch Gemeinden, die trotz der gegenwärtigen wirtschaftlichen Notlage nicht davor zurückschrecken, sich ein Kirchlein oder eine Schule zu erbauen.

Zu den im letzten Jahrzehnt um Lodz entstandenen evangelisch-lutherischen Gemeinden gehört auch Ruda Pabianicka. Die Stadt ist in der Hauptsache von Glaubensgenossen bevölkert, die angesichts ihrer wirtschaftlichen Zwangslage in der Umgebung von Lodz billigere Lebensmöglichkeiten zu finden hofften. Ungeachtet der finanziellen Schwierigkeiten fand sich hier ein Häuflein von Leuten, die mit ihrem Seelsorger glaubensstark an die Arbeit gingen. Das Ergebnis dieses zehnjährigen Schaffens ist die schmucke Gustav Adolf-Kirche (die erste dieses Namens in Polen), die am Allerheiligentage 1935 gweiht werden konnte. Sie legt Zeugnis davon ab, was selbst ein kleines Häuflein, das von dem Willen beseelt ist, Kirche und Volk zu dienen, schaffen kann.

Aus diesem Anlaß sei an dieser Stelle ein kurzer Ueberblick über die Entstehung und Entwicklung der Gemeinde und über den Kirchbau gegeben.

Die evang.-luth. Gemeinde in Ruda Pabianicka, ehemals ein Filial von Pabianice mit dem von Lebrecht Müllers Erben in Rokicie erbauten Betsaal, wurde am 12. Oktober 1924 gegründet. Anlaß dazu gab die bereits im Jahre 1919 erfolgte Erklärung der Eheleute Gnauk, ein aus 2 Morgen bestehendes Grundstück der evang.-luth. Gemeinde schenken zu wollen, um so das Andenken ihres in Leipzig früh verstorbenen Sohnes, des stud. theol. Gustav Adolf Gnauk zu ehren. Infolge der unsicheren Zeitverhältnisse wurde diese Stiftung erst am oben genannten Datum vollzogen. Auf einer von Generalsuperintendent J. Bursche einberufenen Gemeindeversammlung wurde beschlossen, Ruda Pabianicka zu einer selbständigen evang.-lutherischen Gemeinde zu erheben, zu der noch die Städte Rzgów, Tuszyn und die Dörfer Alt- und Neugatka und Chocianowice gehören sollten.

Am 1. Januar 1925 wurden die Stammbücher der 2000 Seelen zählenden Gemeinde eingeführt. Auf einer weiteren Gemeindeversammlung wurde das erste Kirchenkollegium gewählt und der Bau einer eigenen Kirche beschlossen.

Am 1. August übernahm Herr Pastor Johannes Zander, bisher Vikar an der St. Trinitatisgemeinde zu Lodz, ein Sohn des Pastors Karl Heinrich Zander aus Kielce, die Administration der Gemeinde. Damit begann auch ein beachtlicher Aufstieg der Gemeinde. Es wurden regelmäßige Gottesdienste eingeführt, der Posaunenchor wurde reorganisiert, die Kirchengesangvereine



Pastor Johannes Zander.

„Rokicie“ (gegründet 1907) und „Harmonia“ (gegründet 1919), sowie der Kindergottesdienstkreis in Ruda (gegründet 1923) entwickelten sich erfreulich. 1926 wurde ein Frauenverein gegründet und die Konfirmanden im Jugendbund zusammengeschlossen.

Inzwischen waren auch die Vorarbeiten am Kirchbau, dessen Plan der Architekt Bursche-Warschau entworfen hatte, so weit fortgeschritten, daß am Himmelfahrtstage 1926 die Feier des „Ersten Spatenstichs“ und sechs Wochen später die Feier der Grundsteinlegung begangen werden konnten. Sofort danach wird von der Firma Simm mit dem Bau der Kirche begonnen. Vorläufig sollen nur zwei Drittel des Kirchbauplanes ausgeführt werden, also Turm, Vorhalle und der größte Teil des Kirchen-

schiffs mit Emporen; dann soll je nach dem Stand der Kirchbaukasse weitergearbeitet werden.

So geht es vorwärts. 1926 wird das Fundament errichtet, 1927 der Bau bis zu den Emporen und 1928 bis zum Dach geführt, 1929 der Dachstuhl fertiggestellt und das Dach mit Pappe gedeckt. Pfingsten 1930 kann in der provisorisch eingerichteten Kirche der erste Gottesdienst abgehalten werden. 1931 werden elektrisches Licht installiert, die Emporen betoniert und die Sei-



Die Gustav-Adolf-Kirche in Ruda Pabianicka.

tentürmchen sowie der Treppenaufgang errichtet. Zu Pfingsten desselben Jahres findet die erste Konfirmation in der Kirche statt. 1932 ruht der Kirchbau, denn es müssen Schulden getilgt werden. 1933 wird vom Baumeister Müller-Danzig das Deckengewölbe errichtet. Die Altarwand erhält ein von Herrn Pastor Zander geschenktes Altarfenster, den Christuskopf von Dürer darstellend. 1934 werden die Emporen mit Brüstungen versehen, der Turm wird bis zur gegenwärtigen Höhe geführt. Am 16. September

findet das Fest der Kreuzerhöhung statt. Am dritten Adventsonntag kann bereits das Fest der Glockenweihe begangen werden, da der Gemeinde drei auf der Danziger Werft gegossene prächtige Bronzeglocken von den Eheleuten Gnauk, vom Frauenverein und Frauenbund der Christlichen Gemeinschaft sowie von Herrn Architekten Zarske-Danzig gestiftet wurden. Es war ein



Altarraum der Gustav-Adolf-Kirche in Ruda Pabianicka.

Tag, den keiner der Teilnehmer so bald vergessen wird. Im Jahre 1935, dem zehnten seit Gründung der Gemeinde, soll die Kirche auf Beschluß des Kirchenkollegiums und Kirchbaukomitees vollendet werden. Großes wird geleistet und große Stiftungen (Altar, Kanzel, Bänke, Türen u. a.) werden der Gemeinde zuteil. Bis dann endlich am Allerheiligentage 1935 der große Tag der Kirchweihe da ist, und das Heiligtum unter riesiger Beteiligung

der evangelischen Bevölkerung Rudas und der Umgebung vom Generalsuperintendenten D. J. Bursche in Anwesenheit von 16 Pastoren seiner Bestimmung übergeben wird.

Die Gustav Adolf-Kirche in Ruda Pabianicka ist völlig aus freiwilligen Opfern erbaut worden. Während der Zeit des Kirchbaues wurden auch noch andere große Arbeiten und Bauten vollführt. Die innere Entwicklung der Gemeinde ist vorwärtsgeschritten. Seit dem 1. Februar 1936 hat die Gemeinde im Verfasser dieses Aufsatzes, einem Absolventen des Lodzer deutschen Lehrerseminars, ihren ersten ständigen Kantor und in Herrn Adolf Schmidtchen einen ständigen Küster erhalten.

Großes hat die verhältnismäßig kleine und arme Gemeinde mit ihrem treuen Seelsorger sowie dem Kirchenkollegium und Kirchbaukomitee an der Spitze geleistet, und das nur dank unverbrüchlicher volklicher Einigkeit und festen Glaubens. Gebe Gott, daß in der neuerbauten Kirche Gottes Wort und Luthers Lehr' stets lauter und rein gepredigt werde und erhalten bleibe!

Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern

So manches haben wir über die evangelische Bewegung unter den Ukrainern gehört. Es ist eine große und wichtige Sache, daß ein ganzes, großes Volk dem Evangelium seine Herzen öffnet.

Der „Wolhynische Bote" berichtet darüber folgendes: Diese Bewegung begann im Jahre 1924 in der Stadt Kolomea, welche in der Südostecke Polens liegt. Zum Pfarrer dieser Gemeinde kam ein Rechtsanwalt und bat um Aufnahme in die evangelische Kirche. Das kam dort auch schon hin und wieder vor. Aber jener Rechtsanwalt sprach die Ueberzeugung aus, daß auch sein ganzes Volk dieses Evangelium brauche. Ein Jahr später war man erstaunt, als in der noch größeren Stadt Stanislau durch Anschläge zu einem evangelischen Gottesdienst in ukrainischer Sprache aufgefordert wurde. Noch größer war das Erstaunen, als nicht nur einzelne Personen, sondern die ukrainische Stadtbevölkerung und schließlich auch noch die ukrainischen Dorfbewohner in großer Anzahl zu den evangelischen Gottesdiensten, die in der Stadt angekündigt wurden, dort zusammenströmten. Danach wollte man auch in den Dörfern evangelische Gottesdienste halten. Hier mußte man sich mit Privathäusern begnügen. Mit Schmerz und Neid sahen die griechisch-katholischen Geistlichen, daß ihre schönen Dorfkirchen leer blieben, während der evangelische Gottesdienst, welcher in einer armseligen Lehmhütte abgehalten wurde, so

überfüllt war, daß noch viele Besucher draußen vor den Fenstern und Türen standen.

Viele waren der Ansicht, daß das alles nur Strohfeuer sei, doch sind darüber bereits zehn Jahre verflossen. Gewiß haben in dieser Zeit so manche heftigen Kämpfe stattgefunden, denn die griechisch-katholische Geistlichkeit hat ihre ganze Macht aufgeboten, um diese Bewegung zu unterdrücken; die arme Bevölkerung hat aber trotz alledem unter größten Opfern sich bemüht, die Prediger zu erhalten und schlichte Bethäuser zu erbauen. Der Protestantismus hat sich leider nicht dazu aufgerafft, hier helfend einzutreten. Der Leiter der deutschen evangelischen Diasporakirche, Dr. Theodor Zöckler, fühlte sich verantwortlich für diese heilige Sache und hat dadurch eine schwere Last auf sich genommen. Er muß sich bemühen, für die Heranbildung eines Nachwuchses von ukrainischen Pfarrern und Evangelisten zu sorgen. Die Bewegung geht inzwischen doch weiter, bis auf den heutigen Tag. Es sind rings um Stanislau und Kolomea je 20 ukrainische Gemeinden entstanden.

Ein ukrainischer evangelisch-lutherischer Pfarrer, Hilarius Scheberz, in Bohorodizany (Ostgalizien), schreibt darüber: „Einen offenbaren Beweis, daß die ukrainische lutherische Bewegung eine gottgewollte Sache ist, sehen wir in dem Umstand, daß trotz der schlechten kulturellen und besonders kritischen finanziellen Verhältnisse in immer neuen Gemeinden Gottes heiliges Feuer sich entzündet und hell auflodert." Als der Unterzeichnete vor einem Jahre in Rożyszcze war und dort ukrainischer Gottesdienst in der evangelischen Kirche abgehalten wurde, kam ein Bote aus einem entfernten Dorfe mit dem Rufe: Es möchte der ukrainische Prediger in jenes Dorf kommen, denn das ganze Dorf wolle evangelisch werden! Dieser Hilferuf möge die gesamte evangelische Welt aufmuntern, mitzuhelfen, daß dem ukrainischen Volke das heilige Evangelium gebracht werde.

Pastor R. Schmidt.

Sternengast

Es sprach die klare Nacht zu mir:
Den Sternenkelch kredenz ich dir!
Erhöhe dich, mein Gast zu sein,
Schlürf aus den milden Himmelswein!

In tiefen Zügen trank ich da.
Die Nacht aus tausend Augen sah.
Der Kelch, den sie mir still geweiht,
War ganz gefüllt mit Ewigkeit.

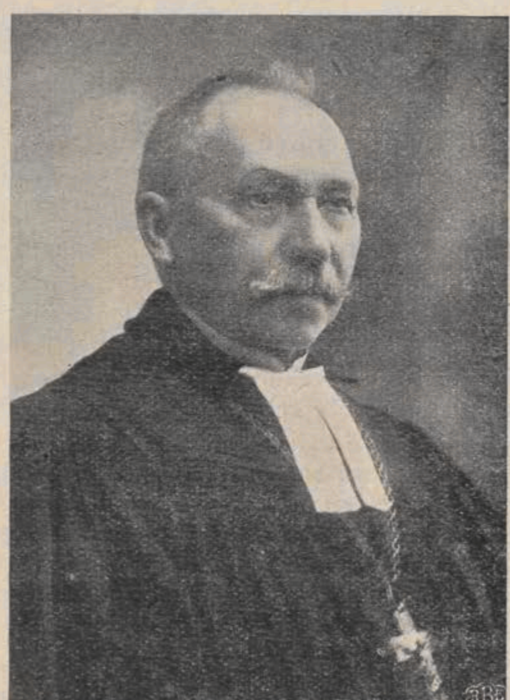
Ich trank den milden Himmelswein.
O Glück, zu sein und nicht zu sein!
Der Becher riß mich jäh empor.
Die Seele sich zu Gott verlor.

Franz Karl Ginzkey.

Pastor R. Schmidt 50 Jahre im Amt

Am 24. April 1937 feiert Pastor Rudolf Schmidt in Pabianice sein 50jähriges Amtsjubiläum.

Der Jubilar ist am 2. Weihnachtsfeiertag 1861 in Płock geboren. Nach Beendigung des Gymnasiums in seiner Heimat-



Pastor Rudolf Schmidt.

stadt geht er im Jahre 1882 auf die Hochschule nach Dorpat, um Theologie zu studieren. Der frühe Tod seines Vaters zwingt ihn jedoch, für kurze Zeit das Studium zu unterbrechen. Des Lebens Ernst und Härten zeigen dem Jüngling, wie nötig es ist, einen Halt zu besitzen, der allen Mächten trotzen könnte. Diesen Halt aber nicht nur selbst haben, sondern ihn auch andern zeigen und verkündigen — ist die heißeste Sehnsucht des jungen Theologiestudenten.

Am 24. April 1887 wird der Kandidat der Theologie Rudolf Moritz Schmidt in der St. Johannis-Kirche zu Lodz vom Generalsuperintendenten v. Everth in Assistenz der Lodzer Pastoren Angerstein und Wernitz ordiniert und zum Vikar an St. Johannis-Lodz bestimmt. Mit unermüdlicher Schaffensfreudigkeit stürzt sich der junge Vikar in die von Tag zu Tag größer werdende Arbeit. Auf allen Gebieten des seelsorgerlichen Arbeitsfeldes ist er rastlos tätig. Der Jünglingsverein entsteht, wächst und erlebt seine Blütezeit. Die Armenpflege und der Kindergottesdienst bekommen neue Impulse. Nach kaum 2 Jahren wird Vikar Rudolf Schmidt von der dankbaren St. Johannisgemeinde zum Pastor-Diakonus gewählt. Im Jahre 1891 geht Pastor R. Schmidt nach Ilow bei Sochaczew, um dort 6 Jahre lang (1891—1896) in treuer Arbeit zu wirken. Am 1. Oktober 1896 wird er von der Gemeindeversammlung zum Pastor der Pabianicer Gemeinde gewählt. Auf diesem Posten steht er auch heute noch.

Das Ziel seines Strebens hat der greise Jubilar gelegentlich der Jahrhundertfeier der Pabianicer Gemeinde im Jahre 1927 wie folgt umrissen: „1. Die ganze Gemeinde in der Stadt und auf dem Lande mit dem Worte Gottes erfüllen, und daher nicht bloß in der Kirche das Evangelium verkündigen, sondern es auch in die Häuser der Stadt- und Landgemeinde, womöglich bis in die fernsten Dörfer hineintragen. 2. Gemeindeglieder sammeln, welche, wie Dr. Martin Luther das verlangt: ‚mit Ernst Christen sein wollen, und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, sich mit Namen einzeichnen und allein sich in einem Hause versammeln, zum Gebet und Lesen des Wortes Gottes.' Kleine Kreise lebendiger, bewußter Christen zu erziehen, Jüngerkreise, wie Jesus einen hatte, die ganz für ihren Heiland leben und ihm dienen" (Festschrift S. 32). — Dies ist auch Pastor Schmidt in weitem Maße gelungen. Aber die Arbeit des Jubilars erschöpft sich nicht in der eigenen Gemeinde, sondern erstreckt sich weit über die Grenzen derselben hinaus. Seine Aufsätze religiös-ethischen Inhalts in der Tagespresse, seine Traktate und das Evangelisationsblatt „Wach auf!", sein Konfirmandenbüchlein und das Predigtbuch „Schauet Jesu Herrlichkeit" sind im In- und Auslande bekannt, werden gern gelesen und bringen viel Segen, was der Jubilar immer wieder aus vielen Dankesbriefen zu hören bekommt. Darum vereinigen sich alle, die ihn kennen, lieben und schätzen gelernt haben, am Jubeltage zum stillen Gebet:

Gott erhalte den Jubilar unserer lieben Kirche noch viele Jahre!

P. J. H.

Volk und Zeit

August Utta

Zum 50. Geburtstag des Deutschtumskämpfers

Nach der behördlichen Schließung der im Kriege geschaffenen großzügigen deutschen Organisationen standen die Deutschen Mittelpolens zunächst führerlos da. Aber schon im Jahre 1919, als die Wahlen zum Konstituierenden Sejm auch die hiesigen Deutschen auf den Plan rufen, sehen wir August Utta, damals 32jährig, in vorderster Reihe. Seine Reden, die von klarem Wollen und politischer Reife zeugen, erregen Aufmerksamkeit und in verhältnismäßig kurzer Zeit findet er die vertrauensvolle Gefolgschaft der Lodzer Deutschen, deren Wortführer er in den meisten Fragen unserer Volksgruppe wird. Seine Volksgenossen wählen ihn nacheinander in den Lodzer Stadtrat, in den Sejm und in den Senat; auch wird er Führer des Deutschen Volksverbandes, zu dessen Gründung er den Anlaß gibt. Es sind dies die höchsten Ehrenämter, die Deutsche in Polen erringen können.

Der Weg, den ein Deutschtumskämpfer in Polen gehen muß, ist überaus dornenvoll, stehen doch neben seinen äußeren Feinden seine erbittertsten Gegner oft im eigenen Volke. August Utta ist diesen Weg bis heut mannhaft und mit Würde gegangen. T r u t z i g u n d t r e u — diese deutschen Wesenszüge verkörperte er allenthalben, wenn es galt, für unser gutes Recht zu kämpfen.

Am 5. Juni 1937 feiert August Utta seinen 50. Geburtstag. Dieses Begebnis wird in den Herzen aller aufrechten Deutschen unseres Siedlungsraums freudigen Widerhall finden.

Möge der nachfolgend kurzgeschilderte Werdegang unserem Volke ein Bild dieses arbeits- und einsatzvollen Lebens im Dienste des deutschen Volkstums vermitteln.

*

August Utta wurde zu Augustynów, Kreis Wieluń, als Sohn des Landwirts Karl Utta und dessen Ehefrau Julianna geboren. Seine erste Schulbildung genoß er in der Volksschule seiner Heimat, dann in Deutsch-Oberschlesien. Vom Jahre 1902—1905 besuchte er das Warschauer Lehrerseminar, das er mit Auszeichnung beendete. Als Volksschullehrer bekleidete er seine erste Stellung in Wola Młocka. Schon im ersten Schuljahr fand sein Wirken bei den vorgesetzten Schulbehörden besondere Anerkennung. Frühzeitig seine Führeraufgabe erfassend, war August Utta unentwegt a u f d i e k u l t u r e l l e H e b u n g s e i n e r V o l k s g e n o s s e n bedacht, ihnen besonders die überragende Bedeutung deutschen Volkswesens näherbringend. Seiner Wirk-

samkeit setzte er insofern ein Denkmal, als auf seine Anregung und unter seiner persönlichen Leitung Wola Miocka ein schmuckes Kirchlein erhielt. Im Jahre 1913 wurde Utta nach Lodz versetzt, wo er sich als Mitglied des schon damals bestehenden Deutschen Schul- und Bildungsvereins hervorragend betätigte. Aus dieser verheißungsvollen Tätigkeit riß ihn der Weltkrieg: 1914 wurde er als russischer Reservist eingezogen und oblag seiner Dienstpflicht in Rußland bis zum Jahre 1917. Die Rückkehr nach der Heimat war ihm zunächst versperrt; er ließ sich daher in der deutschen Siedlung Jerschow an der Wolga nieder, wo er eine Schule für deutsche Flüchtlinge aus Polen gründete, die alle dort erreichbaren deutschen Kinder aufnahm. Zwischen Lehrer und Gemeinde gestaltete sich ein so herzliches Verhältnis, daß die Volksgenossen von Jerschow, im März 1918, als Utta endlich nach der Heimat zurückkehren durfte, ihn mit Tränen in den Augen scheiden sahen, wobei ihn die ganze Gemeinde zur Bahn geleitete.

Nach Lodz zurückgekehrt, trat August Utta wieder in den Schuldienst und rückte bald darauf zum Schulleiter auf. Eingedenk seiner deutschen Abstammung, empfand er es als heilige Verpflichtung, seinen Dienst am deutschen Volke in Polen auf eine breitere Grundlage zu stellen. Bei den Wahlen zum Konstituierenden Sejm im Jahre 1919 finden wir seinen Namen an 2. Stelle auf der Kandidatenliste; bald darauf zieht er als deutscher Stadtverordneter in den Lodzer Stadtrat ein. Nach der Schließung des Deutsch-Evangelischen Landesschulverbandes, im Jahre 1919, liegt das deutsche Volksschulwesen in Mittelpolen im allgemeinen, und in Lodz im besonderen, arg darnieder und es besteht die Gefahr des vollständigen Verlustes der deutschen Schulen. Hier kann August Utta als Stadtverordneter, Mitglied des Schulrats und der Magistratsabteilung für Unterrichtswesen durch sein mannhaftes Eintreten erfolgreiche Aufbauarbeit leisten. Als dann im Jahre 1922 vom Warschauer Konsistorium der Versuch unternommen wird, der evangelischen Kirche in Mittelpolen ein unmögliches Kirchengesetz aufzuzwingen, setzen sich die Gemeinden energisch zur Wehr: es wird ein Kampfausschuß gegründet, zu dessen Leiter man Utta beruft. Als Lutheraner, dem seine Religion Gewissenssache ist, nimmt er den Kampf um die kirchlichen Rechte der Glaubensgenossen in Mittelpolen mit aller Entschiedenheit auf. Zum Führer der deutschen Synodalengruppe gewählt, setzt Utta sich auf der 1922 einberufenen Konstituierenden Synode für eine deutsche Volkskirche ein.

Gelegentlich der Sejmwahlen im Herbst 1922 wird Utta durch die Vertreter der deutschen Organisationen und des Deutschen Wahlkomitees in Lodz als Sejmkandidat in Vorschlag gebracht und daraufhin als Vertreter des Kreises Lodz-Land in den ersten und in der weiteren Folge in den zweiten Gesetzgebenden Sejm der Republik Polen gewählt. Als Mitglied einiger Sejmausschüsse setzt er sich bei jeder Gelegenheit für deutsche Be-

lange ein, dem für uns lebenswichtigen deutschen Schulwesen sein besonderes Augenmerk widmend. Ihm verdanken wir auch die Annahme zweier wichtiger Schulgesetze durch den Sejm. Ein weiteres neues Gesetz für das deutsche Schulwesen, das Utta eingebracht hatte, gelangte infolge Auflösung des Sejms im Jahre 1930 leider nicht mehr



August Utta,
ehem. Senator.

zur Abstimmung. Um den dem deutschen Schulwesen in Mittelpolen wiederholt drohenden größten Gefahren zu begegnen, reichte Utta zu verschiedenen Zeiten drei dringende Petitionen beim Völkerbund ein. So ließ er nichts unversucht, um unsere bedrohte deutsche Schule zu retten.

Im Jahre 1930 wurde August Utta als Vertreter unserer deutschen Volksgruppe in den Senat gewählt. Auch als Senator war er der Wortführer des Deutschen Parlamentarischen Klubs in allen Schul- und Kirchenfragen.

Obwohl ihn bei seiner parlamentarischen Tätigkeit dauernd große und schwierige Aufgaben beschäftigten, war sein Tatendrang hiermit keineswegs erschöpft. In der Erkentnis, daß die Vertretung deutscher Belange an maßgebender Stelle durch das Vorhandensein einer starken deutschen politischen Organisation erst recht gewinnen und die Volkstumsarbeit erst durch einen solchen Zusammenschluß den erstrebten Auftrieb erhalten würde, gründete August Utta 1924 den „Deutschen Volksverband



August Utta
unter Volksgenossen vom Lande, einem Vortrag lauschend.

in Polen". Seit 13 Jahren ist Utta Vorsitzender und zugleich die Seele dieser Organisation. Als geborener Volksredner und Kenner der bäuerlichen Psyche gewann Utta kraft seiner Persönlichkeit rasch das unbegrenzte Vertrauen unseres hiesigen deutschen Landvolkes und konnte es so der deutschen Volksgemeinschaft sichern. In Lodz, als dem Mittelpunkt deutschen Lebens, wirkte sich die Tätigkeit des Deutschen Volksverbandes in vieler Hinsicht sehr erfolgreich aus. Politische Aengstlichkeit, wirtschaftliche Rücksichtnahme, Gleichgültigkeit und wohl auch die Zersplitterung in eine unendliche Anzahl von Vereinen behinderten die Sammlung des hiesigen Deutschtums auf breiterer Grundlage. Erst als die Wogen des nationalen

Einigungswerkes auch die Lodzer Deutschen, vor allem die Jugend, erfaßte, geht es auch hier wohlverheißend aufwärts. Heut zählt der Deutsche Volksverband bereits 320 Ortsgruppen mit über 20 000 Mitgliedern.

Nichts war und ist Utta bis auf den heutigen Tag so verhaßt, als die Versuche, unsere um ihr volkliches Dasein so schwer ringende Volksgruppe in Parteien zu spalten. Alle diese Bestrebungen bekämpfte er stets bis aufs äußerste. Dies brachte ihm die ärgsten Anfeindungen und Angriffe seitens der Zerstörer unserer Einheit ein. Utta bleibt jedoch dem als richtig erkannten Ziele treu und tritt nach wie vor für die Sammlung und Geschlossenheit unserer Volksgruppe unerschrocken ein.

Die für die hiesigen Deutschen ungünstige neue Wahlordnung machte eine Wiederwahl unserer bewährten Abgeordneten und Senatoren unmöglich. Herr Utta lebt seitdem auf seinem Landsitz in Groß-Okup bei Łask. Seinen Dienst am Volkstum hat er aber nicht aufgegeben. Zur Zeit der Niederschrift dieses Aufsatzes steht er noch immer an der Spitze des Deutschen Volksverbandes, ist Vorstandsmitglied des Rates der Deutschen in Polen, Schriftleiter des Wochenblattes „Der Volksfreund", Aufsichtsratsmitglied der Deutschen Genossenschaftsbank, Verwaltungsmitglied des Verlags „Libertas", 2. Vorsitzender des Deutschen Lehrervereins und Mitglied des Deutschen Schul- und Bildungsvereins in Lodz.

Möge die ungebrochene Tatkraft, Einsatzbereitschaft und reiche Erfahrung August Uttas unserem deutschen Volke in Polen noch lange erhalten bleiben. B. Bergmann.

Unsere Volkstumsorganisation

Von A. Utta, ehem. Senator.

Die Welt steht wieder im Zeichen großer Rüstungen. Millionenheere werden ausgebildet. Der Großteil der Staatsausgaben geht für Rüstungszwecke. In allen Staaten macht sich ein eifriges Streben nach neuen Organisationsformen und einer starken, zielbewußten Führung bemerkbar. Man scheint nicht mehr auf Recht und Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Nächstenliebe, sondern auf die Macht allein bauen zu wollen. Man nimmt auf die Schwachen, Nichtorganisierten, sich auf fremden Schutz Verlassenden, keine Rücksicht, sondern überläßt sie einfach ihrem Schicksal, wenn man sie nicht gar noch brutal versklavt und ausbeutet, wie das Schicksal Abessiniens lehrt.

So sind heute die Beziehungen zwischen den Staaten und Völkern und so sind sie auch in den meisten Staaten zwischen dem Mehrheitsvolk und den in seiner Mitte lebenden andersstämmigen Volksgruppen. Die wirtschaftlich und politisch schlecht

Organisierten und Schwachen haben keine Zukunft und müssen früher oder später ein Raub ihrer stärkeren Nachbarn werden. Wer weiter bestehen und sich die Zukunft sichern will, muß mit der Zeit Schritt halten und seine Kräfte rechtzeitig sammeln. Es geht hier also um Sein oder Nichtsein.

In dieser Erkenntnis haben auch wir vor zwölf Jahren den Versuch unternommen, unser deutsches Volk in Mittelpolen zu organisieren und ihm eine zielbewußte Führung zu geben. Schon bei den ersten Schritten in dieser Richtung stießen wir jedoch auf fast unüberwindliche innere und äußere Schwierigkeiten. Da fanden sich kleine Parteikrämer, die versuchten, einen Teil unseres Volkes loszureißen und dem internationalen Marxismus zuzuführen. Dann wurde von den Gegnern unseres Volkes eine pseudo-deutsche Organisation geschaffen, die, mit reichen Mitteln ausgerüstet, darauf ausging, unser Volk einzuschüchtern, unsere Volkstumsorganisation anzuschwärzen und zu verleumden. Unser Volk, besonders das deutsche Landvolk, hat aber die wahren Ziele sowohl der Marxisten, als auch der anderen Ueberläufer bald erkannt, so daß deren Bemühungen keine bleibenden Erfolge zeitigten.

Schlimmer als die marxistische und pseudo-deutsche Propaganda hat sich jedoch die Gleichgültigkeit und das Fehlen jeden Verständnisses für eine Volkstumsorganisation erwiesen. Noch immer liegen hier die Schatten der Vergangenheit über uns. Vor dem Kriege war bei uns ein völkischer Zusammenschluß undenkbar. Der russische Staat gestattete seinen Bürgern nicht, sich mit politischen Fragen zu beschäftigen und völkische Organisationen zu gründen. Politische und völkische Betätigung wurde als unmoralisch, staatsfeindlich, eines anständigen Bürgers unwürdig, ja als Sünde gebrandmarkt. Dies bezog sich vor allen Dingen auf das polnische Volk, aber auch unser deutsches Volk wurde dadurch beeinflußt. Diese Ansicht wurde ihm durch die russischen Verwaltungsbehörden, durch die Schule und — was besonders beschämend ist — nur zu oft auch durch die Kirche eingeimpft. Dazu kam noch, daß die erste in der Kriegszeit geschaffene deutsche Organisation, der „Deutsche Verein", bald nach Abzug der deutschen Besatzungsbehörden aufgelöst wurde und die führenden Männer dieses Vereins allerlei Unannehmlichkeiten und Leiden ausgesetzt waren. Es galt nun, Gleichgültigkeit, Vorurteile und Angst zu überwinden und die Vorbedingungen für die Entwicklung einer starken Deutschtumsorganisation zu schaffen; nämlich: unser Volk zu überzeugen, daß wir eine Organisation brauchen, daß wir uns nach den in Polen geltenden Gesetzen organisieren dürfen, wenn wir uns weiter als Deutsche in Polen behaupten und wirtschaftlich und kulturell nicht untergehen wollen.

In jahrelanger, mühevoller Arbeit hat die Leitung des Deutschen Volksverbandes mit ihren schwachen Kräf-

ten und bescheidenen Mitteln in dieser Richtung bedeutende Erfolge erzielt. Fast 10 Proz. der erwachsenen Volksgenossen in Mittelpolen wurden durch den Verband erfaßt und zu bewußten Trägern unserer Idee ausgebildet. Wir haben unseren polnischen Mitbürgern und der ganzen Welt bewiesen, daß in Mittelpolen eine starke deutsche Volksgruppe mit unzerbrechlichem Lebenswillen besteht, die entschlossen ist, für ihren Lebensraum, ihren Besitzstand und ihre kulturellen Belange mit Einsatz aller Kräfte zu kämpfen. Durch den Deutschen Volksverband, dessen Führung sich seit 12 Jahren die ganze deutsche Volksgruppe in Mittelpolen, mit Ausnahme der Lodzer Marxisten, bei allen Parlaments- und Kommunalwahlen willig unterordnet hat, waren wir in der Lage, zu allen Ereignissen im Staate Stellung zu nehmen, den Behörden unsere gemeinsamen Wünsche vorzutragen und gegen jedes uns zugefügte Unrecht Protest zu erheben. Zu diesen großen Aufgaben, die der Deutsche Volksverband nach bestem Wissen und Gewissen erfüllt hat, kamen noch die vielen kleinen und großen Sorgen der Gesamtheit und der einzelnen Mitglieder unserer Volksgruppe: der Kampf um jede einzelne Schule bei den zuständigen Stellen im Lande, und, als dies wenig fruchtete, sogar — im Sinne des Minderheitenschutzvertrages — beim Völkerbundrat; der Kampf gegen die wiederholten Versuche, unseren deutsch-evangelischen Gemeinden eine unannehmbare Kirchenverfassung aufzuzwingen; die Abwehr ungesetzlicher, übermäßiger Steuerlasten; die Aufklärung unseres Volkes über seine Rechte und Pflichten dem Staate und dem Volkstum gegenüber; die Gründung von Büchereien; die Jugendpflege usw. Das sind alles Leistungen, die uns kein ehrlicher Deutscher absprechen kann und auf die wir stolz sein können.

Nachdem durch die Ereignisse in unserem Mutterlande auch in den auslanddeutschen Volksgruppen neues Leben entfacht wurde, hat die Leitung des Verbandes die Vertiefung der Arbeit und Förderung der Bewegung zu ihrer Hauptaufgabe erhoben. Hier kam ihr die **deutsche Jugend** zu Hilfe. Wir marschieren vorwärts! In unserem Kampf um den deutschen Menschen, um unsere Zukunft lassen wir uns weder von unseren Gegnern im polnischen Lager, noch von denen im eigenen Lager, die unser Volk in Parteien spalten wollen, aufhalten. Wir werden unser Volk weiter sammeln, bis auch der letzte Volksgenosse in unseren Reihen mitmarschiert.

Und jetzt eine Frage an Dich, lieber Leser. Alte bewährte Kämpfer, begeisterte, opferbereite Jugend ringen in den Reihen des Deutschen Volksverbandes um unser Lebensrecht, um unser Vätererbe, um die Erneuerung unserer Volksgruppe und eine bessere Zukunft. B i s t D u s c h o n M i t g l i e d d e s V e r b a n d e s? Falls nicht, so bedenke, was Du Deinem Volk schuldig bist, und erfülle Deine Pflicht.

Kirchliche Rundschau

(Abgeschlossen im September 1936.)

Wie an den einzelnen Menschen jede Zeit ihre besonderen Fragen stellt, so stellt sie sie auch an die Kirche. Darunter gibt es solche, die zuweilen geradezu von schicksalsbestimmender Bedeutung sind. Ob die Kirche sie hört und die richtige Antwort darauf findet, davon hängt zum großen Teil ihr Wohl und Wehe in kommenden Jahren und Jahrzehnten ab. Das letzte Jahr hat überall da, wo deutsche Sprache in der Kirche erklingt, von solchen Fragen eine immer deutlicher in den Vordergrund geschoben. Die Frage nach der Einstellung der Kirche zum Volke. Zwei Tatsachen haben sie stärker als je aufleben lassen. Der gewaltige Aufbruch der deutschen Nation unter Adolf Hitler prägt den deutschen Menschen überall in der Welt zu einem, der sich seines Volkstums bewußt ist. Will die Kirche nicht an diesem Menschen vorbeireden, so muß sie ihm auch Antwort auf die ihn am stärksten bewegende Frage des Volkes geben. Auf der anderen Seite drängt die immer gewaltiger einsetzende Gottlosenpropaganda zu derselben Frage hin. Hat doch gerade das vergangene Jahr es ganz deutlich zum Ausdruck gebracht, daß die Abkehr vom völkischen Gedanken zu internationalem Denken mit der Abkehr von der Kirche Hand in Hand geht. Wenn auch beim völkisch denkenden Menschen Abkehr vom Christentum oder Gleichgültigkeit durchaus möglich sind, so hat doch das vergangene Jahr gezeigt, daß eine so vollkommen hemmungslose Feindschaft gegen Gott und Kirche, wie wir sie in manchen Ländern erlebt, nur bei völkisch entwurzelten Menschen möglich ist. Von hier aus gesehen, ist die völkische Frage auch über den Rahmen des deutschen Volkstums hinaus zur Lebensfrage der Kirche geworden.

Auch innerhalb der Pastorenschaft der evang.-augsb. Kirche Mittelpolens scheint man sich der Unausweichlichkeit dieser Frage immer mehr bewußt zu werden. Dank dessen konnte die 1935 gegründete Arbeitsgemeinschaft deutscher Pastoren nicht nur zu weiteren Tagungen zusammenkommen, sondern auch ihre Arbeit schon regelrecht aufnehmen. Schon im Herbst 1935 war die Zahl der Mitglieder auf 64 angewachsen. Um der Arbeit die entsprechende biblische Grundlage zu geben, wurden innerhalb der Arbeitsgemeinschaft mehrere Arbeitsgruppen gebildet, die die verschiedenen Zweige kirchlicher Arbeit beobachten und zu den jeweiligen Tagungen darüber und über neue Arbeitswege berichten sollen. Im Mai 1936 fand dann die erste schon nach den neuen Richtlinien ausgebaute Tagung statt, bei der die Leiter der einzelnen Gruppen ausführliche Vorträge hielten. Besprochen wurde der gegenwärtige Stand der biblischen Forschung, der Glaubenslehre, des Kirchengesanges und der Jugendarbeit. Bedauerlicherweise scheinen jedoch die Spannungen und die zum Teil persönlichen Gegensätze zwischen einzelnen Pastoren noch immer nicht überwunden zu sein. Nur so erklärt es sich, daß sich noch immer einzelne Pastoren, wiewohl sie sich als Deutsche ausgeben, von der Arbeitsgemeinschaft fernhalten. Hier wäre ein Zurückstellen aller persönlichen Eifersüchteleien um der Sache willen doch endlich am Platze. Hoffentlich gelingt es dem Vorstand der Arbeitsgemeinschaft in seiner neuen Zusammensetzung, dieses Ziel auch wirklich zu erreichen. Damit würde er sich ein Verdienst erwerben, für das

ihm unsere Gemeinden aufrichtig dankbar wären. Dem neuen Vorstand gehören nach dem Ausscheiden von Pastor Dr. Wagner-Bielitz, Pastor Adolf Löffler und Pastor Bruno Löffler-Lodz folgende Pastoren an: Pastor Kleindienst-Luck, Pastor Krusche-Rypin, Pastor Schedler-Lodz, Pastor Ludwig-Chodecz und Pastor Dr. Dietrich-Lodz. Daß der neue Vorstand entschlossen ist, sich aufrichtig für die Belange des deutschen Teiles unserer Kirche einzusetzen, zeigt die Tatsache, daß er im Juni v. J. zum erstenmal im Namen der Arbeitsgemeinschaft deutscher Pastoren dem Generalsuperintendenten die brennendsten Wünsche unserer deutschen Gemeinden vorgetragen hat. (Näheres s. unten.) Er konnte dies um so entschlossener, als der Verlauf der Maitagung gezeigt hat, daß doch die an ihr teilnehmenden Pastoren in seltener Einmütigkeit hinter diesen Wünschen stehen.

Wenn nicht alle Vorzeichen täuschen, so scheint unsere Zeit der Verwirklichung der vollkommenen Einmütigkeit des gesamten deutschen Teiles unserer Kirche zuzudrängen. Das wäre um so wünschenswerter, als es leider noch immer viele Polnisch-Evangelische gibt, die alle ihre kirchlichen Hoffnungen auf die Einschläferung des deutschen Volksbewußtseins gründen. Die Denkweise dieser Kreise fand ihren deutlichen Ausdruck in einer Folge von Artikeln, die Pastor Kotula-Lodz im Spätherbst 1935 im Warschauer „Głos Ewangelicki" veröffentlichte. Wohl gibt er zu, daß auch das Deutschtum in Mittelpolen gegenwärtig eine bis dahin kaum geahnte Lebendigkeit zeigt. An Hand der Einwanderungsgeschichte versucht er jedoch nachzuweisen, daß die allmähliche Polonisierung der Deutschen in Polen unaufhaltsam sei. Ueberdies sieht er in ihr etwas durchaus Wünschenswertes, da sie erst unsere Kirche zu ihrer großen Sendung, der Ausbreitung des Evangeliums unter den Andersgläubigen in Polen, befähige. Demgemäß müßte sich die Kirche immer mehr der Betreuung der polonisierten Deutschen widmen, die ja doch, ob früher oder später, die große Mehrheit in unseren Gemeinden bilden werden. Mit Recht haben deutsche Pastoren gegen eine solche kirchliche Haltung, bei der der eine Teil auf die Treulosigkeit des anderen spekuliert, in entschiedener Form Stellung genommen. In mehreren Artikeln hat die „Neue Evangelische Kirchenzeitung" mit allem Nachdruck die Pflicht der Kirche unterstrichen, in ihrer Verkündigung auch auf die Treue dem Volkstum gegenüber hinzuarbeiten. Nur so wird die Kirche auch dem heutigen völkischen Erwachen gerecht, indem sie sich an Menschen wendet, wie sie sind, und nicht an solche, wie sie gewisse Kreise haben möchten. Freilich hat es sich auch im vergangenen Jahr gezeigt, daß viele polnisch-evangelische Kreise noch wenig Verständnis für den deutschen Teil unserer Kirche haben. Selbst die aus höchstem Verantwortungsbewußtsein gegen Kirche und Volk heraus geschaffene Arbeitsgemeinschaft deutscher Pastoren hat sich die unangenehmsten Verdächtigungen und Unterstellungen gefallen lassen müssen. So erhob der Warschauer „Zwiastun Ewangeliczny" im Januar v. J. gegen die Deutschen in unserer Kirche den Vorwurf, daß sie die Machtlosigkeit ihrer „sonst ehrbaren, aber schwachen offiziellen Vertreter ausnützend, unter dem Druck einiger energischer, wenn auch unberufener Führer, langsam und konsequent der Hitlerisierung verfallen". Daß sich die Arbeitsgemeinschaft ganz energisch mit Theologie beschäftigen will, um in ihren Reihen fest auf der Heiligen Schrift fußende Pastoren heranzubilden, nahm das genannte Blatt zum Anlaß, ihr die Behandlung dieser Dinge unter dem Gesichtspunkt des Blutes und der Rasse, und damit die kommende Zerreißung unserer Kirche zu unterstellen. Auch hiergegen hat die deutsche Pastorenschaft durch Pastor Kleindienst-Luck entschieden Stellung genommen. Ob aber all' diese Auseinandersetzungen über das Verhalten der Kirche und ihre Pflicht dem Volke gegenüber auch wirk-

lich dazu beigetragen haben, daß man in den angeführten polnisch-evangelischen Kreisen mehr Verständnis für die Haltung des deutschen Teiles unserer Kirche haben wird, das muß der Zukunft überlassen bleiben.

Solch Verständnis möchten wir auch gerade im Hinblick auf das zu erwartende neue Kirchengesetz erhoffen, damit es sich zum Segen sowohl für den deutschen als auch für den polnischen Teil unserer Kirche auswirken könnte. Klarheit in der Frage des neuen Kirchengesetzes hat leider auch das vergangene Jahr noch nicht gebracht. Wohl meldeten sowohl inländische als auch ausländische Zeitungen schon im Frühjahr, daß der fertige Entwurf eines entsprechenden Gesetzes vorliege und bei der Beratung des Haushaltsplanes dem Parlament unterbreitet werden soll. Bekanntlich ist der 1933 veröffentlichte Entwurf von deutscher Seite ernstlich beanstandet worden. Auch auf der letzten Tagung des deutschen Volksverbandes in Lodz fielen Worte von einer sogar möglichen Spaltung der Kirche, falls in dem geplanten Gesetz den Notwendigkeiten der deutschen Gemeinden nicht Rechnung getragen wird. Ob und inwiefern dies durch den vom Kultusminister angekündigten Entwurf geschehen soll, entzieht sich unsrer Kenntnis. Das für die karaimische Religionsgemeinschaft in Polen veröffentlichte Gesetz, das in vielen Zügen an den soviel umkämpften Entwurf von 1933 erinnert, ließ jedenfalls das Gegenteil befürchten. Es wäre in der Tat verderblich, wenn etwa die Theorie von der unaufhaltsamen Polonisierung der evangelischen Kirche im Hintergrund stünde. Kein Wunder, daß darum auch von deutscher evangelischer Seite wiederholt die schwere Sorge um den Inhalt des geplanten Gesetzes zum Ausdruck gebracht worden ist. Zu einer Veröffentlichung desselben ist es aber nicht gekommen. Während noch im April vorigen Jahres die Nachricht verbreitet wurde, daß der Gesetzentwurf auf die Tagesordnung einer außerordentlichen Sitzung des Sejms und Senats im Mai gesetzt werden soll, erfuhr man plötzlich im Mai, daß das entsprechende Kirchengesetz auf dem Dekretwege erlassen werden wird. Sowohl von katholischer Seite als auch von evangelischer meldeten sich gegen diese Möglichkeit ernste Bedenken. Die katholische Presseagentur hielt es für sonderbar und unverständlich, daß man sich mit diesem Gesetz so sehr beeile. Wahrscheinlich befürchtete sie, daß auf diese Weise den Evangelischen doch noch zuviel zugestanden werden könnte. In deutschen evangelischen Kreisen dagegen fand man es merkwürdig, daß ein für unsre Kirche so wichtiges Gesetz nicht auf dem ordnungsmäßigen Wege über das Parlament eingeführt werden sollte. Würde nicht dadurch jede Aussprache darüber vor der Veröffentlichung unmöglich gemacht werden? Von der Kirchenleitung wurde angesichts der letzteren Bedenken bekanntgegeben, daß auf alle Fälle erst die Zustimmung der Synodalkommission eingeholt werden würde, deren Mitglieder rechtzeizig das vorbereitende Gesetzesmaterial erhalten sollen. Von deutscher Seite gehören dieser Kommission bekanntlich an: Konsistorialrat Dietrich, Utta und Spickermann-Lodz und Hoffmann-Zgierz. Nach dieser Verlautbarung der Kirchenleitung ist es dann um das neue Kirchengesetz wieder ganz still geworden. Ob der Gedanke, es auf dem Dekretwege zu veröffentlichen, fallen gelassen worden ist, oder ob vielleicht irgend eine Stellungnahme von unbekannter Seite die Angelegenheit verzögert hat, dürfte vielleicht die nächste Zukunft zeigen.

Neben der Frage des Kirchengesetzes mußte auch im vorigen Jahr eine andere alle kirchlichen Kreise mit ernster Sorge erfüllen: die Frage der Jugenderziehung. Es stellte sich immer deutlicher heraus, daß sich die Jugend der Kirche entfremdet. Ohne Zweifel ist dies zu einem gut Teil auf den vielfach höchst unzureichenden Religionsunterricht zurückzuführen. Dies gilt besonders von der deutschen Jugend. Entweder wird sie von Lehrern

unterrichtet, die die deutsche Sprache nur mangelhaft beherrschen, oder sie erhält den Religionsunterricht an vielen Schulen überhaupt nicht in der Muttersprache. In den fünf mittelpolnischen Wojewodschaften Warschau, Lublin, Lodz, Kielce und Białystok sollen 16 410 schulpflichtige Kinder ohne jeden deutschen Unterricht sein. Mit anderen Worten: diese Kinder bekommen aus der Schule nicht mehr die Möglichkeit mit, die Bibel, das Gesangbuch oder den Katechismus in der Muttersprache zu lesen. Für eine Kirche, die so sehr wie die evangelische auf der gründlichen Bibelkenntnis ihrer Glieder fußt, müssen sich daraus die allergrößten Gefahren ergeben. Wohl ist, dank den Bemühungen des Warschauer Konsistoriums, rechtlich die Möglichkeit vorhanden, deutschen Kindern in ihrer Muttersprache Religionsunterricht zu erteilen. Der entsprechende Erlaß des Ministeriums hat aber leider noch wenig Anwendung gefunden. Ueberdies dürfte an vielen Orten, wo keine deutschen Lehrkräfte vorhanden sind, trotz des erwähnten Erlasses keine Besserung zu erwarten sein. Hier könnte vielleicht nur durch Schaffung von privaten deutschen Volksschulen, wo dies irgendwie möglich ist, geholfen werden. Auch die in manchen kirchlichen Kreisen vorgeschlagene Einführung des zweijährigen Konfirmandenunterrichts müßte als Ausweg aus dieser Notlage in Erwägung gezogen werden. Freilich darf man nicht übersehen, welch große Schwierigkeiten mit einem solchen Unterricht gerade in weit zerstreuten Gemeinden verbunden sind. Da es sich jedoch in der Frage der Jugenderziehung um eine der wichtigsten Daseinsfragen unsrer Kirche handelt, so wäre trotzdem ein Zurückweichen vor solchen Schwierigkeiten ein vielleicht nie wieder gutzumachender Leichtsinn. Erfreulicherweise hat auch das vergangene Jahr gezeigt, daß man sich in zahlreichen Gemeinden davon Rechenschaft gibt. So haben viele Gemeinden Bemühungen angestellt, um ihr einstiges Schulland zurückzugewinnen. Einzelne hatten damit auch Erfolg. So unter anderen die Gemeinde Grodziec, die mit dem Kantorat Gadow schon das vierte Kantoratseigentum zurückerobert hat, und Święcia bei Konin, das im Appellationsprozeß sein Bethaus und das dazu gehörende Land zugesprochen bekommen hat. Zahlreiche andere Gemeinden führen noch entsprechende Gerichtsprozesse. Es bleibt nur abzuwarten, daß es den Gemeinden gelingt, mit der Rückgewinnung des Schuleigentums auch die Schaffung von Schulen, die einen entsprechenden Religionsunterricht verbürgen, durchzuführen. Auch die Arbeitsgemeinschaft deutscher Pastoren hat sich mit dieser Notlage beschäftigt und durch ihre Leitung beim Generalsuperintendenten deswegen vorgesprochen.

Das vergangene Jahr brachte auch einige Personalverschiebungen. In Płock fand kurz vor Weihnachten 1935 die Wahl des Gemeindepastors statt. Aus der Reihe der 11 Kandidaten, die sich gemeldet hatten, wurde der bisherige Vikar von St. Trinitatis-Lodz, Adolf Schendel, gewählt. Die feierliche Einführung des Neugewählten fand am 1. März statt. In Alexandrów bei Lodz wurde im Februar vorigen Jahres die seinerzeit vom Konsistorium beanstandete Wahl des Pastor-Diakonus wiederholt. Auch bei dieser zweiten Wahl wurde der einzige Kandidat Pastor Gustav Benke mit überwältigender Stimmenmehrheit gewählt. An der St. Trinitatisgemeinde zu Lodz rückte der bisherige Vikar Bruno Wudel zum Pastor-Adjunkt auf. Pastor Heinrich Otto, der mehrere Jahre hindurch das Vikariat an St. Matthäi-Lodz in Stellvertretung innehatte, wurde als Administrator an die Gemeinde Koło berufen. Die Wahl eines Gemeindepastors dürfte hier in der nächsten Zeit durchgeführt werden. Das freigewordene Vikariat an St. Matthäi wurde Pastor Waldemar Falkenhagen, bisher Płock, übertragen. Der schon im Vorjahre angekündigte

Ueberschuß an Pastoren machte sich immer deutlicher bemerkbar. Nach der schon im Jahre 1935 bis zum Herbst aufgeschobenen Ordination ist bis jetzt im Jahre 1936 noch keine weitere erfolgt. Die Studenten, die schon im Januar bzw. im Sommer ihre Abschlußprüfung an der Universität bestanden haben, sind zum Teil aushilfsweise an einzelnen Gemeinden angestellt worden. Ihre Ordination ist frühestens für den Spätherbst zu erwarten. Auch in einer anderen Erscheinung kam dieser Ueberschuß an Pastoren zum Ausdruck. Die früher in der Regel nach einjähriger Vikarzeit als Abschluß derselben durchgeführte zweite Prüfung von dem Konsistorium wurde nach zweijähriger Unterbrechung seit 1934 erst wieder im Spätherbst durchgeführt, da es für die zahlreichen Kandidaten an Pfarrstellen mangelt. Wohl könnte hier durch Teilung von unsren meist übergroßen Gemeinden Wandel geschaffen werden. Für die geistliche Betreuung der Gemeinden wäre eine solche Teilung ohne Zweifel dringend erwünscht. Leider fehlt dazu in den in Frage kommenden Gemeinden fast überall das nötige Geld, um zwei Pastoren anstellen zu können. Und so werden wir uns wohl noch einige Zeit damit abfinden müssen, daß unsre Gemeinden, trotz des Ueberschusses an Pastoren, für ihre geistliche Betreuung zu wenig Kräfte haben. Diese Not könnte vielleicht dadurch behoben werden, daß die Einkünfte sämtlicher Gemeinden an eine gemeinsame Kirchenkasse für ganz Mittelpolen abgeführt werden, die die Besoldung aller Pastoren übernimmt. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß die praktische Durchführung einer solchen Regelung allerhand Schwierigkeiten bereiten würde. Immerhin könnte aber vielleicht dadurch eine bessere Betreuung auch der großen armen Gemeinden durch die Hilfe der reicheren ermöglicht werden. Bei der jedoch weit verbreiteten Art, immer nur an die eigene Gemeinde zu denken, ist eine entsprechende Gesamtregelung wohl sobald noch nicht zu erhoffen.

Die Notwendigkeit einer weitgehenden materiellen Unterstützung der armen weitverzweigten Gemeinden wird sich wahrscheinlich auch in andrer Hinsicht in allernächster Zeit bemerkbar machen. Nach dem Friedhofsgesetz vom Jahre 1932, zu dem im Juli 1935 ein entsprechendes Rundschreiben des Ministeriums für soziale Fürsorge erschienen ist, muß bis zum Oktober 1937 auf jedem Friedhof eine Leichenhalle errichtet werden, die nach hierzu eigens erschienenen Bestimmungen erbaut sein soll. Danach würde sich für viele unsrer Gemeinden, die ganz große Gebiete umfassen, die Notwendigkeit ergeben, in allernächster Zeit 15 bis 20 solcher Leichenhallen zu erbauen. Für unsere weitverzweigten ärmeren Gemeinden ist eine Ausführung dieser Bestimmungen aus eigener Kraft beim besten Willen finanziell nicht möglich. Die Leitung der Arbeitsgemeinschaft deutscher Pastoren hat denn auch deswegen in dieser Angelegenheit im Konsistorium entsprechende Vorstellungen erhoben. Sollten die Behörden aber auf der Durchführung dieses Gesetzes beharren, so werden die ärmeren Gemeinden wohl nur durch eine Gesamtaktion vor der eventuellen Schließung ihrer Kirchhöfe bewahrt werden.

Das innere Leben der Gemeinden nahm auch im vorigen Jahr seinen üblichen Verlauf. Mehreren Gemeinden war es vergönnt, in Jubelfeiern, Festen und ähnlichem gewisse Höhepunkte ihres kirchlichen Lebens zu verzeichnen. In Wilna fand im März unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde die Feier des 25jährigen Amtsjubiläums des dortigen Pastors E. Loppe statt. Das zu Plock gehörende Kantorat Boryszewo beging im Juni das 50jährige Jubiläum des Bestehens seines Posaunenchores, zu dem auch mehrere Redner von auswärts erschienen waren. An demselben Tage feierte die Gemeinde Tomaschow ihr 100jähriges Jubiläum. Diese Gemeinde, die deutschen Tuchmachern ihr Aufblühen verdankt, hat sich seit ihrer Grün-

Evangelische Kirchen in Polen



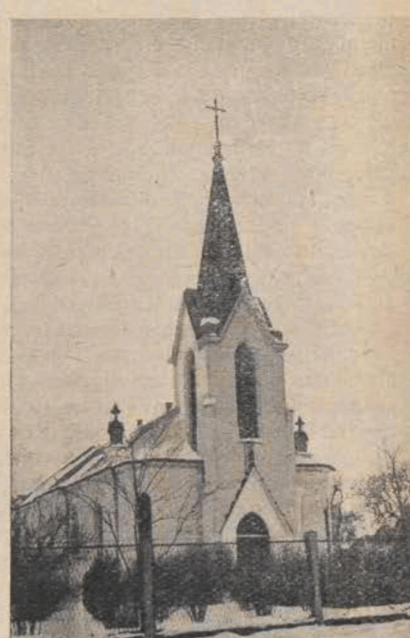
Węgrow.



Pułtusk.



Petrikau.



Nowy Dwór.

dung zu blühendem Leben entwickelt. Heute ist sie leider in Abwärtsentwicklung begriffen. Der Geist des Materialismus, der sich allmählich immer mehr durchgesetzt hat, hat hier eine verheerende Wirkung ausgeübt. Es ist nur zu wünschen, daß gerade die Hundertjahrfeier einen frischen, lebendigen Zug wieder hineinbringt. In Lodz konnte der Jünglingsverein an St. Johannis auf eine 50jährige erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken. Auch der Gemeinde Pabjanice war ein schöner Festtag beschert. Der dortige erste Pastor feierte sein 50jähriges Jubiläum. Siehe Aufsatz auf Seite 189 des V. K.

Trotz der allgemein schwierigen Wirtschaftslage hat doch auch das vorige Jahr bewiesen, daß die Opferfreudigkeit und Einsatzbereitschaft für die Kirche lebendig ist. Dank dessen konnten verschiedene Gemeinden den Bau von gottesdienstlichen Räumen in Angriff nehmen, bzw. vollenden. So beging die Gemeinde Michalik im Kirchspiel Rypin das Richtfest ihrer neuerbauten Kirche. Im Ozorkower Kirchspiel fand am 29. Dezember 1935 die feierliche Einweihung des neuen Bethauses in Władysławow-Kwilno statt. Trotz mancherlei Schwierigkeiten wurde der Bau dieses Bethauses im Laufe eines Jahres durchgeführt. Ein ähnliches Bethaus wurde in Zofjówka bei Pabjanice errichtet. Ein besonders freudiger Tag war im Mai der Gemeinde Zelow beschert. Mit unermüdlicher Zähigkeit waren die Evangelischen dieses Städtchens, die zum großen Teil kaum ihr kärgliches Auskommen haben, bemüht, eine eigene Kirche zu erbauen. Dank der vorbildlichen Opferfreudigkeit der Gemeindeglieder, sowie der liebevollen Mithilfe von Gönnern, besonders aus Lodz und Pabjanice, wurde dieser Plan verwirklicht und die neue Kirche am 17. Mai durch den Generalsuperintendenten geweiht. Es ist dies die zweite Gustav-Adolf-Kirche in Mittelpolen. (Die erste befindet sich in Ruda-Pabianicka.) Die Gemeinde Przewóz am Gopło-See hat die Fertigstellung des Innenraumes ihrer vor einigen Jahren erbauten Kapelle durchführen können. Am 7. Juli wurde die feierliche Einweihung vollzogen. Andere Gemeinden haben im vergangenen Jahr mit der Errichtung von Neubauten begonnen. In der seit 3 Jahren selbständigen Gemeinde Izbica wurde der Grundstein für ein Pfarrhaus gelegt. Besonders erfreulich ist es, daß auch die bei Lodz gelegene Kantoratsgemeinde Grabieniec, die von überaus armen Menschen bewohnt ist, an den Bau einer eigenen Kirche gegangen ist. Die Grundsteinlegung hierfür wurde im Mai vollzogen.

Das kirchliche Leben zeichnete sich durch besondere Mannigfaltigkeit auch im vergangenen Jahr besonders in den großen Lodzer Gemeinden aus. In den allsonntäglichen Gottesdiensten und den fast alltäglichen Sonderandachten und Bibelstunden wurde Gottes Wort reichlich in die Gemeinde hineingetragen. Daneben fanden zahlreiche Vorträge in den einzelnen Gemeinden statt. Hervorgehoben zu werden verdienen vor allen Dingen die gut biblischen und doch höchst aktuell gehaltenen Vorträge des Tübinger Universitätsprofessors Dr. G. Kittel. Im Rahmen einer theologischen Woche vom 2. bib 6. März sprach Dr. Kittel über „Jesus und Paulus", „Die Entstehung des Neuen Testaments" u. a. Die Vorträge haben ohne Zweifel einen tiefen Eindruck hinterlassen. Anläßlich des Todes des weltbekannten Leiters der baltischen Rußlandarbeit D. Schabert sprach Pastor W. Zelm aus Riga über „Der Kampf gegen die christliche Kirche in Rußland". Ein etwas unangenehmes Aufsehen und viel Aergernis erregten die vom Missionshaus „Pniel" veranstalteten Judenmissionsabende. Vor allem die deutsche Jugend in Lodz hat es stark befremdet, daß man durch Straßenplakate zum Anhören von Vorträgen einladete, die unter dem Gesamtthema „Unsere Antwort an den Antisemitismus" von deutschen Red-

nern gehalten werden sollten. Erst die Absage der zwei als letzte angekündigten Redner hat zur Beruhigung der Gemüter geführt. Auch das kirchlich-musikalische Leben kam zu seinem Recht. Am Anfang des Jahres weilten wiederum die Thüringer Sängerknaben in Lodz. Auf Veranlassung des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins sangen sie in der überfüllten St. Matthäi-Kirche. Auch die benachbarten Gemeinden Alexandrow, Zgierz und Pabjanice wurden besucht. Besonders für die kleineren Gemeinden waren diese Konzertabende ein unvergeßliches Ereignis. Aber auch die einheimischen Kräfte waren bemüht, das kirchenmusikalische Leben reicher zu gestalten. Neben der Arbeit der vielen Kirchenvereine verdient der neugegründete Bachchor, der den „Messias" von Händel zur Aufführung gebracht hat, besondere Erwähnung. Die Frage der kirchlichen Kindererziehung wurde lebhaft in einer im Februar an St. Johannis stattgefundenen Helferkonferenz erörtert. Auch hier zeigte es sich in den Aussprachen, daß die völkische Frage immer unausweichlicher an die Türen unsrer Kirche pocht. Der Sommer brachte die üblichen Gartenfeste für die verschiedensten Zwecke.

In Oberschlesien ist nach den im „Volksfreund-Kalender 1935" dargestellten Beschlüssen der Landessynode eine weitgehende Beruhigung in dem Kampf zwischen der unierten Kirche und den polnisch-evangelischen Vereinen eingetreten. Den vom Warschauer Konsistorium in Oberschlesien eingesetzten polnischen Pastoren wurde in fast allen Gemeinden erlaubt, in bestimmten Zeitabständen gastweise Predigten in den unierten Kirchen zu halten. Nur einzelne Gemeinden, in denen ein entsprechendes Bedürfnis durchaus nicht nachzuweisen war, haben sich dagegen ausgesprochen. Angesichts dieses Entgegenkommens der oberschlesischen Kirchenleitung wird es hier um so bedauerlicher empfunden, daß noch immer kein einziger Pfarrer der unierten Kirche die Erlaubnis erhalten hat, den Kindern seiner Gemeinde Religionsunterricht in den Volksschulen zu erteilen. Immer schwerer machte sich hier der wirtschaftliche Druck in der Gestaltung des Gemeindelebens bemerkbar. Durch den weiterhin andauernden Abbau der deutschen Beamten (z. B. Plessische Verwaltung), durch die Not der Landwirtschaft und durch Abwanderung wird die finanzielle Lage der Kirche mit jedem Jahre schwieriger. Einzelne Gemeinden, wie z. B. Schwientochlowitz, bestehen bis zu 50% aus Arbeitslosen. Trotzdem konnte überall das Bestehende erhalten bleiben, ja einzelne Gemeinden konnten sogar Neues schaffen. So hat die Gemeinde Ludwigstal nach vierjährigen Umbauten und Aenderungen die Kapelle in Koschentin wieder in Gebrauch nehmen können. In Rybnik wurde das Gemeindehaus erneuert. Für die im Vergleich zu den mittelpolnischen zahlenmäßig so kleinen oberschlesischen Gemeinden sind dies erfreuliche Zeichen von Opferfreudigkeit und Treue zu ihrer Kirche. Diese Treue zeigt sich denn auch immer wieder in dem allgemein regen Gottesdienstbesuch. Selbst die Jugend nimmt an dem kirchlichen Leben recht regen Anteil, was die verhältnismäßig große Zahl von Mitgliedern in den örtlichen Jugendvereinen beweist. Unter lebendiger Anteilnahme der gesamten oberschlesischen Kirche begingen einzelne Gemeinden erhebende Jubelfeiern. Der evangelische Männer- und Jünglingsverein Myslowitz konnte im Juli auf eine 50jährige Arbeit zurückblicken. Die Feier wurde mit dem Verbandsfest der oberschlesischen Jünglingsvereine verbunden. Ebenso konnte der Jungmännerverein Schwientochlowitz (Bismarckhütte) sein 25jähriges Jubiläum feiern. Der Spätherbst bringt die Wahlen zum Gemeindekirchenrat und zur Gemeindevertretung für ganz Oberschlesien. Ob diese Wahlen nicht vielleicht den Kampf der polnisch-evangelischen Vereine wieder werden aufflackern lassen, ist noch nicht vorauszusehen, kann doch die

Spannung zwischen den Vereinen und der unierten Kirche trotz des im allgemeinen ruhiger verlaufenen Kirchenjahres keineswegs als überwunden angesehen werden.

In Posen stand im vergangenen kirchlichen Jahr im Mittelpunkt des gesamtkirchlichen Lebens die Landessynode der unierten evangelischen Kirche. Diese Synode tritt alle 3 Jahre zusammen, um alles, was im kirchlichen Leben der letzten 3 Jahre vorgekommen, zu besprechen und Entschlüsse für die zukünftige Arbeit zu fassen. Diesmal tagte sie vom 25. bis 27. Mai. Zu Beginn hat der bisherige Präses Herr von Klitzing mit Rücksicht auf sein hohes Alter das Amt niedergelegt. Mit ihm scheidet aus der Kirchenleitung einer der eifrigsten Kirchenmänner aus, der nicht nur an allen großen kirchlichen Veranstaltungen regen Anteil nahm, sondern sich auch lebhaft für die zahlreichen Anstalten der inneren Mission eingesetzt hat. An seine Stelle in der Landessynode tritt nun Gutsbesitzer Birschel. Nach dem eingehenden Bericht des Posener Generalsuperintendenten D. Blau war das gottesdienstliche Leben in Posen (Pommerellen) recht gut. Mit großer Sorge blickt die Posener Kirche auf die Erziehung der Jugend. Ihre Mitwirkung bei der Ausbildung von Religionslehrern, bei der Aufstellung des Religionslehrplanes und der Religionsbücher ist leider noch nicht herangezogen worden. Darum ist man eifrig bemüht, sämtliche evangelischen Kinder durch den Kindergottesdienst zu erfassen. In dieser Hinsicht hatte denn auch die Posener Kirche große Erfolge zu verzeichnen. Zu bedauern ist nur, daß trotz des allgemein guten Verhältnisses zu den Staatsbehörden durch untergeordnete Beamte oft störend in die Veranstaltung von Kindergottesdiensten eingegriffen wird, wiewohl die Gerichte in allen beanstandeten Fällen entschieden haben, daß der Kindergottesdienst nicht den Vorschriften des Schulunterrichts unterliegt. Den kirchlichen Religionsunterricht in der Schule können aber auch die besten Kindergottesdienste nicht ersetzen. Darum appellierte die Synode dringend an das Elternhaus, sich doch mehr als bisher der religiösen Erziehung der Jugend zu widmen. Dies scheint im Gebiet der Posener Kirche um so notwendiger zu sein, als sich auch hier ab und zu christusfeindliche Strömungen bemerkbar machen. Trotz der durchaus positiven Einstellung zur völkischen Frage lehnte die Landessynode jede Festlegung auf eine bestimmte völkische Partei entschieden ab.

Wie alljährlich so fand auch im Berichtsjahr vom 25. bis 27. Februar der bekannte theologische Lehrgang statt, an dem gegen 200 Hörer teilnahmen. Als Redner waren verpflichtet: Prof. D. Kittel-Tübingen; Prof. Beyer, Greifswald, und Lic. Trillhaas, Erlangen. Der Lehrgang hat viele

Anregungen und für die Kirche wertvolles wissenschaftliches Material den Hörern geboten. Höhepunkte des kirchlichen Lebens bildeten mehrere schöne Jubelfeiern. Das älteste evangelische Gotteshaus in Posen, die bekannte Kreuzkirche, beging ihr 150jähriges Jubiläum. Die Gemeinde Schwersenz konnte sogar schon das 300. Jahr ihres Bestehens feiern. Das heutige Kirchlein stammt aus dem Jahre 1836. Der Jubeltag wurde zum Anlaß genommen, den im Weltkrieg gefallenen Söhnen der Gemeinde ein bescheidenes aber doch würdiges Ehrenmal auf dem Kirchhof zu errichten. Auch die Jugendarbeit durfte einen großen Festtag erleben. Der evangelische Verein Junger Männer in Posen beging im März sein 50. Stiftungsfest, das sich zu einem großen Treffen des gesamten Posener Jungmännerdienstes gestaltete. Daneben brachte das vergangene Kirchenjahr auch einige persönliche Festtage. Unter herzlicher Anteilnahme aller Kirchenglieder feierte der Posener Generalsuperintendent D. Paul Blau seinen 75. Geburtstag. Pfarrer Esche in Borek im Kreise Krotoszyn konnte auf eine 40jährige Amtstätigkeit zurückblicken. Ebenso Pfarrer Natter in Zempelburg.

Einen bedauerlichen Verlust hat die Posener Kirche durch das Ausscheiden des weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus bekannten Pfarrers Lic. Dr. Kammel-Posen erlitten. Sein fast unübersehbares Arbeitsfeld im Dienste der inneren Mission und der evangelischen Presse hat seinem Namen im ganzen deutschen Protestantismus in Polen einen guten Klang verliehen. Das Posener Evangelische Kirchenblatt, das er ins Leben rief, gehört heut zu den angesehensten Zeitschriften des Auslanddeutschtums. Aus Gesundheitsrücksichten mußte Pfarrer Kammel in den Ruhestand treten. Die Leitung der inneren Mission und des evangelischen Presseverbandes hat als Nachfolger Pfarrer Steffani übernommen.

Auch in Deutschland hat die brennende Frage nach der Regelung des Verhältnisses von Kirche, Staat und Volk noch immer im Mittelpunkt der kirchlichen Fragestellung gestanden. In den Jahren nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler hatte sie einen erbitterten Kampf ausgelöst, in dem die eine Seite Gefahr lief, von der Kirche aus Volk und Staat nicht zu ihrer Bedeutung kommen zu lassen, während die andere den klaren Blick für die Kirche zu verlieren schien. Die Gegensätze verkrampften sich immer mehr. Erst seit der Ernennung eines besonderen Ministers für kirchliche Angelegenheiten im Herbst 1935 ist eine Wendung zum besseren eingetreten. Kirchenminister Kerrl hat nach Aussprache mit den führenden Männern der sich bekämpfenden Richtungen einen Reichskirchenausschuß mit D. Zoellner an der Spitze einberufen. Seine Aufgabe soll die Sicherung des Bestandes der deutschen evangelischen Kirche und die Herbeiführung einer Ordnung sein, die der Kirche dann ermöglicht, in voller Freiheit und Ruhe ihre Glaubens- und Bekenntnisfragen selbst zu regeln. Es war mit dem Reichskirchenausschuß eine Organisation geschaffen, die die Befriedung der kirchlichen Verhältnisse durchführen sollte. Das Kirchenregiment des Reichsbischofs Ludwig Müller hatte sich als unfähig für diese Aufgabe erwiesen, aber auch die von der Bekenntnisfront unternommenen Versuche, die Frage der Kirchenregierung von sich aus zu lösen, haben zu keinem Erfolg geführt. Mit der Schaffung des Reichskirchenausschusses griff der Staat ein, um nun seinerseits der Kirche zu Ordnung und Frieden zu verhelfen. Der Reichskirchenausschuß fühlt sich selbst nur als „Treuhänder für ein fehlendes Kirchenregiment". Bis ein solches rechtlich zustande kommt, übernahm er die Gesamtleitung der Kirche. Dank seiner immer wieder bekundeten Bereitschaft, das in der Heiligen Schrift bezeugte Evangelium von Jesus Christus, wie es in den Bekenntnissen der Reformation zum Ausdruck kommt, als die Grundlage der deutschen evangelischen Kirche

anzuerkennen, hat er bei einem großen Teil auch der Bekenntnisfront Zustimmung und Unterstützung gefunden. Eine der Hauptforderungen der Bekenntnisfront, die Entfernung des Reichsbischofs Müller von der Kirchenleitung, war ja durch Bildung des Reichskirchenausschusses automatisch erfüllt. Ueberdies sollte die Eigenart der einzelnen Bekenntnisse ja durchaus nicht angetastet werden. Um das Vertrauen in die Arbeit des Reichskirchenausschusses zu steigern, wurde den Landeskirchen nahegelegt, alle in der Kampfzeit erfolgten Bestrafungen von Geistlichen aufzuheben. Dadurch trat eine wesentliche Beruhigung der Gemüter ein. In den Ländern, in denen sich die verschiedenen Richtungen um die Kirchenregierung bekämpften, schritt man an die Bildung von Landesausschüssen, durch die der Streit um die Herrschaft erledigt wurde. Freilich stieß der Reichskirchenausschuß bei seiner Befriedungsarbeit auf mancherlei Widerstände und Gegenwirkungen. Der zur Seite geschobene Reichsbischof Müller war eifrig bemüht, sich die verlorene Stellung zurückzuerobern. Im März veröffentlichte er sein Buch „Deutsche Gottesworte“, in dem er sich ganz ohne Recht den Titel Reichsbischof wieder zulegt. Trotz der scharfen Ablehnung dieses Buches durch den Reichskirchenausschuß hat Müller in Vorträgen, Predigten, Presseinterviews seinen Reichsbischofstraum weiterhin zu verwirklichen gesucht. Hier und da erschien er oft sogar ungeladen, um sich als „Reichsbischof“ zujubeln zu lassen. Auch die ehemaligen Mitarbeiter des Reichsbischofs suchten sich durch ähnliche Mittel erneut an die Macht zu bringen. Besonders die Thüringer Deutschen Christen schienen den Plänen Müllers zugänglich zu sein. Ueber die von ihnen angestrebte Nationalkirche, wahrscheinlich unter Führung Müllers, hat der Reichskirchenausschuß ein Gutachten führender Theologen eingeholt, in dem die Thüringer Absichten restlos abgelehnt wurden.

Aber auch bei einzelnen Kreisen der Bekenntnisfront stieß der Reichskirchenausschuß auf Widerstand. Die von dieser gebildete vorläufige Kirchenleitung ist zwar auf der vierten Bekenntnissynode in Oeynhausen zurückgetreten. Die führenden Männer dieser Richtung, wie Landesbischof D. Marahrens, Wurm u. a., haben sich ganz hinter die Arbeit des Reichskirchenausschusses gestellt. Andere Mitglieder der Bekenntnisfront haben jedoch in Oeyenhausen an Stelle der zurückgetretenen eine neue vorläufige Kirchenleitung gebildet, die den Anspruch erhob, das Kirchenregiment der deut-

schen evangelischen Kirche zu sein. Der Reichskirchenausschuß stellte fest, das ihnen dazu alles Recht fehlt, da diese Kirchenleitung nicht einmal bei dem größten Teil der Bekenntnisfront Anhang hat. Trotzdem kam es immer wieder zu Uebergriffen von seiten der vorläufigen Kirchenleitung und zu Eingriffen in die Befugnisse des Reichskirchenausschusses, bis schließlich Reichsminister Kerrl im Sommer die Führung des Namens „vorläufige Kirchenleitung“ untersagte. Damit sollte zwar nicht die Möglichkeit aufgehoben werden, daß sich hier und da kirchliche Arbeitskreise mit besonderen Zielsetzungen bilden. Soweit diese Gruppen eindeutig auf dem Boden des reformatorischen Bekenntnisses stehen, haben sie auch die Anerkennung des Reichskirchenausschusses immer gefunden. So wurde z. B. die Bildung eines „Rates der lutherischen Kirche Deutschlands“, der die Kirchen lutherischen Bekenntnisses zur gemeinsamen Arbeit zusammenführen will, aufrichtig begrüßt. Verantwortungsbewußte Kritik und Ratschläge von seiten solcher verschiedener Arbeitskreise hielt der Reichskirchenausschuß immer für erwünscht. Aufhören sollte nur jede Bemühung, sich des Kirchenregiments zu bemächtigen, ganz gleich von welcher Seite sie unternommen wird. Wie weit das Befriedungswerk des Reichskirchenausschusses von Erfolg gekrönt sein wird, ist einstweilen schwer vorauszusehen. Immerhin hat das vergangene Jahr gezeigt, daß es dem Reichskirchenausschuß gelungen ist, den größten Teil der evangelischen Kirche Deutschlands für seine Arbeit zu gewinnen. Auch von führenden Männern der Bekenntnisfront wurde immer wieder aufgerufen, sich dem Befriedungsversuch, der mit den Ausschüssen unternommen worden ist, anzuschließen. Die von kleineren Kreisen dagegen erhobenen Bedenken, daß der Reichskirchenausschuß doch vom Staate bestellt sei, und so gewissermaßen den „verlängerten Arm“ des Staates darstellt, suchte man durch den Hinweis zu zerstreuen, daß es bei einer Kirchenordnung nicht auf ihren Urheber, sondern auf ihren Inhalt ankommt. Die bisherige Arbeit des Reichskirchenausschusses läßt jedenfalls erhoffen, daß es ihm gelingen wird, die Frage des Verhältnisses von Kirche, Staat und Volk in einer Weise zu lösen, bei der die Belange aller zu ihrem Recht kommen. Gerade die deutschen Evangelischen im Auslande werden eine solche Lösung von Herzen begrüßen.

Auch für die evangelische Kirche Deutschlands wäre nur zu wünschen, daß dem Reichskirchenausschuß die Durchführung der Aufgabe, die er sich gestellt hat, gelingt. Das ist um so notwendiger als doch für die nächsten Jahre ein immer stärkerer Angriff auf die Kirche Christi von seiten der sogenannten Deutschen Glaubensbewegung zu befürchten ist. Das vergangene Jahr hat zwar innerhalb dieser Bewegung nur ein Bild von weitgehender Planlosigkeit und auseinanderstrebenden Anschauungen gezeigt. Neue weiterführende Gedanken, die als solche Beachtung verdienten, wurden kaum geäußert. Es schien, als hätte man sich immer mehr auf die bloße Verleugnung und Ablehnung alles dessen festgelegt, was dem Christentum heilig ist. Eine bloße Verneinung des Bestehenden kann aber auf keinen Fall das religiöse Verlangen des Menschenherzens befriedigen. Aus dieser Erkenntnis heraus haben sich denn auch im vergangenen Jahr die führenden Männer dieser Bewegung Graf Reventlow und Hauer von ihr losgesagt. Sie suchten in der Deutschen Glaubensbewegung eine Art von neuer Religion, lehnten es aber ab, sich in Angriffen auf das Christentum zu erschöpfen. Nach dem Austritt dieser beiden scheint es um die Zielsetzungen der Deutschen Glaubensbewegung noch dunkler geworden zu sein. Immerhin wird die evangelische Kirche nicht nur in Deutschland, sondern überall da, wo sie deutsche Menschen zusammenfaßt, auf ernste Auseinandersetzungen mit der Deutschen Glaubensbewegung gefaßt sein müssen.

Im inneren Leben der evangelischen Kirche Deutschlands haben im vergangenen Jahr die zahlreichen Missionsjubiläen einen breiten Raum eingenommen. Eine der bedeutendsten Missionsgesellschaften, die „Leipziger Mission" durfte ihr 100jähriges Jubiläum begehen. In ihrer nunmehr vollendeten 100jährigen Arbeit hat sie 30 000 Christen auf ihrem Missionsfeld gewonnen. Sie arbeitet besonders in Indien und Afrika. In dem uralten Kulturgebiet, wo die Hochburgen des Hinduismus emporragen, stieß sie oft auf erbitterten Widerstand. In Südindien hat sie in Verbindung mit der schwedischen Kirchenmission unter dem Volk der Tamulen eine Volkskirche mit etwa 31 000 Gliedern erbaut. Seit 1893 wirkt sie auch in Deutsch-Ostafrika, wo sie 17 Stationen mit 184 Außenstationen und 87 Predigtplätzen unterhält. Charakteristisch für die Leipziger Mission ist, daß sie eine streng lutherische Haltung einnimmt. Die erhebende Feier des Jubiläums fand im Juli in Leipzig statt. Verbunden war mit ihr die Einweihung eines Schwesternheims, das der missionarischen Ausbildung der Missionsschwestern dienen und zugleich Unterkunft für die Schwestern bei ihrem Heimaturlaub sein soll. — Fast zu derselben Zeit beging die „Norddeutsche Missionsgesellschaft" ihre 100-Jahrfeier. Ihr Hauptarbeitsgebiet ist die ehemalige deutsche Kolonie Togo. Hier stieß die Mission anfänglich auf die allergrößten Schwierigkeiten. 1884 zählte man hier kaum 500 christliche Eweer, aber 54 Gräber von Missionsarbeitern. 1914 waren es schon 12 000 Christen. Nach der Unterbrechung durch den Weltkrieg wurde die Arbeit hier wieder aufgenommen. Heute zählt die Eweer-Kirche fast 50 000 Seelen. — Als 3. große Missionsfeier wurde das 50jährige Jubiläum der Bethelmission begangen. Sie arbeitet in Usambara und Bukobaland im früheren Deutsch-Ostafrika, wo sie über 15 000 Christen betreut. — Im Dezember kann auch die „Gossnersche Missionsgesellschaft" auf 100 Jahre ihrer Arbeit zurückblicken. Dieses schöne Zusammentreffen von Missionsjubelfeiern dürfte unbedingt dazu beitragen, daß der Gedanke der Mission weite kirchliche Kreise mit neuer Begeisterung und Opferfreudigkeit erfüllt.

Die Bemühungen der russischen Gottlosenbewegung lassen für die Zukunft befürchten, daß der evangelischen Mission leider auch draußen auf den Missionsgebieten ein gefährlicher Konkurrent erwachsen wird. Nach den Richtlinien Jarostawski's wurden in einem besonderen Gottlosenseminar in Moskau kommunistische Missionare herangebildet, die ihre Arbeit mehr als bisher nicht nur in den Kulturstaaten, sondern auch in den Kolonien durchführen sollen. Wie verheerend sich die von Rußland ausgehende Gottlosenmission selbst in den europäischen Ländern auswirken kann, haben die blutigen Wirren in Spanien mit ihren brennenden Kirchen und ermordeten Geistlichen zur Genüge bewiesen. Freilich sind die Erfolge der Gottlosenmission selbst in Rußland weit hinter den Hoffnungen der russischen Machthaber zurückgeblieben. Nach Berichten aus Rußland soll daselbst eine starke religiöse Bewegung im Wachsen sein, so daß man wieder weit häufiger als in der letzten Zeit die frühere Taktik anzuwenden begann, nach der Geistliche und ihre Anhänger antirevolutionärer Aktionen beschuldigt und hingerichtet wurden. Nach außen hin war man wohl bemüht, den Anschein zu erwecken, als wolle man in Rußland von den üblichen Christenverfolgungen abrücken. Immer wieder gingen aber durch die Zeitungen Nachrichten von Erschießungen oder Verschleppungen der Geistlichen der verschiedenen Konfessionen, die alle anderen Nachrichten über Rußland Lügen straften. Darum kann nichts dringender gewünscht werden, als daß es der aufopferungsvollen Arbeit der verschiedenen evangelischen Missionen gelingt, zumindest auf ihren Missionsgebieten die verheerende Gottlosenmission unmöglich zu machen. Kurt B.

Dr. Leo Wegener †

Am 11. Juli 1936 starb in Dorf Kreuth in Oberbayern Landesökonomierat Dr. Leo Wegener, mit dem ein markanter Wirtschaftsführer der Deutschen in Polen und hervorragender Charakter aus diesem Leben schied.

Wegener ist in Jeseritz, Kr. Nimptsch, am 16. Dezember 1870 geboren. Schon in jungen Jahren wurde Wegener von schweren Leiden heimgesucht, und er mußte sich schweren Operationen unterziehen, die ihm keine volle Genesung bringen sollten. Erst nach unendlichen Leiden, die er nicht bloß ertrug, sondern durch Willen und Mut überwand, gewann er die Möglichkeit zu gründlicher Ausbildung und beruflicher Arbeit; sein Leben lang blieb er von Schmerzen und körperlichen Schwächezuständen behindert.



Wie seine 4 Brüder besuchte Wegener das Matthiasgymnasium in Breslau. Nach Ueberwindung mannigfacher Leiden bezog er 1897 die Universität Heidelberg, wo er 1900 sein Doktorexamen mit höchster Auszeichnung abschloß. Seine Doktorarbeit „Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Provinz Posen" hatte er Dr. Edgar Meier in Magdeburg gewidmet, dem er eine erfolgreiche Operation verdankte.

Die Studien zu diesem Buch hatten Wegener in das Posener Gebiet geführt, das er auf vielen Wanderfahrten durchstreifte. Nach dem Abschluß wurde er Geschäftsführer der Provinzstelle des Ostmarkenvereins. Es zog ihn aber mehr zur wirtschaftlichen Arbeit. Er folgte gern, als ihn der Begründer der deutschen Genossenschaftsarbeit, Hugenberg, aufforderte, in den Vorstand der Landesgenossenschaftsbank in Posen einzutreten. Schon nach wenigen Monaten übernahm er als dessen Nachfolger die Leitung der Bank und des Deutschen Lagerhauses, 1905 auch die des Verbandes deutscher Genossenschaften. Das Jahrzehnt vor dem Kriege war die Zeit einer raschen und gesunden Entwicklung der deutschen Genossenschaften und ihrer Zentrale, 1907/8 konnte Wegener das Haus der Posener Genossenschaftsbank errichten, in dem sie noch heute arbeitet. Ein Verdienst Wegeners war es ferner u. a., daß er auf dem Wege heftiger Auseinandersetzungen

die Unabhängigkeit des Posener Verbandswesens von der Neuwieder Zentrale der Raiffeisenorganisation erstritt.

Der Weltkrieg entzog Wegener viele der besten Mitarbeiter. Zu den allgemeinen wirtschaftlichen Hindernissen kamen die besonderen Schwierigkeiten der bedrohten Festung Posen. Selbst aufs äußerste angespannt, war er derjenige, mit dem die leitenden Männer der Stadt ihre Sorgen besprachen und der unablässig von Aengstlichen, Ratlosen oder Hilfesuchenden befragt wurde. Wegener blieb allen diesen Anforderungen gewachsen. wenn ihn auch 1916 Herzschwäche befiel, die ihn für Monate in Kreuth festhielt. Dort hatte er schon seit den 90er Jahren immer wieder Erholung gesucht. Er fand auch diesmal seine Kräfte wieder, er konnte helfen, die ersten deutschen Genossenschaften in Mittelpolen zu errichten und stand seinen Mann in der schwersten Zeit, im Herbst 1918, als der Weltkrieg für Deutschland verloren ging und die Ablösung der Provinz Posen herannahte.

Im Umsturz der bestehenden staatlichen Organisation bewährte Wegener den Blick für die Zukunft und für die Grundlagen der genossenschaftlichen Arbeit und hielt die verantwortungsbewußten Genossenschafter in dem Willen zum Wiederaufbau zusammen. Im Anfang des Jahres 1919 gab Wegener den Anstoß, das deutsche landwirtschaftliche Vereinswesen im Hauptbauernverein neu zu errichten. nach dessen Auflösung später die Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft, die berufsständische Organisation der deutschen Landwirtschaft jenes Gebietes wurde. Das Genossenschaftsblatt, bis dahin der „Posener Raiffeisenbote“ stellte er als „Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt“ in den Dienst der berufsständischen Organisation. All diese Arbeit war in jener Zeit von Schwierigkeiten und Gefahren umgeben, von denen sich Leute, die heut oft vom „Versagen der alten Führer“ sprechen, auch nicht die geringste Vorstellung machen können.

Kein Wunder, daß die unablässige Anspannung der Nerven an seiner Gesundheit zehrte. 1925 kam die Zeit, wo der Körper den angestrengten täglichen Dienst nicht mehr ertrug. Das Leben in Kreuth, wohin er sich nunmehr endgültig zurückzog, richtete ihn noch einmal auf. So waren ihm noch mehr als 10 Jahre der Ruhe beschieden. Mit lebendiger Anteilnahme verfolgte er die Entwicklung der deutschen Genossenschaften in Polen, die ihm Herzenssache blieb.

Seine überragende, auch von seinen Gegnern anerkannte Klugheit und Lebenserfahrung, sein Temperament, mehr noch sein heißes Herz für die deutsche Sache, sicherten ihm nach oft schweren Kämpfen die stolzen Erfolge seiner Lebensarbeit. Darum durfte er sich einer grenzenlosen Wertschätzung seitens der deutschen Volksgenossen in Polen erfreuen.

Sein zunehmendes Herzleiden machte ihm viel zu schaffen, aber ein reiches Gemüt, sein froher Sinn, seine seltene Liebe zu den Bergen, zum Wald und zu den Menschen, die Treue seiner Freunde und die liebevolle Pflege der Seinen, halfen ihm auch über solche Zeit hinweg. Nun hat er ausgekämpft, doch Liebe und Dankbarkeit halten getreue Wacht an seinem Grabe.

10 Jahre Arbeiterkolonie Czyżeminek

Am 11. Dezember 1937 werden es 10 Jahre sein, daß die Arbeiterkolonie Czyżeminek eingeweiht wurde. Sie ist die erste in unserem Lande. Der Verein für Innere Mission der evangelisch-augsburgischen Kirche in Polen zur Bekämpfung des Bettelunwesens, Vagabundentums, Demoralisierung der Jugend und drgl. betreut die Arbeiterkolonie. Schon der Name des Vereins bezeichnet klar und deutlich die Ziele und Aufgaben desselben. Um sie zu verwirklichen, bietet der Verein in der Arbeiterkolonie Czyżeminek arbeits- und obdachlosen Männern und Jünglingen evangelischen Bekenntnisses Arbeitsgelegenheit auf dem Lande. Czyżeminek umfaßt eine Landwirtschaft von etwa 15 Morgen Ackerland und Wiesen. Seit dem 1. Juli 1934 übernahm der Verein pachtweise das Wassermühlengütchen Czereczyn, welches an das Dorf Czyżeminek grenzt. Nahezu 70 Morgen Acker und Wiesen kamen dazu. Ab 1. Januar 1935 hat die Besitzerin von Czereczyn, die Firma Krusche und Ender in Pabianice, auch ca. 15 Morgen Fischteiche an die Arbeiterkolonie verpachtet. Im ganzen verfügt jetzt die Arbeiterkolonie über 120 Morgen Pachtland und, wie schon oben erwähnt, über 15 Morgen eignen Grund und Boden. Czyżeminek und seine Zweigstation Czereczyn liegen ungefähr 14 Kilometer in südöstlicher Richtung von Lodz entfernt; nach Pabianice sind es nur 6 Kilometer. Anstoßend an Czereczyn breitet sich westlich der Pabianicer Stadtwald aus. Die Lage Czyżemineks ist somit recht günstig und man kann die Arbeiterkolonie bequem erreichen, wenn man mit der elektrischen Zufuhrbahn von Lodz oder Pabianice aus bis zur Haltestelle: „Duży Skręt“ fährt, von wo aus man in südöstlicher Richtung ¾ bis 1 Stunde zu Fuß zu gehen hat.

Die landwirtschaftliche Arbeit in Gottes freier Natur wirkt sich auf die Insassen der Kolonie sehr wohltuend aus. Viele Insassen kommen direkt von der Landstraße, wo sie kürzere oder längere Zeit schon ohne Arbeit und Obdach herumgeirrt sind. Die Türen der Arbeiterkolonie stehen für alle männlichen Glaubensgenossen offen, die arbeitsfähig und arbeitswillig sind. In der Kolonie sollen sie sich wieder an ein geregeltes Leben gewöhnen, an Leib und Seele erstarken, um einst wieder ihr eignes Heim gründen zu können. „Bete und arbeite!“ und „Statt Almosen — Arbeit!“ — das sind die Losungen der Kolonie.

Den Insassen wird nur ein zeitweiliger Aufenthalt in der Kolonie gewährt, und zwar so lange, bis sie wieder auf eigenen

Beinen stehen können. Es soll also kein Glaubensbruder, ob er sein Schicksal nun selber verschuldet hat, oder durch widrige Verhältnisse heimatlos geworden ist, auf der Straße umkommen. In der Arbeiterkolonie wird ihm die Möglichkeit geboten, durch fleißige Arbeit seinen Unterhalt zu verdienen. Jeder Insasse bekommt seine Schlafstelle, wird beköstigt und bewaschen. So ist in Czyżeminek eine Heimstätte für die allergeringsten Brüder, die sogenannten Niemandleute, geschaffen. Der Beweggrund zur Entstehung der Arbeiterkolonie war von Anfang an das Wort Christi, Lukas 19, 10, gewesen: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ „Seelenrettung“ ist also unser höchstes Ziel. Darum wird der Tageslauf in der Arbeiterkolonie mit einer Morgenandacht begonnen und schließt mit einer Abendandacht. Die Mahlzeiten werden mit Gebet und Danksagung eingenommen. Die Insassen werden angehalten, die Gottesdienste in der Kirche und im örtlichen Bethause fleißig zu besuchen. Viele haben jahrelang kein Gotteswort mehr gehört. Nun fangen sie wieder an, die geistliche Kost zu schmecken und zu schätzen.



Fronthaus und Einfahrt der Zweigstelle Czereczyn der Arbeiterkolonie Czyżeminek.

Die Arbeiterkolonie Czyżeminek ist ein Prüfstein für alle herumlungernden und vagabundierenden Menschen, ob sie noch

zu retten sind oder nicht. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Ein solcher Mensch hat seine Daseinsberechtigung verloren. Er macht sich selber unwürdig, daß man ihn noch unterstützt. Damit hemmt man das Bettelunwesen und Landstreichertum.

Infolge der herrschenden Arbeitslosigkeit ist auch unsere Jugend gefährdet. Sie wird durch den Müßiggang, der aller Laster Anfang ist, demoralisiert. Unsre Arbeiterkolonie nimmt darum auch gern Jünglinge, die schon konfirmiert sind, auf und bietet ihnen Gelegenheit, die landwirtschaftliche Arbeit in gesunder Landluft kennen zu lernen und sie lieb zu gewinnen.



Mühle und Teich in Czereczyn.

Da im Winter die Feldarbeit ruht, so werden die Insassen mit Korbflechterei oder nach Möglichkeit mit dem Handwerk beschäftigt, das sie einst ausgeübt haben. Einem jeden Insassen wird die Arbeit zugeteilt, die er auch zu verrichten imstande ist. Um zur Arbeit anzuspornen, wird dem fleißigen und tüchtigen Arbeiter eine der Leistung entsprechende Vergütigung gutgeschrieben. Davon kann er sich seine Leibwäsche und Sonntagskleidung beschaffen. Arbeitskleidung erhält der Insasse kostenlos.

Ein Hauselternpaar sorgt für das leibliche und geistliche Wohl der Insassen. Der Hausvater hält die Andachten, teilt die Arbeit aus und überwacht den Gesamtbetrieb in Czyżeminek und Czereczyn. Ihm sind alle Mitarbeiter und Insassen der Arbeiterkolonie unterstellt, und er hat für die Einhaltung der Haus-

ordnung Sorge zu tragen. Ihm zur Seite steht die Hausmutter, die die Küche und die Hauswirtschaft zu besorgen hat. Das Zusammenleben in der Arbeiterkolonie gestaltet sich wie das einer großen Familie. Die Hauseltern ersetzen den Heimatlosen gewissermaßen Vater und Mutter. Je nach Umständen muß auch strenge Zucht geübt werden gegenüber solchen, die wider die Hausordnung verstoßen. Erst wird gemahnt und gewarnt, fruchtet das aber nicht, so erfolgt als strengste Maßnahme die sofortige Ausweisung aus der Arbeiterkolonie.

Da die Arbeiterkolonie höchstens über 30 Schlafstellen für Insassen verfügt, so wäre es wünschenswert, die Schlafräume durch einen Anbau zu vergrößern. Eine ausreichende Menge von selbstgemachten Zementbausteinen liegt schon seit Jahren fertig. Das nötige Baugeld fehlt jedoch noch. Wir brauchen ferner einen Arbeitsraum. Gegenwärtig müssen Schuhmacher und Tischler ihre Arbeit in einem der Schlafsäle verrichten. Auch ein Keller ist uns nötig. Ueberhaupt erweist sich das Haus, in dem der Speisesaal, die Küche und die Wohnung der Hauseltern sich befinden, schon als viel zu eng für die gegenwärtigen Bedürfnisse. Die Arbeiterkolonie Czyżeminek ist eben aus den Kinderschuhen schon herausgewachsen und benötigt eine seinem Wachstum entsprechende Behausung.

Die auf Czyżeminek noch lastende Grundschuld von 2500 Dollar entzieht der Anstalt jährlich über 800 Zloty an Zinsen. Unser frommer Wunsch wäre es auch, in Zukunft Czereczyn käuflich zu erwerben. Denn nur mit der Zweigstation Czereczyn verbunden, kann die Arbeiterkolonie Czyżeminek einst sich selber behelfen.

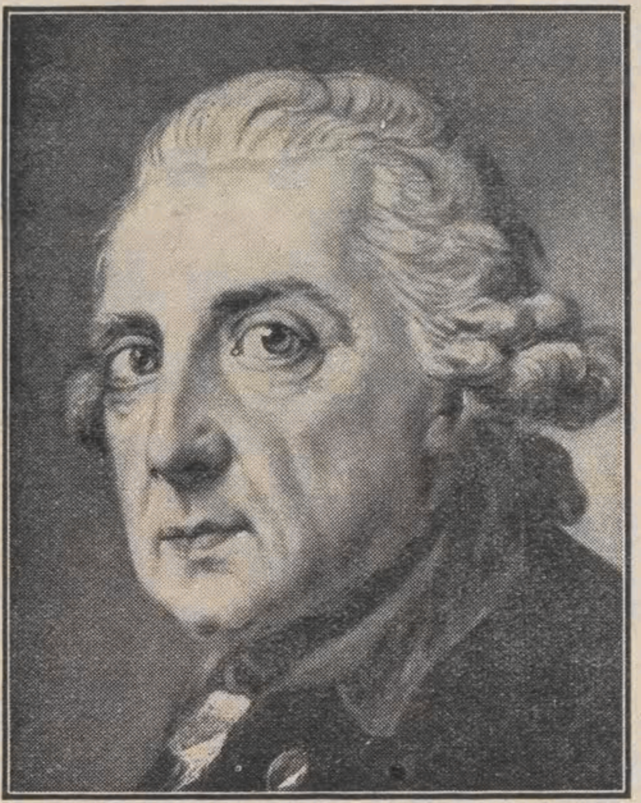
Gott, dem kein Ding unmöglich ist, kann auch diese Wünsche erfüllen, wenn unsre Glaubensgenossen noch reger anteilnehmen wollten am Wohlergehen unsrer Anstalt, und wenn sich recht viele fänden, die unserem Verein als Mitglieder beitreten würden. Der Mindestbeitrag beträgt nur 5 Zloty jährlich, also nicht einmal 50 Groschen monatlich.

Wären die entsprechenden Mittel vorhanden, dann brauchte auch in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit keiner unserer Glaubensgenossen infolge Arbeitsmangel und Verdienstlosigkeit umzukommen. Viel Leid und Not könnte so gestillt werden. Ja, es wäre dann auch möglich, eine Arbeiterkolonie für arbeits- und heimatlose Frauen und Mädchen zu schaffen, wie dies in den bestätigten Statuten des Vereins vorgesehen ist.

Gott der Herr, der das Werk begonnen und bisher reich gesegnet hat, möge es in Gnaden auch weiter fördern, daß es wachse und gedeihe zu seines herrlichen Namens Ehre.

Pastor G. Friedenberg, Anstaltsleiter.

Zum Gedenktag eines großen Deutschen



Friedrich der Große,
dessen 150. Todestag am 17. August 1936 in Deutschland festlich begangen wurde.

*

Ich diene dem Staate mit dem gesamten Vermögen, das die Natur mir verliehen hat. So schwach auch meine Gaben sein mögen, so bin ich doch verpflichtet, sie ihrer ganzen Ausdehnung nach zum Vorteile des Staates zu verwenden: man kann nicht mehr geben, als man hat.

Was meine Methode, mich zu schonen betrifft, so bleibt sie immer dieselbe. Je mehr man um sich besorgt ist, um so zarter und schwächer wird der Körper. Mein Handwerk verlangt Arbeit und Tätigkeit. Mein Geist und mein Körper müssen sich nach ihrer Pflicht richten. Es ist nicht notwendig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich tätig bin. Indessen schreibe ich niemandem diese Methode vor, ich begnüge mich damit, sie zu befolgen.

Friedrich der Große.

Jahresrückblick

(Abgeschlossen Ende September 1936)

Europa verfolgt teils mit Erstaunen, teils mit sehr unbehaglichen Gefühlen, wie sehr sich die deutschen Voraussagen über die künftige Entwicklung in Europa bewahrheiten. Adolf Hitler und seine Mitarbeiter haben immer wieder versucht, der europäischen und der Weltöffentlichkeit die großen Zusammenhänge aufzuzeigen und sie davon zu überzeugen, daß die bolschewistische Gefahr, die im eigenen Lande noch in letzter Minute gebannt werden konnte, in kurzer Zeit auch die anderen Völker und Staaten bedrohen werde. Dieser Gesichtspunkt wurde zunächst als deutsche Uebertriebenheit bezeichnet und nicht ernstgenommen. In der Zwischenzeit haben die Dinge jedoch so riesenhafte Fortschritte gemacht, daß heute kein Zweifel mehr darüber bestehen kann, in welcher Richtung die Entwicklung geht; und zwar vor allem in den Staaten, die sich gegen die bolschewistische Zersetzungsarbeit hinreichend geschützt glaubten. Immer häufiger wird davon gesprochen, daß der Zerfall Europas in zwei feindliche Lager unter diesen Umständen nicht zu verhindern sei: die national und autoritär regierten Staaten suchen Verbindungslinien zueinander und bilden den sogenannten Faschistischen Block, während sich auf der anderen Seite diejenigen gruppieren, in denen der asiatische Bolschewismus seine Herrschaft vorbereitet bezw. bereits in blutigster Weise ausübt.

Am furchtbaren Beispiel Spaniens, in dem der asiatische Bolschewismus die nationalen Kräfte hinmordet und die Denkmäler der europäischen Kultur rücksichtslos vernichtet, in dem die nationalen Teile des Volkes einen wahrhaft heroischen Kampf gegen die Kräfte der Zersetzung und den roten Mordterror führen, scheiden sich die Geister.

Diese nur noch mit dem bolschewistischen Blutbad in Rußland vergleichbaren ungeheuren Vorgänge haben die Einstellung des neuen Deutschland zum Bolschewismus in einer Weise gerechtfertigt, wie es selbst in deutschen Führerkreisen nicht für möglich gehalten wurde.

So sind wir Zeugen gewaltiger geschichtlicher Ereignisse, die vielleicht noch nicht die Entscheidung selbst sind, die diese aber sicher stark beschleunigen. Viel rascher als allgemein angenommen wurde, ist an die Nationen die große Schicksalsfrage herangetreten, ob sie bereit und noch stark genug sind, einen erfolgreichen Abwehrkampf gegen die volkszerstörenden Kräfte aufzunehmen und die vielfältigen Schwierigkeiten der Zeit durch eine tiefgehende Neuordnung ihres gesamten nationalen Lebens zu überwinden.

Ungeheure soziale Spannungen erfüllen zahlreiche Staaten und Völker. Der innere Frieden ist an verschiedenen Stellen gefährdet und mittelbar entstehen auch für den äußeren Frieden Europas überall Gefahrenherde. Es ist heute bereits unmöglich geworden, eine Befriedung Europas für eine absehbare Zeit in Aussicht zu stellen, vor allem seit dem Auftreten eines riesigen Machtfaktors, der diese Spannungen innerhalb der Völker für seine Zwecke benutzt und sich die Revolutionierung der Welt zum außenpolitischen Ziel erkoren hat. Während man in früheren Jahren ganz allgemein von der Bedrohung des Friedens durch die zur Aufrüstung neigenden Nationen sprach, wird man heute immer wieder belehrt, daß die ungeheuerlichste Kampfansage an die Völker Europas vor allem vom Bolschewismus

ausgeht, der heute in der Lage ist, ein Riesenheer für seine weltrevolutionären Ziele einzusetzen. Diese Lage der Dinge wird erst richtig klar, wenn man bedenkt, daß die heutigen sozialen Auseinandersetzungen innerhalb der einzelnen Nationen sicher nur ein Auftakt sind und daß sie erst in Zukunft in ihrer ganzen Schärfe entbrennen werden.

In dem entscheidenden Abwehrkampf Europas gegen die asiatischen Gedankengänge des weltbedrohenden Bolschewismus marschiert das neue, nationalsozialistische Deutschland an der Spitze, sein Füh-



General Orlicz-Dreszer,
der bei einem Flugunfall ums Leben kam.

rer ist der geistige und tatsächliche Bahnbrecher des großen Geschehens. Ohne sich in die inneren Angelegenheiten der anderen Völker zu mischen, ruft das deutsche Volk die anderen Völker Europas dazu auf, den Weltfeind in ihrem eigenen Lebenskreis zu bekämpfen und so die größte Gefährdung der europäischen Kultur, die jemals bestand, wirksam abzuwehren. Der Reichsparteitag 1936 hat diese Abwehrfront in aller Klarheit und mit aller Schärfe herausgestellt. In diesem Zeichen nimmt die weitere Entwicklung Europas ihren Fortgang.

*

Die innerpolnische Entwicklung war in der Berichtszeit durch eine auffallende Verschärfung der sozialen und politischen Gegensätze

gekennzeichnet. Besonders kraß traten hierbei die Auswirkungen der kommunistischen Verhetzung in Erscheinung, eines Faktors, den man in Polen bisher zu bagatellisieren versuchte. Zahlreiche blutige Zusammenstöße in den Städten und auf dem flachen Lande zeigten die Lage jedoch in aller Klarheit auf. Und so konnte die zu Beginn des Jahres 36 eingeleitete Großaktion gegen die Kommunisten nicht überraschend wirken. Immer mehr erkennt die polnische Oeffentlichkeit, daß es, wie überall in der Welt, auch in Polen wiederum die jüdischen Elemente sind, die die Staatsfeinde organisieren. Im Zusammenhang mit dieser Erkenntnis nahm die judenfeindliche Aktion in Polen einen bisher nicht für möglich gehaltenen Umfang an. Die Auseinandersetzungen zwischen dem polnischen Staatsvolk und dem einflußreichen jüdischen Bevölkerungselement mehrten sich in auffallender Weise. Die Abneigung gegen die Juden blieb dabei durchaus



Zur 800-Jahrfeier der Stadt Łowicz: Das Rathaus.

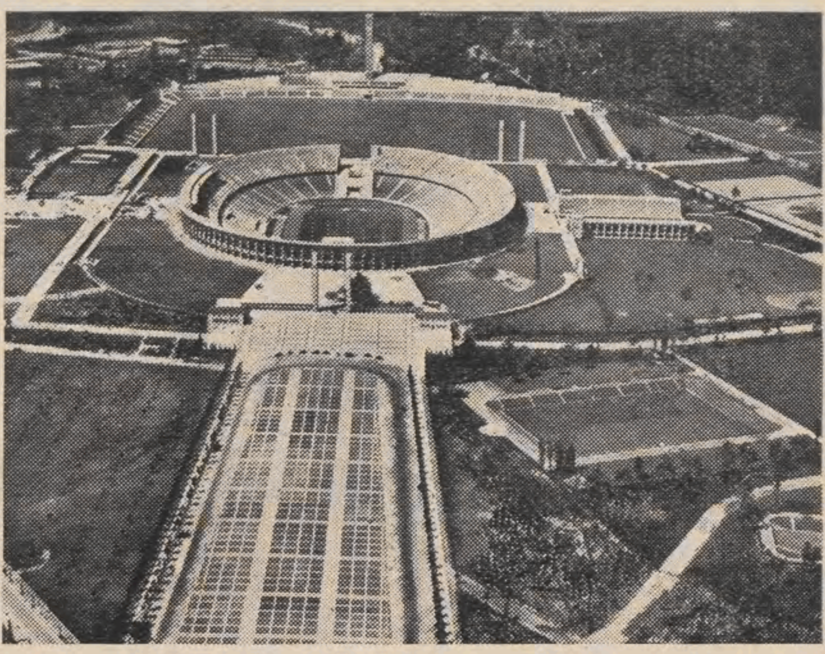
nicht auf die anerkannten Antisemiten, die Nationale Partei, beschränkt, sondern erfaßt die weitesten Kreise des Volkes, die früher nichts von Antisemitismus wissen wollten. Die Aktion erscheint jetzt viel planmäßiger und systematischer. Ueberall zeigt sich das Bestreben, dem jüdischen Einfluß einen Riegel vorzuschieben bzw. ihn möglichst ganz auszuschalten. Bezeichnend ist, daß die antisemitische Welle auch auf dem flachen Lande in stetem Wachsen begriffen ist.

Im Januar 1936 beschloß der Ministerrat, um die Annahme des neuen Verfassungsgesetzes durch das Parlament besonders hervorzuheben, eine weitgehende Amnestie für eine ganze Reihe von politischen und kriminellen Vergehen, die vor dem 11. November 1935 begangen worden waren.

Nach dem Muster früherer Jahre wurde auch diesmal wieder dem Präsidenten der Republik vom Parlament die Vollmacht erteilt, in dring-

lichen Fragen, besonders wirtschaftlicher Natur, von sich aus Maßnahmen zu treffen. Der Präsident der Republik konnte sein zehnjähriges Amtsjubiläum feiern. Der Tag wurde vom ganzen Lande festlich begangen und auch im Auslande gebührend gewürdigt.

Generalinspekteur Rydz-Śmigły wurde für den Kriegsfall zum Obersten Befehlshaber der polnischen Wehrmacht ernannt und auch in seiner Stellung gegenüber den jeweiligen Regierungen besonders hervorgehoben. Sein Einfluß und sein Ansehen im Volke haben in kurzer Zeit außerordentlich zugenommen und ihm eine einzigartige Stellung in der polnischen Politik verschafft, für die es in der bisherigen Geschichte keine Beispiele gibt.



Der Schauplatz der XI. Olympischen Spiele in Berlin 1936.

Ueberraschend kam es am 15. Mai zu einer Umbildung der Regierung Koscialkowski, der man eine lange Dauer vorausgesagt hatte. Koscialkowski wurde durch General Sławoj-Składkowski ersetzt. Ferner wurden die Ministerien für Handel und Justiz neu besetzt. Als Hauptaufgabe des neuen Premiers wurde die Ueberwindung der in der letzten Zeit erschreckend angewachsenen innerpolitischen Spannungen bezeichnet.

Ebenso überraschend wurde die Devisenbewirtschaftung eingeführt. Der freie Verkehr mit ausländischen Devisen und Gold wurde verboten. Eine Devisenkommission bei der Bank Polski erhielt das Recht, Genehmigungen für den Verkehr mit Devisen und Gold zu erteilen. Der Handel mit ausländischen Zahlungsmitteln durfte von nun an nur von der Bank Polski und einer Reihe bestimmten Devisenbanken getätigt werden. Entsprechende Bestimmungen wurden auch für den Reiseverkehr ins Ausland erlassen.

In Oberschlesien deckte man eine Geheimorganisation auf, die unter der Bezeichnung „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Bewegung" die Lostrennung Oberschlesiens von Polen anstrebte. 99 Mitglieder der Organisation wurde zu Gefängnisstrafen von $1^1/_2$ bis 10 Jahren verurteilt.

Die polnische Luftwaffe erlitt einen schweren Verlust durch den tödlichen Absturz des Inspekteus für Luftverteidigung, Gen. Orlicz-Dreszer, der mit zwei höheren Begleitoffizieren an der polnischen Küste ums Leben kam, kurze Zeit nach seiner Ernennung.

Die polnische Außenpolitik setzte ihre Bemühungen um die Erweiterung ihrer internationalen Einflußsphäre erfolgreich fort. Die polnische Freundschaft mit dem ungarischen Volk fand ihre Bestätigung bei einem Staatsbesuch des (damaligen) Ministerpräsidenten Koscialkowski in



Olympische Spiele 1936: Ankunft des letzten Fackelläufers im Lustgarten zu Berlin.

der ungarischen Hauptstadt, bei der dieser eine Reihe politischer Besprechungen mit den führenden Männern hatte. Die überlieferte Freundschaft zwischen den beiden Nationen wurde stark betont. Die polnisch-belgischen Beziehungen erfuhren eine Verengung anläßlich eines Staatsbesuchs des Außenministers Beck in Brüssel. Das Hauptergebnis der Fühlungnahme, die sehr herzlich verlief, war die Unterzeichnung eines neuen Handelsvertrages zwischen den beiden Staaten. Das Verhältnis zu Lettland wurde bei einem Besuch des Generalsekretärs des lettischen Außenministeriums Munters in Warschau erörtert. (Rydz-Smigly in Paris siehe an anderer Stelle).

Auch sonst verstand es die polnische Außenpolitik, erfolgreich in die internationale Diskussion einzugreifen.

*

Daß man sich von der Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen nicht allzu weitgehende Versprechungen machen kann, zeigte sich in der abgelaufenen Berichtszeit erneut. Die Tatsache, daß der Geist des Mißtrauens den Geist der Verständigungsbereitschaft noch stark überschattet, wird durch den Gang der Ereignisse und durch die täglichen Aeußerungen eines sehr großen Teils der polnischen Publizistik immer wieder unterstrichen. Bei dieser Lage der Dinge dürfen die Erwartungen für die nächste Zukunft nicht zu hoch geschraubt werden, man wird sich im Gegenteil auch mit kleineren Erfolgen zufrieden geben müssen. Ein erheblicher Teil der polnischen Presse bleibt bei seiner Auffassung vom deutsch-polnischen Verständigungsabkommen vom Januar 1934, daß dieses nämlich als zweitrangig, ja vielleicht sogar als überflüssig anzusehen ist; es ist daher auch nicht verwunderlich, daß auf polnischer Seite verschiedentlich in sehr ironischem Tone von der „Verständigung" gesprochen wird. Wer diese seelische Einstellung der polnischen Oeffentlichkeit außer acht läßt und einfach von großen Fortschritten im Ausbau der deutsch-polnischen Beziehungen spricht, ist nicht ernstzunehmen.

Als seinerzeit das deutsch-polnische Verständigungsabkommen zustandekam, wurde in Polen und Frankreich vielfach die Befürchtung ausgesprochen, daß diese Entwicklung auf Kosten der früheren Bündnisverträge Polens vor sich gehe, also vor allem auch des polnisch-französischen Militärbündnisses vom Jahre 1921. Soeben haben sich beide Nationen vom genauen Gegenteil überzeugen können. Während des Staatsbesuchs des polnischen Generalinspekteurs General Rydz-Smigly in Frankreich, wurde gerade dieses Militärbündnis in weitestem Umfange bestätigt und der augenblicklichen internationalen Lage angepaßt. Es zeigte sich, daß die eingeleitete Verständigung zwischen Deutschland und Polen die polnische Regierung nicht im geringsten daran hinderte, die allerengste Zusammenarbeit mit Frankreich herzustellen, nachdem es in der letzten Zeit verschiedentlich Mißverständnisse zwischen Polen und Frankreich gegeben hatte.

Der polnische Generalinspekteur wurde in Frankreich mit den ausgesuchtesten Ehren empfangen. Alles, was Frankreich für einen ihm wichtigen fremden Staatsmann bereithält, wurde dem polnischen Generalinspekteur zuteil. Eine Reihe glänzender militärischer und anderer Veranstaltungen, die feierliche Ordensverleihung an den Generalinspekteur und seine Begleitoffiziere durch den französischen Staatspräsidenten auf den Schlachtfeldern des großen Krieges bei Douaumont und die großen politischen Unterredungen in Paris, das alles rief im polnischen Volke die höchste Genugtuung und Freude hervor, und entsprach überhaupt der ganzen Einstellung des Volkes, das ja von vornherein zu Frankreich neigt. Die dem Generalinspekteur erwiesenen Ehren wurden auf polnischer Seite als königlich empfunden. Rydz-Smigly, bis dahin als Staatsmann nicht näher bekannt, rückte mit einem Schlage in die Reihe der großen europäischen Politiker auf. Seine Pariser Verhandlungen endeten mit einem vollen Erfolg. Frankreich erklärte sich bereit, Polen für Aufrüstungszwecke eine große Anleihe zu gewähren, deren wirkliche Höhe bislang noch nicht bekannt ist, die noch ausstehenden Raten der Eisenbahnanleihe zu zahlen und die Wirtschaftsverhandlungen in einem für Polen günstigen Sinne fortzusetzen. Der Abschluß eines neuen Handelsvertrages steht bevor.

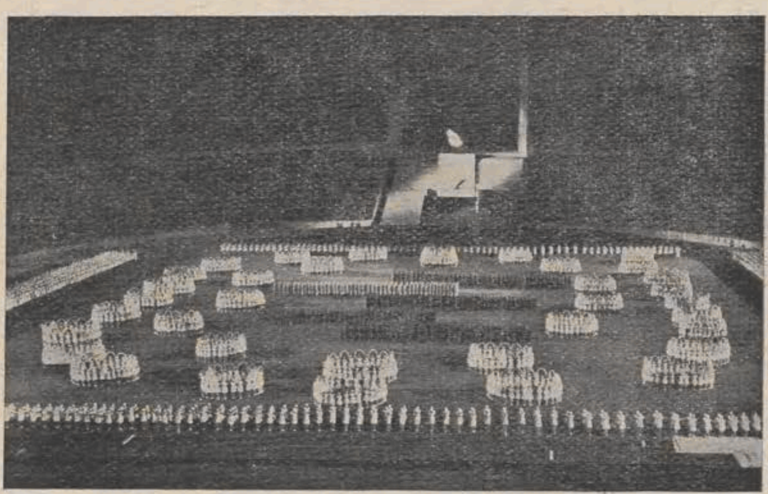
Die Heimat bereitete dem aus Paris zurückkehrenden Generalinspekteur einen triumphalen Empfang, wie ihn wohl noch kein polnischer Staatsmann erlebt hat. Ueberall auf den Bahnhöfen waren die verschiedenen Organisa-

tionen aufmarschiert, um dem erfolgreichen Unterhändler, der laut Dekret des Staatspräsidenten im Staate als die erste Person nach dem Staatspräsidenten figuriert, zu huldigen. Es war ganz unbezweifelbar, daß dieser außenpolitischen Linie sämtliche politischen Gruppierungen ihre Zustimmung erteilten.

Vorher hatte der französische Generalstabschef Gamelin Polen einen offiziellen Besuch abgestattet, um die Verhandlungen zwischen den beiden Generalstäben einzuleiten. Anschließend an den Pariser Besuch Rydz-Śmiglys traf der französische Handelsminister Bastide zu Handelsbesprechungen in Warschau ein.

*

Als das einschneidendste und folgenreichste Ereignis der europäischen Geschichte der letzten Zeit muß man die Ratifizierung des französisch-



Aus dem Festspiel „Olympische Jugend" im Berliner Olympia-Stadion. Im Hintergrunde das olympische Feuer.

sowjetrussischen Militärbündnisses durch das französische Parlament bezeichnen. Beide gesetzgebenden Häuser sprachen sich mit großer Mehrheit für das Militärbündnis mit einer Armee aus, die sich die Durchführung der Weltrevolution zum Ziel gesetzt hat. Das vor allem gegen Deutschland gerichtete Bündnis wurde bald darauf vom Führer mit einer Reihe von Abwehrmaßnahmen beantwortet. Der Locarno-Vertrag, der durch das Vorgehen Frankreichs entwertet worden war, wurde von Deutschland gekündigt, die deutsche Oberhoheit über das entmilitarisierte Rheinland wiederhergestellt und ein großzügiges Sicherheitsprogramm für Europa verkündet. Während der großen Rede des Führers vor dem Reichstag, der die Welt mit ungeheurer Spannung folgte, marschierten zum erstenmal nach 18 Jahren wieder deutsche Truppen an den Rhein; das wichtigste Industriegebiet mit seinen 15 Millionen Bewohnern erhielt damit wieder militärischen Schutz. Die geschichtliche Tat Adolf Hitlers beendete den dreijährigen Kampf um die deutsche Gleichberechtigung. In einer eindrucksvollen Volksabstimmung bezeugte das deutsche Volk dem Führer seinen Dank für die Wiederherstellung der deutschen Gleichberechtigung.

Auch Oesterreich traf in der Folgezeit im Einvernehmen mit Italien wehrpolitische Maßnahmen. Die allgemeine Dienstpflicht wurde wiedereingeführt.

Mit riesiger Begeisterung wurde vom Gesamtdeutschtum das Verständigungsabkommen zwischen Deutschland und Oesterreich vom 11. Juli aufgenommen, durch das die Beziehungen der beiden deutschen Staaten auf eine neue Grundlage gestellt wurden. Die Reichsregierung anerkannte die völlige Souveränität Oesterreichs. Damit war nach jahrelangen unerquicklichen Mißverständnissen und peinlichen Vorgängen eine Entspannung eingeleitet, in deren erster Auswirkung tausende von Nationalsozialisten aus den Gefängnissen entlassen wurden.

*

Die abessinische Frage ist heute bereits so sehr als erledigt zu betrachten und so von anderen internationalen Fragen in den Hintergrund



Die deutschen Truppen beziehen wieder ihre Friedensgarnisonen in der früher entmilitarisierten Rheinzone.

gedrängt worden, daß es beinahe schwer fällt, sich der politischen Hochspannung jener Monate zu erinnern, in denen Italien es fertigbrachte, sich gegen eine Welt durchzusetzen. Der eigentliche Feldzug dauerte sieben Monate. Entgegen den Voraussagen international anerkannter Militärs, daß die italienischen Truppen an den unüberwindlichen Geländeschwierigkeiten scheitern würden, und das Ende des Krieges nicht abzusehen sei, zeigte die von Mussolini erneuerte Armee ganz überlegene Leistungen und überwand die feindlichen Heere wie die ungeheuren Schwierigkeiten des Kampfgeländes in verhältnismäßig kurzer Zeit, wobei zu bedenken ist, daß die modernen motorisierten Einheiten sich im Gelände nicht in der rechten Weise entwickeln konnten. Sieben Monate lang hielten die (sehr widerspruchsvollen) Nachrichten vom afrikanischen Kriegsschauplatz die ganze Welt in Span-

nung. Der italienische Vormarsch war nicht aufzuhalten, um so mehr, als die abessinischen Heerhaufen auch bei besserer Bewaffnung dem disziplinierten Vorgehen einer national geschlossenen Armee niemals auf die Dauer hätten Widerstand leisten können.

Die am Mittelmeer interessierten Mächte trafen eine Reihe von militärischen Maßnahmen, die jedoch nicht ernstlich zur Durchführung kamen, da Italien natürlich jede Unbesonnenheit vermied, um seinen Enderfolg nicht zu gefährden. Die mehrfachen Versuche der Großmächte, Italiens Siegeszug durch Fiedensvorschläge aufzuhalten, scheiterten an dem Entschluß Mussolinis, den Feldzug bis zur völligen Niederringung des Gegners durchzuführen. Deutschland beobachtete völlige Neutralität und dachte auch nicht im entferntesten daran, sich den wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen des Völkerbundes gegen Italien anzuschließen, da es ja außerdem auch nicht mehr Mitglied des Völkerbundes war.

Diese Haltung Deutschlands eröffnete für die nächste Zukunft große Möglichkeiten für eine Verengung der Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten. In der Tat kam auch bald darauf eine sehr umfangreiche Belebung der deutsch-italienischen Beziehungen zustande, deren Auswirkungen allerdings noch nicht zu übersehen sind.

*

In Griechenland kam eine Entwicklung zustande, die dem Geist der Zeit zu widersprechen scheint. Das griechische Volk erklärte sich mit überwältigender Mehrheit in einer Volksabstimmung für die Wiedereinsetzung des Königs Georg. Nach der Rückkehr des Königs verstärkten sich die antimarxistischen Tendenzen im griechischen Regierungssystem.

England verlor seinen König Georg V. Der Tod des Königs rief beim englischen Volke, dessen enges Verhältnis zum Königshaus bekannt ist, außerordentlich starke Teilnahme hervor. Zur Beisetzung hatten fast sämtliche Staaten der Welt ihre höchsten Würdenträger entsandt. Die Gelegenheit der Anwesenheit so vieler hervorragender Staatsmänner in London wurde vielfach zu persönlichen Fühlungnahmen der Staatsmänner untereinander benutzt. Die Nachfolge trat der Prinz von Wales an, der als Eduard VIII. zum englischen König proklamiert wurde. König Eduard VIII. unternahm u. a. eine ausgedehnte Mittelmeereise, die ihn mit verschiedenen führenden Politikern der südosteuropäischen Staaten zusammenführte und von der Weltöffentlichkeit mit der größten Spannung verfolgt wurde. Man erwartet weitgehende politische Auswirkungen der königlichen Reise.

*

Die Parlamentswahlen in Frankreich brachten eine gewaltige Radikalisierung und deuteten mit dem sensationellen Anschnellen der kommunistischen Mandate von 10 auf 72 ganz klar auf die „herzlichen" Beziehungen zwischen Frankreich und der Sowjetunion hin. Erstmalig kam in Frankreich ein sozialistisches Kabinett und mit Leon Blum erstmalig ein Jude als Ministerpräsident ans Ruder.

Die Vorgänge in Frankreich bilden gleichsam eine Einleitung zur tragischen Entwicklung Spaniens, die seitdem im Vordergrunde des Interesses steht und allgemein als europäische Schicksalsfrage empfunden wird. Mitte Juli 1936 wurde in Spanien der Führer der nationalen Bewegung, der Abgeordnete Calvo Sotelo, von Marxisten in bestialischer Weise ermordet. Nachdem schon Wochen vorher klar geworden war, daß das Land sich auf dem Wege zur Sowjetrepublik befand und daß zahlreiche Moskauer Agenten die Vorarbeit hierzu leisteten, bildete dieser Mord

das Zeichen zur Erhebung der nationalen Kräfte gegen die Auslieferung ihres Landes an die bolschewistischen Vernichter. Unter Führung des Generals Franco brach in Spanisch-Marokko ein nationaler Militäraufstand los, der sofort an vielen Orten Unterstützung fand. Da die Kräfte zu Beginn jedoch ziemlich ausgeglichen waren, kam die Entwicklung nur schwer vorwärts. In dieser Zeit bemächtigten sich an vielen Orten anarchistische und terroristische Elemente der Herrschaft und begingen die entsetzlichsten Grausamkeiten, die ihr Gegenstück nur in der jüdisch-bolschewistischen Revolution in Rußland finden. Unzählige Ermordungen wehrloser politischer Gegner, die bestialischsten Greueltaten an Geiseln, die sinnlose Vernichtung alten spanischen Kulturgutes und überhaupt der Aus-



Die Führung von Partei und Staat in Deutschland.

bruch aller niedrigen Instinkte kennzeichneten die Schreckensherrschaft der roten Zerstörer. Die Welt erschauerte unter den ununterbrochenen Schreckensmeldungen über immer wieder neue Greueltaten der spanischen Marxisten, die vom Weltmarxismus, vor allem von Frankreich und Sowjetrußland, ausgiebig mit Waffen und Geld versorgt wurden. In erbitterten Kämpfen setzten die nationalen Truppen ihre Säuberungsarbeit fort und konnten allmählich weite Gebiete von den Roten befreien. Die fremden Mächte sahen sich gezwungen, ihre Bürger unter dem Schutz von Kriegsschiffen in Sicherheit zu bringen. Die Flüchtlinge hatten oft furchtbare Erlebnisse hinter sich. Einige deutsche Volksgenossen fielen den marxistischen Kugeln zum Opfer. Die Madrider Linksregierung war nicht im-

stande, die Ordnung auch nur einigermaßen aufrechtzuerhalten. Das Diplomatische Korps verließ daher die Landeshauptstadt. Während dieser Rückblick abgeschlossen wird, sind die nationalen Truppen, die sich heldenhaft schlagen, überall im Vormarsch begriffen. Bilbao steht vor dem Fall und das Schicksal der Hauptstadt wird ebenfalls nur noch als Frage der Zeit bezeichnet. Der furchtbare Bürgerkrieg, der seit zwei Monaten das Volk zerfleischt, scheint seinem Ende nahe.

*

In der Zeit, da die Schreckensherrschaft der anarchistischen Elemente in Spanien ihren Höhepunkt erreicht hatte, veranstaltete das deutsche Volk im Auftrage der Welt das größte Friedensfest, das jemals gesehen worden war. Im August 1936 wurden die XI. Olympischen Spiele in der deutschen Reichshauptstadt in einem so glänzenden Rahmen ausgetragen, daß das gesamte Ausland sich in dem Urteil einig war: hier wurde eine unüberbietbare Leistung vollbracht, und dieser Leistung war nur das neue Deutschland fähig. Die Vertreter von über 50 Nationen der Welt hatten Gelegenheit, dieses neue Reich aus eigener Anschauung kennenzulernen, seine Leistungen zu sehen und ihre bisherigen Urteile zu korrigieren. Für zwei Wochen stand die Welt in einer bisher nicht für möglich gehaltenen Weise völlig im Zeichen des olympischen Sports und seiner völkerverbindenden Idee. Die größte Ueberraschung bildete das Abschneiden der deutschen Olympiamannschaft, die mit großem Vorsprung den ersten Platz erringen konnte. Somit war auch der rein sportliche Ertrag geeignet, das deutsche Ansehen in der Welt zu heben, nachdem schon die organisatorische Durchführung die uneingeschränkte Bewunderung des Auslandes gefunden hatte.

Kurt Seidel.

Zum Nachdenken

Alle, alle wollen glücklich sein ... Was ist denn aber — Glück?

Ja, was ist eigentlich Glück? Alle Menschen reden davon und sehnen sich danach, und wenn man sie fragt, was sie als Glück betrachten, bekommt man die verschiedensten Antworten.

Der eine sieht im Glück einen Zustand der Wunschlosigkeit und Begierdelosigkeit zugleich, er kommt damit dem Ideale der Buddhisten, dem „Nirwana“, nahe. Für einen anderen bedeutet es größtes, erstrebenswertestes Glück, wenn er ein hübsches Häuschen sein eigen nennen darf und in seiner Familie den ruhenden Punkt in der Erscheinungen Flucht hat. — Ein anderer, der sich mehr ans Greifbare hält und ein rechter Genießer ist, ist glücklich, wenn er besondere Leckerbissen schmausen darf, und eine schöne, eitle Frau empfindet es als höchste Beglückung, im Kreise von Verehrern und Neiderinnen in ihrer Schönheit strahlen zu können.

Mancher hängt seine ganze Liebe an einen Menschen, der ihm dann alles bedeutet, Lebenszweck und Glück zugleich. Andererseits hat es Menschen gegeben und gibt es auch heute noch, die all ihre Liebe der ganzen Menschheit schenken wollen und sich namentlich den Aermsten und Elendsten helfend zuneigen. Eine reine Glücksempfindung durchrieselt sie, wenn sie anderen helfen können.

Und ist es nicht bei vielen der größten und edelsten Menschen Sehnsucht nach Glück gewesen, die sie zu immer neuen Forschungen, Erkenntnissen und Erfindungen antrieb? Ja, sie waren glücklich, wenn es ihnen gelang, der Natur eines ihrer Geheimnisse zu entreißen, wenn ihnen nach langem Suchen und heißem Bemühen eine neue Einsicht geschenkt wurde. Viele wieder sind glücklich, wenn sie wieder einmal erfahren dürfen, daß unter uns Menschen trotz aller Verflachung und Oberflächlichkeit auserwählte Geister leben, die unermüdlich bestrebt sind, die Menschheit auf ihre hohen geistigen Aufgaben hinzuweisen und zu edlem Streben anzuspornen. Und wenn es ihnen gelingt, jenen großen Geistern auf ihrer Gedankenbahn zu folgen, das einzusehen, was sie uns zu sagen haben, dann sind sie völlig glücklich.

Schlichtheit, ein Gebot der Stunde

„Schlicht“ und „schlecht“ sind zwar Kinder desselben Stammes, aber kein Mensch kann die Schlichtheit ernsthaft für schlecht erklären. Sie ist ganz im Gegenteil ein wesentliches Zeichen wahrer Vornehmheit. Wer es nötig zu haben glaubt, sich auf großartige Weise in Szene setzen zu müssen, bezeugt weder Takt noch Einfühlungsvermögen. Ein vornehmer Mensch scheut sich aufzufallen und aus dem Rahmen der Allgemeinheit zu treten, denn er fühlt sehr wohl, wie aufreizend das wirkt.

Durch schlichtes und natürliches Auftreten, das Gleichgestimmte so wohltuend berührt, werden tiefe Beziehungen von Mensch zu Mensch weit besser geknüpft als durch auffälliges und breitspuriges Tun. Wahre Herzensbildung vermag gar nicht anders zu handeln. Hat ein schlichter Mensch mit einem gegenteilig Veranlagten zu tun, so unterliegt er ihm scheinbar, in Wirklichkeit jedoch bleibt beim Partner dennoch ein tiefer, meist nachhaltiger Eindruck von Beschämung zurück. Denn das Wesen der Schlichtheit äußert sich in der Hauptsache darin, daß sie durch weniges viel erreicht. Dies ist in der Kunst, Kleidung, ja in der ganzen Lebensführung der Fall.

Schlichtheit und Wahrheitsliebe sind in der Regel eng verbunden. Ein innerlich gerader, einfacher Mensch wandelt auf einem so sicheren Pfade, daß er gar nicht in die Lage gerät, vom rechten Wege abzuweichen. Kommt es zu Zusammenstößen mit der Umwelt, so liegt das an dieser selbst. Harmlose Menschen pflegen ja leider auf anders Geartete manchmal aufreizend

zu wirken. Es gibt Naturen, die weder Schlichtheit noch Wahrheit vertragen können, denen all das gegen den Strich geht. Aber auf sie braucht man ja keine Rücksicht zu nehmen.

Der einfache Mensch ist stets wahrhaft gut, weil er ohne Umschweife aus sich selbst heraus handelt und daher leicht das Richtige zu treffen vermag. Wer mit unverdorbenem Herzen, klarem Kopf und ungetrübtem Verstand an die Dinge des Lebens herangeht, ist jederzeit im Vorteil. Viele von uns haben es verlernt und mühen sich vergeblich, Schlichtheit, Ungekünsteltheit und Einfachheit wiederzufinden. Dies ist nicht leicht. Nach zwei Ausgangspunkten des Lebens, dem entschwundenen Kinderland und der verlorengegangenen ursprünglichen Art, führt kein Lebensweg mehr zurück. Das Kinderland aufzugeben, ist vorgeschriebenes Schicksal, den Weg der Schlichtheit zu verlassen, leider selbstverschuldetes Geschick, das sich bei guter Charakteranlage mildern und besänftigen läßt.

Selbstverständlich soll die Mahnung zur Schlichtheit kein Ruf zur Primitivität sein. Schlichtheit in unserem Sinne und Primitivität schließen sich gegenseitig aus. Das eine bedeutet ja nur ein Anpassen der äußeren Formen, des Auftretens, des Erscheinens an die innere Haltung — eine Haltung, die aus dem Erlebnis der deutschen Wiedergeburt, dem Erlebnis der Volksgemeinschaft, entstanden ist. Primitivität dagegen wäre ein Herabsteigen, ein Verzerren, äußerlich und wohl auch bald innerlich. Und das kann kein ehrlicher, vernünftiger Mensch wollen.

Vom Sparen am falschen Platze

Es ist gut, wenn wir einmal unsere Ausgaben an uns vorbeimarschieren lassen. Es gibt uns hie und da gute Fingerzeige, wie und was alles im Laufe der Zeit oft an unnötigen Ausgaben zusammenkommt. Aber manche Menschen verstehen nicht recht den Sinn des Sparens.

Wenn jemand weite Wege macht, um eine Ware für nur wenige Groschen billiger zu bekommen, so ist das Mangel an Nachdenken, denn er versäumt durch den viel weiteren Gang eine bedeutende Menge Zeit, die er gewinnbringender ausnützen könnte und läuft zudem noch Schuhsohlen ab.

Bei Licht betrachtet, stellt sich nachher die Ware als bedeutend minderwertiger heraus, als die um ein paar Groschen teurere. So ist durch dieses Sparen am falschen Platze nur das Gegenteil erreicht worden.

Wer billige, schlechte Ware kauft, spart am falschen Platze, denn er muß das Kleid, den Anzug viel früher ersetzen, als wenn er mehr auf gute Qualität gesehen hätte.

Genau so ist es mit dem Stopfen und Reparieren von Sachen. Kleine Schäden lassen sich in Kürze wieder in Ordnung bringen. Ist aber der Stoff so schadhaft und dünn geworden, daß man viel Geduld und Zeit braucht, ihn wieder in Ordnung zu bringen, so ist es besser, man kauft etwas Neues. Die unendlich lange Zeit, die solche Arbeit erfordert, wird besser mit anderen Dingen ausgefüllt.

Nicht viel gescheiter handeln alle diejenigen Leute, die immer in alten Schubladen herumkramen und aus Altem dann nach vielem Ueberlegen und mühsamem Arbeiten kleine Wunderwerke zustande bringen. Es sieht vielleicht im Augenblick nach etwas aus, aber der Stoff ist brüchig und ist schon nach kurzer Zeitspanne unansehnlich. Meist aber sieht man es dem Ding schon von weitem an, daß es aus Altem gemacht ist und man lächelt darüber.

Ehe man etwas beginnt, sollte man also überlegen, ob es sich auch wirklich lohnt.

Sparen am falschen Platze ist es auch, wenn die Hausfrau sich gegen alle modernen Hilfsmittel im Haushalt sträubt. Die Ausgaben der Anschaffung sind durch Zeitersparnis und Arbeitserleichterung bald wieder eingeholt.

Sparen ist etwas sehr Schönes — wir alle müssen es immer mehr lernen — aber wir müssen sparen am richtigen Platze, mit Verständnis und Ueberlegung...

Kannst du dich mitfreuen?

Fast jeder Mensch sieht ein, daß nicht alles nach seinem Glücksempfinden eingerichtet werden kann. Das macht ihn ja erst zum reifen Menschen. Aber wenn er dann ein stilles Glück — und wahres Glück ist immer still — gefunden hat, wenn ihn etwas Schönes erfreut, wenn ihn ein großes Gefühl selbstlos erfüllt, dann ist er um so empfindlicher gegen jeden Schatten. Und wie leicht fällt ein solcher Schatten auf dieses echte Glück des Alltags! Wie leichtsinnig ist der Mitmensch dabei! Geschwister und Eltern sind so oft gedankenlos in der Nichtachtung dieses kleinen Glücks, sei es, daß sie aus kleinem Neid, sei es, daß sie aus Gleichgültigkeit oder Laune dem anderen „die Freude verderben". Er ist vielleicht vertieft in ein Buch, in einen schönen Gedanken, verloren an ein großes Gefühl — da reißen sie ihn herunter von der schwebenden Höhe und verlachen ihn. Oft ist es aber nur ein einziges Wort, eine Gebärde, die seine Freude vernichtet. Oder es geht um noch Geringeres: ein Geschenk, ein erworbener Gegenstand, bildet das harmlose Glückserlebnis — da fällt ein herabsetzendes Wort, und der Schein des Glücks ist weg.

Nun gibt es aber Menschen, denen ein eigentümliches inneres Schamgefühl, eine Scheu, sich zu erschließen, verbietet, an der Freude des anderen teilzunehmen, ja, die es als peinlich empfinden, wenn ihnen der andere sein Inneres, seine Empfindung erschließt und die ihn deshalb zurückstoßen und ihm wehtun müssen: hier liegen die schwersten Kümmernisse des Zusammenlebens, auch in der Ehe.

Hier bedarf es großer Geduld und langer Gewöhnung, um das Mitfreuen langsam zu erwecken.

Mitleid ist eine alltägliche Tugend — gemessen an der Mitfreude. Man sieht daraus: leiden ist alltäglich, Freude aber ist selten, ist Erhebung aus dem Alltäglichen.

Sich mitfreuen ist deshalb oft eine Leistung.

Der kleinste Schritt

... Die Tugenden und Fehler waren erwacht und schritten an den Thron des Schöpfers zu ehrerbietigem Morgengruß. Die Augen des Herrn weilten auf den sich tief vor ihm Verneigenden und umfaßten sie alle, Tugenden und Fehler, mit gleich gütigem Blick, als der Himmelsbote sich erregt durch die Reihen drängte und vor den Stufen des Thrones in die Knie sank. „O, Herr", rief er mit erhobenen Händen, „ein großes Unglück ist geschehen, der Haß hat heimlich heute nacht dein Reich verlassen und ist zur Erde hinabgestiegen."

Bestürzt schauten die Anwesenden auf und zitterten bei dieser Botschaft, denn sie wußten, der Haß war ungebärdig, wild und unberechenbar und konnte viel Unheil auf Erden anrichten.

„Sende den Mut, o Herr", rief es aus den Reihen, „daß er den Haß zurückholt."

Doch der Mut trat vor, beugte vor dem Schöpfer seine Knie und sprach: „Nicht mich sende, o Herr, denn der Haß ist stärker als ich und würde mir nicht folgen."

Ein langes, banges Schweigen entstand darauf ringsumher.

Da trat die Liebe an die Stufen des Thrones und flehte: „Mich sende, o Herr..." Vom Schöpfer gesegnet, eilte sie zur Erde hinab, suchte den Haß, fand ihn und bat mit erhobenen Händen: „Kehre zurück, kehre zurück, kehre zurück!"

Doch ingrimmig lachte der Haß und rief: „Nie. nie, nie!"

„Dann bleibe ich an deiner Seite", sprach die Liebe und heftete sich dicht an die Fersen des Hasses.

Und bis auf den heutigen Tag schreitet die gütige, allesverstehende, allesverzeihende Liebe dicht neben dem wilden, ungebärdigen und unberechenbaren Haß, denn vom Haß zur Liebe ist der... kleinste Schritt.

Vom Deutschen Gymnasium zu Lodz

Die im vorigen Jahre festgestellte Steigerung der Schülerzahl beider Anstalten hält erfreulicherweise an, weswegen manche weitere Klassen geteilt werden konnten. Leider wirkt sich diese Besserung in der Zahl wegen der noch immer herrschenden schweren wirtschaftlichen Lage, unter der aus bekannten Gründen besonders die deutsche Bevölkerung zu leiden hat, in wirtschaftlicher Hinsicht nicht aus. Im Gegenteil, immer mehr Vereinsmitglieder beanspruchen bei der Zahlung des Schulgeldes Nachsicht, welche im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten auch geübt wird.

Im Zusammenhang damit befleißigt sich die Verwaltung äußerster Sparsamkeit. Dennoch war es ihr möglich, während der Ferien 1936 erhebliche Verbesserungen vorzunehmen. Hervorzuheben ist vor allem der völlige Umbau der Bühne, verbunden mit der Verlegung derselben nach der Hofseite. Es geschah dies hauptsächlich der Lichtanlage wegen, konnte doch bisher die Verbindung der Bühne mit dem Hauptlichtschalter in der Aula nur mit Mühe und unter Feuersgefahr hergestellt werden. Jetzt befindet sich dieser Schalter gleich nebenan. Außerdem ist die unschöne Rückseite der Bühne von der Straße nicht mehr sichtbar. Die auch sonst schön hergerichtete Aula ladet zur Veranstaltung von Aufführungen geradezu ein und, wie uns versichert wird, soll mit der überlieferten Sorgfalt an die Aufführung gehaltvoller Stücke im kommenden Schuljahr herangetreten werden. Auch eine Anzahl anderer Schulräume trägt ein neues Gewand. Der beim Beginn des vorigen Schuljahres neuzeitlich hergerichtete Turnsaal mit Umkleideräumen und Brausebädern hat sich vorzüglich bewährt. Dank einer entsprechenden Stundenverteilung findet auch fast der gesamte Turnunterricht der Mädchen in demselben statt, und nur zum geringen Teil in der großen Aula, während die dafür ungeeignete kleine Aula ausschließlich dem Gesang und Spiel dient. Da der Schwimmsport immer mehr als der gesündeste, den Leib allseitig entwickelnde Sport angesehen wird, bemühte sich die Verwaltung, unserer Jugend eine besonders gute Möglichkeit für die Ausübung desselben zu verschaffen. Durch Abschluß eines Vertrags mit der Y. M. C. A. zu Lodz hatte im Schuljahre 1935/36 jedes Kind eine Stunde wöchentlich Schwimmunterricht in der dortigen Schwimmbahn. Dank dieser Uebung errangen sowohl die Knaben als auch die Mädchen die wertvollen Siegespreise bei den Schwimmwettkämpfen der Lodzer Mittelschulen. Obgleich diese Erfolge sehr erfreulich sind, können wir uns die Bemerkung nicht versagen, daß die Schule noch mit einer weit größeren Zahl von aus-

sichtsreichen Kämpfern aufwarten könnte, wenn die gesamte Jugend regelmäßig am Schwimmunterricht teilnehmen dürfte. Es gilt noch viel unberechtigte Aengstlichkeit und manches alte Vorurteil bei den Eltern zu überwinden, bis der Schwimmunterricht die Anerkennung erlangt, die er verdient. Eine noch ausgiebigere Möglichkeit der Betätigung im Schwimmsport hatten die Zöglinge im Landheim in Grotniki. Auch hier ist eine bedeutende Zunahme der Insassen festzustellen, erreichte doch ihre Zahl — 99. Unter der Anleitung bewährter männlicher Kräfte und einer tüchtigen Lehrerin verbrachten die Zöglinge, unter denen auch solche aus anderen Schulen waren, dort einen Teil der schönen Sommerzeit. Sport jeder Art, Spiel, Wanderungen. Gesang und Kurzweil wechselten entsprechend ab und wirkten sich in der Zunahme des Gewichts, des allgemeinen Wohlbefindens und der Steigerung des Lebensmutes günstig aus. Die Eltern dürften ihre quicklebendigen, sonnengebräunten Sprößlinge mit Freuden empfangen haben.

Die an der Anstalt eröffnete Fröbelschule erfreut sich guten Zuspruchs und berechtigt zu noch besserer Hoffnung für die Zukunft. Das Probejahr verlief jedenfalls durchaus günstig.

Wiewohl also ein zahlenmäßiger Fortschritt unverkennbar ist, erreichte die Schule noch nicht den Zustrom vergangener Zeiten und noch lange nicht die Ausnützung vorhandener Möglichkeiten, obgleich es an deutschen Kindern in Lodz nicht fehlt. Viele von ihnen stecken in anderen Schulen und werden ihrem Glauben, ihrem Volkstum, ja den eigenen Eltern entfremdet. Ob diese Eltern ihren Kindern äußerlich (im Hinblick auf ihr späteres, angeblich leichteres Fortkommen) wirklich helfen, was sie doch dadurch bezwecken, ist zum mindesten fraglich. Aber daß sie diese innerlich schwer schädigen, indem sie in ihre Seelen Zwiespalt und Widerspruch hineintragen und sie dem Einfluß und der „Behandlung" von entsprechend eingestellten Erziehern und Kameraden aussetzen, das steht nun einmal außer Zweifel. Wie durch die bedeutendsten Erzieher der Welt einwandfrei festgestellt wurde, kann ein Kind nur in der Muttersprache die für Geist, Seele und Gemüt notwendigen Baustoffe aufnehmen. Darum kann ein deutsches Kind auch nur in einer deutschen Schule sich zu einem vollwertigen guten Menschen entfalten. Eltern, die ihren Kindern die deutsche Schule vorenthalten, begehen darum an den Seelen ihrer Kinder das größte Unrecht, das sich in der Folgezeit auch in der Stellung der Kinder zu diesen Eltern bitter rächen kann.

Wer seine Kinder wirklich lieb hat, gibt sie darum nur in seine deutsche Schule!

Personalverzeichnis
des Warschauer Evangelisch-Augsburgisch en Konsistorialbezirks.

Das Konsistorium.

Warschau, Wierzbowa Nr. 2.

Präses: Jakób Glaß, Notar, ehem. Richter des Obersten Gerichts.
Vize-Präses: Generalsuperintendent D. Julius Bursche.
Geistliche Mitglieder: Pastor Julius Dietrich-Lodz.
Pastor August Loth-Warschau.
Weltliche Mitglieder: Rechtsanwalt Karl Litterer.
Rechtsanwalt Eduard Koelichen.
Kanzleichef: Gustav Jeute.

A. Warschauer Diözese.

13 Pfarrgemeinden mit 7 Filialen.

Superintendent: Pastor D. Alexander Schöneich in Lublin.

Chełm-Kamień, Matz Leopold, Kamień, poczta Kamień Lubelski.
Chełm, Lucer Waldemar, Chełm Lubelski.
Cyców, Sterlak Karol, Cycòw, Woj. Lubelskie.
Łowicz, Stegmann Stephan, Łowicz, Woj. Warszawskie.
Kutno, Stegmann Stephan, Łowicz.
Lublin, D. Schöneich Alexander, Lublin, Krakowskie Przedmieście 45.
Fröhlich Servatius, Diakonus.
Końska Wola, D. Schöneich Alexander, Lublin.
Nowy Dwór, Nitschmann Robert, Nowy Dwór, k. Modlina.
Pilica, Winkler Johann, Pilica, poczta Warka, pow. Grójecki.
Radom, Frischke Edmund, Radom, ul. Mik. Reja 6.
Jawor, Frischke Edmund, Radom.
Kozienice, Frischke Edmund, Radom.
Radzymin, Gumpert Stephan, Radzymin, Woj. Warszawskie.
Rawa Maz., Hammermeister Arnold, Rawa Mazowiecka.
Stara Iwiczna, Galster Waldemar, Stara Iwiczna, poczta Piaseczno, k. Warszawy.
Błędów, Galster Waldemar, Stara Iwiczna.
Warszawa, 1. Loth August, ul. Królewska 19.
2. Michelis Sigismund, ul. Królewska 19.
Rüger Mieczysław, Diakonus, ul. Królewska 19.
I. Vikar: Hławiczka Adam, ul. Królewska 19.
II. Vikar: Wittmejer Artur, ul. Królewska 19.
Krenz Otto, Religionslehrer, ul. Kredytowa 4.
Rondtaler Adolf, Gymnasialdirektor.
Węgrów, Adm. Lipski Max, Węgrów, Woj. Lubelskie.
Sadoleś-Płatkownica, Lipski Max, Węgrów, Woj. Lubelskie.
Żyrardów-Wiskitki, Wittenberg Otto, Żyrardów, Woj. Warszawskie. star. Błońskie.
Karolew, Wittenberg Otto, Żyrardów, Woj. Warszawskie, star. Błońskie.

B. Kalischer Diözese.

19 Pfarrgemeinden mit 4 Filialen.

Superintendent: Pastor Eduard Wende in Kalisch.
Chodecz, Ludwig Ernst, Chodecz, pow. Włocławski, Woj. Warszawskie.
Dąbie, Bittner Alfred, Dąbie n. Nerem.
Grodziec, Ulbrich Adolf, Grodziec, k. Konina.
Kalisz, Wende Eduard, Kalisz, ul. Niecała 8.
Schönrock Aleksy, Vikar.

Koło, Otto Heinrich Waldemar, Koło.
Babiak, Otto Heinrich Waldemar, Koło.
Iżbica, Kneifel Richard, Iżbica Kujawska, Woj. Łódzkie.
Konin, Badke Robert, Konin, Woj. Łódzkie.
Maślaki, Badke Robert, Konin.
Łask, Freyde Alfred, Łask, Woj. Łódzkie.
Prażuchy, Friedenberg Gustav, Prażuchy, poczta Ceków, pow. Kaliski.
Przedecz, Rückert Bertold, Przedecz, pow. Włocławski.
Sobiesęki, Adm. Maczewski Viktor, Sobiesęki, poczta Iwanowice, n/Prosną.
Sompolno, Adm. Kreutz Philipp, Sompolno, pow. Kolski.
Dreger Reinhold, Vikar, mit dem Sitz in Kozy.
Ludwikowo, Adm. Kreutz Philipp, Sompolno.
Stawiszyn, Kersten Rudolf, Stawiszyn, pow. Kaliski.
Józefów, Kersten Rudolf, Stawiszyn.
Turek, Sachs Leo, Turek, pow. Kaliski.
Wieluń, Wendt Heinrich, Wieluń, Woj. Łódzkie.
Władysławów, Hassenrück Adolf, Władysławów, Woj. Łódzkie.
Zagórów, Groß Alexander, Zagórów, Woj. Łódzkie.
Lissewo-Pyzary, Groß Alexander, Zagórów.
Zduńska-Wola, Lehmann Georg, Zduńska-Wola, pow. Sieradzki, Woj. Łódzkie.

C. Neue Nord-Oestliche Diözese.

15 Pfarrgemeinden mit 11 Filialen.

Superintendent: Pastor D. Alexander Schöneich in **Lublin.**

Białystok, 1. Zirkwitz Teodor, Białystok, ul. Br. Pierackiego 46.
2. Kraeter Benno, Białystok, ul. Br. Pierackiego 5.
Supraśl, Zirkwitz Teodor, Białystok, ul. Br. Pierackiego 46.
Grodno, Plamsch Adolf, Grodno, ul. Kirchowa 7.
Izabelin, Plamsch Adolf, Grodno, ul. Kirchowa 7.
Michałowo, Plamsch Adolf, Grodno, ul. Kirchowa 7.
Łomża, Adm. Gumpert, Stephan, Warszawa Praga, ul. Mala 14, m. 4.
Szczuczyn, Gumpert Stephan.
Grajewo, Gumpert Stephan.
Łuck, Kleindienst Alfred, Łuck, Woj. Wołyńskie.
Rudolf Erdmann Ziegler, Vikar, Łuck, Woj. Wołyńskie.
Pyszczuk Edmund für die Ukrainer.
Mościce, Adm. Zalewski Henryk.
Brześć n/Bugiem, Adm. Figaszewski Alfred, Brześć n/Bugiem, Twierdza.
Zamostycze, Adm. Lucer Waldemar, Chełm Lubelski.
Paproć Duża, Adm. Kersten Rudolf aus Stawiszyn.
Pułtusk, Lang Sigismund, Pułtusk, Woj. Warszawskie.
Nasielsk, Lang Sigismund, Pułtusk.
Rożyszcze, Henke Reinhold, Rożyszcze, Woj. Wołyńskie.
Schmidt Hugo, Vikar.
Równe, Sikora Paweł, Równe, Woj. Wołyńskie.
Dubno, Sikora Paweł, Równe.
Suwałki, Borkenhagen Wilhelm Artur, Suwałki, Woj. Białostockie.
Augustów, Borkenhagen Wilhelm, Suwałki.
Sejny, Borkenhagen Wilhelm, Suwałki.
Tuczyn, Adm. Fuhr Jakob, Tuczyn, Woj. Wołyńskie.
Becker Max, Vikar.
Torczyn, Liersch Robert, Torczyn, k/Łucka.
Wiżajny, Jehnke Alexander, Wiżajny, Woj. Białostockie.
Wilno, Loppe Siegfried, Wilno, ul. Niemiecka 9.
Włodzimierz, Schön Albert, Włodzimierz Wołyński, ul. Piłsudzkiego 27.
Kowel, Schön Albert, Włodzimierz Wołyński.
Pińsk, Schön Albert, Włodzimierz Wołyński.

D. Płocker Diözese.

15 Kirchspiele mit 7 Filialen.

Superintendent: Pastor Hugo Wosch, Włocławek.

Gombin, Gutknecht Bruno, Gombin, Woj. Warszawskie.
Gostynin, Jungto Eugen Wilhelm, Gostynin, Woj. Warszawskie.
Iłów, Gutsch Sigismund, Iłów, koło Sochaczewa.
Lipno, Buse Erich, Lipno, Woj. Warszawskie.
Łakie, Filiale, Adm. Ochendrowicz Brunon, Łakie, poczta Skempe.
Michałki-Rypin, Krusche Waldemar, Rypin, Woj. Warszawskie.
Hübscher Edmund, Vikar, Rypin.
Nieszawa, Berthold Friedrich Oskar, Nieszawa, Woj. Warszawskie.
Nowawieś, Kelm Eduard, Nowawieś, poczta Duninów.
Ossówka, Dr. Lewandowski Lucjan, Ossówka, p. Kikół, Woj. Warszawskie.
Brzozówka, Dr. Lewandowski Lucjan, Ossówka.
Makowiska, Kirchspiel, Adm. Hoffmann Eugen, poczta Kikół.
Skrzypkowo, Adm. Buse Erich, Lipno.
Płock, Schendel Adolf, Płock.
Dobrzyń n/W., Schendel Adolf, Płock.
Przasnysz, Adm. Arlt Friedrich, Lipiny (Wola Młocka) poczta Maluszyn, pow. Ciechanów.
Lipiny, Adm. Arlt Friedrich.
Mława, Adm. Arlt Friedrich.
Sierpc, Paschke Alexander. Sierpc, Woj. Warszawskie.
Włocławek, Wosch Hugo, Włocławek.
Mergel Kurt, Vikar.
Wyszogród n/W., Nahrgang Konrad, Wyszogród, Woj. Warszawskie.
Płońsk, Nahrgang Konrad. Wyszogród.
Secymin, Adm. Schulz Richard, Secymin, poczta Zakroczym.
Siemiątkowo, Triebe Ewald, Siemiątkowo, poczta Raciąż, k/Sierpca.
Łaszewo, Adm. Triebe Ewald.

E. Petrikauer Diözese.

20 Pfarrgemeinden mit 13 Filialen.

Stellv. Superintendent: Konsistorialrat Pastor Jul. Dietrich, in Lodz, St. Johannis-Kirche.

Aleksandrów, Buse Julius, Aleksandrów, koło Łodzi.
Benke Gustav, Diakonus.
Huta Bardzinska, Buse Julius, Aleksandrów.
Andrzejów, Adm. Ostermann Wilhelm, Andrzejów, p/Łodzia.
Bełchatów, Gerhardt Jakob, Bełchatów, Woj. Łódzkie.
Pożdzienice, Gerhardt Jakob, Bełchatów.
Brzeziny, Kneifel Eduard, Brzeziny, koło Łodzi.
Łaznowska-Wola, Adm. Ostermann Wilhelm, Andrzejów.
Kielce, Tochtermann Gustav, Kielce, ul. Sienkiewicza 6.
Pilica, Tochtermann Gustav, Kielce.
Przeczów. Tochtermann Gustav, Kielce.
Kleszczów, Diem Richard, Kleszczów, Woj. Łódzkie.
Konstantynów, Schmidt Leopold, Konstantynów p/Łodzia.
Poddembice, Schmidt Leopold, Konstantynów.
Łódź, St. Trinitatis-Gemeinde,
1. Pastor Wannagat Albert, Łódź, ul. Piotrkowska 4.
2. Pastor Schedler Gustav, Łódź, ul. Piotrkowska 4.
Wudel Bruno, Vikar, Łódź, ul. Piotrkowska 4.
Łódź, St. Johannis-Gemeinde,
1. Pastor Dietrich Julius, Łódź, ul. Sienkiewicza 60.
2. Pastor Doberstein Adolf, Łódź, ul. Sienkiewicza 60.
Lipski Otto, Diakonus, Łódź, ul. Sienkiewicza 60.
Dr. Dietrich Erich, Vikar, Łódź, ul. Sienkiewicza 60.

Łódź, St. Matthäi-Gemeinde,
1. Pastor Löffler Adolf, Łódź, ul. Piotrkowska 283.
2. Pastor Berndt Gustav, Łódź, ul. Piotrkowska 283.
Welk Otto, Vikar, Łódź, ul. Piotrkowska 283.
Falkenhagen Waldemar, Vik., Łódź, ul. Piotrkowska 283.
Łódź, Org. evang. Polen,
Kotula Karol, Łódź, ul, Pierackiego 2.
Wojak Tadeusz, Vikar, Łódź, ul. Przejazd 35.
Hauptmann Alfred, Religionslehrer, Łódź.
Glotz Adolf, Religionslehrer, Łódź.
Łódź, Haus der Barmherzigkeit (Diakonissen-Anstalt),
Löffler Bruno, Rektor, Łódź, ul. Północna 42.
Łódź, Otto Paul Georg, Leiter der Christlichen Gemeinschaft.
Łódź-Radogoszcz, Schmidt Artur, Łódź, ul. Zgierska 141.
Nowosolna, Böttcher Heinrich, Nowosolna, pow. Łódzki.
Ozorków-Pfarrgemeinde, Bergmann Teodor, Ozorków, pow. Łęczycki.
Łęczyca, Cerecke Adolf, Vikar.
Pabianice, Schmidt Rudolf, Pabianice, ul. Zamkowa 8.
Horn Julius, Diakonus, Pabianice, ul. Zamkowa 8.
Lembke Erich, Vikar, Pabianice, ul. Zamkowa 8.
Piotrków, Petznik Max, Piotrków Tryb.
Kamocin, Petznik Max, Piotrków, Tryb.
Ruda-Pabianicka, Zander Johann, Ruda-Pabianicka.
Sosnowiec, Tietz Georg, Sosnowiec, ul. Zeromskiego 4.
Dombrowa, Tietz Georg, Sosnowiec.
Tomaszów, May Leo, Tomaszów Mazowiecki, ul. Św. Antoniego 39.
Gastpary Waldemar, Vikar.
Częstochowa, Wojak Leopold, Częstochowa, ul Sląska 20.
Dawid Emil, Vikar.
Zawiercie, Wojak Leopold, Częstochowa.
Radomsko, Adm. Diem Richard, Kleszczów.
Dziepółć, Adm. Diem Richard, Kleszczów.
Zgierz, Falzmann Alexander, Zgierz.
Zundel Alfred, Vikar.

F. Schlesische Diözese.

14 Pfarrgemeinden.

Superintendent: Pastor Karl Kulisz in Cieszyn.

Bielsko (Bielitz)
I. Dr. Wagner Richard, Bielsko, Woj. Śląskie.
II. Karzeł Paul.
Kubaczka Jerzy, Religionslehrer.
Krzywoń Bruno, Religionslehrer.
Wegert Helmut, Religionslehrer.
Christ Friedrich, Religionslehrer.
Harlfinger Joh., Religionslehrer.
Bielsko Stare, (Alt-Bielitz)
Bartling Hugo, Bielsko Stare, Woj. Śląskie.
Pudell Oswald, Vikar.
Cieszyn (Teschen)
1. Kulisz Karol, Senior, Cieszyn, Woj. Śląskie.
2. Nierostek Joseph, Cieszyn, Woj. Śląskie, Plac Kościelny 7.
3. Wrzecionko Rudolf.
Szeruda Joseph, Vikar.
Fiszkal Robert, Vikar.
Buzek Andrzej, Religionslehrer.
Stonawski Jan, Religionslehrer.
Sikora Paweł, Religionslehrer.
Zender Jan, Religionslehrer.

Drogomyśl (Drahomühl), Morcinek Johann, Drogomyśl, Woj. Śląskie.
Goleszów (Goleschau), Kubaczka Otto, Goleszów, Woj. Śląskie.
Jaworze (Ernsdorf), Gerwin Artur, Jaworze, Woj. Śląskie.
Kraków (Krakau), D. Niemczyk Viktor, Kraków, ul. Grodzka 62.
Kubisz Karol, Vikar.
Lednica Niem., Adm. D. Niemczyk Viktor, Kraków.
Królewska Huta (Königshütte), Gerstenstein Gustav, Chorzów, ul. Stawowa 1/3.
Katowice, Kahane Jerzy, Religionslehrer, Katowice.
Międzyrzecze (Kurzwald), Gajdzica Johann, Międzyrzecze, Woj. Śląskie.
Mazańcowice, Adm. D. Niemczyk, Kraków.
Skoczów, (Skotschau), Gabryś Joseph, Skoczów, Woj. Śląskie.
Ustroń, Nikodem Paul, Ustroń, Woj. Śląskie.
Wisła (Weichsel), Wantuła Andrzej.
Frank Adolf, Vikar.
Bocek Paweł, Religionslehrer in Ustroń.
Ustroń, Pawlak Władysław, Vikar.
Istebna, Wantuła Andrzej, Wisła.
Rybnik, Kuźwa Sigismund, Religionslehrer, Rybnik, Woj. Śląskie.
Motyka Jan., Religionslehrer für Oberschlesien.
Raabe Leopold, Religionslehrer für Oberschlesien.
Danielczyk Ryszard, Religionslehrer, Golaszowice.

Militär-Pfarrer.

Gloeh Feliks, Senior, Warszawa, ul. Puławska Nr. 4, (Ewangelicki Kościół Garnizonowy).
Stoij Teodor, Senioral-Vikar.
Banschel Karol, Lwów.
Hause Paul, Hilfskaplan, Kraków.
Kahane Jerzy, Hilfskaplan, Katowice.
Nierostek Joseph, Cieszyn, Woj. Śląskie.
Switalski Karol, Poznań.
Buzek Andrzej, Cieszyn.
Messerschmidt Karol, Grodno, Mickiewicza 19.
Loppe Siegfried, Hilfskaplan, Wilno.

Polnische Evangelisch-lutherische Gemeinde in Posen und Pommerellen.

1. **Bydgoszcz,** Preiß Waldemar, Bydgoszcz, ul. Libelta 8.
2. **Działdowo,** Missol Wilhelm, Religionslehrer, Marsz. Piłsudskiego 16.
3. **Pawłów,** Manitius Gustav, Adm. Pawłów, pow. Ostrzeszów, Woj. Poznańskie.
4. **Poznań,** Manitius Gustav, Poznań, ul. Siemiradzkiego 8.
5. **Toruń,** Adm. Preiß Waldemar, Bydgoszcz.
6. **Tczew,** Adm. Preiß Waldemar, Bydgoszcz.
7. **Gdynia,** Adm. Michelis Leopold, ul. 10. Lutego 32.
8. **Leszno,** Adm. Manitius Gustav, Poznań.
9. **Krotoszyn,** Tyc Oswald, Zdunowska 58.
10. **Grudziądz,** vakant.

Evangelisch-lutherische Kirche in Westpolen

Superintendent: Pastor Theodor Brauner in Toruń (Thorn).

1. **Toruń-Nakło** (Thorn-Nakel) — Superintendent Pastor Theodor Brauner, Toruń, ul. Strumykowa 10.
   a) Toruń (Thorn) — Kirche, ul. Strumykowa 2.
   Otłoczyn (Otlotschin) — Kirche.
   Skludzewo (Hohenhausen).
   Płachawy (Plangenau).
   Plutowo.
   b) Nakło (Nakel) — Kirche.
   Łobżenica (Lobsens) — Kirche.
   Sipiory (Neukirchen).
   c) Polichnowo (Polichno-Hauland) — Kirche.
2. **Bydgoszcz (Bromberg)** — Past. Cl. Paulig, Bydgoszcz, Poznańska 25.
   a) Bydgoszcz (Bromberg) — Kirche, ul. Poznańska 25.
   b) Dworzyska (Wilhelmsmark) — Kirche.
   c) Jeziorki (Jeziorken) — Kirche.
   d) Mieczkowo — Kirche.
3. **Poznań** (Posen) — Pastor Dr. Carl Hoffmann, Poznań, ul. Św. Józefa 5III.
   a) Poznań (Posen) — Kirche, ul. Ogrodowa 6, Glinka Duchowna bei Kaſtrzyń — bei Vorsteher Wilhelm Meyer.
   b) Trzemeszno (Tremessen) — in der Evangelischen Kirche.
   c) Gniezno (Gnesen) — in der deutschen Privatschule neben der Evangelischen Kirche.
   d) Grzebienisko (Kammthal) bei Buk — Kirche.
4. **Rogoźno, Wkp.** (Rogasen i. Pos.), Pastor Paul Muth.
   a) Rogoźno (Rogasen) — Kirche.
   b) Oborniki (Obornik) — Kirche.
   c) Budzyn (Budzin) — Kirche.
   d) Margonin — Kirche.
   e) Lipiagóra (Lindenwerder) — Kirche.
   f) Białośliwie (Weißenhöhe) — Kirche.
5. **Nowy-Tomyśl** (Neutomischel) — Pastor Otto Schilter, Nowy Tomyśl, ul. Długa 3.
   a) **Nowy-Tomyśl** (Neutomischel) — Kirche, ul. Długa 3.
   Brody — zu der Gutskapelle.
   Zbąszyń (Bentschen) — bei Böttchermeister Emil Eichhorst, Markt Nr. 6.
   b) Boruja Nowa (Neuborni) — Kirche.
   c) Tuchorza Stara (Tannheim) — Kirche.
   d) Międzychód (Birnbaum) — Kirche.
   Milostowo — Kirchlokal bei Richard Matzke.
   Zamorze (Georgsburg) — bei Eigentümer Johannes Klemke.
   Sieraków (Zirke) — bei Witwe Hauffe, ul, Nowa 12.
6. **Czarnylas, Woj. Poznań,** pow. Ostrów (Schwarzwald i. Pos.) — Pastor Gotthold Werner.
   a) Czarnylas (Schwarzwald) — Kirche.
   Granowicz — bei Karl Macha.
   Dembnica — bei Wilhelm Cierpka.
   b) Leszno (Lissa) — Kirche, ul. Paderewskiego 2.

Unsere Bilder auf den Seiten 37, 45, 51, 63, 71, 77, 95, 112 und 145 sind mit freundlicher Erlaubnis des Verlags Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf, dem Kalender „Kunst und Leben" entnommen.

Wissenswerte Adressen

Rat der Deutschen in Polen (Niemiecka Rada Narodowa w Polsce) Warschau, Wilcza Nr. 63, m. 5. Tel. 9-30-88.
Vorsitzender: Senator E. Hasbach, Hermanowo, Post Starogard, Pom.
Vorstandsmitglieder: ehem. Senator A. Utta, Okup-Wielki, Post Łask; Dr. Ulitz, Katowice, Kontckiego 3; Dr. Kohnert, Bydgoszcz, 20-go Stycznia Nr. 2. Sekretärin: Fr. Pahl-Binkowska.

Deutscher Volksverband in Polen (Niemiecki Związek Ludowy w Polsce). Hauptgeschäftsstelle in Lodz, Zamenhofa 17, Tel. 161-65. Vorsitzender: A. Utta. Geschäftsführer: Otto Tomm.
Zweigstelle in Lodz: Petrikauer Straße Nr. 131, Tel. 200-07.
Verbandsheim in Lodz, Nawrotstraße 20.
1. Zweiggeschäftsstelle: Wyszogród, Rębowska 50. Leiter: H. Kessel.
2. " Konin, Wodna 36, Leiter: A. Wittmeier.

Deutsche Vereinigung e. V.
1) Hauptgeschäftsstelle Bromberg — Bydgoszcz, ul. 20-go Stycznia Nr. 2. Tel. 2111.
2) Zweiggeschäftsstelle Posen — Poznań, ul. Wały Leszczyńskiego 3, Tel. 21-57.
3) " Lissa — Leszno —, ul. Komeńskiego 43, Tel. 129.
4) " Ostrowo — Ostrów —, ul. Raczkowska 8, Tel. 115.
5) " Hohensalza — Inowrocław —, Pr. Narutowicza 53, Tel. 426.
6) " Schubin — Szubin —, ul. Młyńska 8.
7) " Kolmar — Chodzież —, ul. Mickiewicza 16.
8) " Dirschau — Tczew —, ul. Hallera 17a, Tel. 127.
9) " Graudenz — Grudziądz —, ul. Staszyca 7, Tel. 845.
10) " Thorn — Toruń —, ul. Św. Katarzyny 5, Tel. 817.
11) " Konitz — Chojnice —, ul. Człuchowska 44, Tel. 41.

Deutscher Volksblock für Polnisch-Schlesien, Katowice, ul. Moniuszki 3.

Deutscher Volksrat in Polnisch-Schlesien, Bielsko, ul Józefa 15.

Volksrat der Deutschen in Wolhynien, Łuck, Vorsitzender: Pastor A. Kleindienst, Łuck.

Deutscher Volksrat für Kleinpolen, Lemberg, (Niemiecka Rada Ludowa dla Małopolski), Verbandsanwalt Rudolf Bolek, Lwów, Chorążczyzna 12. Presseorgan: Ostdeutsches Volksblatt, Lwów, Zielona 12.

„Freie Presse“. Deutsche Tageszeitung. Verlag und Schriftleitung in Lodz, Piotrkowska 86, Telephon 106-86 und 148-12.

„Der Volksfreund“. Deutsches Wochenblatt. Verlag und Schriftleitung in Lodz, Piotrkowska 86.

„Der Deutsche Weg“. Kampfblatt der Deutschen in Polen. Schriftleitung: Lodz, Piotrkowska 131, Tel. 200-07.

Landwirtschaftlicher Zentralverband in Polen, Zap. tow. Sitz Bromberg, Direktion Posen, ul. Piekary 16/17, Tel. 1460, 5665, 5666.

Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft e. V. Posen, ul. Piekary 16/17, Telephon 1460, 5665, 5666.

Deutsche Botschaft, Warschau, ul. Piusa XI., Nr. 17, Tel. 826-04 und 826-74. Konsulatsabteilung der Botschaft: Aleje Ujazdowskie 41. Paßstelle der Botschaft: Warschau: Żórawia 42. Tel. 747-12.

Deutsches Konsulat in Lodz, Petrikauer Straße 260, Telephon 128-70.

Gymnasien und Volksschule des Deutschen Schulvereins, Lodz, Aleje Kosciuszki 65, Telephon 141-78.

Rothertsches Mädchengymnasium, Lodz, Aleje Kosciuszki 71, Tel. 204-02.

Lodzer Deutscher Schul- und Bildungsverein, Lodz, ul. Piotrkowska Nr. 111. (Wanderbüchereien), Tel. 170-91.

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen A.-G., Lodz. Aleje Kosciuszki 47, Telephon 197-94.

Verband der deutschen Genossenschaften in Polen, Zweigverband in Lodz, Aleje Kosciuszki 47, Telephon 197-94.

Der Arzt im Hause

Ein einfacher Weg zur Abhärtung der Kinder. Wirkliche Abhärtungen vor Ablauf des zweiten Lebensjahres sind als Kunststücke zu betrachten und geradezu zu verbieten. Zweckmäßiger als durch kalte Wasserprozeduren geschieht die Abhärtung auf natürlichem Wege durch die Luft. Es ist bekannt, daß die Luft dem Körper weit weniger, fast um das Vierfache weniger an Wärme entzieht als das Wasser. Daher die große Berechtigung der Luftbäder im Zimmer: Sonne auf den Körper und frische, gesunde Luft für Haut und Lungen zeitigen Erfolge, die durch kein Medikament sowie durch keine anderen Maßnahmen erzielt werden können. Das kühle Luftbad ist das beste Abhärtungsmittel. Nicht lautloses Ertragen von kalten Güssen werde erstrebt, sondern das Ueberwinden von Kälte, Wärme, Nässe, Trockenheit, Zugluft, Wind und so weiter. Dieses Ziel wird erreicht durch Gewöhnung an die Luft des Zimmers durch Bloßliegen — das Schlafen bei offenem Fenster ist nur im Hochsommer und bei mildem Klima gestattet — und durch Gewöhnung an die Luft im Freien; Ausgehen bei jedem Wetter, extreme Temperaturen ausgenommen; endlich durch Gewöhnung an kühles Wasser, doch darf dieses nicht häufiger und früher angewendet werden, als es vertragen wird. Unangenehme Empfindungen dürfen nicht eintreten.

Dr. J. N.

Hexenschuß und Verheben. Unter Hexenschuß versteht man einen plötzlich auftretenden heftigen Schmerz mit Bewegungshinderung in der Lendengegend. Der Betroffene hat sich soeben noch ganz frei bewegt, mit einem Male kann er sich nicht mehr rühren. Rasches Bücken, ungeschickte Körperbewegung kann Hexenschuß hervorrufen. Bisweilen ist auch die Zerrung einiger Muskelfasern schuld, zum Beispiel beim raschen Heben einer Last, was man im Volke „Verheben" nennt. Dies kommt namentlich bei Frauen vor, wenn sie etwa einen schweren Wäschekorb ohne Hilfe allein heben. Ein solches Anheben von Lasten mit plötzlichem Ruck ist überhaupt verhängnisvoll, weil dadurch auch Schenkelbrüche eintreten und Krampfadern platzen können. Die Kranken verlangen instinktiv nach Bettruhe und lokaler Wärmeanwendung, weil dann die Schmerzen am schnellsten schwinden. Man macht wollene oder Breiumschläge oder eine umwickelte Wärmflasche heiß und legt sie auf. Hat der Schmerz nachgelassen, so wird der Kranke im Bett in wollene Decken gepackt, an das Fußende und zu beiden Seiten werden Wärmflaschen gelegt, und es folgt längeres Schwitzen.

Dr. Th.

Barfußgehen ist eine Wohltat für alt und jung! Das Barfußgehen ist zweifellos für jenen, der es kennt, ein großes Vergnügen. Leider läßt es sich in der Stadt nicht durchführen, weil man da über die Achsel angesehen werden würde. Aber wenn man kann, soll man wenigstens auf dem Lande die Gelegenheit ausnützen und diesen Sport, wenn man es so nennen darf, pflegen. An heißen Tagen wirkt es ganz besonders abkühlend und erfrischend für den Körper, wenn die Füße entblößt sind und nur durch eine einfache Sandale gegen etwaige Verletzungen beim Gehen geschützt werden. Es sollte daher niemand unterlassen, sich diesen Vorteil, besonders beim Verweilen im Hause, zu verschaffen; aber auch im geschlossenen Garten wird ein entblößter Fuß gewiß nur angenehm empfunden werden. Außerdem wird dadurch auf das Nervensystem eine große Beruhigung ausgeübt, und innere Erregungen werden viel schneller beseitigt, wenn die Füße ohne Bekleidung der Außenluft ausgesetzt sind. Wie man schon seit langem erkannt hat, daß bei hochgradiger körperlicher Erhitzung und drohendem Hitzschlag neben kalten Wasserumschlägen in den Nacken und auf die Stirne auch das Berieseln der Handgelenke mit kaltem Wasser die Gefahr zu beseitigen imstande ist, so wirken ähnlich auch entblößte Füße, ohne daß man selbstverständlich die individuelle Vorsicht hierbei vergessen darf. Wer niemals längere Zeit mit entblößten Füßen gegangen ist, wird natürlich an kühlen Abenden im Garten nicht den Fuß unbekleidet lassen dürfen, son-

Rettet Eure Gesundheit!!!

Leistenbrüche, Rückgratverkrümmungen, Lähmungen, Knochentuberkulose, schmerzende Plattfüße und verschiedene Verkrüppelungen — für alles

erfolgreiche Hilfe ohne Operation!





Leistenbrüche und Verkrüppelungen dürfen unter keinen Umständen vernachlässigt werden, da sie das Leben des davon Betroffenen in Gefahr bringen können; jede Vernachlässigung in dieser Hinsicht kann tödlich wirkende Darmverschlingungen zur Folge haben.

Meine orthopädischen Gummi-Heilbandagen nach eigener Methode beseitigen radikal selbst gefährlichste und veraltete Leistenbrüche bei Männern, Frauen und Kindern. — **Bei Rückgratverkrümmung,** Buckelbildung und **Knochentuberkulose** Verwendung orthopädischer Heilapparate. **Bei Magen- und Darmsenkung sowie Hängebauch,** spezielle Bauch-Heilbandagen. **Für schmerzende Plattfüße** Einlagen laut Gipsmodellen **Künstliche Hände und Beine.**

Spezial-Anstalt für Heil-Orthopädie

Spez. Orthop. O. PETRYKIEWICZ

LODZ, PIRAMOWICZA 9, Front, Parterre

Telefon 177-09. (In der Nähe des Lodzer Fabrikbahnhofs)

Achtung! Persönliches Erscheinen der Kranken unbedingt erforderlich. In der Sozialversicherungsanstalt Versicherte werden empfangen.
Zahlreiche **Dank- und Anerkennungsschreiben.**

dern er wird erst allmählich seine Fußhaut wieder abhärten und sich mit dem Barfußgehen zunächst allein auf das Zimmer beschränken — und auch dort anfangs nur auf kurze Zeit. Indessen selbst der Verzärteltste und Verwöhnteste wird sofort die Annehmlichkeit eines entblößten Fußes empfinden, wenn er an heißen Tagen Kühlung und zu Zeiten der Erregung Beruhigung sucht. Dr. C.-St.

Von der Brillenscheu. Noch immer gibt es eine Menge Leute, die der irrigen Meinung sind, daß man sich durch Brillen verwöhne, daß Brillen die Augen schädigen. Das ist Unsinn. Die Brille — natürlich die richtige, passende Brille — hilft dem Auge beim Sehen, sie entlastet das Auge, sie erspart ihm unnötige Arbeit und Plage. Wenn man das Buch beim Lesen immer weiter wegzuhalten genötigt ist, wenn es einem Schwierigkeiten macht, kleinen Druck zu lesen, wenn man nach längerem Lesen Kopfschmerzen spürt, wenn die Augen leicht ermüden oder tränen, dann ist es Zeit, die Augen vom Arzte untersuchen und sich eine Brille verschreiben zu lassen. Auch wenn anderseits beim Lesen die Buchstaben leicht verschwimmen, so daß die Nase immer weiter auf das Buch heruntergehen muß, wenn man Straßenschilder nicht mehr erkennt, versäume man nicht, den Augenarzt wegen einer Brille zu Rate zu ziehen. Dr. C.-St.

Mittel gegen den Schlucken (Schluckser oder Schluckauf). Der Schlucken besteht in abgebrochenen, kurzen, heftigen Einatmungen, die durch einen Krampf des Zwerchfells erzeugt werden, wobei die Luft mit lautem glucksenden Geräusch von außen durch die Stimmritze in die Luftröhre eindringt. Er ist immer unangenehm und kann sehr peinlich werden, wenn man in Gesellschaft anderer davon befallen wird. Eine solche krampfhafte Reizung der Zwerchfellnerven kommt meist vom Magen oder Darm her und wird bei manchen Personen veranlaßt durch einen kalten Trunk, Genuß gewisser Getränke, Ueberladung des Magens oder dergleichen. Außerdem findet sich überlauter Schlucken häufig bei hysterischen Personen. Meistens verliert er sich bald von selbst, bisweilen ist er aber auch sehr hartnäckig. In einer ärztlichen Zeitschrift wird der Fall eines jungen Mädchens beschrieben, das vier Tage lang ohne Unterbrechung am Schlucken litt, der mit einer Häufigkeit von dreißigmal in der Minute auftrat und wahrscheinlich von „verdorbenem Magen“ herrührte. Viele Volksmittel gibt es zur Beseitigung, die manchmal helfen, manchmal auch nicht. Die beliebtesten sind: Tiefes Atmen am offenen Fenster; zeitweises Anhalten des Atems, Klopfen auf den Rücken; ein heißer Trunk (Tee, Kaffee); eine ganz plötzliche energische Ablenkung der Aufmerksamkeit, zum Beispiel heftiges Erschrecken. Das bewährteste einfachste Mittel, das auch bei jenem Mädchen den Schlucken endlich beseitigte, besteht im recht weiten Herausstrecken oder Herausziehen (mit den tuchumwickelten Fingern) der Zunge für kürzere Zeit, bis die zunächst erwarteten Schluckser dann gänzlich ausgeblieben sind. Dr. O. Fröhlich.

Für den Garten

Wir bauen uns selbst ein Plantschbecken!

So sagte eines Tages das Familienhaupt. Schön groß sollte es sein, so daß wir alle darin im Sommer baden, Wellen schlagen und Gischt spritzen können, grade so wie im Meer. Viel Geld dafür hatten wir gewiß nicht, aber ein wenig, drum mußten alle helfen. Zuerst wurde ausgeschachtet, fünf mal sechs Meter groß sollte es werden, und damit das kleine Schwesterchen nicht untergehen konnte, wurde es fünfzig Zentimeter tief gemacht. Die Seite zum Einsteigen verläuft schräg, während die anderen Seiten senkrecht gehen. Nun wird alles mit Dachpappe belegt, die mit Klebemasse verstrichen und zusammengehalten wird, und dann wird alles mit einer Betonschicht (ein Teil Zement auf sechs Teile Sand) sechs Zentimeter hoch ausgekleidet; einen Tag lang muß der Beton abbinden und festwerden. Dann kann's erst weitergehen. Dünnes, lockeres Drahtgewebe wird ringsherum aufgeheftet, um der oberen Schicht einen besseren Halt zu geben. Diese wird im Verhältnis 1:3 gemischt, um unbedingt wasserdicht zu sein



und wird auch ungefähr fünf Zentimeter hoch aufgetragen. Zuletzt wird alles schön geglättet, damit die kleinen Kinderfüßchen sich nicht wund scheuern.

Und eins darf nicht vergessen werden: der Abfluß! Aehnlich wie in der Badewanne schafft man an der tiefsten Stelle einen seitlichen Abfluß, der mit einem Holzstöpsel verschlossen wird. Ist das Wasser trübe und schmutzig geworden, läßt man es durch Herausnehmen des Holzstöpsels langsam in die Erde versickern. Das geht schneller als man so denkt.

Rund um das Wasserbecken werden bunte Blumen gesät und an die eine Ecke wird eine Trauerweide gepflanzt, die schon nach kurzer Zeit ihre Zweige ins Wasser taucht. So, und nun ist unsere Badeanstalt fertig, und das Grundstück wurde zum Wassergrundstück — ohne alle dessen Nachteile an Feuchtigkeit und Mückenschwärmen.

Das Plantschbecken ist der Mittelpunkt unseres Gartens und unseres Sommers geworden. Wenn die Sonne aufgeht, baden sich die Vögel darin, wenn die Sonne am höchsten steht, schwimmt die ganze Familie darin herum, und es ist ein Geschrei und Gequieke wie im Freibad. Und wenn die Sonne untergeht, tauchen die Gießkannen ins Becken, füllen sich mit dem sonngewärmten Wasser und ergießen sich dann über die dürstenden Blumen und Gewächse.

Erika Lingner.

Post-, Telegrafen-, Stempel- und Radiogebühren

Inland und Danzig.

Briefe und Karten:

Orts-Postkarten	10 Gr.
mit Rückantwort	20 „
Postkarten im Fernverkehr	15 „
mit Rückantwort	30 „
Orts-Briefe bis 20 Gramm	15 „
von 20— 250 gr	30 „
„ 250— 500 gr	40 „
„ 500—1000 gr	55 „
„ 1000—2000 gr	75 „
Briefe (Fernverkehr)	
bis 20 gr	25 „
von 20— 250 gr	50 „
„ 250— 500 gr	75 „
„ 500—1000 gr	100 „
„ 1000—2000 gr	175 „
Einschreiben (polecony)	30 „
Eilbrief (Expreß)-Gebühren	50 „
Empfangsbestätigung durch Empfänger	25 „
Nachnahmegebühren	30 „

Drucksachen:

a) einzeln versandt, bis 20 gr	5 Gr.
von 20— 50 gr	10 „
„ 50— 100 gr	15 „
„ 100— 250 gr	25 „
„ 250— 500 gr	50 „
„ 500—1000 gr	60 „
Einzelbände von 1000—2000 gr	70 „
b) gleichzeitig aufgegeben,	
von 500— 1000 Stück	—70%
„ 1000— 5000 „	—65%
„ 5000—10000 „	—60%
ab 10 000 Stück	—50%

des Normaltarifs für Drucksachen.

c) Drucksachen ohne Anschrift

1 000— 5 000 Stück	Zl. 8.—
5 000— 10 000 „	„ 7.50
10 000— 50 000 „	„ 7.—
50 000—100 000 „	„ 6.50
über 100 000 Stück	„ 6.—

für jedes Tausend und bis 50 gr Einzelgewicht.

Handelspapiere bis 100 gr	15 Gr.
von 100— 250 gr	25 „
„ 250— 500 gr	50 „
„ 500—1000 gr	60 „

Warenproben,

a) einzeln versandt,	
bis 100 Gramm	10 Gr.
von 100—250 gr	20 „
„ 250—500 gr	30 „
b) gleichzeitg aufgegeben	
100— 500 Stück	—70%
500—1000 „	—65%
mehr als 1000 Stück	—60%

des Tarifs für Warenproben.

Mischsendungen,

a) einzeln bis 100 gr	15 Gr.
von 100— 250 gr	25 „
„ 250— 500 gr	50 „
„ 500—1000 gr	60 „
b) gleichzeitig aufgegeben	
100— 500 Stück	—70%
500—1000 „	—65%
mehr als 1000 Stück	—60%

des Tarifs für Mischsendungen.

Pakete:

Gewicht	Zone 1	Zone 2	Zone 3	Zone 4
	bis 100 km	v 101—300 km	v 301—600km	über 600 km
bis 1 kg	50 Gr.	50 Gr.	60 Gr.	60 Gr.
von 1 bis 3 „	70 „	80 „	120 „	140 „
„ 3 „ 5 „	90 „	130 „	180 „	230 „
„ 5 „ 10 „	130 „	230 „	300 „	350 „
„ 10 „ 15 „	170 „	300 „	450 „	500 „
„ 15 „ 20 „	200 „	380 „	580 „	700 „

Für Pakete, die polnische oder ausländische amtliche Ausgaben enthalten sowie für Bücher — 50% des Normaltarifs.

Expreß-Gebühr — 50 Gr., Nachnahmegebühr — 50 Gr.

Bei Wertangabe: „Vorsicht" — 50% Zuschlag, Höchstbetrag 1000 Zl., Postlagernd 50 Gr., für jede 100 Zl. oder deren Teil — 10 Gr.

Lebensmittelpakete:

	1. Zone	2. Zone	3. Zone	4. Zone
bis 5 kg	50	50	100	120 Gr.
5— 6 kg	50	50	120	150 „
6— 7 kg	50	70	130	170 „
7— 8 kg	50	80	150	200 „
8— 9 kg	60	90	160	230 „
9—10 kg	60	120	200	290 „
10—15 kg	80	160	300	450 „
15—20 kg	100	220	400	550 „

Nachnahmegebühren — 30 Gr.

Geldüberweisungen:

bis 20 Zl.	20 Gr.
20— 50 „	40 „
50— 100 „	60 „
100— 500 „	100 „
500—1000 „	150 „
1000—2000 „	200 „
2000—5000 „	300 „
Expreßgebühren	50 „
Postlagernd	10 „

Bei telegr. Ueberweisungen werden berechnet: a) Ueberweisungsgebühren, b) Manipulationsgebühren 20 Gr., c) Telegrammgebühren, d) Zuschlag f. beschleunigte Zustellung.

Inkasso-Aufträge:

bis 10 Zl.	20 Gr.
10— 30 „	30 „

30— 50 Zl.	40 Gr.
50—2000 „	55 „

Wertbriefe:

a) Gebühren wie für einen Einschreibebrief des entspr. Gewichts;

b) Versicherungsgebühren für jede 100 Zl. des angegebenen Wertes 10 Gr.

c) Versicherungsgebühr für jede 100 Zl. bei geöffneten Briefen 30 Gr.

Höchstwert bis 10 000 Zloty	
Expreßgebühren	50 „
Nachnahmegebühren	50 „
Postlagernd	50 „

Ausland.

Postkarten nach Oesterreich, Tschecho-Slowakei, Rumänien und Ungarn 25 Gr.

mit bez. Rückantwort	50 „
Nach anderen Ländern	30 „
mit bez. Rückantwort	60 „

Briefe nach Oesterreich, Tschecho-Slowakei, Rumänien und Ungarn bis 20 gr 45 Gr.

für jede weitere 20 gr	30 „
Nach anderen Ländern:	
bis 20 gr	55 „
für jede weitere 20 gr	30 „

Drucksachen:

für jede 50 Gramm 10 Gr.

Handelspapiere:

für jede 50 Gramm	10 Gr.
Mindestgebühr	50 „

Warenproben:

für jede 50 Gramm	5 Gr.
Mindestgebühr	20 „

Mischsendungen:

für jede 50 Gramm	10 Gr.
bei Drucksachen u. Warenproben — Mindestgeb.	20 „
in anderen Fällen — Mindestgebühr	50 „
Einschreibegebühren	45 „
Expreßgebühren	110 „
Empfangsbestätigung d. Absenders	50 Gr.

Geldüberweisungen nach dem Auslande können jetzt nur mit Genehmigung der Devisen-Behörden erfolgen.

Telegraf

Inland. Ortstelegramme: 5 Groschen für jedes Wort. Grundgebühr 25 Groschen. Inlandverkehr: jedes Wort 15 Groschen. Grundgebühr 25 Groschen. Gratulationstelegramme 5 Groschen das Wort, Mindestbetrag 75 Groschen, Grundgebühr 25 Groschen.

Briefdepeschen (ELT): Mindestens 25 Worte 1 Zloty, jedes weitere Wort 5 Groschen. Grundgebühr 25 Groschen.

Ausland: besondere Gebühr in Goldfranken u. Goldcentimes laut Tarif.

Stempelsteuern

Wechsel. Grundsätzliche Gebühr bis 50 Zl. —— 22 Groschen, von 50 bis 100 Zl. — 33 Gr., jede weitere 100 Zl. — 33 Groschen, 1000 Zl. — Zl. 3,30, bei mehr als Zl. 1000,— werden für jede angefangene Zl. 1000,— Zl. 3,30 erhoben.

Rechnungen und Quittungen sind stempelsteuerfrei für Firmen, die staatliche Gewerbe-Umsatzsteuer zahlen. Für alle übrigen verpflichtet weiterhin der nachfolgende Tarif.

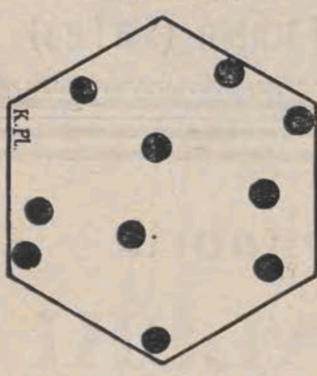
Rechnungen bis zu Zl. 20.— sind stempelfrei. Für jede Zl. 50.— sind Zl. 0.11 zu entrichten. Rechnungskopien werden mit Zl. 0.22 besteuert.

Quittungen. Grundsätzliche Gebühr 25 Gr. pro Quittung bei beliebiger Wertsumme über 50.— Zl. hinaus. Quittungen ab 20 Zloty, die den Charakter von Rechnungen tragen, sind mit 11 Groschen für jede 50 Zl. zu berechnen.

Radio-Gebühren. Zur Anlage eines Radioapparates muß die Erlaubnis der zuständigen Postbehörde eingeholt werden, die jede volljährige Person erhält. Die Gebühren betragen: Einmalige Anmeldegebühr Zl. 1.—, dann monatlich Zl. 3.—, vierteljährlich Zl. 9.—, jährlich Zl. 36.—. Ermäßigte Gebühr für Landbewohner Zl. 1.— monatlich. Die Gebühren sind innerhalb der ersten sieben Tage im voraus zu entrichten.

Rätselaufgaben

Tanzende Kugeln.



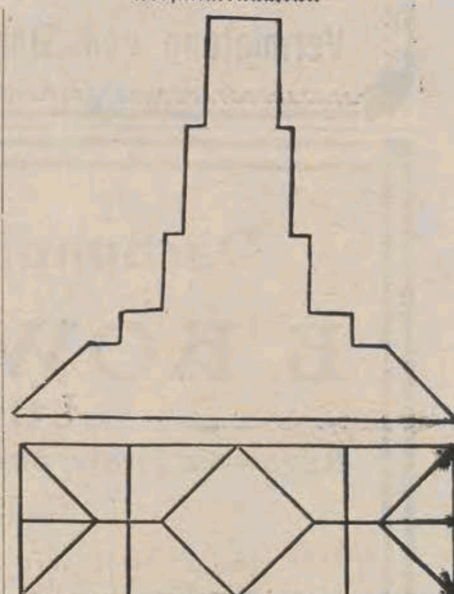
Diese zehn Kugeln sind mit Hilfe pralleler Linien so einzufangen, daß in jedem der durch die Linien gebildeten Felder nur eine Kugel enthalten ist. Die einzuzeichnenden Linien müssen alle den gleichen Abstand voneinander haben.

Scherzfragen.

In welche Fässer kann man keinen Wein füllen?
(In die vollen.)

In welche Töpfe kann man nichts hineintun?
(In die vollen Töpfe.)

Mosaikmonument.



Vorstehendes 13teiliges Rechteck ist in seine einzelnen Teile zu zerlegen, nachdem man es auf Kartonpapier gezogen hat. Diese Kartonstückchen sind alsdann so zusammenzusetzen, daß die oben in ihren Umrissen erkennbare Figur entsteht.

Rätselauflösung siehe im Inseratenteil.





Maße und Gewichte

Die Längeneinheit ist das Meter — 1 m —, das ist der vierzigmillionste Teil des durch Paris gehenden Längengrades (Erdumfang).

A. Längenmaße.

1 m = 10 dm, 1 dm = 10 cm, 1 cm = 10 mm.
1 km = 1000 m
1 geographische Meile = 7,420 km.
1 Seemeile (1 sm) = 1,852 km.
1 Faden (Maß für Meerestiefen) = 1,83 m.

B. Flächenmaße.

Die Flächeneinheit ist das Qudratmeter — 1 m^2.
1 m^2 = 100 dm^2, 1 dm^2 = 100 cm^2, 1 cm^2 = 100 mm^2.
1 km^2 = 100 ha (Hektar), 1 ha = 100 a (Ar), 1 a = 100 m^2.
1 Tagwerk = 100 Dezimal = 34 a 7 m^2.
1 Quadratfuß = 0,085 m

C. Raummaße.

Die Raumeinheit ist das Kubikmeter — 1 m 3.
1 m^3 = 1000 dm^3, 1 dm^3 = 1000 cm^3, 1 cm^3 = 1000 mm^3.
Beim Brennholz heißt 1 m Ster 4 Ster geben 1 Neu-Klafter.

D. Gewichte.

Einheit des Gewichtes ist 1 Gramm, das ist das Gewicht von 1 cm^3 Wasser bei 4° C unter 45° Breite.
1 t (Tonne) = 1000 kg, 1 kg = 1000 g, 1 g = 1000 mg (Milligramm).
1 Doppelzentner = 100 kg

E. Flüssigkeitsmaße.

Maßeinheit für „trockene und flüssige Dinge" ist das „Kubikdezimeter", in diesem Falle genannt „Liter" (l). Hohlmaße sollen zylindrische Form haben.
1 Liter (l) = 4 Schoppen = 10 Deziliter (dl) = 100 Zentiliter (cl) = 1000 Mililiter (ml).
1 Hektoliter (hl) oder Faß („als Flüssigkeitsmaß") = 100 Liter.
1 Hektoliter (hl) („als Trockenmaß") = 2 Neuscheffel.
½ Hektoliter oder Neuscheffel = 50 Liter oder Kannen.

Polnische Maße und Gewichte

Klafter = 3 Ellen
Elle = 24 Zoll
Elle = 0,576 Meter
Rute = 7,50 Ellen = 4,32 Meter.

Polnische Flächenmaße:

1 Hufe = 30 Morgen
1 Morgen = 300 Quadrat-Ruten.

Vergleich zwischen metrischem und polnischem Längemaß:

1 Meter = 0,5787 Klafter
1 Meter = 1.73611 Ellen
1 Zentimeter = 0,41667 Zoll.

Vergleich zwischen metrischem und polnischem Flächenmaß:

1 Hektar = 0,05954 Hufen
1 Hektar = 1,7861225 Morgen.

Vergleich zwischen metrischem und polnischem Längenmaß.

Für Flüssigkeit: 1 Liter = 1 Quart.

Polnische Raummaße:

Für Flüssigkeiten 1 Garnec = 4 Quart.
1 Quart = 4 Quartierchen.
Für feste Stoffe: 1 Korzec = 32 Garnec.

Immerwährender Trächtigkeits- und Brüte-Kalender

Die mittlere Trächtigkeits-Periode beträgt bei:

Pferden: 48½ Wochen oder 340 Tage (das Aeußerste ist 330 und 419 Tage),

Eseln: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten.

Kühen: 40½ Wochen oder 285 Tage (das Aeußerste ist 240 und 321 Tage),

Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (das Aeußerste ist 146 und 158 Tage),

Schweinen: über 17 Wochen oder 120 Tage (das Aeußerste ist 109 und 133 Tage),

Hunden: 9 Wochen oder 63—65 Tage,

Katzen: 8 Wochen oder 56—60 Tage,

Hühner: brüten 16—24, in der Regel 21 Tage,

Truthühner: (Puten): 26—29 Tage,

Gänse: 28—33 Tage,

Enten: 28—32 Tage,

Tauben: 17—19 Tage.

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit			
	Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schaf 152 Tage	Schwein 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schaf 152 Tage	Schwein 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schaf 152 Tage	Schwein 116 Tage
Jan. 1	Dez. 6	Okt. 11	Juni 1	Ap. 26	Mai 6	Ap. 10	Fbr. 13	Okt. 4	Aug. 29	Sept. 8	Aug. 13	Jun. 18	Febr. 6	Jan. 1
„ 6	„ 11	„ 16	„ 6	Mai 1	„ 11	„ 15	„ 18	„ 9	Sept. 3	„ 13	„ 18	„ 23	„ 11	„ 6
„ 11	„ 16	„ 21	„ 11	„ 6	„ 16	„ 20	„ 23	„ 14	„ 8	„ 18	„ 23	„ 28	„ 16	„ 11
„ 16	„ 21	„ 26	„ 16	„ 11	„ 21	„ 25	„ 28	„ 19	„ 13	„ 23	„ 28	Juli 3	„ 21	„ 16
„ 21	„ 26	„ 31	„ 21	„ 16	„ 26	„ 30	März 5	„ 24	„ 18	„ 28	Sept. 2	„ 8	„ 26	„ 21
„ 26	„ 31	Nov. 5	„ 26	„ 21	„ 31	Mai 5	„ 10	„ 29	„ 23	Okt. 3	„ 7	„ 13	März 3	„ 26
„ 31	Jan. 5	„ 10	Juli 1	„ 26	Juni 5	„ 10	„ 15	Nov. 3	„ 28	„ 8	„ 12	„ 18	„ 8	„ 31
Febr. 5	„ 10	„ 15	„ 6	„ 31	„ 10	„ 15	„ 20	„ 8	Okt. 3	„ 13	„ 17	„ 23	„ 13	Febr. 5
„ 10	„ 15	„ 20	„ 11	Juni 5	„ 15	„ 20	„ 25	„ 13	„ 8	„ 18	„ 22	„ 28	„ 18	„ 10
„ 15	„ 20	„ 25	„ 16	„ 10	„ 20	„ 25	„ 30	„ 18	„ 13	„ 23	„ 27	Aug. 2	„ 23	„ 15
„ 20	„ 25	„ 30	„ 21	„ 15	„ 25	„ 30	April 4	„ 23	„ 18	„ 28	Okt. 2	„ 7	„ 28	„ 20
„ 25	„ 30	Dez. 5	„ 26	„ 20	„ 30	Juni 4	„ 9	„ 28	„ 23	Nov. 2	„ 7	„ 12	April 2	„ 25
März 2	Febr. 4	„ 10	„ 31	„ 25	Juli 5	„ 9	„ 14	Dez. 3	„ 28	„ 7	„ 12	„ 17	„ 7	März 2
„ 7	„ 9	„ 15	Aug. 5	„ 30	„ 10	„ 14	„ 19	„ 8	Nov. 2	„ 12	„ 17	„ 22	„ 12	„ 7
„ 12	„ 14	„ 20	„ 10	Juli 5	„ 15	„ 19	„ 24	„ 13	„ 7	„ 17	„ 22	„ 27	„ 17	„ 12
„ 17	„ 19	„ 25	„ 15	„ 10	„ 20	„ 24	„ 29	„ 18	„ 12	„ 22	„ 27	Sept. 1	„ 22	„ 17
„ 22	„ 24	„ 30	„ 20	„ 15	„ 25	„ 29	Mai 4	„ 23	„ 17	„ 27	Nov. 1	„ 6	„ 27	„ 22
„ 27	März 1	Jan. 4	„ 25	„ 20	„ 30	Juli 4	„ 9	„ 28	„ 22	Dez. 2	„ 6	„ 11	Mai 2	„ 27
April 1	„ 6	„ 9	„ 30	„ 25	Aug. 4	„ 9	„ 14	Jan. 2	„ 27	„ 2	„ 11	„ 16	„ 7	April 1
„ 6	„ 11	„ 14	Sept. 4	„ 30	„ 9	„ 14	„ 19	„ 7	Dez. 2	„ 12	„ 16	„ 21	„ 12	„ 6
„ 11	„ 16	„ 19	„ 9	Aug. 4	„ 14	„ 19	„ 24	„ 12	„ 7	„ 17	„ 21	„ 26	„ 17	„ 11
„ 16	„ 21	„ 24	„ 14	„ 9	„ 19	„ 24	„ 29	„ 17	„ 12	„ 22	„ 26	Okt. 1	„ 22	„ 16
„ 21	„ 26	„ 29	„ 19	„ 14	„ 24	„ 29	Juni 3	„ 22	„ 17	„ 27	Dez. 1	„ 6	„ 27	„ 21
„ 26	„ 31	Febr. 3	„ 24	„ 19	„ 29	Aug. 3	„ 8	„ 27	„ 22	„ 31	„ 5	„ 10	„ 31	„ 25
Mai 1	**April 5**	„ 8	„ 29	„ 24	**Sept. 3**	„ 8	„ 13	**Fbr. 1**	„ 27					

Siehe Artikel Seite 232.

gibt sie nur in eine deutsche Schule.

Die Steuern

Um die Staatsausgaben zu decken, erhebt jeder Staat zwangsweise Abgaben — Steuern. Zum Zahlen der Steuern ist jeder im Staate wohnhafte Bürger verpflichtet. Die Höhe der Steuern ist vom Vermögen des Zahlers abhängig.

Wir teilen die Steuern in direkte und in indirekte. Die direkten Steuern werden an die Finanzämter gezahlt. Es sind dies: die Bodensteuer, Einkommensteuer, Umsatzsteuer, die Steuern von Liegenschaften, Räumlichkeiten, die Militärsteuer, die Erbschaftssteuer, die Steuer für den Arbeitsfonds und die außerordentliche Vermögenssteuer. Die indirekten Steuern sind im Preise vieler Waren enthalten. So z. B. die Steuer von Wein und Met, Bier und Zucker, Hefe, Mineralölen, Spielkarten, den Feuerzeugen u. a.

Das Einziehen der Staatssteuern vom Boden, von Liegenschaften in Stadtgemeinden sowie manchen Gebäuden in Landgemeinden, von Räumlichkeiten, Bauplätzen, von elektrischem Strom, der Umsatzsteuer, Einkommensteuer, Militärsteuer, der Steuer von Kapitalien, Renten u. a. unterliegt den Vorschriften des Gesetzes vom 15. März 1934, betreffend die Steuerordination, sowie der Verordnung des Finanzministers vom 19. September 1934, betreffend die Ausführung obigen Gesetzes (beides im Dz. U. R. P. Nr. 39, Pos. 436, sowie Nr. 91, Pos. 821 enthalten).

Die direkten Steuern zerfallen in Staats- und Gemeindesteuern.

Die Staatssteuern.

Die Bodensteuer ist nicht einheitlich für den Polnischen Staat geregelt. Im früheren Kongreßpolen erhebt man diese Steuer auf Grund des 4. Kapitels des 1. Teils des Gesetzes über die direkten Steuern (Band V der Russ. Gesetzessammlung) sowie auf Grund der Gesetze vom 15. Juni 1923 (Dz. U. R. P. Nr. 65, Pos. 505) und 30. März 1935 (Dz. U. R. P. Nr. 23, Pos. 155).

Im übrigen früher russischen Gebiet verpflichten die im V. Bande der Russ. Gesetzessammlung enthaltenen alten russischen Vorschriften.

In Galizien sind Gesetze aus den Jahren 1869, 1881 und 1883 in Kraft, sowie das polnische Gesetz vom 15. Juni 1923.

Im früheren preußischen Teilgebiet stützt man sich bei Erhebung dieser Steuer auf Gesetze aus dem Jahre 1861 sowie auf polnische Gesetze vom 17. Juni 1921 und 15. Juni 1923.

Im früheren Kongreßpolen gibt es eine bäuerliche Bodensteuer und eine solche von Gütern. Die Steuern werden auf Grund des polnischen Morgen bemessen. Jede dieser Steuern besteht: 1. aus der Hauptsteuer, 2. den Zuschlägen, 3. der 100% Erhöhung und 4. dem Zuschlag der Selbstverwaltungen. Die Höhe der Steuern wurde — je nach der Lage, der Fruchtbarkeit des Bodens und seiner Benutzung — bei der bäuerlichen Steuer in 4 und bei der Bodensteuer von Gütern in 5 Klassen festgesetzt.

In Galizien erfolgt die Zahlung der Bodensteuer einheitlich, und zwar nach dem reinen Ertrag, der von einer bestimmten Bodenfläche erzielt wird. Sie wird nach 10 verschiedenen Arten der Bodenbebauung sowie 8 Klassen der Fruchtbarkeit des Bodens in jeder dieser Anbauarten erhoben.

Im früheren preußischen Teilgebiet geht man bei Festsetzung der Bodensteuer vom Reinertrag einer Bodenfläche aus, und zwar nach Abzug der Bebauungskosten und nach Abzug der Prozente des in Gebäuden und Inventar enthaltenen Kapitals. Der Boden wird nach 8 Anbauarten und 8 Klassen der Fruchtbarkeit besteuert.

Eine Ermäßigung der allgemeinen Steuersätze erfolgt bei Steuerzahlern, die weniger als 8,80 Zl. Steuern jährlich zahlen, u. zw. um die Hälfte. Zahler, die nach den allgemeinen Steuersätzen zwischen 8,80 und 35,20 Zl. zu zahlen hätten, zahlen 20% weniger.

Eine Erhöhung der allgemeinen Steuersätze erfolgt bei der Berechnung für diejenigen, welche mehr als 106 Zl. Bodensteuer zu zahlen hätten.

Bei Steuern zwischen	106 Zl.	und	176 Zl.	um 10%
" " "	176 Zl.	"	528 Zl.	" 20%
" " "	528 Zl.	"	1232 Zl.	" 30%
" " "	1232 Zl.	"	2640 Zl.	" 40%
" " "	2640 Zl.	"	4398 Zl.	" 50%
" " "	4398 Zl.	"	6158 Zl.	" 60%
" " "	6158 Zl.	"	8796 Zl.	" 80%
Bei Steuern über	8796 Zl.	"		" 100%

Außerdem wird zu dieser Steuer ein 10% Zuschlag berechnet. Die Bemessung der Steuern erfolgt durch die Finanzämter, welche auch die Steuern einziehen.

Die Bodensteuer mit den Zuschlägen und der Erhöhung muß in 2 Halbjahresraten gezahlt werden (im April und zwischen dem 15. Oktober und 15. November jeden Jahres). Rückständige Steuern müssen mit 1% monatlich verzinst werden; ist das Entstehen dieser Rückstände jedoch begründet und entschuldigt, so darf die Finanzbehörde den Zinsfuß auf ½% monatlich herabsetzen. Für Steuern, deren Zahlungstermin von der Finanzbehörde aufgeschoben wurde oder die in Raten zerlegt wurden, wird ebenfalls nur ½% Zinsen monatlich gezahlt. Von jedem Wetterschaden ist die Finanzbehörde binnen 14 Tagen zu unterrichten. In diesem Falle werden bei Aufschub der Zahlungen oder bei Ratenzahlung keinerlei Strafen erhoben.

Die außerordentliche Vermögenssteuer stützt sich auf ein Gesetz vom 24. März 1933 (Dz. U. R. P. Nr. 29, Pos. 248) und die entsprechende Verordnung des Finanzministers vom 18. Januar 1935. Danach hat die gesamte Landwirtschaft bis 1937 jährlich 10 Mill. Zl. aufzubringen. Diese Abgabe ist eng mit der Bodensteuer verbunden. Ohne Rücksicht auf Erhöhung oder Ermäßigung der Bodensteuer zahlen alle, deren allgemeiner Steuersatz zwischen 25 und 60 Zl. jährlich liegt, 20% dieser Summe als außerordentliche Vermögenssteuer, die anderen, ohne Berücksichtigung der Erhöhung der Bodensteuer, 40% davon.

Ein Berufungsrecht gegen die Bemessung dieser Steuer besteht nicht. Rechenfehler werden entweder seitens der Behörden oder auf Bitte des Steuerzahlers hin berichtigt.

Landwirte, deren erworbener Boden nicht 35 ha überschreitet, und Wirtschaften unter 7 ha, deren Bodensteuer ohne Ermäßigung nicht über 25 Zl. jährlich beträgt, sind von der Zahlung der außerordentlichen Vermögenssteuer frei.

Die Einkommensteuer ist durch das Gesetz vom 14. Dezember 1935 (Dz. U. R. P. Nr. 2/1936, Pos. 6) und durch die ausführende Verordnung zu diesem Gesetz vom 27. April 1936 (Dz. U. R. P. Nr. 40, Pos. 301) in der Erhebung für ganz Polen vereinheitlicht worden. Als Einkommen wird die Summe aller Einkünfte nach Abzug der hierbei verursachten Kosten angesehen. Ebenso werden der Verbrauch an Gebäuden, totem Inventar und jegliche Verluste abgezogen, die bei Erlangen der Einkünfte eintreten. Erbschaften, Schenkungen und Aussteuern gehören nicht zum Einkommen.

Das Einkommen vom selbst bearbeiteten Boden. Hier gilt als Einkommen: 1. die Summe des Geldes, die man für den Verkauf der Produkte erhalten hat einschließlich des Wertes der im eigenen Haushalt verbrauchten Produkte, sowie des Wertes der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die für Luxuspferde verbraucht wurden, 2. der Wert der Nutzung der Gebäude durch den Zahler und seine Familie, 3. der Wert der Rechte auf fremden Boden (Jagd, Fischfang u. a.), 4. der Wert von Vorräten am Ende des Jahres, 5. von eigenem Boden erhaltene reine Pachtgelder u. ä.

Von diesem Einkommen werden die Unkosten, die mit der Führung des landwirtschaftlichen Betriebes verbunden sind, abgezogen: 1. Instand-

haltung der zu wirtschaftlichen Zwecken benötigten Gebäude und der Wohnhäuser für Landarbeiter (Kosten für Neubauten und wesentliche Aenderungen von Gebäuden werden nicht abgezogen), 2. Erhaltung des toten und lebenden Inventars im alten Zustande sowie seine Ergänzung, 3. die Versicherung des Inventars und der Gebäude, 4. Beleuchtung und Beheizung von Wirtschaftsgebäuden, außer den für die Hauswirtschaft verwendeten Gebäuden, 5. zur Wirtschaft zugekaufte Sämereien, 6. Arbeitslöhne, 7. Abschreibungen für die Nutzung von Gebäuden, Maschinen, Gräben, Zäunen und anderem toten Inventar, 8. der Unterschied im Wert der Vorräte. Bei der Berechnung des Einkommens von Landwirtschaften, die innerhalb einer Entfernung von 5 km von einer Stadt über 100 000 Einwohnern liegen und weniger als 15 ha umfassen, wird als Einkommen von einem Morgen höchstens der Gegenwert von 400 kg Korn angenommen.

Die Amortisation (Abschreibung) von Gebäuden zu Wohnzwecken darf bei gemauerten Häusern nicht 1%, bei hölzernen nicht 2% übersteigen; bei gemauerten Wirtschaftsgebäuden ist die Höchstgrenze 1½%, bei hölzernen 3%, bei landwirtschaftlichen Maschinen und anderem toten Inventar 10%.

Das Einkommen stellen die Finanzämter fest. Die Landwirte, deren Einkommen die Summe von 1500 Zl. überschritten hat, sind verpflichtet, bis zum 1. Mai einen Bericht über ihr Einkommen auf einem vorschriftsmäßigen Formular abzugeben. Landwirte mit Wirtschaften unter 60 ha sind von dieser Pflicht frei. Wird dieser Bericht nicht abgegeben, dann droht dem Betreffenden eine Strafe von 3 bis 100 Zl., außerdem schätzt dann das Finanzamt das Einkommen von sich aus. Falls die Nichteinreichung des Berichtes begründet und entschuldigt wird, kann die Finanzbehörde einen neuen Termin für die Niederlegung dieses Berichtes festsetzen.

Die Einkommensteuer wird von den Behörden nach folgendem Plan festgelegt:

Stufe des Einkommens	Höhe des Einkommens in Zl.	Steuer in Zloty
1.	1.500 — 1.550	44
2.	1.550 — 1.600	47
3.	1.600 — 1.700	52
4.	1.700 — 1.800	57
5.	1.800 — 1.900	63
6.	1.900 — 2.000	70
7.	2.000 — 2.100	76
8.	2.100 — 2.200	83
9.	2.200 — 2.400	94
10.	2.400 — 2.600	105
11.	2.600 — 2.800	118
12.	2.800 — 3.000	130
13.	3.000 — 3.200	143
14.	3.200 — 3.400	157
15.	3.400 — 3.600	171
16.	3.600 — 3.800	187
17.	3.800 — 4.000	202
18.	4.000 — 4.400	227
19.	4.400 — 4.800	255
20.	4.800 — 5.200	283
21.	5.200 — 5.600	314
22.	5.600 — 6.000	345
23.	6.000 — 6.600	397
24.	6.600 — 7.200	454
25.	7.200 — 7.800	513
26.	7.800 — 8.400	576
27.	8.400 — 9.200	657
28.	9.200 — 10.000	742 usw.

Alleinstehende Personen, deren Einkommen 3600 Zl. jährlich übersteigt, zahlen 14% Einkomensteuer mehr.

Berufungen. Glaubt der Zahler, daß ihm eine unverhältnismäßig hohe Einkommensteuer bemessen wurde, dann kann er binnen 30 Tagen nach Erhalt des Zahlungszettels bei der Berufungskommission der Finanzkammer (Komisja Odwoławcza przy Izbie Skarbowej) Berufung einlegen. In diesem Berufungsgesuch ist nachzuweisen, daß das Einkommen nicht so hoch ist, wie es von der Behörde angenommen wurde.

Erleichterungen und Strafen bei der Einkommensteuer. 1. Ueberschreitet das Einkommen nicht 7200 Zl. jährlich und hat der Steuerzahler mehr als ein Familienmitglied zu unterhalten, dann wird ihm für jedes weitere Mitglied der Familie die Steuer um zwei Stufen gesenkt. 2. Ueberstei gt das Jahreseinkommen eines Zahlers nicht die Summe von 12 000 Zl., dann kann seine Einkommensteuer, sobald er durch gewisse Umstände in seiner Zahlungsfähigkeit geschwächt ist, um drei Stufen herabgesetzt werden. Als solche Umstände gelten: Einberufung zum Militärdienst, übermäßige Lasten durch den Unterhalt einer großen Familie, Feuersbrunst, Unwetterschäden, langdauernde Krankheiten u. a. 3. Erachtet die Finanzbehörde es für nötig, dann darf sie dem Zahler, soweit Notwendigkeit vorliegt, einen Teil der Einkommensteuer erlassen.

Wer als Sachverständiger oder Zeuge der Finanzbehörde bewußt falsche Berichte liefert oder falsche Aussagen macht, kann mit 100 bis 200 Zl. oder Haft bis zu 6 Monaten bestraft werden. Wer zwecks Verringerung seiner Einkommensteuer bewußt falsche Angaben über sein Einkommen bei der Finanzbehörde macht, muß den restlichen Teil der Steuer 1- bis 20-fach nachzahlen und kann außerdem mit einer Freiheitsstrafe bis zu einem Jahre belegt werden.

Die Zahlungstermine sind für die beiden Raten der 1. Mai und der 1. November jeden Jahres. Bis zum 1. Mai ist die Hälfte der Steuer auf Grund der selbst gemachten Angaben zu zahlen, bis zum ersten November der Rest, der zu der von der Finanzbehörde veranlagten Steuer fehlt. Raten, die am Zahlungstermin nicht eingegangen sind, werden zwangsweise eingezogen. Beabsichtigt jemand wegen zu hoher Steuerbemessung Berufung einzulegen und will er eine Zwangseintreibung vermeiden, so muß er die Finanzbehörde bitten, die Zwangseintreibung des strittigen Teils der Steuern aufzuschieben.

Die Erbschaftssteuer wird auf Grund der Gesetze vom 29. Mai 1920 (Dz. U. R. P. Nr. 49, Pos. 299), 18. Juli 1924 (Dz. U. R. P. Nr. 72, Pos. 699), 14. März 1933 (Dz. U. R. P. Nr. 21, Pos. 141), 30. März 1935 (Dz. U. R. P. Nr. 23, Pos. 155) erhoben und bemessen. Je nach dem Grade der Verwandtschaft und der Höhe des Nachlasses wird die Erbschaftssteuer prozentuell veranlagt. Die Steuer wird vom reinen Wert der Erbschaft gezahlt, d. h. nach Abzug jeglicher Schulden und Verpflichtungen, die auf dem Nachlaß ruhen. Die Schulden und Verpflichtungen sowie die Höhe derselben muß der Erbende selbst belegen und beweisen Steuerfrei ist, soweit ein Erbteil auf einen Ehegatten oder Verwandte in direkter Linie übergeht, die Summe von 10 000 Zl., bei anderen Erben 3000 Zl. Außerdem sind jeglicher Hausrat, Arbeitsgerät sowie lebendes und totes Inventar steuerfrei, falls der Wert dieser Sachen die Summe von 2000 Zl. nicht übersteigt. Die Erbschaftssteuer wird von der Finanzbehörde festgesetzt, von dieser erhält der Zahler auch den Zahlungsbefehl. Ist die Erbschaftssteuer noch nicht bezahlt, dann darf das Vermögen ohne Genehmigung der Finanzbehörde nicht hypothekarisch übertragen werden. Binnen 30 Tagen darf man gegen eine zu hohe Steuerbemessung Berufung einlegen. Bei Verzug in der Zahlung werden 2% Zinsen erhoben, und zwar vom 15. Tage nach dem Zahlungstermin.

Zu der nach feststehenden Tabellen veranlagten Erbschaftssteuer wird ein 15%iger Aufschlag zugerechnet.

Die Steuern der Selbstverwaltungen

Die Finanzen der Selbstverwaltungen regelt das Gesetz vom 11. August 1923 (Dz. U. R. P. Nr. 106, Pos. 884) sowie einige Verordnungen. Die Selbstverwaltungen erheben entweder selbständige Steuern oder auch Steuern in Form von Zuschlägen zu den Staatssteuern. Die diesbezüglichen Beschlüsse müssen von der Aufsichtsbehörde bestätigt sein, wenn sie wirksam sein sollen. Die Festsetzung der Gebühren für die Benutzung öffentlicher Einrichtungen der Selbstverwaltungen bedarf keiner Bestätigung.

Die Gemeindesteuern.

Die Gemeindesteuern werden nach einem Gesetz vom 11. August 1923 geregelt (Dz. U. R. P. Nr. 106, Pos. 884) und dürfen vom Jagdrecht, Firmenschildern u. a. erhoben werden. Ebenso darf die Gemeinde Verträge, die Eigentumsübertragungen an Boden und Gebäuden betreffen, besteuern. Steuern zu bestimmten Zwecken, z. B. zum Bau einer Schule u. a., oder Lieferung von Naturalien zu solchen Zwecken, wie Baummaterial, darf die Gemeinde nicht auferlegen.

Naturalleistungen, Scharwerk. Ein Gesetz vom 16. Juni 1935 regelt diese Pflichten. (Dz. U. R. P. Nr. 27, Pos. 204). Scharwerk darf nur angeordnet werden, wenn der Wojewode nach Einholen eines Gutachtens der Landwirtschaftskammer festgestellt hat, daß dies Scharwerk im Interesse der Allgemeinheit liegt. Mit Naturalleistungen darf die Gemeinde nur zu folgenden Zwecken belasten: zum Neubau und Instandhaltung von Wegen, zu Meliorationszwecken, Bau von Gräben, zum Bau von Gemeindehäusern, zur Bewaldung von Oedland, das der Gemeinde gehört. Dies alles jedoch nur dann, wenn es im Interesse der Allgemeinheit liegt.

Bei Meliorationen und dem Bau von Häusern der Gemeinde dürfen nur diejenigen zu Naturalleistungen herangezogen werden, die aus der Erstellung der Leistungen Nutzen ziehen, bzw. die zu dem entsprechenden Bezirk gehören (z. B. der entsprechenden Schulgemeinde).

Die Besitzer von Wirtschaften und Forsten dürfen nicht in der Hauptarbeitszeit zu solchen Leistungen verpflichtet werden.

Die Pflicht zu eventuellen Naturalleistungen oder zum Scharwerk haben Personen in den Gemeinden und in den Städten, die nicht aus der Selbstverwaltung des Kreises ausgesondert sind. Belastet werden die Steuerzahler mit diesen Leistungen je nach der Höhe der von ihnen gezahlten Steuern. Bei den Landwirten wird dies nach der Bodensteuer festgesetzt. Diejenigen Personen, die nur Einkommensteuer zahlen, können mit höchstens drei Tagen Arbeitsleistung im Jahr belastet werden. Es kann an Stelle der Arbeitsleistung der Gegenwert in Geld gezahlt werden. Die pflichtmäßige Belastung mit Naturalleistungen beschließt der Gemeinderat für Arbeiten in der Gemeinde, in anderen Fällen der Kreisrat.

Ermäßigungen der Steuern.

Ermäßigungen in der Zahlung von Steuerrückständen wurden durch ein Gesetz vom 10. März 1932 (Dz. U. R. P. Nr. 29, Pos. 291) und eine diesbezügliche Verordnung des Finanzministers festgelegt. Sie betreffen Rückstände aus der Zeit vor dem 1. April 1933 und kommen nur jenen Steuerzahlern zugute, die die laufenden Steuern regelmäßig zahlen. Die Ermäßigungen bezw. Streichungen erstrecken sich auf die Steuern vom Boden, Umsatz, Gewerbe, Einkommen, von Liegenschaften, Räumlichkeiten, Bauplätzen, die Militärsteuer und die Zuschläge des Staates und der Selbstverwaltungen. Sie werden nur physischen Personen und offenen Gesellschaften erteilt. Sind die am 1. April 1933 bestehenden Schulden in irgendeiner Steuerart am 1. April 1935 nicht größer geworden oder um 25% kleiner, dann wird die Hälfte dieser Steuerrückstände gestrichen; sind die Schulden im Hinblick auf den 1. April 1933 um mehr als 25% kleiner geworden, dann wird jener alte Rückstand ganz gestrichen. Der Rest der alten Rückstände wird dem Steuerzahler, soweit er weiterhin seine Steuern voll zahlt, bis zum Jahre 1938 gestundet. Außerdem werden ihm bei pünktlichem Zahlen der Steuern im Jahre 1935/36 15%, 1936/37 20%, 1937/38 25% der

alten Rückstände vor 1933 erlassen. Einzahlungen vor 1938 auf Konto der alten Rückstände werden im Jahre 1935/36 zu 250%, 1936/37 zu 200% und 1937/38 zu 150% berechnet. Die Einzahlungen können in bar sowie in Obligationen der 6% Nationalanleihe und der Konvertierungsanleihe vom Jahre 1924 erfolgen. Diese Anleihen werden zum Nominalwert in Zahlung genommen.

Steuerzahlern, die wegen eines Vergehens gegen die Steuergesetze bestraft wurden, werden diese Ermäßigungen nicht gewährt.

Zwangseintreibungen.

Diese Tätigkeit der Sequestratoren stützt sich auf ein Gesetz vom 25. Juni 1932 (Dz. U. R. P. Nr. 62, Pos. 581). Die Tätigkeit der Exekutionsbeamten des Gerichts wird durch das Zivilgesetzbuch geregelt.

Folgende beweglichen Sachen (Mobilien) dürfen nicht gepfändet werden: 1. Hausgerät, Wäsche und Kleider, 2. Dinge, die wegen eines Gebrechens des Schuldners oder seiner Familie benötigt werden. 3. Vorräte an Lebensmitteln und Brennmaterial für einen Monat. 4. eine oder zwei Milchkühe, zwei oder drei Schafe oder ein Schwein mit dem Vorrat an Futter und Streuung bis zur nächsten Ernte. 5. Gegenstände und Rohstoffe, die der Schuldner zur Arbeit benötigt, soweit er handwerklich tätig ist. 6. Orden, Eheringe, Familienpapiere und Privatbriefe. 7. Gegenstände, die dem Gottesdienst geweiht sind, 8. kleinere Gegenstände des täglichen Gebrauchs, die nur Groschenwerte darstellen, ebenso Versicherungssummmen von niedergebrannten Gebäuden, soweit sie vertragsmäßig zum Neubau verwandt werden müssen. Unterstützungen, die der Schuldner zur Rettung seiner Gesundheit oder der der Familie erhält, oder Unterstützungen aus Anlaß eines Todesfalles in der Familie, dürfen gleichfalls nicht gepfändet werden.

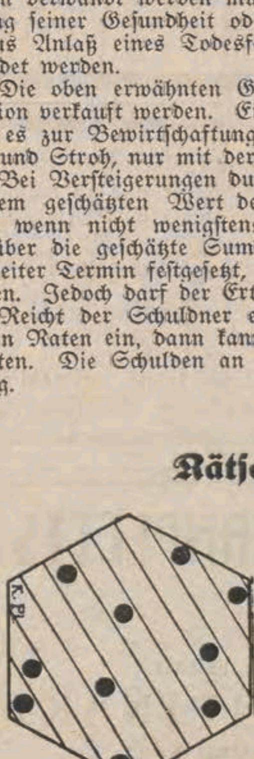
Die oben erwähnten Gegenstände dürfen in keinem Falle auf der Lizitation verkauft werden. Ein restliches totes und lebendes Inventar darf, soweit es zur Bewirtschaftung unbedingt nötig ist, ebenso Vorräte an Getreide und Stroh, nur mit der ganzen Wirtschaft verkauft werden.

Bei Versteigerungen durch das Finanzamt beginnt die Versteigerung von dem geschätzten Wert des Objektes. Die Lizitation kommt nicht zustande, wenn nicht wenigstens zwei Lizitanten erschienen sind oder wenn nicht über die geschätzte Summe geboten wird. Es wird in diesem Falle ein zweiter Termin festgesetzt, an welchem diese Vorschriften nicht mehr verpflichten. Jedoch darf der Ertrag nie die Exekutionskosten unterschreiten.

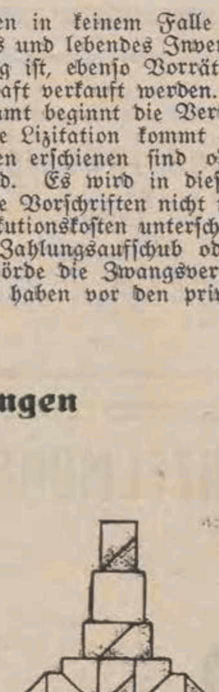
Reicht der Schuldner ein Gesuch um Zahlungsaufschub oder Zerlegung in Raten ein, dann kann die Finanzbehörde die Zwangsversteigerung aufhalten. Die Schulden an das Finanzamt haben vor den privaten den Vorzug.

A. U.

Rätsel-Auflösungen



Auflösung der tanzenden Kugeln:



Auflösung des Mosaikmonuments.



Uhrmacher- u. Juwelier-Geschäft

JAN CHMIEL

Lodz, Nawrot 2, Tel. 20-535

Reiche Auswahl von kleinen und großen **Präzisions-Uhren** sowie **Schmucksachen** in Gold und Silber. — **Aufkauf von Silber, Gold und alten Zähnen.** — In der an Ort und Stelle befindlichen Werkstatt werden alle ins Uhrmacher- und Juwelierfach schlagenden Arbeiten zu mäßigen Preisen ausgeführt.

Plattierte Waren, Kristalle, Glaswaren

bunt und weiß

empfiehlt in großer Auswahl



Max Kade & Edmund Kummer

Główna 18, Telefon 235-34

Besonders niedrige Preise

Neuplattierung gebrauchter Bestecke und anderer Gegenstände. Versilberung, Vergoldung, Vernicklung sowie Verchromung.

Strickerei

P. Schönborn

Lodz, Nawrot 7, Telefon 221-13

empfiehlt aller Art Strickwaren nur aus bester Wolle in Mustern und glatt für Herren, Damen und Kinder, wie Sweater, Pullover, Westen, Kleider, Schlüpfer, Strümpfe und Handschuhe zu mäßigen Preisen.

M. Berowicz

Lodz, Śródmiejska 40 — Tel. 133-21 —

Verkauf von Druck-, Kanzlei-, Pack- und Manufakturpapieren.

Ahnenforschung als Volksbewegung auch bei uns

Der große völkische Wert der Ahnenforschung ist heute überall anerkannt. Wer möchte bestreiten, daß sie im Auslanddeutschtum eine noch viel größere Bedeutung besitzt als im Mutterlande. Etwa, um auch unsere arischen Großmütter nachzuweisen?

Der Deutsche in Polen hat hier täglich einen so lehrreichen und abschreckend wirkenden Anschauungsunterricht gehabt, daß man für unarische Großmütter einen reichen Finderlohn zahlen kann. Bei uns gilt es vielmehr, die seelische Bindung des Volksgenossen zu seinen Vorfahren zu stärken, damit sie stete Mahner in seinem völkischen Gewissen bleiben. Jedem Volksgenossen muß klar werden, daß ihn seine entdeutschten Enkel wegen seines Deutschtums verfluchen, verachten und vergessen werden, denn der schlimmste Gegner unseres Volkes ist der Renegat. Darum erziehe er seine Kinder beizeiten dazu, Freude an Kenntnissen über seine Vorfahren zu haben, ihr Fühlen und Denken sich zu eigen zu machen. Wir haben für das Deutschtum in Polen ein „Stammbuch — Blut und Boden" geschaffen, das für 30 Groschen (beim Buchhändler ein geringer Aufschlag) erworben werden kann. Die „Deutsche Vereinigung" und der „Deutsche Volksverband" haben es ihren Mitgliedern zur moralischen Pflicht gemacht, das Stammbuch zu erwerben und für alle Kinder auszufüllen. Einige tausend Exemplare sind schon verkauft, und es ist eine Freude, zu sehen, daß gerade unsere Bauernjungen die Stammbücher erwerben und ausfüllen.

Volksgenossen! Ihr zerbrecht Euch so oft den Kopf, was Ihr Euren Kindern, Geschwistern zum Geburtstag, zu Weihnachten, zur Konfirmation usw. schenken sollt. Erwerbt das „Stammbuch — Blut und Boden", füllt es, soweit es möglich ist, aus und überreicht es dann als Geschenk.

Ihr macht damit große Freude und erfüllt eine völkische Pflicht.

Ihr Jungen aber, tragt diesen Gedanken hinaus, zeigt auf Euren Fahrten das Stammbuch in den Dörfern und tretet ein für einen Gedanken, der auch bei uns zur Volksbewegung werden muß.



Verzeichnis der Jahrmärkte

(Ohne Gewähr)

Abkürzungen: Jm. — Jahrmarkt, M. — Markt.

Wojewodschaft Warschau

Kreis Błonie. Błonie. Jm. am letzten Dienstag jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Grodzisk Maz.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. jeden Monats. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Leszno.** Jm. am ersten Donnerstag des Januar, April, Juli und Oktober. Jeden Donnerstag M. **Mszczonów.** Jm. am Montag, den 1. Februar, 1. März, 23. März, 5. April, 21. April, 31. Mai, 5. Juli, 2. August, 30. August, 4. Oktober, 8. November, 29. November. Jeden Donnerstag M. **Nadarzyn.** Jm. am Montag nach dem 12. jeden Monats. Wiskitki. Jm. am Dienstag nach dem 14. jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Żyrardów.** Jm. am Mittwoch nach dem 14. jeden Monats. Jeden Mittwoch und Sonnabend M.

Kreis Ciechanów. Ciechanów. Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Gąsocin.** Jm. am letzten Donnerstag jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Gołymin.** Jm. am Montag nach dem 14. jeden Monats. **Glinojeck.** Jeden Mittwoch M. **Grudusk.** Jm. am Mittwoch nach dem 8. jeden Monats.

Kreis Gostynin. Neu Duninów. Jeden zweiten Donnerstag M. **Gąbin.** Jm. am Dienstag, den 12. Januar, 30. März, 19. Mai, 22. Juni, 10. August, 14. September, 26. Oktober, 7. Dezember, und am Donnerstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Gostynin.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Osmolin.** Jm. am Montag nach dem 22. jeden Monats. **Sanniki.** Jm. am Montag nach dem 8. jeden Monats.

Kreis Grójec. Błędów. Jm. am ersten Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Montag M. **Góra Kalwarja.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Grójec.** Jm. und M. jeden Donnerstag. **Mogielnica.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Tarczyn.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Montag M. **Warka.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Mittwoch M.

Kreis Kutno. Krośniewice. Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Kutno.** Jm. an jedem Dienstag. Jeden Freitag M. **Łanięta.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. jeden Monats. **Żychlin.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats und am Montag nach dem 12. Januar, März, nach dem 1. Juli und nach dem 15. September. Jeden Montag und Donnerstag M.

Kreis Lipno. Czernikowo. Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 14. jeden Monats. **Dobrzyn a. d. W.** Jm. am ersten Dienstag jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Kikół.** Jm. am Dienstag nach dem 7. und 21. jeden Monats. **Lipno.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Montag und Donnerstag M. **Lubicz.** Jeden Montag und Donnerstag M. **Skępe.** Jm. am Mittwoch nach dem 7. und 21. jeden Monats. Jeden Mittwoch M.

Kreis Łowicz. Bielawy. Jm. am Mittwoch nach dem 10. jeden Monats. **Bolimow.** Jm. am ersten Mittwoch jeden Monats. Jeden Mittwoch M. **Kiernozia.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats. **Łowicz.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, am zweiten Montag im Februar, am 16. März, 6. April, 11. Mai, 23. Juni, 20. Juli, 16. August, 20. Sept., 19. Oktober, 9. Nov. und 6. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łyszkowice.** Jm. vom 12. Januar bis 15. Juni jeden zweiten Montag, am Montag nach dem 1. und 15. Juli, August, September, Oktober, November und Dezember. Jeden Montag M. **Sobota.** Jm. am Donnerstag nach dem 20. jeden Monats und am 7. Januar 1938. Jeden

Donnerstag M. **Zduny.** Jm. am Donnerstag nach dem 10. Januar und Februar, und am Freitag nach dem 10. aller übrigen Monate.

Kreis Maków. Krasnocielc. Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats, im September und Dezember am Dienstag nach dem 10. Jeden Dienstag und Freitag M. **Maków-Maz.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rożan.** Jm. am Dienstag nach dem 8. jeden Monats, im Dezember am Dienstag nach dem 20. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Mińsk. Dobre. Jm. am dritten Montag jeden Monats. Jeden Montag M. **Kałuszyn.** Jm. am 23. Februar, 18. Mai, 24. August, und 26. Oktober, sowie am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Kołbiel.** Jm. am Donnerstag der ersten und dritten Woche jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Latowicz.** Jm. am Montag nach dem 8. und 22. jeden Monats. Jeden Montag M. **Mińsk Maz.** Jm. und M. jeden Mittwoch. **Mrozy.** Jm. am 5. April, 5. Juli, 4. Oktober, und 20. Dezember. Jeden Dienstag M. **Stanisławów** Jm. am 12. November.

Kreis Mława. Konopki. Jm. am letzten Mittwoch jeden Monats, im Mai und Juni nach dem 15. Jeden Mittwoch M. **Mława.** Jm. jeden Dienstag. Jeden Freitag M. **Radzanów.** Jeden Mittwoch M. **Strzegowo.** Jeden Montag M. **Szreńsk.** Jm. am 7. Januar, 1. April, 24. Juni, 2. September, 21. Oktober, sowie am Donnerstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Zieluń.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Nieszawa. Aleksandrów Kuj. Jm. am Dienstag, den 5. Januar und 9. Februar, ab März am ersten Mittwoch jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ciechocinek.** Jeden Mittwoch und Freitag M. **Nieszawa.** Jm. am Donnerstag nach dem 7. und am Dienstag nach dem 20. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Osięciny.** Jm. am Montag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Montag M. **Piotrków Kujaw.** Jm. am dritten Montag jeden Monats. Jeden Montag und Freitag M. **Radziejów.** Jm. am ersten Mittwoch jeden Monats. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Służewo.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. jeden Monats.

Kreis Płock. Bielsk. Jm. am Mittwoch nach dem 20. jeden Monats und am 2. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Bodzanów.** Jm. am zweiten Mittwoch im Januar, Februar, März, April, Juni, August, September und Dezember, am ersten Mittwoch im Mai, Juli, Oktober, und am 17. November. Jeden Mittwoch M. **Drobin.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Płock.** Jm. am 29. September, 30. September, 1. Oktober und am Freitag jeder Woche. Jeden Dienstag M. **Staroźreby.** Jm. am Montag nach dem 10. jeden Monats. Jeden Montag M. **Wyszogród.** Jm. am Dienstag nach dem 14. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Płońsk. Czerwińsk. Jm. am Montag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Montag M. **Nowe Miasto.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Mittwoch M. **Płońsk.** Jm. am Dienstag und jeden Dienstag und Freitag M. **Sochocin.** Jm. jeden Donnerstag.

Kreis Przasnysz. Baranowo. Jm. am Montag nach dem 20. jeden Monats und am 30. August. Jeden Montag M. **Chorzele.** Jm. am Donnerstag nach dem 10. jeden Monats und am 23. September. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Dzierzgowo.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats, sowie am 19. August, am 21. Oktober. Jeden Mittwoch M. **Janowo.** M. am 25. Januar, 1. März, 22. März, 26. April, 7. Juni, 5. Juli, 26. Juli, 30. August, 27. September, 25. Oktober, 29. November, 20. Dezember. **Jednorożec.** Jm. am letzten Mittwoch jeden Monats. **Przasnysz.** Jm. am Dienstag nach dem 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Pułtusk. Nasielsk. Jm. am Dienstag nach dem 5. und 20. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Obryte.** Jm. am zweiten Montag nach dem 1. jeden Monats. **Popowo-Koscielne.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats. **Pułtusk.** Jm. am Dienstag nach dem

1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Serock.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. **Wyszków.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Radzymin. Jadów. Jm. am 11. Januar, 8. März, 12. April, 5. Juli, 13. September, 8. November. Jeden Mittwoch M. **Kobyłka.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Radzymin.** Jm. am Mittwoch nach dem 8. jeden Monats, im Juni und Dezember am Mittwoch nach dem 1. Jeden Mittwoch M. **Tłuszcz.** Jm. am Dienstag nach dem 15. jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Wołomin.** Jm. am 4. Februar, 1. April, 3. August, 30. September, 1. Dezember. Jeden Dienstag und Donnerstag M.

Kreis Rawa. Biała Rawska. Jm. am 23. April, 4. Juni, 17. September, 17. Dezember, sowie am Mittwoch nach dem 1. jeden Monats. Jeden Mittwoch M. **Inowłodz.** Jeden Montag M. **Nowe Miasto.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Rawa Mazowiecka.** Jm. an jedem Dienstag. Jeden Freitag M. **Zelechlinek.** Jeden Donnerstag M.

Kreis Rypin. Chrostkowo. Jm. am 16. Februar, 4. Mai, 6. September, 13. Dezember. Jeden dritten Dienstag im Monat M. **Dobrzyń nad Drwęcą.** Jm. am Dienstag nach dem 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rypin.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Skrwilno.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. Januar, nach dem 10. und 20. Februar, März, April, am 6. und 13. Mai, nach dem 1. und 15. Juni, Juli, am 12. und 26. August, am 9., 23. und 30. September, am 14. und 28. Oktober, am 11. und 25. November und am 9. und 23. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Swiedziebnia.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden zweiten Mittwoch M.

Kreis Sierpc. Bieżuń. Jm. an jedem Dienstag. **Bożewo.** Jm. am Montag nach dem 1. jeden Monats. **Raciąż.** Jm. am Dienstag nach dem 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sierpc.** Jm. an jedem Dienstag mit Ausnahme von 6 Jahrmärkten, die auf folgende Tage (Mittwochs) entfallen: 3. Februar, 21. April, 9. Juni, 1. September, 3. November, 15. Dezember. Jeden Freitag M. **Zawidz.** Jm. am Montag nach dem 1. jeden Monats. **Zuromin.** Jm. an jedem Montag. Jeden Freitag M.

Kreis Skierniewice. Puszcza Marjańska. Jm. am Montag nach dem 20. jeden Monats. Jeden Montag M. **Skierniewice.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Montag und Donnerstag M.

Kreis Sochaczew. Iłów. Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Mittwoch M. **Leoncin.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats. **Sochaczew.** Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Warschau. Celestynów. Jeden Montag und Dienstag M. **Jabłonna.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Jeziorna.** Jeden Montag und Freitag M. **Karczew.** Jeden Montag M. **Legjonowo.** a. Parzellierung I. Jeden Montag und Donnerstag M. b. Parzellierung III. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łomianki.** Jm. am 20. Januar, 17. März, 19. Mai, 15. Juli, 16. September, 18. November. **Nowy Dwór.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Mittwoch und Freitag M **Okuniew.** Jm. am 7. Dezember. **Otwock.** Jeden Freitag M. **Piaseczno.** Jm. am 8. Februar, 5. April, 26. Juli, 4. Oktober, 1. November, 13. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Pomiechówek.** Jeden Mittwoch und Freitag M. **Pruszków.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rembertów.** (Stary i Nowy.) Jeden Dienstag und Freitag M. **Włochy.** Jeden Montag und Donnerstag M. **Zakroczym.** Jm. am Dienstag nach dem 10. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Zbików.** Jeden Mittwoch und Sonnabend Markt.

Kreis Włocławek. Brześć Kujawski. Jeden Dienstag und Freitag M. **Chodecz.** Jm. am zweiten und letzten Mittwoch jeden Monats. Jeden



Seiden-, Woll- u. Baumwoll-

Trikotwäsche

für Damen, Herren und Kinder, **Strickwaren** in moderner Ausführung, **Babyausstattung, Strümpfe** und **Handschuhe** in reicher Auswahl zu Fabrikspreisen empfiehlt

St. Weilbach

Lodz, Piotrkowska 154, Tel. 141-96.



Flügel-, Piano- und Harmoniumhandlung

Ernest Weilbach

Petrikauer Straße 154
Telefon 141-96

empfiehlt **Flügel, Pianos** und **Harmoniums** bekannter Firmen bei bequemen Zahlungsbedingungen und mäßigen Preisen.

Reparatur- und Polierwerkstatt
Reelle Bedienung.



In- und ausländische

Farben,

Lacke und

Malerbedarfsartikel

empfiehlt die

Farbwarenhandlung

Aleks. Miller & Co.

Łódź, Przejazdstrasse 4.

A. J. Ostrowski

Petrikauer-Strasse 55 LODZ Tel. 203-54 u. 133-30

Papier- und Schreibwaren-Großhandlung, Kontobücherfabrik und Papierwarenerzeugnisse, Maßbänderfabrik für die Textilindustrie, Druckerei, Linieranstalt, Buchbinderei und Schreibheftfabrik.

Beste Bezugsquelle für Wiederverkäufer und Kooperativen.
Engros und Detail —— **Engros und Detail**

Mittwoch M. **Kowal.** Jm. am zweiten Mittwoch jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Lubień.** Jm. am ersten und dritten Montag jeden Monats. Jeden Montag M. **Lubraniec.** Jm. am letzten Montag jeden Monats und am 20. Dezember. Jeden Montag und Freitag M. **Marysin, Gem. Smiłowice.** Jeden Donnerstag M. **Przedecz.** Jm. am zweiten und letzten Montag jeden Monats. Jeden Montag M. **Włocławek.** Jm. am ersten Dienstag nach dem 10. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Wojewodschaft Łódź

Kreis Brzeziny. Bedków. Jm. am 25. Januar, 21. März, 25. April, 29. August, 24. Oktober, 28. November. Jeden Mittwoch M. **Brzeziny.** Jm. am Donnerstag nach dem 10. und 21. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Głowno.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag M. **Jeżów.** Jm. am Mittwoch. **Katarzynów.** Jeden Dienstag M. **Kowalszczyzna.** Jeden Dienstag M. **Stryków.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Tomaszów Maz.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Ujazd.** Jm. jeden Montag.

Kreis Kalisz. Błaszki. Jm. am Dienstag nach dem 8. jeden Monats. Jeden Montag M. **Ceków.** Jm. am Montag nach dem 14. des Monats. **Chocz.** Jm. am Dienstag vor dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. M. jeden Dienstag vor dem 1. Februar, 1. April, 1. Juni, 1. August, 1. Oktober, 1. Dezember. **Godziesze Wielkie.** Jm. am Donnerstag nach dem 14. des Monats. **Iwanowice** Jm. am 10. Januar, 6. März, 22. Mai, 7. August, 11. September, 4. Dezember. **Kalisz.** Jm. am 7. Februar, 17. April, 17. und 19. Mai, 28. August, 16. Oktober, 13. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Koźminek.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Opatówek.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Stawiszyn.** Jm. am Montag nach dem 8. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Strzałków.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November.

Kreis Koło. Babiak. Jm. am Dienstag nach dem 5. jeden paarigen Monats. Jeden Montag M. **Brudzew.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Dąbie.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Montag und Donnerstag M. **Izbica.** Jm. am Donnerstag nach dem 10. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Kłodawa.** Jm. am Dienstag nach dem 20. des Monats, sowie am Dienstag nach dem 1. Januar, April, Juli, September und Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Koło.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats, sowie am 4. Februar, 24. März, 12. Mai, 15. September, 3. November, 1. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sompolno.** Jm. am Donnerstag nach dem 20. des Monats. Jeden Donnerstag M.

Kreis Konin. Golina. Jm. am Mittwoch nach dem 14. des Monats. Jeden Montag M. **Grodziec.** Jm. am Dienstag nach dem 14. des Monats. **Kazimierz-Biskupi.** Jm. am Mittwoch nach dem 20. jedes paarigen Monats. **Kleczew.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Konin.** Jm. am Dienstag nach dem 7. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Kramsk.** Jm. am Montag nach dem 8. jedes paarigen Monats. M. am Montag nach dem 8. jedes unpaarigen Monats. **Krzymów.** Jm. am Montag nach dem 15. jedes paarigen Monats. **Pyzdry.** Jm. am Donnerstag nach dem 15. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Rychwał.** Jm. am Montag vor dem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Rzgów.** Jm. am Montag nach dem 20. jedes paarigen Monats. **Skulsk.** Jm. am Montag nach dem 8. des Monats. M. jeden Donnerstag. **Slesin.** Jm. am Montag nach dem 15. des Monats. Jeden Montag M. **Słupca.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Tuliszków.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats. **Wilczyn.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. jedes paarigen Monats. M.

jeden Mittwoch nach dem 15. jedes unpaarigen Monats. **Władysławów.** Jm. am 18. März, 27. Mai, 17. Juni, 19. August, 28. Oktober, 25. November. Jeden Mittwoch M. **Zagórów** Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M.

Kreis Łask. Lutomiersk. Jm. am 5. Februar, 8. April, 1. Juli, 26. August, 21. Oktober, 2. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Łask.** Jm. am 9. Januar, 9. April, 4. Juni, 9. Juli, 20. August, 1. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Pabianice.** Jm. am 27. Januar, 24. März, 22. Juni, 3. August, 22. Oktober, 17. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Szerców.** Jm. am 16. Januar, 26. März, 28. Mai, 30. Juli, 10. September, 5. November. Jeden Donnerstag M. **Widawa.** Jm. am 23. Februar, 16. März, 2. April, 13. Juli, 16. November, 21. Dezember. Jeden Montag M. **Zelów.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Łęczyca. Grabów. Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Łęczyca.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ozorków.** Jm. am Montag nach dem 7. des Monats. Jeden Montag und Freitag M. **Poddębice.** Jm. am 7. Januar, 24. März, 12. Mai, 28. Juli, 29. September, 17. November. Jeden Mittwoch M. **Parzęczew.** Jm. am Mittwoch vor dem 1. jeden Monats. **Piątek.** Jm. am Montag nach dem 15. des Monats. Jeden Montag M. **Wartkowice.** Jm. am Montag nach dem 20. des Monats.

Kreis Łódź. Łódź. Jeden Dienstag und Freitag M. **Aleksandrów.** Jm. am Donnerstag nach dem 10. des Monats. Jeden Freitag M. **Chojny.** Jeden Mittwoch M. **Kazimierz.** Jm. am Dienstag nach dem 5. jedes unpaarigen Monats. **Konstantynów.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Ruda-Pabianicka.** Jeden Donnerstag M. **Tuszyn.** Jeden Dienstag Jm. **Zgierz.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Piotrków. Bełchatów. Jm. am 23. März, 4. Mai, 8. Juni, 7. September, 5. Oktober, 28. Dezember. Jeden Montag M **Gorzkowice.** Jeden Montag M. **Kamieńsk.** Jm. am 5. Februar, 25. März, 29. April, 29. Juli, 7. Oktober, 16. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Kleszczów.** M. am Dienstag nach dem 1. und 15. des Monats. **Piotrków.** Jm. am 11. Mai, 30. Juni, 27. Juli, 16. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ręczno.** Jeden Dienstag nach dem 1. und 15. des Monats M. **Rozprza.** Jeden Donnerstag M. **Srocko.** Jeden Montag M. **Sulejów.** Jm. am 27. Januar, 16. März, 12. Mai, 17. August, 21. September, 9 November. Jeden Mittwoch M. **Wolbórz.** Jm. am 10. März, 26. Mai, 30. Juni, 18. August, 20. Oktober, 9. Dezember. Jeden Donnerstag M.

Kreis Radomsko. Brzeźnica. Jm. am Montag nach dem 1. und 15. des Monats. **Koniecpol.** Jm am Donnerstag nach dem 1., 8. und 15. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Pajęczno.** Jm. am Dienstag nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag nach dem 1. des Monats M. **Pławno.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats, sowie am Dienstag nach dem 15. März, April, Mai und Juni. Jeden Dienstag nach dem 15. des Monats M. **Radomsko.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Sulmierzyce.** Jm. am Montag nach dem 15. des unpaarigen Monats. Jeden Montag vor dem 1. und 15. des Monats M. **Wielgomłyny.** Jm. am Montag nach dem 1. jedes unpaarigen Monats. Jeden Montag M. **Żytno.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M.

Kreis Sieradz. Braszewice. Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. **Burzenin.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Sieradz.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Szadek.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Warta.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Zadzim.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Zduńska-Wola.** Jm. am Dienstag nach dem 20. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Złoczew.** Jm. am Montag nach dem 14. des Monats. Jeden Montag M.

Kreis Turek. Dobra. Jm. am 17. Februar, 20. April, 8. Juni, 28. September, 2. November, 14. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Świniec Wartskie.** Jeden Mittwoch nach dem 15. des Monats M. **Turek.** Jm. am Dienstag nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Uniejów.** Jm. am 25. Februar, 21. April, 26. Mai, 11. August, 22. September, 3. November. Jeden Donnerstag M.

Kreis Wieluń. Bolesławice. Jm. am Montag nach dem 15. jedes unpaarigen Monats. Jeden Montag M. **Działoszyn.** Jm. am 9. Januar, 16. April, 28. Mai, 30. Juli, 5. November, 24. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Kraszewice.** Jm. am Dienstag nach dem 14. des Monats. **Lututów.** Jm. am Donnerstag vor dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Osjaków.** Jm. am Montag nach dem 1. jedes unpaarigen Monats. Jeden Montag M. **Praszka.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Rudniki.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Montag nach dem 15. des Monats M. **Skomlin.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag nach dem 15. des Monats M. **Wieluń.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag M. **Wieruszów.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M.

Achtung: Jahrmärkte und Märkte, die auf einen Feiertag entfallen, finden am nächsten Tage statt.



Christliches Erholungsheim in

Włyń

bei Warta

(Bahnstation Sieradz)

Das bekannte Erholungsheim „Zionsstille" ist in diesem Jahre wieder vom 15. Juni ab eröffnet.

Erholungsbedürftige und Kranke, die nach Bluterneuerung, Stoffwechsel, Entkalkung usw. sich sehnen, haben durch die Felke-Kuhne-Kur vermittelst Sitzreibebäder, Sonnen-, Luft-, Erd- und Lehmbäder sowie vitaminhaltige Kost Gelegenheit, ihre Gesundheit wiederherzustellen.

Die Harzluft der kilometerweit sich erstreckenden Kieferwälder ist auch nebenbei ein Heilfaktor.

Der Aufenthalt mit Beköstigung beträgt pro Tag 4 Zl. 50 Gr., wenn die Lebensmittel nicht steigen.

Autobusse kursieren täglich 3mal von Lodz nach Włyń (Warta) und zurück.

Tuberkulöse und mit anderen ansteckenden Krankheiten behaftete werden nicht aufgenommen.

Näheres zu erfahren: Łódź, Kopernikastraße 8, von 9 bis 10 Uhr vormittags oder Tel. 165-98, außer Mittwoch und Sonntag.

Paul Otto, Pastor.



Woiewodschaft Kielce

Kreis Będzin. Będzin. Jeden Mittwoch M. **Czeladź.** Jeden Donnerstag M. **Dąbrowa Górnicza.** Jeden Montag und Freitag M.

Kreis Częstochowa. Częstochowa. Jm. jeden Dienstag und Freitag. **Kłobucko.** Jm. am Mittwoch jeder zweiten Woche. **Krzepice.** Jm. am Donnerstag jeder zweiten Woche. **Mstów.** Jm. am Montag jeder zweiten Woche. **Przyrów.** Jeden Dienstag M.

Kreis Iłża. Iłża. Jeden Montag M. **Kazanów.** Jeden Montag M. **Lipsko.** Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Sienno.** Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Solec.** Am Mittwoch jeder zweiten Woche M. **Tarłów.** Am Mittwoch jeder zweiten Woche M. **Wąchock.** Jeden Montag M. **Wierzbnik.** Jm. jeden Donnerstag.

Kreis Jędrzejów. Jędrzejów. Jm. jeden Donnerstag. **Małagoszcz.** Jeden Mittwoch M. **Oksa.** Jeden Dienstag M. **Sędziszów.** Jeden Dienstag M. **Sobków.** Jeden Mittwoch M. **Wodzisław.** Jm. jeden Montag.

Kreis Kielce. Bodzentyn. Jm. jeden Montag. **Chęciny.** Jeden Montag M. **Daleszyce.** Jeden Montag M. **Kielce.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Łopuszno.** Jeden Donnerstag M. **Mniów.** Jeden Montag M. **Słupia Nowa.** Jm. jeden Mittwoch. **Suchedniów.** Jeden Donnerstag M.

Kreis Końskie. Fałków. Jm. und M. jeden Donnerstag. **Gowarczów.** Jeden Montag M. **Końskie.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Przedbórz.** Jm. jeden Dienstag. **Radoszyce.** Jm. jeden Mittwoch. **Skowżyško Kamien.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Szydłowiec.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Kozienice. Głowaczów. Jeden Dienstag M. **Gniewoszów.** Jm. jeden Dienstag. **Kozienice.** Jeden Donnerstag M. **Zwoleń.** Jm. jeden Donnerstag.

Kreis Miechów. Brzesko Nowe. Jeden Montag M. **Miechów.** Jm. jeden Dienstag. **Proszowice.** Jm. jeden Mittwoch. **Wielka Wieś.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Olkusz. Olkusz. Jeden Dienstag und Freitag M. **Pilica** Jm. jeden Dienstag. **Sławków.** Jeden Donnerstag M. **Skała.** Jeden Mittwoch M. **Wolbrom.** Jeden Donnerstag M. **Żarnowiec.** Jm. jeden Montag.

Kreis Opatów. Iwanisfa. Jm. jeden Montag. **Łagów.** Jeden Donnerstag M. **Opatów.** Jm. jeden Mittwoch. Jeden Freitag M. **Ostrowiec.** Jm. jeden Montag. Jeden Donnerstag M. **Ożarów.** Jm. jeden Dienstag. **Raków.** Jm. jeden Dienstag.

Kreis Opoczno. Odrzywół. Jm. jeden Mittwoch. **Opoczno.** Jeden Donnerstag M. **Przysucha.** Jm. jeden Montag. **Żarnów.** Jm. jeden Montag.

Kreis Pińczów. Działoszyce. Jeden Dienstag M. **Kazimierza W.** Jeden Montag M. **Koszyce.** Jeden Dienstag M. **Opatowiec.** Jeden Mittwoch M. **Pińczów.** Jm. jeden Dienstag. **Skalbmierz.** Jm. jeden Donnerstag. **Wiślica.** Jm. jeden Donnerstag.

Kreis Radom. Białobrzegi. Jm. jeden Mittwoch. **Jedlińsk.** Jm. jeden Dienstag. **Przytyk.** Jeden Montag M. **Radom.** Jeden Donnerstag M. **Skaryszów.** Jeden Dienstag M.

Kreis Sandomierz. Klimontów. Jm. jeden Dienstag. Koprzywnica. Jm. am 3. März. Jeden Donnerstag M. **Osiek.** Jm. jeden Mittwoch. **Połaniec.** Jm. jeden Dienstag. **Sandomierz.** Jeden Montag M. **Staszów.** Jm. jeden Montag. Jeden Donnerstag M. **Zawichost.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Stopnica. Busko. Jm. jeden Mittwoch. **Chmielnik.** Jm. jeden Donnerstag. Jeden Montag M. **Nowy Korczyn.** Jm. jeden Montag. Jeden Freitag M. **Pacanów.** Jeden Donnerstag M. **Stopnica.** Jm. jeden Dienstag. **Szydłów.** Jm. jeden Mittwoch.

Kreis Włoszczowa. Lelów. Jeden Montag M. **Słupia.** Jeden Dienstag M. **Szczekociny.** Jm. jeden Mittwoch. **Włoszczowa.** Jm. jeden Montag. Jeden Freitag M.

Kreis Zawiercie. **Koziegłowy.** Jm. jeden Donnerstag. **Kromołów.** Jm. jeden Montag. **Siewierz.** Jm. jeden Dienstag. **Zawiercie.** Jeden Donnerstag M. **Żarki.** Jeden Mittwoch M.

Wojewodschaft Lublin

Kreis Biała. **Biała Podlaska.** Jm. am ersten Donnerstag des Monats. Jeden Donnerstag M. **Kodeń.** Jm. am Dienstag nach dem 15. des Monats. **Łomazy.** Jm. am ersten Montag des Monats. **Piszczac.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. des Monats. **Terespol.** Jeden Mittwoch und Freitag M.

Kreis Biłgoraj. **Biłgoraj.** Jm. jeden Donnerstag. **Frampol.** Jm. jeden Montag. **Goraj.** Jeden Mittwoch M. **Józefów.** Jm. jeden Montag. **Krzeszów.** Jeden Mittwoch M. **Tarnogród.** Jm. jeden Dienstag.

Kreis Chełm. **Chełm.** Jm. jeden Dienstag. Jeden Dienstag und Freitag M. **Cyców.** Am Dienstag jeder 2. Woche M. **Rejowiec.** Jeden Montag M. **Sawin.** Jeden Montag M. **Siedliszcze.** Jm. jeden Donnerstag. **Wojsławice.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Garwolin. **Garwolin.** Jm. jeden Mittwoch. Jeden Freitag M. **Łaskarzew.** Jeden Dienstag M. **Maciejowiece.** Jeden Montag M. **Osieck.** Jeden 2. Donnerstag M. **Parysów.** Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Ryki.** Jm. jeden Donnerstag. **Sobienie Jeziory.** Jeden Dienstag M. **Sobolewy.** Jeden Donnerstag M. **Żelechów.** Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Hrubieszów. **Białopole.** Jeden Montag M. **Dubienka.** Jeden Donnerstag M. **Grabowiec.** Jeden Montag M. **Horodło.** Jeden Montag M. **Hrubieszów.** Jeden Dienstag M. **Uchanie.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Janów Lubelski. **Janów.** Jm. jeden Donnerstag. **Kraśnik.** Jm. jeden Dienstag. **Modliborzyce.** Jm. jeden Montag. **Urzędów.** Jm. am Mittwoch jeder zweiten Woche. **Zaklików.** Jm. jeden Mittwoch. **Zakrzówek.** Jeden Donnerstag M.

Kreis Krasnystaw. **Izbica.** Jeden Freitag M. **Krasnystaw.** Jm. jeden Dienstag. Jeden Dienstag und Freitag M. **Tuboriń.** Jeden Donnerstag M. **Wysokie.** Jm. jeden Mittwoch. **Żółkiewka.** Jeden Montag M.

Kreis Lubartów. **Lubartów.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Łęczna.** Jeden Montag und Freitag M. **Michów Lubart.** Jm. jeden Mittwoch.

Kreis Lublin. **Bełżyce.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Biskupice.** Jeden Montag M. **Bychawa.** Jeden Dienstag M. **Milejów.** Jm. jeden Dienstag. **Lublin.** Jm. jeden Donnerstag. Jeden Montag und Sonnabend M. **Niedrzwica Kośc.** Jm. am 1. und 3. Montag des Monats. Montag M. **Piaski.** Jeden Mittwoch M. **Kock.** Jeden Dienstag M. **Łuków.** Jm. jeden Donnerstag. **Łysobyki.** Jeden Dienstag M. **Stoczek.** Jm. jeden Dienstag.

Kreis Puławy. **Baranów.** Jeden Dienstag M. **Irena.** Jeden Mittwoch M. **Józefów.** Jeden Donnerstag M. **Kazimierz Dolny.** Jm. jeden Dienstag. **Końskawola.** Jm. jeden Dienstag. **Markuszów.** Jm. jeden Montag. **Opole.** Jm. jeden Montag. **Puławy.** Jm. jeden Mittwoch. **Wąwolnica.** Jm. jeden Mittwoch.

Kreis Radzyń. **Kamarówka.** Jm. am Mittwoch nach dem 10. des Monats. **Międzyrzec.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Radzyń.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Wohyń.** Jm. am Montag nach dem 20. des Monats.

Kreis Siedlce. **Łosice.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Mokobody.** Jm. am ersten Mittwoch des Monats. **Mordy.** Jeden Donnerstag M. **Sarnaki.** Jm. jeden Dienstag. **Siedlce.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Sokołów. **Kosów.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. des Monats. Jeden Dienstag M. **Sokołów.** Jm. jeden Donnerstag. **Sterdyń.** Jeden Montag M.

Echt englisch. Als unter der Regierung Karl II. England mit Holland im Kriege lag, kämpften im Kanal die englische und die holländische Flotte drei Tage lang miteinander vom Morgen bis in die sinkende Nacht. Da kam plötzlich die Nachricht, daß ein Waffenstillstand geschlossen worden sei. Jetzt begannen die Feinde gegenseitig Höflichkeiten auszutauschen. An Bord eines holländischen Admiralschiffes sah man einen Matrosen in auffallender Tätigkeit: er kletterte auf den Mastbaum und stand aufrecht auf der Spitze, wo er etliche Luftsprünge vollführte, um damit zu endigen, daß er sich auf den Kopf stellte, zum großen Schrecken und Staunen der Zuschauer. Als er nach dieser Heldentat wieder herunterkam, ließen ihn seine Landsleute hochleben, womit sie zugleich ihren Triumph über die Engländer ausdrücken wollten. Aber einer der englischen Matrosen, begierig, die Ehre seines Landes zu retten, kletterte gleichfalls am Maste hinauf und versuchte dem Holländer das Kunststück nachzumachen; da er aber nicht die Geschicklichkeit dazu besaß, verlor er das Gleichgewicht und sauste weit schneller herunter, als er hinauf gekommen war. Glücklicherweise schwächte das Takelwerk seinen Fall und er kam unverletzt wieder auf seine Füße. Sobald er die Sprache wiedergewonnen hatte, lief er an die Reling und schrie herausfordernd dem Holländer zu: „Nun, mach das nach, wenn du kannst!“

*

Das lebendige Echo. Ein reicher Edelmann, der seinen Freunden die vielen Schönheiten seines neuen Landgutes rühmte und unverschämt log, erzählte ihnen unter anderem, daß in dem Garten ein Echo sei, desgleichen es in der ganzen Welt nicht mehr gebe.

Einige Tage nachher ließen mehrere Herren und Damen sich melden, das wundervolle Echo zu hören. Der Baron rief seinen Gärtner. „Martin!“ sprach er, „solltest du wohl dort hinten im Garten ein Echo machen können?“ — „Warum denn nicht, Ihro Gnaden? Das ist eine Kleinigkeit.“ — „Laß doch hören! Wenn ich rufe: He, Martin, bist du da? Was antwortest du?“ — „Dann antworte ich: He, Martin, bist du da?“ — „So recht!“

Am andern Tage stellten sich die Gäste ein. „Sie werden sich wundern, sprach der Baron, ein Echo, das den ganzen Satz wiederholt, nicht wahr, das haben Sie noch nie gehört?“ Alsbald gab er dem hinter der Hecke verborgenen Gärtner ein Zeichen und schrie aus voller Brust: „He, Martin, bist du da?“ Und Martin antwortete: „Mein Gott! schon seit zwei Stunden, gnädiger Herr!“

In der Verlustspalte eines Blattes stand folgendes zu lesen:

„Der Mann, der meine Brieftasche in der Hauptstraße gefunden hat, ist erkannt. Er wird gebeten, sie zurückzuerstatten."

Am nächsten Tag stand folgende Antwort in der Zeitung: „Der erkannte Mann, der die Brieftasche in der Hauptstraße gefunden hat, bittet den Verlierer, sie jederzeit abzuholen!"


MONTAG

